

Jože Pogačnik

Differenzen und Interferenzen

**Studien zur literarhistorischen Komparativistik
bei den Südslaven**

Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch
den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH.

SLAVISTISCHE BEITRÄGE

BEGRÜNDET VON

ALOIS SCHMAUS

HERAUSGEGEBEN VON

HEINRICH KUNSTMANN

PETER REHDER · JOSEF SCHRENK

REDAKTION

PETER REHDER

Band 240

VERLAG OTTO SAGNER
MÜNCHEN

JOŽE POGAČNIK
DIFFERENZEN UND INTERFERENZEN
Studien
zur literarhistorischen Komparativistik
bei den Südslaven



VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN
1989



ISBN 3-87690-424-2

© Verlag Otto Sagner, München 1989
Abteilung der Firma Kubon & Sagner, München

Vorwort

Das vorliegende Buch *Differenzen und Interferenzen* ist eine Sammlung wissenschaftlicher (slavistischer) Studien, die vom Autor im deutschen bzw. englischen Sprachraum bereits veröffentlicht oder vorgetragen wurden. Es hat deshalb einen gewissen Zufälligkeitscharakter, eine Folge der unterschiedlichen Einladungen zur Zusammenarbeit, nicht zuletzt auch des jeweiligen Verlaufs der Vortragsreisen. Als Ganzes ist es jedoch den südosteuropäischen Themen zugeordnet, wobei sich die einzelnen Beiträge konsistent in drei Problemkreise einordnen ließen. Der erste Kreis zeichnet sich durch grundsätzliche theoretische und literarhistorische Texte aus. Der zweite Kreis gilt den Fragen der Entstehung der Slavistik als einer wissenschaftlichen Disziplin und der Problematik, die ihr durch die vielseitigen Aktivitäten J. Kopitars auferlegt wurde. Den dritten Kreis bilden jene Texte, deren Thematik auch ein breiteres Lesepublikum anzusprechen vermag: die Entstehung und Entwicklung der slovenischen Literatur. Diese Komposition des Buches gewährt einerseits Einsichten in Interessenschwerpunkte des Autors, andererseits kann der Leser dadurch weniger bekannte oder völlig unerschlossene Problembereiche der Slavistik kennenlernen.

Nach dieser kurzen Inhaltsangabe fühle ich mich verpflichtet, dem Verleger und dem Herausgeber der Reihe *Slavistische Beiträge* meinen besonderen Dank auszusprechen, die mir schon zum zweiten Mal die Ehre erweisen, in dieser angesehenen Reihe zu veröffentlichen. Ich danke hierbei auch meinen vielen Gesprächspartnern, die mir bei unterschiedlichsten Anlässen und an manchen Orten in Europa und Amerika geholfen haben, meine Gedanken kritisch zu prüfen und klar auszudrücken. Mein ganz spezieller Dank gilt jedoch der Germanistin Frau Dr. Mirjana Stančić, die lebenswürdigerweise für die korrekte sprachliche Form der in deutscher Sprache veröffentlichten Texte gesorgt hat.

Im Frühjahr 1989

J. P.

Inhaltsverzeichnis

I

Möglichkeiten und Grenzen der komparativen Jugoslavistik	7
Literary Terms and History	29

II

Kopitars kulturologische Anschauungen	37
Jernej Kopitar und die Entstehung der karantanisch-pannonischen Theorie	77
Jernej Kopitar and the Issue of Austro-Slavism	93
Jernej Kopitar und die ukrainische Frage	107
Jernej Kopitar und Vuk Karadžić	121
Serbische Themen in der Korrespondenz zwischen J. Kopitar und J. Grimm	139
Vuk Karadžić's Concept of Culture	151

III

Die kyrillo-methodianische kulturologische Initiative	159
Die Entstehung des mittelalterlichen slovenischen Schrifttums	169
The Cultural Significance of the Protestant Reformation in the Genesis of the South Slavic Nations	183
Das kulturologische Modell der slovenischen Reformation	195
Der „schwarze Mohr“ in Prešerens Ballade von der schönen Vida	213
Die formale Struktur der slovenischen Romantik	221
Die „Moderne“ in der slovenischen Literatur	241
Schlußbemerkung	253

I

Möglichkeiten und Grenzen der komparativen Jugoslavistik

In letzter Zeit sind wir immer häufiger Zeugen von Auseinandersetzungen, in deren Mittelpunkt wesentliche Fragen der jugoslawischen Literaturen und ihrer Interferenzen stehen. Gegenstand der ersten Auseinandersetzung war die Frage, welcher Literatur Petar Petrović Njegoš zuzurechnen sei.

Bald folgten, um nur jene herauszugreifen, die das stärkste Echo hervorriefen, Vorkommnisse im Zusammenhang mit der Festlegung der minimalen gemeinsamen Lehrinhalte aus dem Bereich der jugoslawischen Literaturen im Rahmen der Mittelschullehrpläne und Polemiken um den Inhalt und die Aufnahme einiger (vor allem makedonischer und montenegrinischer) Beiträge in die *Jugoslavenska enciklopedija*.

Im ersten Fall fiel sogar einem oberflächlichen Kenner der jugoslawischen Literaturen auf, daß der Vorschlag für die Gestaltung minimaler gemeinsamer Lehrinhalte ziemlich heterogen und unklar war und offensichtlich ein auf Nationen und Republiken bezogener paritätischer Schlüssel als einziges, tatsächlich berücksichtigtes Kriterium galt. Im zweiten Fall trat, abgesehen vom unbewältigten literarischen und kulturellen Nationalismus, offen zutage, daß man nur äußerst widerwillig bereit ist, jenen nationalen Individualitäten, deren geistige Konstituierung erst ein Faktum des 20. Jh.s ist, auch einige grundlegende Tatbestände zuzuerkennen, obwohl man sich bei der Verteidigung der eigenen kulturellen Identität ständig auf sie beruft. In diesen Polemiken waren die Fragen der Autorschaft, der Kultur und der Qualität der Texte eher von sekundärer Bedeutung. Sie wurden in der Regel im Stil der bekannten jugoslawischen rhetorischen Folklore, die sich mitunter im aggressiven Aufdrängen der eigenen Standpunkte und ideologischen Konstrukte bemerkbar macht, in den Hintergrund gedrängt.

Als illustratives Beispiel sei unseren Ausführungen folgende Anek-

dote vorangestellt: Bei einer ähnlichen Auseinandersetzung anlässlich des Filmfestivals in Pesaro (1982) stellte der italienische Filmkritiker Lino Micciché der jugoslawischen Delegation die Frage, worin denn eigentlich die wesentlichen Unterschiede und Merkmale des nationalen und regionalen Filmschaffens in Jugoslawien bestünden und fügte hierauf wörtlich hinzu: „Schon 6 Monate . . . balgen wir uns mit euch Jugoslawen haarspalterisch herum, wieviel eigenständige Filmkulturen es in den Republiken und autonomen Provinzen Jugoslawiens eigentlich gibt. Ihr versucht uns immer wieder zu überzeugen, daß jede von ihnen proportional vertreten sein müsse. Wir sind euch diesbezüglich so weit als nur möglich entgegengekommen. Und nun, da wir euch die Frage stellen, was denn ihre wesentlichen Charakteristiken seien, werft ihr uns vor, wir wollten damit die Einheit der jugoslawischen Filmkunst in Frage stellen.“¹

Der italienische Kritiker traf damit den Kern des Widerspruchs, der auch den Großteil der Diskussionen im Bereich der jugoslawischen Literaturen beherrscht: den dialektischen Widerspruch zwischen den ästhetischen Kategorien des Allgemeinen und des Besonderen.

Es wurde bisher schon des öfteren versucht, diese Probleme auf verschiedenen Ebenen zu reflektieren. Den Auftakt dazu bildete eine von mehreren jugoslawischen Zeitungen und Zeitschriften (*Politika, Oslobođenje, Nin, Književna reč*) veranstaltete Enquête, während sich die operative Redaktion der Enzyklopädie zu einigen praktikablen, arbeitstechnischen Lösungen durchrang. Im Gegensatz dazu trug die thematische Konferenz des jugoslawischen Schriftstellerverbandes im wesentlichen nur zur Radikalisierung der Probleme bei und verschob sie auf eine Ebene, auf welcher man nicht mehr umhin kann, sich mit ihnen gründlich, *sine ira* aber *cum studio*, auseinanderzusetzen. Parallel zu diesen signifikanten Ereignissen, die objektiv betrachtet gegen das Vordringen des politischen Pragmatismus und eines zum Fetisch erhobenen nationalen Bewußtseins auf dem Gebiet der Literaturinterpretation gerichtet waren, wurde die Idee eines verstärkten Engagements im Rahmen der universitären Studien entwickelt. Sie wurde bisher jedoch nur an der Universität Osijek auch in die Tat umgesetzt, wo seit dem Studienjahr 1981/82 im 8. Semester ein Forschungsgegenstand gelehrt wird, für den man die Bezeichnung *Grundlagen der komparativen Jugoslavistik* wählte. Die universitäre Wissenschaft hat, wenigstens in diesem konkreten Fall, die Zeichen der Zeit richtig erkannt. Denn das „erste Auftreten eines Namens oder einer Bezeichnung“, so hat Marc Bloch richtig bemerkt, „ist immer ein großes Ereignis, auch wenn der gemeinte Gegenstand selbst schon da war, denn

¹Zitiert nach dem Bericht von Vesna Kesić, in: *Start*, No. 351 (3. 7. 1982).

er kennzeichnet die entscheidende Phase seiner Bewußtwerdung.“²

Der Zeitpunkt der „Bewußtwerdung“ wird von grundsätzlichen Problemen, die bereits beim terminologischen Syntagma „komparative Jugoslavistik“ einsetzen, begleitet. Der adjektivische Teil dieses zweigliedrigen Terminus stellt die neue Wissenschaftsdisziplin in das Paradigma der sogenannten komparativen Literaturwissenschaft, die nach der Definition moderner Theoretiker „versucht, methodisch, mit Hilfe der Forschung nach Analogien, Verwandtschaften und Einflüssen, die Literatur den übrigen Gebieten menschlichen Ausdrucks und Erkennens und ferner die literarischen Fakten und Texte unter sich einander näherzubringen, seien sie nach Zeit und Raum getrennt oder nicht, vorausgesetzt, daß sie verschiedenen Sprachen oder Kulturen angehören, selbst wenn sie Teile ein und derselben Tradition sind, um sie besser zu beschreiben, zu verstehen und zu würdigen.“³

Der substantivische Teil des Terminus (Jugoslavistik) hingegen grenzt den komparativen Zugriff auf die gegenständliche Problematik im Bereich der heutigen SFRJ ein. Diese Eingrenzung ist rein pragmatischer Natur und kann, langfristig betrachtet, keinen ausschließlich relevanten und in sich geschlossenen Bezugsrahmen darstellen. Man ging also pragmatisch von einem juridisch-politischen Terminus aus, dessen Bedeutungsinhalt sich in der neueren Geschichte veränderte, während die literarische und kulturelle Dynamik ihrer eigenen, manchmal auch konträren Eigenesetzlichkeit folgte. Gegen diesen Terminus können von zwei Ebenen aus Einwände vorgebracht werden:

- a) Die historische Realität ist nicht nur eine Folge jener subjektiven und objektiven Faktoren, die heute im Rahmen der SFRJ geeint erscheinen. Das Phänomen ist wesentlich großräumiger und erfaßt auch jene Kräfte, die in den wissenschaftlich akzeptableren Bezugsrahmen „Südosteuropa“ (*regionaler Aspekt*) einzuordnen wären.
- b) Das Gebiet des heutigen Jugoslawien war und ist im selben, wenn nicht sogar in größerem Maße ein Raum, in welchem die Rezeption von Anregungen, die aus der Geisteswelt West- und Osteuropas einströmten, stattfand. Die Einschränkung auf den europäischen Südosten scheint zwar aufgrund der kulturellen Besonderheiten und der spezifischen Kontinuitäten dieses Raumes wissenschaftlich gerechtfertigt, der Forscher muß sich jedoch stets dessen bewußt sein,

²Claude Pichois, André M. Rousseau, *Vergleichende Literaturwissenschaft. Eine Einführung in die Geschichte, die Methoden und Probleme der Komparatistik*, Deutsch von Peter A. Bloch, Düsseldorf 1971, S. 26.

³Pichois-Rousseau, S. 169.

daß eine vollkommene wissenschaftliche Durchdringung des Gegenstandes nur dann möglich ist, wenn der gesamte europäische und internationale Kontext gewahrt bleibt (*europäischer und internationaler Aspekt*).

Zwischen der pragmatischen Einschränkung des in Rede stehenden Gegenstandes und seiner wissenschaftlichen Fragestellung besteht eine Diskrepanz, die in Zukunft gelöst werden muß. Auf die Prozessualität der pädagogischen Praxis, die auf einer gleichmäßigen Gewichtung der Systeme literarhistorischer Erkenntnis einerseits, der Selektion und Applikation wissenschaftlicher Resultate im pädagogischen Prozeß andererseits aufgebaut ist, wird sich diese Diskrepanz kaum negativ auswirken, da die Dimensionen einer Wissenschaftsdisziplin stets vielschichtiger sind als die eines Unterrichtsfaches. Das aus dem Bereich der Literaturgeschichte ausgewählte Wissen büßt aufgrund der Selektion und Transposition in eine informative, instrumentale und formative Funktion zwar einen Teil seiner Ganzheitlichkeit ein, gewinnt dabei jedoch an Systematik und sozialer Verwirklichung. In dieser Hinsicht entspricht die Struktur des neuen Faches durchaus der Praxis, aus deren Sicht man davon sowohl eine Synthese des aktuellen Wissensstandes über die einzelnen Nationalliteraturen, als auch – was zum gegebenen Zeitpunkt sogar noch wichtiger scheint – die kognitiv-pädagogische Einführung in konkrete kulturpolitische Fragen erwartet. Die Integration der informativen, instrumentalen und pädagogischen Funktion müßte nämlich in der konkreten intellektuellen Physiognomie der modernen Intellektuellen Jugoslawiens in den geisteswissenschaftlichen Fächern erfolgen.

Unter einem komparativen Approach ist *per definitionem* die Erforschung von Analogien und Querverbindungen, von Ähnlichkeiten und Einflüssen zu verstehen, was in der Theorie zwar einleuchtend und klar erscheint, in der konkreten Praxis der komparativen Jugoslavistik jedoch mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden ist. Das erste entscheidende Problem dabei ist die sog. „Bestandsaufnahme“, d. h. die objektive Erkenntnis der real konstituierten und tatsächlich bestehenden Nationalliteraturen und -kulturen. Die mit dieser Frage verbundene Unschärfe und Unsicherheit ist durch mehrere historische und geistige Faktoren bedingt. In der Regel verbergen sich hinter erst im Entstehen begriffenen nationalen literarischen Traditionen und Kontinuitäten die Schicksale kleinräumiger, kulturell unterentwickelter und meist auch politisch unfreier Länder. Diese drei Eigenschaften sind aber auch für alle nationalen und regionalen Gesellschaften charakteristisch. Sie finden ihren Niederschlag in den literarischen Besonderheiten, spiegeln sich in der Auffassung ihrer gesellschaftlichen Funktion wider und bestimmen ihre Wirkung. Die jugoslawischen

Literaturen entstanden in der Begegnung mit der westlichen und der östlichen Zivilisation und an den Nahtstellen verschiedener Kulturkreise, was an sich zwar eine fruchtbare Quelle von Innovationen und Synthesen geben könnte (das ist jene dritte Dimension, die sich Krleža erhoffte), in der historischen Realität größtenteils aber nur eine Existenz am Rande jenes Geschehens bedeutete, das sich in der kulturellen Sphäre des west- und des osteuropäischen Kulturkreises abspielt. So ist sowohl in der politischen als auch in der Sozialgeschichte – wenigstens im Vergleich zum durchschnittlichen Entwicklungsniveau der Zivilisation, an der die jugoslawischen Völker partizipierten – ein unübersehbarer Nachholbedarf auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet festzustellen. Dazu kommt noch eine gewisse Zentrifugalität der kulturellen Zentren zum Tragen, was bedeutet, daß – historisch betrachtet – einzelne Regionen in verschiedenen Perioden im Gravitationsbereich verschiedener zivilisatorischer Zentren standen. Davon konnte natürlich auch die geopolitische Gebietsstruktur nicht unberührt bleiben, die im Laufe der Zeit auch territorialen Veränderungen unterworfen war, was wiederum zur Entstehung eigener und miteinander verflochtener nationaler, ethnischer und regionaler Bewußtseinsinhalte in den Literaturen dieses an sich bereits multinationalen Landes führte. Für dieses Land ist charakteristisch, daß es von der Geschichte um eine normale kapitalistische Entwicklung und damit um eine natürliche Nationsbildung sowie um eine genetisch klare Entwicklung der modernen Literatur gebracht wurde. Die zahlreichen Kontinuitätsbrüche in der historischen Entwicklung bewirkten eine abnormale, und – vor dem Hintergrund der Entwicklung anderer Völker Europas – auch atypische Genese der Literatur. Deshalb sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt lediglich die slovenische, kroatische und serbische nationale Tradition klar ausgeprägt, während bei anderen lediglich Ansätze zu relativ selbständigen regionalen Traditionen festzustellen sind, die unter den Bedingungen einer normalen kapitalistischen Entwicklung wahrscheinlich zum Aufbau einer völligen Eigenständigkeit (Bosnien und Herzegowina etwa) geführt hätten. Daneben gibt es noch Gebiete, in denen der Prozeß der nationalen Identifikation eigentlich erst an der Schwelle zum 20. Jh. (makedonische und montenegrinische Literatur) abgeschlossen wurde.

Die Bereiche gegenseitiger Interferenzen, die bereits im Laufe der Geschichte zu beobachten waren, werden in der Gegenwart immer größer, da die jugoslawischen Völker in derselben politischen, staatsrechtlichen und ökonomischen Gemeinschaft leben und in dieselben Informationsströme eingebettet sind. Die dadurch bedingten gegenseitigen Kontakte und die gemeinsame Revolution prägen die jugoslawische Gemeinschaft stärker als die sprachliche und ethnische Verwandtschaft der Völker. Dies

soll natürlich nicht heißen, daß der Faktor der ethnischen Verwandtschaft völlig vernachlässigbar ist. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß diese Eigenschaften, die die Völker Jugoslawiens im übrigen auch mit anderen slavischen Völkern verbinden, nicht so schwer ins Gewicht fallen wie die gemeinsam gewählte, konzipierte und erlebte Geschichte. Die äußerst gravierende Komponente der Geschichte hat auch die Probleme, mit denen wir uns in der Alltagspraxis des Kulturlebens konfrontiert sehen, aktualisiert und radikalisiert.

Bei der Entwirrung der angehäuften Probleme wird, so scheint es wenigstens, bei der Klärung der Grundbegriffe anzusetzen sein. Zu den ersten, die hierbei *clare et distincte* auf die Ebene der Reflexion zu bringen sein werden, zählt wohl der Begriff der Nation. Die moderne Theorie geht von der Prämisse aus, daß die Nation(alität) eine Epochen prägende historische Wirklichkeit des Menschen ist. Diese Wirklichkeit mit allen ihren Konnotationen und allen ihren Folgen macht jenes Identifikations- und Differenzierungsgefüge aus, welches als eigenständiges *Spezifikum* eine bestimmte nationale Individualität konstituiert. In einem sozialen Milieu, dessen Ausdruck die sogenannte „archaische Kultur“ (P. Guiraud) war, hatte die Literatur jedoch bei diesem Konstituierungsprozeß gleichzeitig die Funktion der Kunst, der Aufklärung, der Wissenschaft, der Politik, der nationalen Philosophie u. ähnl. zu erfüllen. Der Status der Literatur war in diesen Fällen somit das Zentralproblem des nationalen Organismus, was zum Beispiel auch aus dem Syntagma „literarische Nation“ abzulesen ist, das bisweilen als Bezeichnung für jene ethnischen Individualitäten, die keine politische Freiheit genossen, verwendet wird. Es scheint in diesem Zusammenhang wichtig, darauf hinzuweisen, daß sich alle südslawischen Völker im Laufe ihrer Geschichte in einem solchen Zustand befunden haben, was das Auftreten eines eigenartigen *qui pro quo* zur Folge hatte: Die Frage der *Nation* wurde zur *nationalen* Frage, was in Wirklichkeit jedoch zwei äußerst unterschiedliche, wenn auch miteinander verbundene Sachverhalte darstellt. Aufgrund eines Mißverständnisses logischer Provenienz haben unsere nationalen Historiographien neben der durchaus berechtigten Suche nach Elementen, durch welche die nationale Identität gefestigt werden konnte, auch Elemente eines exklusiven Nationalismus und nationalistischen Perspektivismus entwickelt.

In der Geschichte der Begriffe „Volk“ und „Nation“ herrschen sprachlich-kulturelle und von ökonomischen Interessen abgeleitete Interpretationen vor. Zu den heute bekanntesten zählt sicherlich die marxistische Definition, die von E. Kardelj in die klassische Formel gefaßt wurde: *die Nation ist die historisch bedingte Synthese der sozialökonomischen und der ethnischen Struktur*. Das in dieser Definition verwendete Syntagma „ethnische

Struktur“ bedarf einer näheren Erläuterung. Es handelt sich um jene Strukturelemente, die eine Nation durch die Bestimmung ihrer Grenzen und damit auch ihrer Identität erst zur Realität erheben. Konstitutive Bestandteile dieser Strukturelemente sind die als originär aufzufassenden Faktoren wie z. B. *ethnos, chronos, topos, ethos, nomos, logos, physis*. Faktoren dieser Art werden in einem bestimmten zeitlichen Intervall und in einem bestimmten räumlichen Ambiente zu einem besonderen System strukturiert. Ihre innovatorische Kraft resultiert aus einem besonderen geistigen Willen, durch welchen der Mensch eine neue Lebenssituation (die Situation einer Epoche) frei zu formen imstande ist. Das Resultat eines solchen geistigen Wollens ist die ethnische Struktur, was E. Renan bereits im Jahre 1882 (in seinem Aufsatz „Was ist eine Nation?“) zu folgender Formulierung greifen ließ: „Eine Großgruppe von Menschen, die über einen gesunden Verstand und ein flammendes Herz verfügt, schafft ein moralisches Bewußtsein, das man Nation nennt.“ Damit haben wir auch den dritten konstitutiven Begriff, durch welchen eine bestimmte ethnische Struktur (Verstand – Wille – Sittlichkeit) gebildet wird, eingeführt, was uns zur Schlußfolgerung führt, daß die ethnische Struktur die Resultante der von der absolut autonomen moralischen und geistigen Willenskraft eines Volkes vorgenommenen Selektion und Synthese der erwähnten Phänomene ist.⁴

Vom bereits zitierten Renan stammt jedoch auch eine andere Feststellung: „Ich möchte es kurz und bündig sagen: Der Mensch ist weder Sklave seiner Rasse, noch seiner Sprache und wird auch nicht vom Verlauf der Flüsse oder der Gebirge bestimmt“.⁵ Der Begriff der Sprache, der in diesem Kontext zu den wichtigsten zählen dürfte, scheint also nicht unter den primären Faktoren der Nationsbildung auf. Der Theoretiker mag deshalb daraus schließen, daß die „Sprache zwar zur Vereinigung aufruft, diese jedoch nicht fordert“,⁶ was zu bedeuten hat, daß die Sprache weder Grund noch Stütze der Existenz ist und desgleichen auch nicht die Grundvoraussetzung einer Nation und ihres Wesens sein kann. Die slovenische Sprache stellte zum Beispiel vor ihrer Kodifizierung im 16. Jh. nur eine Summe unterschiedlicher „Volksmundarten“ dar; das soll heißen, daß die slovenische Sprache als Nationalsprache erst in jenem Augenblick konstituiert wurde, in welchem auch die Bewegung zur Ausprägung der Selbständigkeit und zur Selbstbestimmung der nationalen Individualitäten einsetze. Von diesem Prozeß wurden die jugoslawischen Völker im wesentlichen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s erfaßt, weshalb die Slovenen, Kroaten und

⁴Vgl. Ivo Urbančič, *Uvod v vprašanje naroda*, Maribor 1981.

⁵Zitiert nach Urbančič, S. 56.

⁶Urbančič, S. 79.

Serben zu Beginn des 19. Jh.s mit den Attributen einer modernen Nation im engeren Sinne ausgestattet waren, während andere Völker dieselben historischen Situationen fast ein Jahrhundert später durchlebten oder sie überhaupt erst heute erleben.

Die Prämisse von der primären Irrelevanz der Sprache für die Ausbildung einer ethnischen Struktur und für die Nationsbildung ist auch auf die Frage der Nationalkultur auszuweiten. In terminologisch engefaßter Bedeutung kann dieser Begriff nicht vor der Nationswerdung eines Volkes angewandt werden. Der semantische Bereich des Wortes Kultur vor dem 17. Jh. ist nicht mit dem heutigen Bedeutungsfeld dieses Begriffes deckungsgleich. Die *humanitas* der Renaissance oder die *paideia* der Antike haben mit der aufgeklärten und rationalistischen Auffassung von Kultur nur wenig Gemeinsames. Nach letzterer handelt es sich dabei um die Realisierung des objektiven Volksgeistes, welcher folgende als distinktive Charakteristika zu verstehende Bereiche umfaßt: Sitte und Brauchtum, Sprache und Schrifttum, Lebens-, Kleidungs- und Arbeitsgewohnheiten, Erziehungs- und Bildungswesen, Wirtschaft, Militär-, Sicherheits- und das übrige Ständewesen, Rechtsordnung, Wissenschaft, Technik, Kunst, Religion und Philosophie.⁷ Eine der Eigenschaften der Volkskultur, die im Einzelindividuum greifbar wird, liegt nach I. Urbančić auch in folgendem: „Es scheint ihm, daß im Prinzip und im Wesentlichen immer alles so war, wie es ihm begegnet, weshalb er alle vorhergehenden Epochen aufgrund der Prinzipien seiner eigenen Epoche zu begreifen und zu erklären sucht. Das Vergangene und die Besonderheit seiner Epochen gerät völlig in Vergessenheit und sinkt so in das Verborgene ab, welches damit auch als solches aus dem Gesichtsfeld verschwindet. In diesem Vergessen begreift nun der neue Mensch das Menschsein aller Zeiten spontan ebenso wie er bereits *sein eigenes* Menschsein begreift.“⁸ Dies ist jener berühmte „Gegenwartsaspekt“ (S. Petrović), welcher immer seine subjektive Vision der historischen Tradition (Geschichte als Saga) schafft, die nicht zur Gänze mit den objektiven Fakten identisch sein muß (Geschichte als Realität der Ereignisse). Der bereits erwähnte Renan, um ihn nochmals zu zitieren, spricht vom Vergessen und von historischen Irrtümern als wesentlichen Faktoren der Entstehung von Nationalkulturen und schließt mit dem Gedanken, daß „der Fortschritt im Studium der Geschichte oft gefährlich für die Nationalität“ sei.⁹

Bereits eine oberflächliche Übersicht über die älteren literarischen Perioden bei den Südslawen läßt dabei einheitliche kulturologische Mo-

⁷Urbančić, S. 53.

⁸Urbančić, S. 54.

⁹Zitiert nach Urbančić, S. 63.

delle und literarische Diskurse (Mittelalter, Renaissance, Manierismus, Barock), die vom westlichen oder östlichen Kulturkreis herrührten, als zugrundeliegend sichtbar werden, deren Rezeption zu dieser Zeit überwiegend in der Imitation bestand, während deren soziale Realisierung vom Niveau der sozialökonomischen Struktur abhängig war, welche sowohl gemäß dem Hegelschen Prinzip von der Schaffung der Freiheit als auch aus der Marxschen Sicht des Einsatzes von Produktionskräften und Produktionsmitteln der *spiritus movens* der Abfolge historischer Epochen ist.

Es steht außer Zweifel, daß in dieser Periode die Beziehung der Literaturen zur ethnischen Struktur noch nicht mit jener eines Sprachkunstwerkes gleichzusetzen ist, einer Beziehung also, die erst seit der Vorromantik, d. h. gleichzeitig mit der Herausbildung von Völkern und Nationalkulturen, zu beobachten ist. Je früher eine solche Übereinstimmung erreicht werden konnte, umso schneller konnte eine bestimmte Nationalliteratur ihre vertikalen und horizontalen Funktionen entwickeln und ins Lot bringen.

Für die jugoslawische Realität scheint gerade die Erkenntnis, daß die Sprache nur von sekundärer Bedeutung für die Konstituierung einer Nationalliteratur ist, am folgenschwersten zu sein. Zahlreiche Polemiken wären nicht so heftig geführt worden, wenn sich die Beteiligten an den bisweilen sehr stürmischen Auseinandersetzungen stets dessen bewußt gewesen wären, daß zum Beispiel die Frage der kroatoserbischen bzw. der serbokroatischen Sprache weder *specificum* noch *unicum* ist. So ist etwa die englische Sprache das literarische Idiom der englischen, der anglo-irischen und der amerikanischen Literatur und genießt diesen Status auch in den Literaturen Australiens, Kanadas, Neuseelands, des Indischen Subkontinents, Pakistans, Afrikas (der sog. „African Personality“) und Westindiens. Die deutsche Schriftsprache wird nicht nur auf dem Territorium beider deutscher Staaten (West- und Ostdeutschlands), sondern auch in einem Teil der Schweiz und in der neu konstituierten österreichischen Literatur verwendet. Der spanischen Sprache bedienen sich bekanntlich nicht nur spanische, sondern auch alle lateinamerikanischen Literaturen, während das Portugiesische sowohl die Sprache der heimischen (portugiesischen) als auch der brasilianischen Literatur ist. Bei der Suche nach der ideologisch-ästhetischen Physiognomie der slavischen Literaturen auf dem Territorium der heutigen SFRJ stößt man dennoch auf einige Schwierigkeiten, die sowohl grundsätzlicher als auch methodologischer Natur sind. Laut S. Petrović könnten sowohl vom Aspekt der historischen Vergangenheit als auch der zeitgenössischen Praxis drei Standpunkte eingenommen werden, von denen theoretisch jeder einzelne als Forschungsansatz dienen könnte. Gemäß dem ersten Standpunkt bestehen mehrere unabhängige

Traditionen nebeneinander, d. h. es gibt streng voneinander abgegrenzte, selb- und eigenständige Ganzheiten der slovenischen, kroatischen, serbischen und makedonischen Literatur. Die Verfechter des zweiten Standpunktes vertreten die Ansicht, es sei nur eine einzige Einheit anzunehmen, zu deren Bezeichnung sie sich des Terminus „jugoslawisch“ bedienen und nationale Zuordnungen strikt ablehnen. Dieser Standpunkt scheint sehr problematisch, weil damit die ohne Zweifel vorhandenen nationalen Traditionen negiert werden und deshalb in der Regel den Tendenzen des politischen Unitarismus Vorschub geleistet wird. Die Vertreter des dritten Standpunktes gehen von der Ansicht aus, daß es eine Reihe von Literaturen in einer größeren übergeordneten Einheit gibt, die – bedingt und in Analogie zu Termini wie z. B. europäische, skandinavische oder amerikanische Literatur – auch als jugoslawische Literatur bezeichnet werden kann.¹⁰ Die Konzeption, die also die jugoslawische Literatur als Gruppe verwandter Literaturen betrachtet, wird am ehesten dem Forschungsgegenstand gerecht und bietet auch für die komparative Jugoslavistik einen fruchtbaren methodologischen Ansatz. Sie nimmt nämlich einerseits die bereits bestehenden nationalen literarischen Traditionen zur Kenntnis und ist andererseits für alle Neuerungen in diesem Bereich offen.

Als bestes Vergleichsobjekt zum Terminus „jugoslawische Literatur“ bietet sich jener der „Schweizer Literatur“ an. So hat zum Beispiel Fr. Jost die Frage, ob es denn eine Schweizer Literatur gäbe, negativ beantwortet („eine zwei- oder mehrsprachige Nation bleibt für immer ohne eigene Nationalliteratur, mehrere Sprachen setzen auch mehrere Literaturen voraus“). Im Gegensatz dazu verstand M. Gsteiger unter „Schweizer Literatur“ doch etwas, was den einzelnen literarischen Idiomen übergeordnet ist („die Literaturen der Schweiz gehören natürlich den großen Literaturen der entsprechenden Sprachen, und über diese mittelbar auch der Weltliteratur an; trotzdem haben und bewahren sie bis zu einem gewissen Grad einen besonderen, eigenen Charakter“). Tatsächlich begaben sich in der Zeit des Helvetismus die Literaturhistoriker auf die Suche nach einem solchen „eigenen, besonderen Charakter“. Allein, diese Suche wurde eingestellt, sobald der aggressive Nationalismus Wilhelms II. nachließ bzw. – um ein Beispiel aus der neueren Zeit anzuführen – als die nationalsozialistischen Aspirationen ein Ende fanden. Die Darstellungen der „Schweizer Literatur“ sind deshalb im wesentlichen nichts anderes als eine „Zusammenstellung von Buchtiteln“, obwohl die einmal in die Welt gesetzte Idee vom Vorhandensein einer „Schweizer Literatur“ ihre Früchte zu tragen begann. Trotzdem geht es den Schweizern in erster Linie darum,

¹⁰Vgl. *Priroda kritike*, herausgegeben von Svetozar Petrović, Zagreb 1972, S. 171 (Abschnitt Filologija u vremenu).

tragfähige Grundlagen für das Zusammenleben zu schaffen, weshalb auch die heutigen Theoretiker in ihren Formulierungen stets sehr zurückhaltend sind. So kommt z. B. M. Bächtold zum Schluß, daß die Gemeinsamkeit von Politik, Geschichte und Land noch nicht genüge, um eine Nationalliteratur zu schaffen, während F. Ernst (bereits im Jahre 1914) feststellte: „Die helvetische Nationalliteratur ist nicht einfach eine geistige Anschauung, sie ist eher eine Idee als eine Institution, was sie – unter Obwahrung allergrößter Vorsicht – wenigstens teilweise werden könnte. Die einzelnen Bedingungen, Empfindlichkeiten und Konzeptionen, die sich auf dieses Phänomen beziehen, sind nach Zeit und Ort verschieden. Es droht jedoch die Gefahr, daß, wollte man alles der unitaristischen Konzeption opfern, in diesem Bereich alles auseinanderzufallen begänne.“¹¹ Wir haben es hier mit dem Prinzip der Toleranz und der politischen Demokratie zu tun, mit einer Haltung also, die auch den Menschen anderer Mentalität zu achten bereit ist. Jeder Mißgriff, zu welchem man sich diesbezüglich verleiten ließe, zöge unweigerlich Folgen nach sich, die man am treffendsten mit dem bekannten Bild vom Elefanten im Porzellanladen veranschaulichen könnte.

Der erste, der im Bereich der jugoslawischen Literaturen das Prinzip des Zusammenlebens und der Zusammenstellung von Buchtiteln anwandte, war A. Barac (*Jugoslavenska književnost*, Zagreb 1954). Er gestaltete sein Buch gemäß der dritten Konzeption, d. h. er sah in dem bereits besprochenen bedingten Sinne neben mehreren alten literarischen Traditionen auch eine Reihe von Phänomenen, in welchen neue Traditionen erst geschaffen werden, sowie eine Reihe von literarischen Fakten, die für die in der gleichen staatsrechtlichen Gemeinschaft lebenden Nationalitäten (Albaner, Ungarn, Slovaken, Rusinen, Rumänen usw.) charakteristisch sind. Die einzelnen Bauelemente, aus denen das Syntagma „jugoslawische Literatur“ zusammengesetzt ist, sind also folgende:

- 1) Die slovenische Literatur mit einer eigenen schriftsprachlichen Tradition seit der Mitte des 16. Jh.s und mit einer kontinuierlichen literarischen Entwicklung seit der Aufklärung.
- 2) Die Literaturen der Kroaten und Serben, in welchen zur Zeit der beiden großen Sprachreformatoren V. St. Karadžić und Lj. Gaj (erste Hälfte des 19. Jh.s) der neuštokavische Standard übernommen wurde. Dies führte bei den Serben zum Bruch mit der Tradition der künstlichen Idiome, bei den Kroaten mit der Kontinuität der Regionalliteraturen. Erst von der modernen kroatischen Literatur

¹¹Zitiert nach M.(idhat) Begić, in: *Izraz* 1982, S. 457-467.

wurde die Tradition der kajkavischen und der čakavischen Literatur wiederum integriert. Beide Literaturen, die serbische und die kroatische, sind in eigenen Traditionen verankert, was dazu führte, daß sie sich hinsichtlich des literarischen Idioms relativ weit voneinander entfernten. Der neuštokavische Standard, der vom linguistischen Aspekt ein einheitliches Idiom darstellt, wird in der Praxis als kroatische oder serbische Schriftsprache realisiert, wobei der Unterschied auch durch die Verwendung einer anderen Schrift (die Serben verwenden die kyrillische, die Kroaten die lateinische Schrift) augenfällig wird.

- 3) Die makedonische Literatur, deren Schriftsprache zwar formell erst 1944 kodifiziert wurde, in deren Rahmen jedoch das literarische Leben integriert wurde, das sich in dieser Region seit Kliment von Ohrid entwickelt hatte.
- 4) Die montenegrinische Literatur, die seit der Befreiung als historische Tatsache anerkannt ist, jedoch erst in neuester Zeit die Traditionen der Vergangenheit entdeckt und in das eigene kulturhistorische Bewußtsein integriert.
- 5) Ein Phänomen besonderer Art stellt die Literatur auf dem Territorium der Republik Bosnien und Herzegowina dar. In dieser Region entstehen als Reflex der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung und der besonderen kulturhistorischen Traditionen vier parallel gelagerte literarische Corpora: die mohammedanische, die kroatische, die serbische und die jüdische Tradition. Wie in Montenegro, so wird auch in der Region Bosnien und Herzegowina der neuštokavische Standard verwendet, der aufgrund der regionalen Besonderheiten zu einer sprachlichen Varietät modifiziert erscheint, welche von der Linguistik als Subvariante des gemeinsamen sprachlichen Standards bezeichnet wird. Trotzdem wird der mitunter verwendete Terminus „bosnisch-herzegowinische Literatur“ zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht als so adäquat wie etwa die Termini kroatische und serbische Literatur zu bezeichnen sein. Seine Konnotationen werden noch dadurch kompliziert, daß eine mohammedanische Nation im Aufbau begriffen ist, die sicherlich danach streben wird, ihre eigene literarische Vertikale herzustellen.

Auf dem Gebiet Jugoslawiens leben also mehrere nationale Individualitäten, die entweder danach streben, ihre kulturelle Identität weiterzuentwickeln, oder zumindest ein Stadium erreicht haben, in welchem sie daran

gehen können, ihre ethnische Struktur zu festigen. Dies führt in den Gesellschaften aller jugoslawischen Regionen, am wenigsten noch in der slovenischen, zu gewissen Spannungen. Man könnte den derzeitigen Zustand am ehesten mit folgendem Bild veranschaulichen: Die Individualitäten, die dabei im Spiel sind, haben einen Kuchen aufzuteilen; seine Größe ist zwar bekannt, aber es konnte keine prinzipielle Einigung darüber erzielt werden, nach welchen Kriterien er aufzuteilen ist. Eine Nationalkultur oder -literatur sucht bekanntlich in der Tradition jene Inhalte aufzuspüren, in welchen sie eine Stütze für ihre historische Verankerung finden oder ihre ethnische Besonderheit wiedererkennen kann. Dabei bringt die atypische und asynchrone Entwicklung der jugoslawischen Literaturen noch weitere Komplikationen mit sich: es geht nämlich, um wieder das obige Bild zu verwenden, darum, einen Kuchen neu aufzuteilen, von welchem man der Meinung war, er sei bereits ein für alle Mal aufgeteilt. In der Praxis wurde schon des öfteren versucht, das Problem zu lösen, wobei die Vorschläge von einer entschiedenen Ablehnung bis zu einer positiven und wohlwollenden Einstellung reichten. Kleine Literaturen, und das trifft mehr oder minder für alle jugoslawischen Literaturen zu, werden oft von Lokalpatriotismen bestimmt, welche bisweilen in einen exklusiven Nationalismus und in einen nationalistischen Perspektivismus münden. Das Ergebnis ist dann meist eine Stimmung, welche die Betroffenen auf die literarischen Barrikaden treibt und sich stilistisch in einem aggressiven Militärjargon niederschlägt. Im Vergleich dazu wirkt jene Konzeption, die die Teilung zwar zu akzeptieren bereit ist, jedoch unter der Bedingung, daß man zeitlich nicht über das Jahr 1945 zurückgreift, bereits wesentlich versöhnlicher. Trotzdem hat keine dieser Konzeptionen die Chance vor der Geschichte zu bestehen. Der Prozeß der Konstituierung nationaler Traditionen ist unvermeidlich, da jede nationale Individualität zunächst danach strebt, sich in ihrer Einzigartigkeit, Unwiederholbarkeit und Eigenart zu entdecken, denn darin sind schließlich die Grundlagen dessen zu suchen, was man in der Praxis als „Besonderheit“ zu bezeichnen pflegt. Zu den Vertretern der positiven Einstellung sind auch jene zu rechnen, die die Notwendigkeit der Teilung zwar einsehen, jedoch nicht wissen, wie sie objektiv durchzuführen wäre. In dieser Gruppe taucht immer wieder das Kriterium der „regionalen Zugehörigkeit“ („Geburtsscheinzugehörigkeit“) auf. Aufgrund dieses Kriteriums konnte z. B. A. B. Šimić aus seinem natürlichen (kroatischen) literarischen Kontext der avantgardistischen „Poesie der Widerspruchs“ (A. Flaker) herausgelöst und in ein Umfeld gestellt werden, in welchem sein schöpferischer Status gleichsam im luftleeren Raum hängenbleibt. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, die nationale Zugehörigkeit des jeweiligen Autors festzustellen. Aber auch diese Vorgangsweise bleibt mehr

oder minder mechanisch, denn nur so ist zu erklären, daß V. Desnica aus dem kroatischen literarischen Kontext, welchen man sich nur innerhalb der in der Krleža-Tradition stehenden intellektuellen Avantgarde vorstellen kann, herausgerissen und unversehens über Nacht unter die besten serbischen Romanschriftsteller gereiht werden konnte. Die dritte Möglichkeit besteht darin, verschiedene Aussagen (Briefe), die angeblich „den letzten Willen“ der Autoren darstellen, ins Spiel zu bringen. In diesem Zusammenhang können wir nicht umhin, auf die bekannte Tatsache zu verweisen, daß in der Regel gerade die Autoren die schlechtesten Interpreten ihrer Werke sind und daß solche Aussagen unter dem Einfluß zahlreicher pragmatischer Gründe stehen, die – aus einer langfristigen Perspektive betrachtet – mit Literatur nichts mehr gemein haben. Die Erklärung eines Autors wie M. Selimović etwa, er wolle der serbischen Literatur zugeordnet werden, steht in völligem Widerspruch zur Tatsache, daß sein gesamter geistiger Habitus unverkennbar muslimischer Provenienz ist.

Die Redaktion der *Enciklopedija Jugoslavije* rang sich, soweit man verschiedenen Zeitungsberichten entnehmen kann, zu einer „Hierarchie von Kriterien, nach welchen die Zugehörigkeit einzelner Autoren zu bestimmten nationalen Traditionen zu bestimmen ist“, durch. Diese Hierarchie besteht aus fünf Elementen: a) das Wirken des jeweiligen Dichters im Kreis einer bestimmten Nationalkultur, b) das sprachliche Kriterium (Verwendung einer bestimmten schriftsprachlichen Variante), c) die nationale Herkunft des Autors, d) die Erklärung des Autors bezüglich seiner Zugehörigkeit zu einem bestimmten literarischen Korpus und e) die thematische Orientierung auf ein bestimmtes Gebiet.

Wenden wir diese Kriterien versuchsweise bei I. Andrić an: Er wirkte im Rahmen der kroatischen und der serbischen Nationalkultur, er verwendete sowohl die ijekavische als auch die ekavische schriftsprachliche Variante, seiner nationalen Zugehörigkeit nach war er Kroat, er selbst fühlte sich einen Großteil seines Lebens der serbischen Literatur zugehörig, und für seine Werke, sowohl die Romane als auch die Novellen, ist die thematische Gebundenheit an die bosnische Heimat charakteristisch. Die Redaktion steht also offensichtlich vor der schwierigen Aufgabe, sich in diesem oder in ähnlichen Fällen aufgrund der eigenen Kriterien für diese oder jene Zuordnung entscheiden zu müssen. Im Fall Njegoš wurde von der genannten Redaktion eine Ausweglösung angeboten – die „Doppelzugehörigkeit“ eines Autors. Allein, dadurch wird das Problem lediglich zugespitzt: Kann man sich z. B. vorstellen, daß die rumänische Literaturgeschichte einen Autor wie E. Ionesco, der seiner Herkunft nach zwar Rumäne ist und seine literarischen Erstlinge sogar in seiner rumänischen Muttersprache verfaßt hat, einfach für sich in Anspruch nimmt? Oder sind wir uns etwa dessen

bewußt, daß der englische Romancier J. Conrad in Wirklichkeit der ukrainische Pole Teodor Jósef Korzeniowski ist, und daß trotzdem niemand daran denkt, seine „literarische Auslieferung“ zu fordern?

Die Alltagspraxis der Literaturgeschichte steht in Jugoslawien ohne Zweifel zu sehr unter dem Eindruck der Unveränderbarkeit des „nationalen Wesens“, was A. Flaker zu folgendem geistreichen Ausspruch veranlaßte: „... wenn man den literarischen Prozeß als kontinuierlichen organischen Prozeß innerhalb einer Nationalliteratur auffaßt, so mag dies vielleicht vom Standpunkt des Patriotismus recht und billig sein, nicht jedoch vom Standpunkt der Dialektik.“¹² Vom Standpunkt der Dialektik werden heute als legitime wissenschaftliche Kriterien, die im Zusammenhang mit unserer Fragestellung einen fruchtbaren Dialog ermöglichen, jene des *Kontextes* und der *Integration* angewandt. Die Literaturwissenschaft hat sich die Prämisse zu eigen gemacht, daß ein literarisches Werk immer *im Kontext und vor dem Hintergrund einer bestimmten Tradition* zu lesen ist, was uns die Möglichkeit eröffnet, diesen Begriff weiter zu fassen: Die gesamte schöpferische Aktivität eines bestimmten Autors steht in einem dialektischen Bezug zu einem solchen Kontext oder Hintergrund. Dieser Bezug ist zwar vor dem Hintergrund der Prinzipien der Kontinuität und der Diskontinuität zu sehen, wobei es sich jedoch immer um eine dialektische Bewegung handelt, für welche „sowohl die Anlehnung an als auch das bewußte Abheben von der Tradition sowie der Widerspruch zu den herrschenden Strukturen und deren Überwindung“¹³ charakteristisch ist. Mit anderen Worten: Jeder Autor ist mit seinem Werk in eine bestimmte literarhistorische Dynamik integriert, die, wie die Dinge heute liegen, Nationalliteratur genannt wird. Der Augenblick der Konstituierung einer Nationalliteratur ist bekanntlich mit dem Ausloten der Traditionsvertikale verbunden, in welcher alle vom Aspekt des jeweiligen Zeitpunktes relevanten Elemente anzutreffen sein müssen. Njegoš' „Bergkranz“ ist, wenn man ihn unbelastet zu lesen bereit ist, objektiv betrachtet der Basistext zur Kohärenz des montenegrinischen Volkes und der montenegrinischen Kultur, weshalb er mit Recht in den Mittelpunkt des zeitgenössischen Interesses der Montenegriner gestellt wird. Eine solche Homologie hatte wohl auch J. Vidmar vor Augen, als er anläßlich der Entgegennahme des Njegošpreises erklärte: „Njegoš ist Montenegro, und Montenegro ist Njegoš“. Erkennt man nämlich die Tatsache an, daß es eine montenegrinische Literatur gibt, so muß folgerichtig der nächste Schritt darin bestehen, dieser Literatur auch das Recht zuzusprechen, ihre kulturelle Tradition integral zu erforschen. Die Frage des Verhältnisses zwischen Njegoš und der serbischen

¹²Aleksandar Flaker, *Poetika osporavanja*, Zagreb 1982, S. 356.

¹³Flaker, S. 357.

Literatur wird damit auf eine völlig andere Ebene gestellt. Njegoš hat offensichtlich auch in der serbischen Literatur die Rolle eines die Epoche prägenden Initiators zu spielen, welche die serbische literarische Historiographie in ihre Untersuchungen einbeziehen muß. Sie darf dabei jedoch nicht übersehen, daß die serbische Kultur – etwa in zeitlichem Zusammenfall mit dem Wirken des montenegrinischen Dichturfürsten – eine zumindest ebenso bedeutende, wenn nicht sogar schwerer ins Gewicht fallende Initiative auch einer anderen Persönlichkeit zu verdanken hat, nämlich J. Kopitar, obwohl dieser nichtsdestoweniger auch weiterhin Slovene bleibt.

Die komparative Jugoslavistik steht, wenigstens zum gegenwärtigen Zeitpunkt, vor zwei großen Forschungsaufgaben:

- a) Der erste Aufgabenkomplex besteht darin, in der Forschung alle Stränge jenes Prozesses zu erfassen, der in den einzelnen jugoslawischen Literaturen zur Ausbildung der eigenen Identität führte. Zum Wesen der nationalen Existenz gehört nämlich auch die Fähigkeit, jene in der Tradition erfaßbaren ideellen und kulturellen Werte zu entwickeln und zu festigen, die im zeitgenössischen Weltbild noch immer die Identität einiger Individualitäten bestimmen.
- b) In letzter Zeit wurde in Jugoslawien der Konflikt zwischen dem national-territorialen Aspekt und dem Aspekt des funktionalen Konnexes virulent. Letzterer kann sowohl aus ökonomischer als auch aus kultureller Sicht als der Aspekt der Zukunft bezeichnet werden. Deshalb stehen die jugoslawischen kulturellen Individualitäten bereits heute vor der Aufgabe, sich den großräumigeren, sich ändernden Ambienten anzupassen. Die Anpassung sowohl des einzelnen als auch der Gesamtheit ist eine Voraussetzung für ihren Weiterbestand, was zu bedeuten hat, daß heute jede nationale Gesellschaft gezwungen ist, ihre Struktur offen zu gestalten und mit den Organismen des breiteren sozialen Umfeldes zu interagieren: Dies ist nicht nur ein permanenter Prozeß sondern die *conditio sine qua non*, die die einzelnen Organismen geradezu dazu zwingt, sich wie ein offenes und formatives System zu verhalten. Die Logik eines offenen Systems, die am ehesten der Gegenwart entspricht, setzt vor allem eine neue Art des Denkens voraus. Dabei wird es in erster Linie nicht darauf ankommen, Kräfte und Wege zu finden, die imstande sind, die Entwicklung zu beschleunigen, sondern es wird vielmehr darum gehen, jene Hemmnisse aufzuspüren, die die *Dynamik* des Prozesses *beeinträchtigen*. Wenn der Mensch, wie die Anthropologen annehmen, tatsächlich ein universales Wesen ist, so hat dies zu bedeu-

ten, daß seinem Wesen die Tendenz zur Schaffung der Universalität innewohnt, was wiederum die Ausweitung seiner Kommunikationsbereiche als wahrscheinlich erscheinen läßt. Bei diesem Prozeß der Erweiterung der Kommunikationsräume kommt gerade der Kultur und der Kunst eine erstrangige und einmalige Rolle zu. Es ist deshalb kein Zufall, daß ein slovakischer Philosoph von der sogenannten „ontoaktiven Mission des Kulturschaffens“ (J. Hrušovský) spricht.¹⁴ Die komparative Jugoslavistik hat also jene Elemente der Genesis und der Formierung der Nationalliteraturen aufzuspüren, die Ausdruck der ethnischen Struktur sind (heute würde man vielleicht den Ausdruck „nationales Wesen“ vorziehen) und den Charakter jener Interferenzen zu bestimmen, zu denen es bei der Begegnung zweier oder mehrerer offener Strukturen kam. Zu diesem Ziel stehen zwei Wege offen: Der erste verbleibt im Bereich der klassischen Komparatistik und besteht aus der Analyse der literarischen Einflüsse, der konstitutiven Inhalte der allgemeinen Literatur- und Ideengeschichte sowie aus einem Arbeitsbereich, der von den modernen Theoretikern als „literarischer Strukturalismus“ bezeichnet wird (Folklore, Phantastik, Mythos, psychologische und soziale Typisierung, literarische Gestalten, Wirklichkeiten und Situationen, Morphologie der Literatur und Übersetzungsästhetik). Wurde nun eine solche, wie man es auch nennen könnte, vertikale oder diachrone Dimension ausgelotet, hat der zweite Forschungsschritt, nämlich die Erforschung der synchronen Dimension zu folgen, die dazu beitragen würde, unterschiedliche Modelle zu deuten, die sich in der Geschichte als Folge der Interferenzen auf literarischer Ebene entwickeln konnten.

Um einer solchen Aufgabe gerecht werden zu können, werden Forscherpersönlichkeiten auszubilden sein, die über eine heute weitgehend noch unbekannt geistige Physiognomie und Struktur der Psyche verfügen. Leider herrscht an den jugoslawischen geisteswissenschaftlichen Fakultäten im Bereich der literarhistorischen Forschung noch immer ein Geist, welcher von Cl. Pichois und A. M. Rousseau mit Ausdrücken wie „Byzantinismus, akademische Totengruft, intellektuelle Kirchtumspolitik und potentieller Chauvinismus“ bedacht wird. Der Hauptgrund für diesen Zustand ist in der mangelnden Kenntnis der jugoslawischen (und der übrigen Fremd-) Sprachen zu suchen, was zur Folge hat, daß sich die Universität in ihre in sich geschlossenen Zirkel einigelt, die jedoch eine Welt nationaler Verslossenheit sind. Diese Abkapselung steht von vornherein im Widerspruch zur Idee der offenen Gesellschaft und der internationalen Arbeits-

¹⁴Igor Hrušovský, *Dialektika biti in kulture*, Ljubljana 1981.

teilung. Eine Hochschulinstitution, die das Erbe des vergangenen Jahrhunderts (die Universität als Träger der nationalen Idee und der Olymp der „Unantastbaren“) bis in unsere Zeit mit sich schleppt, kann in der Auseinandersetzung mit der Realität nicht bestehen und ist weit vom Niveau des modernen Lebens entfernt. Der bereits zitierte Hrušovský macht die maximale Realisierung der Sinnhaftigkeit der Universität von einer möglichst intensiven Konzentration auf die schöpferische wissenschaftliche Arbeit und das Studium, das diese schöpferische Arbeit rechtfertigt, abhängig. Der Typus des Mittelschulunterrichtes, der sich im Zuge verschiedener Hochschulreformen und zum Teil auch im Gegensatz zu ihren Intentionen in die Hörsäle eingeschlichen hat, wird durch ausgewählte, auf methodische Probleme konzentrierte und auf der eigenen Forschung aufbauende Vorlesungen abgelöst werden müssen. Diese Arbeit wird vor allem von den Gegebenheiten in der Praxis des literarischen Schaffens und den Erkenntnissen der Wissenschaftstheorie auszugehen haben. Nur so wird es zu vermeiden sein, daß etwa ein Komparativist in Ljubljana in seiner Arbeit über die Avantgarde sogar relativ irrelevante westeuropäische Beiträge zu diesem Thema zitiert, dabei aber völlig übersieht, daß im kaum 130 km entfernten Zagreb ein Kollege arbeitet, der derzeit die international sicherlich maßgebendste Autorität für diesen Themenbereich ist.

Die komparative Jugoslavistik fügt also die einzelnen jugoslawischen Literaturen zu einem übergeordneten Ganzen von gegenseitig abhängigen und funktional miteinander in Beziehung stehenden Ganzheiten. Damit hebt sich dieser Teil des Unterrichts in bezug auf seine ästhetisch-pädagogische Bedeutung qualitativ von anderen Gegenständen ab. Für die komparative Jugoslavistik steht, stärker als in jedem anderen Forschungs- und Unterrichtsgegenstand, die Komplexität, die durch die Komplexität des literarischen Kunstwerkes an sich vorgegeben ist, im Vordergrund. Die Interferenzen und Referenzen, die man im Rahmen dieses Gegenstandes freilegen kann, gestalten eine ganzheitlichere Sicht auf die menschlichen und die gesellschaftlichen Realitäten und haben damit einen wesentlichen Einfluß auf die intellektuelle und kulturpolitische Physiognomie der Hörer.

Das Problem, von welchem hier die Rede ist, ist nicht nur im Hörsaal und damit mittelbar auch im Mittelschulbereich von Bedeutung. Es betrifft in gleichem, wenn nicht gar in noch größerem Maße auch die sogenannte Zusammenarbeit zwischen den Republiken. Damit bewegen wir uns auf einem Gebiet, auf welchem es eigentlich darum ginge, eine Atmosphäre zur Überwindung des Lokalpatriotismus und der persönlichen Beziehungen zu schaffen. Ein slovenischer Bestsellerautor (Branko Hofman) erklärte zu diesem Thema: „Die kulturelle Zusammenarbeit zwi-

schen den Republiken wurde zum Zwecke der politischen Transmission installiert, sie spiegelt deren Interessen und zeitigt ihre Wirkung im Einklang mit den programmierten Prinzipien des Apparats. Mit Statistiken und Berichten wird exakt zu belegen versucht, wieviel in diesem Bereich getan wurde. Die Administration hat damit ihr Alibi.¹⁵ Die Realität sieht allerdings anders aus. Es ist kein Geheimnis, daß es in Zagreb fast unmöglich ist, ein slovenisches Buch zu kaufen, wobei man anstelle von Zagreb auch jede andere größere jugoslawische Stadt nennen könnte. Im Bereich der Übersetzungsliteratur gibt es lediglich zwei Verlagsunternehmen, die von sich behaupten können, von einiger Relevanz zu sein: jenes der Narodna knjiga in Beograd und jenes der Matica srpska in Novi Sad. Das erste Projekt hat sich die Herausgabe moderner (slovenischer und makedonischer) Literatur zum Ziel gesetzt. Leider ist es von seiner Konzeption her zu breit angelegt und bisweilen in übersetzungstechnischer Hinsicht zu oberflächlich. Trotzdem verhalfen ihm das Prestige der modernen Autoren und das Fluidum der Modernität, mit welchem es sich zu umgeben verstand, zu einem relativ starken Widerhall in der Öffentlichkeit. Das Projekt von Novi Sad, das bisher zehn Titel aus der makedonischen und dreißig aus der slovenischen Literatur publizierte, ist seiner Konzeption nach hervorragend. Der slovenische Teil dieses Verlagsprojektes bietet einen repräsentativen Querschnitt der gesamten slovenischen Literatur, die einführenden Studien reflektieren den neuesten Stand der slovenischen Literaturwissenschaft, und der jeweilige bibliographische Anhang schließlich bietet die Grundlage für jede Arbeit im Bereich der Jugoslavistik. Aber zum Fehler, den der Herausgeber mit seiner Entscheidung beging, die Reihe in kyrillischer Schrift und in einer wenig ansprechenden Aufmachung erscheinen zu lassen, gesellten sich noch andere Hindernisse wie z. B. eine Vorschrift, aufgrund welcher es Studenten nicht gestattet ist, die Edition auf Raten zu erwerben, oder die Auswirkung der Republiksgrenzen, die es etwa unmöglich machen, die Buchreihe im Beograder Fernsehen bzw. in der serbischen Presse entsprechend zu präsentieren. Die Folge davon ist, daß sie von der Öffentlichkeit fast nicht zur Kenntnis genommen wird. Der oben zitierte Autor fragt also völlig zu Recht, „was die Wirkung dieser Bemühungen ist, bzw. ob uns die Zusammenarbeit zwischen den Republiken tatsächlich näherbringt und ob sie überhaupt zum gegenseitigen Kennenlernen und Verständnis beiträgt. Darüber ist nichts Verlässliches zu erfahren, und man ist daher nach wie vor auf unmittelbare Beobachtungen und Analogieschlüsse angewiesen“. Von dieser Feststellung leitet er die ebenso berechtigte Schlußfolgerung ab: „Es liegt also auf der Hand, daß, erstens, die in einzelnen Gremien beschlossene kulturelle

¹⁵Branko Hofman, Interview in der Zeitschrift *Danas*, 31. 8. 1982, S. 68.

Zusammenarbeit zwischen den Republiken lediglich dem bürokratischen Rahmen verhaftet bleibt, den deklarativen Bedürfnissen dient und im kulturellen Pluralismus weder eine initiative noch eine verbindende Rolle zu spielen vermag, daß sich, zweitens, das tagtägliche Kulturleben in den einzelnen Republiken mehr oder minder um die eigene Achse dreht, daß man es nicht einmal für notwendig hält, seine kulturelle Ignoranz vor den anderen zu verbergen, und daß man, während man kosmopolitisch mit der sogenannten großen Welt kokettiert, völlig übersieht, daß gerade diese Selbstzufriedenheit die größte Barriere ist, durch welche man von ihr getrennt bleibt.“ Zur Illustration sei abschließend noch ein Vorfall erwähnt, der sich anlässlich der Zweihundertjahrfeier der Geburt B. Kopitars ereignete, anlässlich des Jubiläums einer Persönlichkeit also, in deren Schuld alle jugoslawischen Völker in gleichem Maße stehen (bereits M. Murko hatte festgestellt, daß ihm eigentlich jede nationale Literaturgeschichte ein eigenes Kapitel widmen müßte). Trotzdem wurde dieses Jubiläum zwar im deutschen und im angloamerikanischen Sprachraum gefeiert, in Jugoslawien jedoch hatte lediglich die Slovenische Akademie der Wissenschaften ein größeres Symposium ins Auge gefaßt. Aber auch diese Institution sah sich aus finanziellen Gründen gezwungen, den internationalen Teil des Symposiums zu streichen (es wurde schließlich unter dem Druck der Öffentlichkeit und mit einem Programmtorso veranstaltet, das von einigen wenigen jugoslawischen Teilnehmern und zudem mit Referaten, die nicht zu diesem Zwecke verfaßt worden waren, bestritten wurde). Die Matica srpska, deren Pflicht es gewesen wäre, zu diesem Anlaß etwas zu sagen, verzichtete auf ein wissenschaftliches Symposium, weil eine hartnäckige Stimme immer wieder die Frage nach Kopitars moralisch-politischer Integrität (er war schließlich austrophil) aufwarf und dabei völlig übersah, daß es, um mit den Worten des serbischen Sprachwissenschaftlers P. Ivić zu sprechen, ohne Kopitar auch keinen V. St. Karadžić gegeben hätte.

Bei der Zusammenarbeit zwischen den Republiken müßte man, wie die Dinge nun einmal liegen, zwei Sachverhalte zur Kenntnis nehmen, deren erster gleichzeitig auch ein Axiom der komparativen Forschung ist: In einem anderen kulturellen Ambiente kann sich nur das durchsetzen, was aufgrund seiner Dimensionen zur Rezeption geeignet ist. Die Identifikation setzt auch die Aktualisierung voraus, d. h. der Kulturtransfer hängt nicht von unseren Wünschen oder von unserem Willen ab, er folgt vielmehr Gesetzmäßigkeiten, die historischer und psychologischer, also *fachlicher* Natur sind. Daraus ergibt sich eine zweite, wesentliche Schlußfolgerung, die wir methaphorisch etwa folgendermaßen umreißen könnten: Bekanntlich wird der Bau von Brücken ausschließlich Fachleuten überlassen, und niemand spürt das Bedürfnis, sich dabei einzumischen. Die Kultur und

die Kunst sind, und das ist schon fast zum geflügelten Wort geworden, sehr empfindliche Brücken, und trotzdem werden sie als ein Bereich betrachtet, in den sich jeder ungestört einmischen zu können glaubt. Dies schafft eine Atmosphäre, in der viele große und gravierende Worte fallen, in der jedoch sehr wenig Fachverstand und Verantwortungsbewußtsein vor der Zukunft anzutreffen sind. Und, um noch einen uns sehr relevant scheinenden Ausspruch J. Hrušovskýs zu zitieren: „Der Fortschritt der Kunst und der Kultur hängt von der Interferenz unterschiedlicher Kontexte ab; nur die Verflechtung unterschiedlicher Strukturen kann noetische Folgen zeitigen.“¹⁶

Der Jugoslavistik stehen also, wie wir zu zeigen versucht haben, ungeahnte Möglichkeiten offen, doch die Grenzen ihres Aufschwunges sind derzeit noch sehr eng gezogen. Die Probleme, mit denen sich diese Disziplin zu befassen hätte, sind die Probleme der Identitäten und der Tradition der jugoslawischen Völker, das heißt, ihrer Existenz. Es liegt im Interesse ihrer historischen Perspektive, auch in diesem Wissenschaftszweig der Zukunft eine Chance zu geben.

¹⁶Hrušovský, S. 45-46.

[The page contains several paragraphs of text that are almost entirely illegible due to extreme image degradation and noise. The text appears to be a formal document or report.]



Literary Terms and History

Basic notions of the scientific study of literature have a life of their own, which means that they have their own history too. Terminological innovations reflect trains of thought that have their own movements and paths; the movements may be fast or slow, and the paths may diverge or turn on themselves. What Dante said about language in general, as far back as 1305, still applies to any branch of terminology: „... since man is an unstable and wavering human being his language can be neither stable nor unvarying, but, like other things that belong to us, such as customs or clothes, it must change with the change of place and time.“¹ This change, which takes place over the course of time, can not be checked in any way: terminology itself, at its initial stage at least, is subject to the will of the individual, and thus departs from the subconsciously omnipresent desire to be unique and unequivocal.

We speak or write with the purpose of conveying the content of our thoughts to others. In order to communicate in this way we use words (signs) which help us express the *intellectus* and the *conceptiones* of the mind. Such a sign, as has been confirmed by modern linguistics, is *rationalis signum et sensuale*, or to again quote the author of *The Divine Comedy*, who formulated it more clearly: „Necessarily a sign of reason, because it must emanate from and lead to reason; since nothing can be transmitted from reason to reason without the senses, the sign is necessarily the sign of the senses.“² It follows that meanings are not attached to terms by some natural necessity but that they are the consequence of the free will of men and their linguistic practice. Every term has, then, its physical and psychological entity, which means that its semantic extension is artificial or conventional rather than natural and free. The pairing of sound and meaning is a natural capacity of man, whereas its actualization has been left to the human will, which again reflects the freedom of human intellect. All this points to the following fact which is relevant to our discussion: as has been pointed out by F. de Saussure, the linguistic sign

¹Dante Alighieri, *Djela I*, ed. Frano Čale and Mate Zorić (Zagreb, 1976), p. 442 (translations into English here and in other citations by the author).

²Dante Alighieri, p. 435.

is arbitrary. *Aliquid significare ad placitum* is one of the inherent freedoms of the human mind.

The basic import of all science (and this includes the scientific study of literature) is to make available attained knowledge, expressed in a certain form, and thus to provide an opportunity to use that knowledge. The commonly held view that scientific quality is determined by degree of reliability is wrong, as wrong as the claims that follow from it, as, for example, the claim that mathematics and logic are sciences in the truest sense because only in them – owing to their overall *a priori* character – is there an undeniable certainty of knowledge. It is true that this characteristic can not be denied; but it does not endow mathematics and logic with a greater scientific quality, for this is not based on reliability but on the systematic forms of attaining knowledge. The truth is manifested by being evident; it is impossible for the scientific study of literature to give the ultimate proof of everything, i.e., there is always some unproved residue. All its proofs, after all, boil down to intuition, which does not demand proof because the whole universe of reflection is based on intuition, in which it is rooted.

The aspiration toward the controlled and precise use of literary terms with stable meanings seems legitimate only if it is not pushed beyond a certain limit. It is essential that on the synchronic level contemporaries and research workers reach consensus on basic terminology. It is, for example, relatively easy to agree on what characterizes a gazelle; but on the other hand a term like *Romanticism* is susceptible to many, often quite contrary, connotations. Yugoslav literary history provides a striking example of this: the Slovenes, for example, applied this term without any reservations to the period between 1830 and 1854; the Croats had unwarranted qualms about the use of the term; and the Serbs applied the term to movements that had little or no connection with Romanticism. S. Petrović was right, therefore, when he said.

„Wee err – we would err – if we believed that the terminology of a hypothetically universal science of literature could replace what we recognize as literary terminology at present and that it would make obsolete and dead those terms that it does not comprise, and deny those meanings of terms that it does not attest. We would err, in fact we regularly err, when we believe that only one meaning should be chosen among the different legitimate meanings of a term and that the differences between national or regional uses should be given up, and synonyms and uses of a term should fall into oblivion.“³

³Svetosar Petrović, *Priroda kritike* (Zagreb, 1972), p. 234.

As a case in point, to illustrate the hypothesis that there is a close interdependence between literary terms and their historical context, we have chosen a very instructive, even a drastic example from Slovene cultural history. Studies that have not taken into account the above-mentioned interdependence have misinterpreted a literary term and arrived at far-reaching but essentially incorrect conclusions, which require radical modifications of the average picture of cultural and historical events in the nineteenth century.

The first half of the nineteenth century saw the emergence of the lexeme *kvanta* in Slovene literary publications. The frequency of its use points to the fact that it had considerable functional load, and that it was a central notion of literary practice of the time. In his 1823 discussion of Slovene oral tradition M. Kuralt, a culturist and follower of the Enlightenment, related its thematic orientation to the notion *kvanta*.⁴ In 1846 J. Bleiweis, the editor of *Novice*, mentioned a minor Austrian poet whom Slovene didactic poetry should take as an example, because his texts „do not contain empty *kvantas* which spoil innocent heart.“ In another article, Bleiweis argued that the main difference between Prešeren and Koseski consisted in the fact that Koseski „likes exalted pictures and is never lost in *kvantas*.“⁵ The rightist magazine *Zgodnja danica* published an article about Greek and Roman literatures in which the author severely criticized Horace and Vergil; he found in their works traces of paganism, sensualism and rationalism. Constituents of this sort, being sensuous and supported by the Neo-Platonic conception of art, were termed by the author „unreasonable *kvantas*.“⁶ Anton Janežič, editor of *Slovenska bčela*, promised in his statement of editorial policy for 1853 that „every amorous *kvanta*“ would be avoided, and then voiced the following opinion: „If love should be spoken of, for example in short stories, than it should be spoken of decently and in such a way that nobody could take offense at a magazine of fictitious literature.“⁷

The cultural ideologue J. Kopitar claimed as early as 1809 in his reply to J. Dobrovský that Slovene oral poetry dealt with „predominantly erotic themes.“⁸ His premise concerned the thematic component and in this respect it is close to Kuralt's, which we took for the starting point

⁴Cf. Lino Legiša, *Slovenska poezija od Vodnikovih Pesmi za pokušino do priprav za Kranjsko čbelico* (Ljubljana, 1938), p. 17.

⁵Janes Bleiweis, „Baron Klesheim,“ *Novice* (Dec. 9, 1846), p. 196, and „Napačna primera,“ *Novice* (Jan. 2, 1850), p. 4, respectively.

⁶See Luka Jeran, „Moč klasiškiga slovstva v vedo in besedo novših časov,“ *Zgodnja danica* (Feb. 12 – Mar. 11, 1852), pp. 25, 30, 41.

⁷See „Pogovori uredništva,“ *Slovenska bčela* (Nov. 18, 1852), p. 384.

⁸Cf. J. Pogačnik, *Bartholomäus Kopitar* (München, 1978), pp. 73-78.

semantic change in the direction of the present-day meaning. The new semantic nuance had not yet gained the upper hand, for V. Vodnik considered *kvanta* a poetic term. In the dictionary Vodnik was compiling *kvanta* was etymologically derived from the verb *kovati* 'to forge' (*kovanta* → *kvanta*), in accord with his literary adherence to Classicism. His explanation of the meaning of the lexeme *muza* 'muse' (viz., from *izmišljanje* 'inventing') is equally interesting; *das Gedicht* is 'an invention,' whereas *Gedichte schreiben* means 'to compose poems', which, again, is compatible with the view that creation is being forged in the furnace.¹² A radical semantic change occurred by 1833, for in his dictionary of that year Murko defined *kvanta* as 'unnützes Geschwätz' or 'Possen', whereas its derivatives were already given single interpretations (*kvantati* 'Possen treiben,' *kvantač* 'Possenreißer').¹³

What has been said above sheds light only on the external side of the problem, while the conditions under which the semantic change occurred and the reasons why have not yet been addressed. The answer to this question is provided by the central dilemma that occupied the Slovene cultural and literary public in the period 1830-66. The dilemma concerned the concept of literature, but in practice it boiled down to the following opposition: Prešeren or Koseski. Literary criticism of the time described Prešeren as the poet of love and Koseski as the poet of seriousness and magnificence. The critic F. Malavašič explained his evaluation of Prešeren by saying that the poet

„seeks what he cannot find, craves for what he was fated to do but cannot accomplish; because of this, in the sorrow of his heart he sighs in sweet voices or in distress, bitterly realizing the uncertainty and illusiveness of the happiness that he violently laments.“

It follows that Prešeren's poems are „sensitive (sentimental) and predominantly breathe sorrow, bitterness and unhappiness.“¹⁴ The background to this attitude is Plato's conception of art, but the use of the term *sentimental* forces us to take into consideration the context of Schiller's division of poetry into naive and sentimental, or (as has become customary in literary practice) into objective and subjective. This division was a *signum temporis* of Slovene literature of this period; it did not just remain a distinctive criterion, but because of the specific cultural and historical circumstances it turned into an evaluation metric. In this connection it was

¹²For Vodnik's manuscript, see the Manuscript Department of the Narodna in univrsitetna knjišnica, Ljubljana, ms. 803.

¹³Anton Murko, *Deutsch-slowenisches und Slowenisch-deutsches Handwörterbuch* (Graz: Greiner, 1833).

¹⁴14 F. Malavašič, „Domorodni list II“, *Novice* (Feb. 17-24, 1847), pp. 28, 32.

emphasized that subjective lyric poetry softens the reader psychically, and even Levstik remained within the bounds of those interpretations of ideas and aesthetic values which claimed that lyric poetry „deals with only one feeling of the human heart, love; only rarely does it take up other themes.“ The world that it treats is depicted „piecemeal; it does not deal with complete events,“ and because of this a nation which may have excellent lyric poetry „cannot boast its own, complete literature.“¹⁵ Sentimental (subjective) lyric poetry was, then, subordinate to the utilitarian pragmatism of the historical reality in which aesthetic categories were given different, but always radical and exclusive, meanings.

The reason for this biased interpretation was the fact that the tendency opposed to subjective poetry overemphasized the role of the literary recipient. This was the case with the literary practice of both Bleiweis and Levstik. Bleiweis worked out a program for the art of letters within the framework of moral, educational and patriotic criteria – and these were the valid criteria of objectivity in his time; this is supported by his favorable evaluation of Koseski and his only partial acceptance of Prešeren's poetry. Bleiweis did not deny the aesthetic perfection of *Poezije*, but Prešeren's reflective and erotic poetry was beyond his ken (and the ken of his contemporaries). In this respect there was no difference between Bleiweis and Levstik, the latter of whom thought that Prešeren's lyric themes were essentially constitutive elements of the genre, and therefore renounced the genre and advocated social and analytic story-writing. Both of them accepted linguistic and formal criteria as evaluation metrics of literature, in accord with their spirit of the Enlightenment. Their ideal was, to put it figuratively, Prometheus; i.e., their ideals were social and political activities and pragmatic works of art. In such an ambience, Koseski's success was inevitable and there is evidence that the audiences listening to recitals of his poetry cried with enthusiasm for national consciousness and the Enlightenment.¹⁶ His 'objective' themes pushed the *kvanta* on to a side track, at first because it dealt with subjective themes and later because it was considered a less valuable or completely unacceptable creative activity. These were the main reasons for the semantic transformation of the term *kvanta*, which originated as a literary term and came to mean 'morally lax or inappropriate talk'.

Terms are subject to semantic changes and the changes in connotative meanings over the course of time. They are entitled to this right and this is, after all, their internal logic. This leads to just one unequivocal con-

¹⁵From Levstik's programmatic paper *Popotovanje od Litije do Čateža* of 1858.

¹⁶Cf. J. Pogačnik, „Recepcija Prešernovega pesništva do 1866,“ *Obdobja II* (Ljubljana, 1981), pp. 297-318.

clusion: the meanings of basic notions of literary study are actualized in individual, generational, or temporal contexts. Literary historicism must take this context into account because its basic premises would be otherwise problematic and wrong. The Slovene example, which – having been wrongly interpreted – served as the basis for very radical, fundamental cultural and historical generalizations, points to the dangers lurking behind the neglect of hard and fast principles of philological criticism in this area. The determination of the true meaning of the term *kvanta* destroys many essential layers in the contemporary picture of ideas, aesthetic values and cultural events in Slovenia in the nineteenth century. The notion which has been discussed, and the fallacies which stemmed from it, are both a warning and a signpost.

II

Kopitars kulturologische Anschauungen

Die Kultur wird in Kopitars Gedankenwelt durch drei Hauptfaktoren konstituiert. In einem Brief an Ignac Kristijanović (am 11. September 1838) setzt er diesen Begriff in enge Beziehung zu dem Begriff der Muttersprache („jedermann wird mit Hilfe der Muttersprache kultiviert“), das Beispiel der alten Griechen dient ihm zur Veranschaulichung der geschichtlichen Tatsache, daß in Dingen des Geistes weder Macht noch Größe, sondern nur der menschliche und literarische Wert eines Tuns entscheidet.¹ Bereits 1809, als seine Grammatik erschien, entwickelte Kopitar vor Zois noch zwei andere kulturologische Faktoren. Seines Erachtens befinden sich die Slaven in einer besonders glücklichen Lage, weil ihre Literaturen erst am Anfang stehen („die Kindheit unseres Schrifttums“). Eine solche geistige Stufe ermöglicht eine organische Lenkung der kulturellen Entwicklung; diese Entwicklung machen die Zeitgenossen nur anfänglich mit, weswegen die Verantwortung der für die Zukunft der Kultur Berufenen umso größer und schwerer ist (an Ž. Zois, am 18. Oktober 1809).²

Die erwähnten drei Prämissen, die in Kopitars geistigem Horizont den Begriff und die Grenzen der Kultur abstecken (das ethnische Idiom, die Anfangsstufe und das Organische der Entwicklung), hatten in der ersten Hälfte des 19. Jh.s, als sie entstanden und wirkten, ein außerordentliches historisches Gewicht und große politische Bedeutung. Kopitar entwickelte sie konsequent in der Vertiefung hinsichtlich der betreffenden Fragen bei den Südslaven; auf diesem Gebiet war er logisch konzis, von kategorischer Ausschließlichkeit, polemischer Schärfe und menschlicher Unnachgiebigkeit.

Die Frage von Kopitars Konzept zur kulturgeschichtlichen Entwick-

¹Den Briefwechsel veröffentlichte I. Kukuljević-Sakcinski, *Prinesci za povijest književnosti hrvatske*, in: *Arhiv za povjestnicu jugoslavensku*, 12 (Zagreb 1875), S. 51-110. Die betreffende Stelle ist auf S. 101-102.

²Den Brief veröffentlichte Fr. Kidrič: *Zoisova korespondenca*, II, Ljubljana 1941, S. 103-108.

lung bei den Südslaven war für seine geistige Physiognomie von zentraler und wesentlicher Bedeutung, außerordentlich bedeutungsvoll war sie aber auch für den historischen Augenblick, in dem dieses Konzept wirkte. Seine Bestandteile entsprangen den vitalsten Bedürfnissen der gesellschaftlichen und kulturellen Realität im slavischen Süden, daher steuerten sie auch den Verlauf der damaligen kulturhistorischen Bewegungen und schufen in der Hauptsache – mittelbar oder unmittelbar – jenes Bild, das noch heute ein komplexes Gebiet und die Quelle gelegentlicher geistiger Reibungen ist.³

Den breiteren gedanklichen und politischen Hintergrund von Kopitars Konzept stellte die Abstimmung der austroslavischen Idee auf die Bedürfnisse der Südslaven dar. Diese gedanklich-politische Basis, in deren Mittelpunkt die Auffassung von Österreich als der Heimat der Südslaven stand, ging im Verein mit der Absicht, den russischen kulturellen Einfluß aus dem Balkanraum zu eliminieren. Die sprachliche Situation ließ Kopitar zu der Auffassung kommen, es gäbe zwei (später dachte er an drei) südslavische Kulturzentren, in denen die slovenische, serbische und (etwas später) die bulgarische Schriftsprache und ethnische Besonderheit zum Ausdruck kämen. Zur heutigen slovenischen ethnischen Gruppe zählte er das „zivile“ Kroatien (d. h. die Kajkaven), zur historischen Begründung erarbeitete er zuerst ausführlich die These vom Karantanismus und baute darauf noch die Pannonische Theorie auf. Der Austroslavismus war Ausdruck von Kopitars slavischem Patriotismus und seiner aufrichtigen Loyalität als österreichischer Staatsbürger; im Dienst der slovenischen ethnischen Gruppe, der er durch Abstammung angehörte, standen die Karantanische und Pannonische Theorie. Mit dem Karantanismus bekam sein Konzept für die Slovenen die Bedeutung einer geschichtlich-rechtlichen Sinnggebung, die Pannonische Theorie war die geistige Begründung und die kulturell-traditionelle Verbindung.⁴

Gleichzeitig mit solchen kulturpolitischen Konzepten wuchs der Gedanke an praktische Wege, wie sich die erwähnten Völker seelisch auf die entworfenen kulturpolitischen Zwecke vorbereiten könnten. Die gegenseitigen geographischen und politischen Grenzen konnten nur durch die Herstellung der südslavischen kulturellen Einheit überwunden werden, dabei stieß man jedoch unausweichlich auf die Sprache, die das wichtigste Instrument bei der Bildung einer jeden Nationalkultur ist. Kopitar verfolgte hocheifrig die Anstrengungen zur Errichtung von Lehrstühlen für

³Den gesamten Fragenkomplex behandelte J. Pogačnik, *Kopitarjeva zamisel o kulturnozgodovinskem razvoju pri južnih Slovanih*, in: *Referati za VII mednarodni kongres slavista u Varšavi*, Novi Sad 1973, S. 121-139.

⁴Vgl dazu. J. Pogačnik, *Jernej Kopitar in nastanek karantansko-panonske teorije*, in: *Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu*, XIII/1 (1970), S. 421-432.

slavische Sprachen (schon in seiner Grammatik trat er für eine solche Institution im Rahmen des theologischen Seminars in Ljubljana ein),⁵ den Mittelpunkt slavistischer Forschungen hatte er jedoch Wien zgedacht: „Da ist der Tummelplatz der Slaven aus Süd und Nord, West und Ost!“ (an J. Dobrovský, zwischen dem 15. und 17. Mai 1810).⁶ In die Metropole des Donaustaates wollte er zuerst einen Lehrstuhl für Altkirchenslavisch bekommen, wofür er 1810 wissenschaftlich-politische Gründe nannte. Seines Erachtens hatte Österreich die Pflicht, die Ideen nicht den östlichen Slaven (Russen) zu überlassen, das heißt nun, daß sein Gedanke eines Wiener Lehrstuhls *linguae slavicae antiquissimae communis et ecclesiasticae*, wozu er zu gleicher Zeit noch die Notwendigkeit einer zentralen slavischen Akademie der Wissenschaften in Wien hervorhob, zugleich in kultureller, wissenschaftlicher und politischer Hinsicht manifestativ war.

In einem anderen Sinn manifestativ war Kopitars sprachliches Modell, das er für die Südslaven vorschlug. In seiner Grammatik hatte er eine realistisch deskriptive Forschungsbasis mit einer Reihe von Manifestationen des Wiedergeburt-Gedankens verbunden.⁷ Den Anleitungen zufolge, die er erteilte, hätten sich die südslavischen geistigen Anstrengungen auf grammatische (Grammatik, Rechtschreibung, Wörterbuch), religiöse und wirtschaftlich-belehrende Aufgaben konzentrieren sollen. Für dieses Programm fand er auf slovenischem Gebiet hauptsächlich bei der jansenistisch orientierten Geistlichkeit Unterstützung. Der Geistlichkeit hatte Kopitar in seinen Plänen eine bedeutende Rolle zgedacht. Mit einem slovenischen Lehrstuhl am Lyzeum in Ljubljana und Graz sollte den Theologie-Kandidaten ein Wissen vermittelt werden, das für die Berufsausübung und für Sprachinformanten notwendig war. Dieses Konzept war aus der grundsätzlichen Voraussetzung hervorgegangen, daß die reine Volkssprache sozusagen nur dem Bauern vom Mund abgesehen werden kann; das Bürgertum und die Gebildeten sind sprachlich entfremdet und können bei der Bestimmung der sprachlichen Norm einer Schriftsprache nicht herangezogen werden. Bei dieser Arbeit sollten erfahrene Geistliche helfen, die den Wortschatz und andere Besonderheiten der Sprache sozusagen einzufangen hätten. Die Südslaven waren Kopitars Meinung nach auf einem Nullpunkt, von welchem aus man lediglich durch die Schriftsprache fortkommen konnte, mit der Bestandsaufnahme des Wortschatzes, der

⁵Er schrieb über „eine permanente Kanzel der krainischen Sprache an der Theologie“ und förderte damit die Entstehung des Laibacher Slovenisch-Lehrstuhls am Lyzeum (1815).

⁶Veröffentlicht in der Ausgabe von V. Jagić, *Pisma Dobrovškago i Kopitara*, in: *Istočniki*, I. Petrograd 1885, S. 144-149.

⁷Es handelt sich vor allem um Stellen, an denen er über die Rolle der Volkssprache für die organische Entwicklung einer Kultur spricht.

Berücksichtigung des traditionellen Schrifttums und ähnlicher Fachbereiche (z. B. Volkskunde). Wenn diese Aufgaben zufriedenstellend gelöst wären, könnte man die literarische Entwicklung unbesorgt ihren eigenen Weg gehen lassen.⁸

Mit diesem Plan verfolgte Kopitar noch einige andere Ziele. In den Köpfen bedeutender Repräsentanten seiner Zeit lebte der Gedanke, die gegenwärtige slovenische Sprache und der kajkavische Dialekt seien derart germanisiert, daß es für sie keine Rettung gäbe. Es ist die Äußerung von Ljudevit Gaj erhalten, der zufolge das „Agramer“ Kroatische und das „Krainische“ so seien, daß man sie überhaupt nicht ertragen könne (Kopitar im Brief an I. Kristijanović vom 8. Juni 1838).⁹ Die sprachliche Orientierung auf das dörfliche (bäuerliche) Idiom und die Abkehr vom städtischen Milieu sollten dieser These den Boden entziehen und zeigen, daß es sich in den betreffenden Kreisen um eine übereilte und daher falsche Beurteilung handle. Hieraus entspringt Kopitars Lob der beiden slovenischen Lehrstühle in Graz und Ljubljana, die in kurzer Zeit die Sprache des slovenischen Schrifttums verändert und den theologischen Nachwuchs in einem Maß gebildet hätten, welches ihm die Mitarbeit an der Entstehung einer Kultur möglich macht. Damit waren die Bedingungen für die Entstehung eines Prozesses geschaffen, den Kopitar schon in der Grammatik mit diesen Worten gekennzeichnet hatte:

„Noch keine Nation in der Welt ist der Barbarey durch Mathematik entrissen worden: die Natur verändert ihren Lauf nicht, und durch schöne Künste und Wissenschaften, durch schöne Schriftsteller und Dichter, sind Griechen und Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer und Deutsche cultivirt worden.“¹⁰

Obwohl dies Schlözers Gedanke war,¹¹ hat Kopitar ihn durch seine Übernahme auch als Bestandteil seiner Auffassung von der Kultur angenommen.

Das Konzept von der philologischen Grundlage, welche die literarische Evolution bei den Südslaven fördern sollte, hatte seinen Ursprung in folgender Feststellung:

⁸Diesbezüglich ist eine Äußerung von Kopitar aus dem Jahr 1825 interessant, die er in dem Aufsatz *Serbische Volkslieder* schrieb: „Durch Herrn Vuk's Wörterbuch und Grammatik... und diese neue, vermehrte und in der so einfachen, als kritisch begründeten Orthographie mit dem Wörterbuch harmonisierende Leipziger Ausgabe der Lieder ist also die serbische Literatur in Beyspiel und Regel begründet; und wir können ihre Fortentwicklung ruhig ihrer eigenen inwohnenden Lebenskraft überlassen“, *Wiener Jahrbücher* 30 (1825), S. 159-277.

⁹Vgl. I. Kukuljević, a. a. O., S. 100.

¹⁰*Grammatik*, S. XVIII.

¹¹Kopitar nennt die Quelle in der Fußnote: Nestor Vorbericht XXVI aus dem Jahr 1802 (*Grammatik*, S. XVIII).

„Popović hatte Recht *in den Ländern selbst, aus des Volkes Munde* müsste man unsere Dialekte studieren. Die slavische Grammatik hat dieses ganz eigen, daß sie *eher* da ist, als Schriftsteller, i. e. Klassiker in dieser Sprache“ (an J. Dobrovský, 30. März 1808).¹²

Sowohl Schlözer als auch Popović erscheinen in diesem Kontext nicht zufällig; beide Namen sind bewußt gewählt und tragen eine sehr bestimmte Bedeutung.

Die erste Entdeckung, die in dem Zitat enthalten ist, hat Kopitar später ins Lateinische umformuliert: *Memento, quia populus es, et in populum revertere!*, was praktisch bedeutet, daß die Volkssprache der einzige Maßstab für die grammatikalische Norm ist. Interessant ist auch die zweite Äußerung, die besagt, daß die slavischen Sprachen – im Gegensatz zu anderen Sprachen – eine Besonderheit dadurch darstellen, daß ihre Grammatik vor der Literatur entstanden ist. Das bedeutet, daß Kopitar die Normierung der slovenischen Schriftsprache bewußt an die erste Stelle setzte und deren Grundlage in der Volkssprache suchte: die literarische Tradition hielt er für zu unbedeutend, und er konzipierte die Entwicklung der Literatur von Anfang an. Zu diesem Gedanken gelangte er, weil er die großen europäischen Literaturen und ihre Tradition logisch mit den sporadischen südslavischen Versuchen in der Wortkunst verglich. So konnte die Antwort auf die Frage, die er sich selbst stellte, nämlich die Frage nach slavischen Klassikern, die sich mit Klassikern der griechischen oder römischen Literatur messen könnten, nur negativ ausfallen. Im Vergleich mit diesem Vorbild zählte für ihn nur das serbische Volkslied, während er die (alte kroatische) ragusanisch-dalmatinische Literatur als „leeres Stroh“ bezeichnet (an I. Kristijanović am 25. Januar 1839).¹³

Mit der negativen Beantwortung dieser Frage stellte sich das Problem der sogenannten Präliminararbeiten zur Entstehung der südslavischen Literaturen. Zuerst mußte man ein wirkliches Bild des sprachlichen Zustandes bekommen. Kopitar wurde durch Dobrovskýs Methode inspiriert, die er „grammatisch“ nannte; er bewunderte daran die strenge Respektierung von Tatsachen, die der Phantasie keinerlei Raum ließ. Das analytisch-deskriptive Verfahren wurde für Kopitar zum obersten Gesetz. Im Jahr 1811 hob er beispielsweise hervor:

„Es ist Zeit, daß die Grammatiker sich selbst kennen lernen; sie sollen treuen Bericht geben wie die Sprache ist..., aber sie

¹²Vgl. V. Jagić, a. a. O., S. 4.

¹³I. Kukuljević, a. a. O., S. 103-107 („Die Ragusiner, die man uns als Florenser aufdringen will, sind nicht 1/10 davon! und ihre Kunstpoesie ist – s. v. leeres Stroh = Dreck vor der echten Naturpoesie der Serben, wie sie bei Vuk und selbst im Kachich lebt“ – S. 104).

dürfen die Sprache nicht reformieren wollen“ (im Aufsatz *Slavische Sprachkunde*).¹⁴

Den gleichen Grundsatz hatte er vorher schon in der Grammatik formuliert, als er schrieb: „Grammatik aber ist analytischer historischer Bericht über eine Sprache; Facta entscheiden hier, nicht Rasonnements.“ Ähnlich belehrte er 1838 I. Kristijanović, als er ihm seine zensorische und persönliche Zufriedenheit mit dessen kajkavischer Grammatik berichtete („Occurrunt talia in lingua, wir sind nur Historiker, und sollen so berichten, wie wir es gefunden“).¹⁵ Die Analyse empirisch und historisch festgestellter Tatsachen war also der Hauptausgangspunkt von Kopitars wissenschaftlicher Forschungsmethodologie und Praxis.

Die Gebiete der Grammatik, des Wörterbuchs und der Folklore, die in Kopitars Denken die einzigen wahren und unmittelbaren Ausdrucksformen nationaler Eigenart und ethnischer Besonderheit sind, sollten beschrieben und analysiert werden. Kopitars „geometrischer“ Geist, dessen *forma mentis* der aufklärerische Glaube an den Fortschritt des Verstandes war, dachte für die Südslaven einen stufenweisen Gang der kulturellen Entwicklung. Im Volk sah er eine Masse, deren volkstümliches Bewußtsein geweckt und dann kritisch gebildet werden könnte. Für die ethnische Konsolidierung der Südslaven galt es vor allem, den sprachlichen Partikularismus zu überwinden und mit vernünftigen Lösungen eine betreffende Grundlage für das Zustandekommen einer höheren Stufe des Schrifttums zu schaffen. Da es darum ging, breiteste Gesellschaftsschichten hinzuzuziehen, mußte das Prinzip der Volkssprache (Nationalsprache) auftauchen, was bedeutete, daß eine möglichst große Übereinstimmung zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort zu schaffen wäre. Damit begann der aus anderen Anregungen eingeleitete kulturelle Prozeß, einige demokratische und soziale Aufgaben zu übernehmen, die in verschiedenen südslavischen ethnischen und gesellschaftlichen Milieus besondere Dimensionen aufwiesen und unterschiedlich aufgenommen wurden.

Kopitar hatte den Slovenen in seinem Konzept eine besondere Rolle zgedacht; sie sollten in seinem Rahmen und auf seiner Grundlage Ursprung und Basis der südslavischen Kultur sein. Österreich sollte dem südslavischen Element eine geistige und kulturelle Atmosphäre verleihen, den Kern eines solchen Gebildes sollten die Slovenen bilden, die nach Kopitars Meinung die Initiatoren der Loslösung und das Zünglein an der Waage des Geschickes der Südslaven sein sollten. Gegen diese utopische Idee stellte sich zu seiner Zeit keine Regierungsstelle und auch keine der

¹⁴ *Kleinere Schriften*, S. 43.

¹⁵ I. Kukuljević, a. a. O., S. 98 (der Brief wurde am 5. Mai 1838 geschrieben).

anderen Volksgruppen im Reich. Es gab mehrere Gründe für einen ungestörten Verlauf des kulturpolitischen Denkens und einer Bewegung dieser Art. Die slovenische nationale Frage war in den Augen der Zentralregierung und des innerösterreichischen Nationalismus zu jener Zeit noch nicht bedeutend. Kopitars dienstliche Stellung und die Treue seiner Konzepte Österreich gegenüber konnten an keinerlei politische Gefahr denken lassen. Außerdem war die slovenische Nation überwiegend in Österreich, das in jener Zeit Volksgruppen gegenüber noch nicht intolerant war, wie es beispielsweise die Ungarn in ihrem Verhältnis zu den Kroaten schon waren. Kopitars kulturpolitische Vorstellungen konnten daher ungehemmt wachsen und nahmen einen solchen Aufschwung, daß sie die allgemeine Geschichte der nationalen Bewegungen im 19. Jh. in einem bedeutenden Ausmaß beeinflussten.¹⁶

Das Territorium, das von ethnischen Gruppen mit serbischer und kroatischer Sprache besiedelt war, war Schauplatz von Verflechtungen unterschiedlicher Zivilisationen und Konfessionen (Berührungspunkt des Ostens mit dem Westen). Eine linguistisch einheitliche Sprache benutzte zum Schreiben eine Reihe einander zuwiderlaufender Schriftsysteme, was die ohnehin schon verwickelte Situation recht erschwerte.

Von weitreichender Bedeutung für die kulturhistorische Realität der Serben war die Bitte des Metropoliten Mojsije Petrović an den russischen Zaren Peter den Großen um Entsendung von Lehrern zur Unterweisung der serbischen Jugend und zum Einsatz der serbischen Kirche beim Kampf gegen den politischen Druck aus der österreichischen Hauptstadt.¹⁷ Das Eintreffen der russischen Lehrers Maksim Suvorov im Jahr 1725 (und später noch Emanuil Kozačinskij) bedeutete, daß der Widerstand gegen die deutsche (österreichische) Expansion begann, die von der römischen Kirche unterstützt wurde; dieser Widerstand stützte sich auf die Macht des abstammungsmäßig verwandten, orthodoxen Rußland. Die Triebkräfte, die den Metropoliten dabei leiteten, hatten eine durchaus reale Grundlage. Die österreichische Regierung unternahm bei den Serben ungeschickte Versuche zur Unierung; sie hatte damit zwar hie und da Erfolge, vor allem bei dem serbischen Bevölkerungsteil in Kroatien, die meisten Serben sahen darin jedoch ein Vorgehen, das menschliches Unglück mit sich brachte und für die gesamte ethnische Gruppe eine Schande bedeutete. Für den

¹⁶Eingehender behandelt das Problem der Historiker R. A. Kahn, *The Multinational Empire*, New York 1964.

¹⁷In der Beschreibung der gesellschaftlichen Realität bei den Serben folge ich vor allem der Arbeit von P. Ivić, *Srpski narod i njegov jezik*, Beograd 1971, habe aber auch folgendes Buch von I. Popović verwendet: *Istorija srpskohrvatskog jezika*, Novi Sad 1955.

Kampf gegen die drohende Unierung brauchte man in erster Linie eine gebildete Geistlichkeit, die es in Serbien nicht gab; die österreichische Obrigkeit ließ nämlich die Einrichtung von Schulen nicht zu, bis zum Jahr 1770 war auch keine serbische Druckerei genehmigt worden. Mit einer solchen kulturpolitischen Blockade gedachten die österreichischen Behörden, in erster Linie die serbische orthodoxe Kirche zu treffen und der unierten Kirche zu helfen. Die Folge des Drucks war jedoch nur, daß sich die serbische Bevölkerung in der Regel von Wien abwandte und unter den Schutz und die Fittiche Rußlands stellte. Rußland schickte Lehrer und Bücher, am bedeutungsvollsten war jedoch die moralische Hilfe des großen slavischen Bruders im Kampf für die Orthodoxie. Diese Ereignisse schufen in der serbischen Mentalität eine psychische Annäherung an den slavischen Osten, was für die langfristigen Absichten in der österreichischen Balkanpolitik gefährlich war. Kopitar hat diesen psychologischen Umstand klar erkannt und in seiner publizistischen Aktivität oftmals erwähnt, in allen seinen Dimensionen und möglichen Folgen hat er ihn besonders in seinen Zensurberichten und anderen geheimen Mitteilungen behandelt, die er an die damaligen höchsten Organe der Obrigkeit richtete (Metternich, Sedlitzky und andere). Viele kulturpolitische Eingriffe, die Kopitar oder die Obrigkeit in diesem Bereich vornahm, entsprangen dieser Feststellung und wurden unternommen, um diese Stimmung zum Vorteil für Österreich umzuwandeln.

Das erwähnte Geschehen hatte hauptsächlich Folgen für die serbische Sprachsituation. Die russischen Bücher und Lehrer brachten eine in ihrer Heimat affirmierte Redaktion des Kirchenslavischen (die russisch-slavische Sprache) mit sich, welche die Serben in gutem Glauben als das ursprüngliche Kirchenslavische annahm. Diese Redaktion eroberte zuerst die Schulen, drang dann in die kirchlichen Bücher ein und tauchte bald auch in der weltlichen Literatur auf (z. B. H. Žefarović. *Stematografija*, 1741).

Die Übernahme der russisch-slavischen Redaktion verursachte bei den Serben weitere sprachliche Wandlungen. Analog zur Bildung der russisch-slavischen Sprache (Vermischung kirchenslavischer und russischer sprachlicher Elemente) wurde das gleiche Verhältnis auch zwischen der kirchenslavischen Grundlage und der lebenden Sprache der Serben hergestellt; das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jh.s stehen daher im Zeichen des sogenannten Slaveno-Serbischen.¹⁸ Der Beginn dieses sprachlichen Mediums

¹⁸Über diesen Sprachtypus schreibt P. Ivić: „In diesem komplizierten Mischmasch gab es neben russisch-slavischen und serbischen Elementen immer noch echte russische. Zum Unterschied von der russischen Schriftsprache, in der sich das Gemisch im Laufe mehrerer Jahrhunderte allmählicher Entwicklung herauskristallisieren ver-

war mit einigen gesellschaftlichen und politisch-psychologischen Ereignissen in der damaligen serbischen Gesellschaft verbunden. Das ausschlaggebendste davon war das Auftreten des serbischen Bürgertums; in dieser Gesellschaftsschicht begann die Orthodoxie die privilegierte Position der ethnischen und existentiellen Identifikation zu verlieren. Gleichlaufend damit änderte sich langsam auch das Verhältnis zu Wien, das gerade zu jener Zeit etwas mehr Gehör für die existentielle und kulturelle Realität bei den Serben zeigte. Besonders der Josephinismus brachte auch hierher geistige Aufklärung und wirtschaftliches Wachstum, das Toleranzpatent schränkte die Macht der katholischen Kirche wesentlich ein. Damit war die unmittelbare Gefahr der Unierung beseitigt, im Jahr 1770 wurde sogar der Druck serbischer Bücher genehmigt, und für die Jugend gab es keine Hindernisse mehr, an deutschen Universitäten zu studieren. Die Entscheidung für deutsche Universitäten lag darin begründet, daß diese meistenteils protestantisch waren, die Wiener Universität jedoch katholisch. Die Auswahl der Universitätszentren war also ebenfalls kulturpolitisch begründet, sie hatte die Herstellung von Beziehungen zu den lebendigen Quellen der damaligen europäischen Geistesbewegung zur Folge, was man bald auch an einer wiederbelebten Aktivität in der serbischen Kultur ablesen konnte.

Die serbische Kultur begann den Wert westeuropäischer Literaturen wahrzunehmen. Dositej Obradović (1740–1811) untergrub mit der Verpflanzung des europäischen Aufklärungsdenkens in die serbische geistige Wirklichkeit indirekt die Geltung der kirchenslavischen Sprache und ihrer Varianten, nach dem Jahr 1782 wurde sowohl die Sprache des Bürgertums (das Slaveno-Serbische) als auch die kyrillische Schrift auch vom Hof als Realität anerkannt, die sowohl von der historischen Entwicklung als auch von der täglichen Praxis der Gesellschaft diktiert wurde.¹⁹

Am Anfang des 19. Jh.s, als Kopitar über die kulturgeschichtliche Entwicklung der Südslaven nachzudenken begann, sah die sprachlich-kulturelle Realität bei den Serben folgendermaßen aus: die kirchenslavische Redaktion und die russisch-slavisches Sprache waren auf ein Nebengleis geschoben. Das Erstarken des Bürgertums hatte nämlich die Verwendung ei-

mocht hatte, herrschte in der slaveno-serbischen Schriftsprache eine Fluktuation mit einer Fülle von Ungleichheiten zwischen einem Schriftsteller und dem nächsten, zwischen einem und dem anderen Werk, sogar zwischen einem und dem anderen Satz. Das Slaveno-Serbische ist eine Sprache, deren Grammatik nicht geschrieben werden kann. Im Prinzip war in ihr alles möglich, was in mindestens zwei anderen Sprachen vorhanden ist, im Serbokroatischen und im Russisch-Slavischen, eventuell auch noch in einer dritten, dem Russischen. Anstelle einer Grammatik ist die adäquate Darstellungsart der Realität dieser Sprache der statistische Querschnitt...“ (*Srpski narod i njegov jezik*, S. 171).

¹⁹P. Ivić, a. a. O., S. 170-171.

nes privilegierten sprachlichen Verständigungsmittels unmöglich gemacht, die Bildung hatte die Bedeutung der Kirche verringert, die traditionsgemäß Trägerin der beiden Sprachmedien war. Trotzdem bestand immer noch eine Diglossie. Die Volkssprache und das Slaveno-Serbische waren zwei der Funktion nach unterschiedliche Sprachtypen, was im Verein mit sozial-politischen und ökonomischen Gründen eine reichlich unklare Situation herbeigeführt hatte und immer bestimmter nach einer Änderung verlangte, die der serbischen Kultur den Fortbestand und die Entfaltung ermöglichen sollte.²⁰

Die Situation bei den Kroaten war zwar in sprachlicher Hinsicht nicht so verwickelt, sie wurden aber von anderen Problemen bedrängt.²¹ Diese entsprangen der regionalen Aufsplitterung der Schriftsprachen und auch der Literaturen. Eine einheitliche kroatische Literatur im wahren Sinne des Wortes gab es nicht, es gab nur eine kajkavische, slawonische, dalmatinische, ragusanische sowie eine Literatur der Bunjevci. Die regionale Anlage der literarischen Produktion hatte geistige und thematische Dimensionen regionalistisch-provinzieller Art. Diese kulturgeschichtliche und politische Tatsache war die Folge historischer Bedingungen, ihr wichtigstes und folgenreichstes Kennzeichen lag im Fehlen eines gemeinsamen (kroatischen) Nationalbewußtseins. Nur ein kleiner Teil des heutigen kroatischen ethnischen Raums, vor allem das kajkavische und čakavische Gebiet, zählte zu den ethnischen Bezeichnungen *Kroate* – *kroatisch*, die meisten der östlichen und südlichen Landschaften (Bačka, Srem, Baranja, Slavonien, Teile von Bosnien, Istrien, das kroatische Küstenland und Dalmatien) verblieben bei einem ausgesprochen regionalen Bewußtsein. Eine Bewegung, die eine wie auch immer geartete ethnische Konsolidierung erreichen wollte, mußte zuerst große sprachliche Unterschiede überwinden und dann entsprechende Wiedergeburtssparolen vorbringen, die Wiedergeburtbewegungen in den Regionen auslösen sollten, von denen anfänglich nicht hinlänglich klar war, welchem nationalen Zentrum sie sich in der Zukunft anschließen würden.²²

²⁰Detailliert und komprimiert spricht P. Ivić diese Problematik aus: „Zur Armut einer unentwickelten Wirtschaft kamen ein tiefer kultureller Rückstand, das embryonale Niveau moderner Gesellschaftsstrukturen und die mangelnde politische Selbständigkeit hinzu. In solchen Gegebenheiten waren die ungelösten Fragen der Schriftsprache nur eines der Übel, keineswegs das größte, aber auch nicht das unbedeutendste. Denn diese Schriftsprache, die nicht einmal richtig existierte, sollte das Medium werden, in dem die künftige Kultur leben sollte, sie sollte zum Hebel gesellschaftlichen Fortschritts im ganzen werden“ (A. a. O., S. 173-174).

²¹Vgl. A. Barac, *Hrvatska književnost, I. Književnost ilirizma*, Zagreb 1969 (passim).

²²Darüber schreibt – sehr kritisch und sehr objektiv – D. Brozović, *Na putovima našeg jezika i nauke o jeziku*, in: Kolo, nova serija 1, 10. Band, Zagreb 1963, S. 613.

Gerade das Jahr 1809 war eine Grenze im Leben Kroatiens. Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, welche von der französischen bürgerlichen Revolution (1789) Europa aufgezwungen wurden, griffen zu dieser Zeit auch auf dieses Gebiet über. Die ehemalige Bezeichnung Königreich Dalmatien, Kroatien und Slavonien bezog sich nur auf ein noch kleines, armes und aufgespaltenes Territorium, das mit annähernd 700000 Einwohnern lediglich eine Satellitenrolle spielen konnte. Der Zagreber Bischof Maksimilijan Vrhovac schrieb zu Silvester 1809 in sein Tagebuch: „So verging ein Jahr, das an Schlechtem für unsere Heimat noch nicht seinesgleichen gehabt hat.“²³ Die Welt veränderte sich jäh, von ihrem Angesicht verschwanden Fiktionen, jahrhundertealte Autoritäten, politische Systeme, wirtschaftliche Gewohnheiten und gesellschaftliche Normen. Das „Heilige Römische Reich“ zerfiel, der bisherige „Römische Kaiser Deutscher Nation“ versuchte, den Verlust der jahrhundertealten Bezeichnung mit dem Titel eines österreichischen Kaisers zu vertuschen, dieser Titel hatte aber weder Glanz noch Geltung. Die zweite höchste Autorität, der römische *Pontifex maximus*, Papst Pius VII., stand in Frankreich unter Hausarrest. Der neue Herrscher Europas, Napoleon, setzte das Recht der Gewalt durch, welches das Recht des traditionellen dynastischen Legitimus brach. Die Gegenwart war ein Vakuum, die Zukunft ein unklarer Scheideweg. Man wußte nur, daß neue materielle und moralische Werte entstehen, wie zum Beispiel: die Idee der rechtlichen Gleichheit der Stände und Glaubensbekenntnisse, die Idee der Nationalität, die Macht des Geldes und der Wert des geschriebenen Wortes. Die sogenannten „neuen Menschen“ begannen die ehemalige Gesellschaftsordnung und die Gesellschaftsnormen zu ersetzen; bis zum Jahr 1809 war dieser Tauschprozeß in Kroatien bereits eine vollendete Tatsache. Auf dieses gesellschaftliche Geschehen stützte sich alles, was in der ersten Hälfte des 19. Jh.s unternommen wurde. Mit dieser Tatsache rechneten sowohl Kopitar als auch Ljudevit Gaj, ihre Konzepte werden einige Jahrzehnte der neueren kroatischen Geschichte kennzeichnen und deren innere Dynamik bestimmen.²⁴

Unterschiedliche sprachliche Tendenzen lagen auch bei den Slovenen vor.²⁵ Das 18. Jh. hatte das slovenische geschriebene Wort vor neue Anforderungen gestellt. Die Sprache hatte – neben dem Gebrauch in der Kirche und für die Kirche – rasch das öffentliche Leben erobert (Überset-

²³ *Dnevnik Maksimilijana Vrhovca*. Das Tagebuch ist meistens lateinisch geschrieben, umfaßt die Zeit zwischen 1801 und 1826 und wird im Erzbischöflichen Archiv Zagreb aufbewahrt (zusammen mit seinem Briefwechsel).

²⁴ Darüber schreibt ausführlich J. Šidak, *Studije iz hrvatske povijesti XIX stoljeća*, Zagreb 1973, 404 S. (Institut za hrvatsku povijest, Rasprave i članci 2).

²⁵ Vgl. dazu J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva II*, Klasicisem in predromantika, Maribor 1969 (an den betreffenden Stellen).

zungen amtlicher Urkunden und Erlasse) und einem immer stärkeren Aufschwung in verschiedenen Zweigen schriftlicher Verwendung erlebt. Das Schrifttum breitete sich aus und umfaßte zu Ende des Jahrhunderts nicht nur die Krainer Sprachform, sondern auch diejenige von Kärnten, der Ost-Steiermark und des Prekmurje. In einer solchen Situation hatte der traditionelle, aus der Reformationszeit stammende Typus der Schriftsprache nicht mehr genügend historisch-kohäsive Kraft. Vor allem lebte er zu wenig im intellektuellen und sprachlichen Bewußtsein, wurde er doch in der Praxis einzig durch das Lektionarium in zahlreichen Ausgaben verkörpert. Die slovenischen Regionen waren an unterschiedlichen Kultursphären orientiert, verwaltungsmäßig von einander getrennt, die theresianischen und josephinischen Reformen hatten durch die Berücksichtigung des Lokalidioms die sprachliche Einheit ebenfalls zerschlagen.²⁶ In Kärnten war die Tendenz zum Zentrum (slovenische Zentralkonstrukte) um einiges stärker, doch in der Mitte des 18. Jh.s umfaßte die Vision der slovenischen Sprachtradition das Prekmurje und die Steiermark schon nicht mehr; besonders in der Steiermark hatte sich ein starkes regionales Bewußtsein entwickelt, das kulturell und psychisch eher zu Beziehungen mit dem benachbarten kajkavischen Gebiet tendierte, als daß es Wege zu Verbindungen mit dem zentralen slovenischen Geschehen im damaligen Krain gesucht hätte (ein Widerhall dieser Kollisionen war das dichterische und menschliche Schicksal von S. Vraz).

Die zentrifugalen sprachlichen Tendenzen bei den Slovenen hatte schon Marko Pohlin aufzuhalten versucht, der mit seiner Grammatik (1768) die slovenische Vereinigungstradition erneuert hatte und die schriftsprachliche Norm der geschliffenen Sprache der Laibacher Bürger annähern wollte.²⁷ Hinter diesem Versuch standen weder subjektive noch objektive Kräfte, die ihm zur Erreichung seiner Absicht verholfen hätten. Er war seinem Wesen nach allzu „krainisch“, was sofortigen Widerstand hervorrief. Bei den Grammatikern stieß Pohlin auf Mißbilligung, weil er im Widerspruch zu Tendenzen der Zeit, welche die Schriftsprache breiten Volksschichten (der Provinz) annähern wollten, die grammatikalische Norm bei den Bürgern suchte (Ljubljana). Gerade Kopitar war derjenige, der das städtische Milieu als Kriterium für die sprachliche Norm ablehnte:

„Man wende nicht ein, daß ja in den Städten auch Krainisch gesprochen werde! Dieß ist's eben, worüber wir klagen: Truber's

²⁶Manche Bücher (z. B. der Katechismus) kamen in gesonderten Ausgaben heraus, die in sprachlicher Hinsicht auf die entsprechende slovenische Region abgestimmt waren.

²⁷Vgl. Breda Pogorelec, *Nastajanje slovenskega knjižnega jezika; Jesikovni pogovori II*, Ljubljana 1967, S. 94-99. Aus kulturgeschichtlicher Sicht analysierte J. Pogačnik das gleiche Problem im Werk, das in Anm. Nr. 25 erwähnt wird.

leben, lebati, špiža, mordane, štritati, hudobo tribati... šenkinga, poberi se tjakaj, vunkaj klicati (ausrufen), gvant, flegar, rihtar, špendia, folk u. s. w. u. s. w. sind dergleichen *Blümchen* aus dem Krainisch der *Städter*, und wenn *neuere* Schriftsteller statt dieser auch einheimische *Blumen* nehmen, so flechten sie den *Kranz* doch auf *Deutsche* Art; oder, um ohne Allegorie zu reden, dieses städtische Kauderwelsch ist's, was der künftige Autor in den Jahren seiner Jugendbildung hört: da er selbst in den Schulen Deutschen Ideengang bekommen hat, so ist es ihm beynahe zu verzeihen, daß er zufrieden ist, wenn in seinem Krainischen Werke nur kein Deutsches Wort sich findet, und daß er gar nicht ahndet, daß es auch einen Krainischen Syntax gebe.²⁸

Die Vision, wie eine reine slovenische Schriftsprache entstehen sollte, formulierte Kopitar in folgender Weise:

„Häufigerer Umgang unsrer Krainischen Schriftsteller mit dem Landmann, die Wahl *Lateinisch* geschriebener Werke zum Übersetzen statt der *Deutschen*, Lectüre in solchen Slavischen Mundarten, die von Deutschland nichts wissen können, ein *vollständiges*, aber kritisches und, vor allem, *treues* Wörterbuch, und – *statt alles dieses*, eine permanente Kanzel der Krainischen Sprache an der Theologie, wären sichere unfehlbare Mittel wider das Übel! Letztere würde über den gesammten Stand der Volkslehrer... jenen Enthusiasmus für die schöne Slavische Sprache verbreiten, der bisher nur einzelne Liebhaber begeistert: mit Hülfe solcher Schüler, die, ihrer Bestimmung nach, durch das ganze Land vertheilt sind, würde der Krainische Lexikograph den gesammten Sprachschatz wie mit einem Netze umfassen, und kein Wort, keine Phrase würde entweichen!“²⁹

Die Analyse der wichtigsten Fakten, die die kulturelle und sprachliche Situation der Südslaven zu Beginn des 19. Jh.s bestimmten, zeigt uns eine verwickelte geschichtliche Problematik, in der kein Weg zur Rettung gefunden werden konnte. Im gesamten südslavischen Raum herrschte eine wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit, die ungegliederte Gesellschaftsstruktur erlaubte keine rasche Entwicklung, die auch noch durch die politische Unfreiheit gebremst wurde. Abgesehen von äußeren Gründen wurden die Südslaven auch noch durch innere Widersprüche belastet, die in ungelösten Fragen fundamentaler Natur zum Vorschein traten. Eine gleichberechtigte Teilhabe der südslavischen Völker an den Gütern der

²⁸ *Grammatik*, S. 54.

²⁹ *Grammatik*, S. 56.

Zivilisation und Kultur erforderte die Überwindung der ethnischen Zersplitterung, diktierte die Entstehung von Strukturen (die zu Trägern einer modernen Gesellschaft und Nation würden), verlangte vor allem aber ein ausgeprägtes Gefühl für die eigene ethnische Identität.

Die Südslaven waren am Anfang des 19. Jh.s zum größten Teil keine Staatsvölker, daher übernahm die Kultur bei ihnen auch die Rolle der Politik. Im Mittelpunkt der politischen Beachtung erschienen die Nationalsprache und die nationale Geschichte, um sie schlang sich das Geschick der Südslaven in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jh.s Von dieser Prämisse (*philologia et historia in actu*) ging auch Kopitars Aktivität aus, die den Verlauf der kulturgeschichtlichen Entwicklung auf dem Balkan lenken sollte.

Der Begriff des Balkans ist in diesem gedanklichen Zusammenhang besonders wichtig. Kopitars Konzept beschränkte sich nämlich nicht nur auf das slavische Element, sondern umfaßte alle ethnischen Gruppen, die in diesem südlichen Teil Europas lebten. Der Briefwechsel, handschriftliche und veröffentlichte Quellen enthüllen uns, daß der Wiener Slavist – besonders über Vuk – genaue Angaben über die Bulgaren suchte und dabei auch auf das makedonische Idiom stieß. Er versuchte Verbindungen herzustellen und auf die sprachlich-kulturelle Entwicklung bei Rumänen und Albanern Einfluß auszuüben; für beide Völker sah er die gleiche Methodologie der kulturellen Entwicklung vor, wie er sie für die Südslaven konzipiert hatte (zu diesem Problem äußerte er sich ausführlich genug in einem Brief an Silvestre de Sacy am 10. August 1815).³⁰ Besondere Beachtung, die auch einige Früchte trug, schenkte er der Sprache und Kultur der Griechen.

Kopitar nahm Stellung zu den wichtigsten Fragen, die zu Beginn des 19. Jh.s das griechische Volk beunruhigten.³¹ Im Umgang mit griechischen Gelehrten (Briefe, wissenschaftliche Hilfe) und in der publizistischen Aktualisierung äußerte er sich sowohl zum Problem der Diglossie als auch zum Problem der Slavisierung Griechenlands. Seine Wertschätzung des griechischen Geistes, den er in der altgriechischen Kunst kannte und schätzte, vor allem aber sein Ideal der Philanthropie („Niemals – solange die ewigen Meisterwerke der Griechen gelesen werden, wird die Humanität aus der Welt verschwinden“)³² brachte Kopitar zu einer ethisch rei-

³⁰Veröffentlicht von M. Ibrovac: *Kopitar i Francuzi*, Beograd 1953, S. 92-94.

³¹Dem Werk Kopitars für die Griechen widmete sich in seinen Untersuchungen vor allem der Wiener Professor Polychronis Enepekides. Seine Erkenntnisse faßte er in folgender Studie zusammen: *Kopitar und die Griechen*, in: Wiener slavistisches Jahrbuch 3 (1953), S. 53-70. Einen Bericht über diese Forschung veröffentlichte K. Gantar, *Kopitar in Grki*, in: *Jezik in slovstvo* 20 (1974/75), S. 8-11.

³²Von P. Enepekides (a. a. O.) nach handschriftlichen Quellen angeführt.

nen und geschichtlich fruchtbaren Schlußfolgerung. Er sprach sich gegen jegliche Slavisierung der griechischen Stämme aus, die Frage der Sprache versuchte er mit einem mäßigen Praktizismus zu lösen. Er war für den sogenannten Mittelweg: Das Neugriechische ist eine Leuchte zum Verständnis seiner altgriechischen Schwester, daher verdient es eine sofortige grammatische Bearbeitung, während es die Stufe einer entwickelten Schriftsprache erst dann erreichen wird, wenn ihm bedeutende literarische Schöpferpersönlichkeiten dazu verhelfen.

Kopitars stille Hoffnungen, Anthimos Gazis (1764-1828) würde ein griechischer Vuk werden, schlugen zwar fehl, doch gibt es in der Tätigkeit dieses Archimandriten der griechischen Kirche in Wien Spuren des slovenischen Philologen (ein Wörterbuch der griechischen Sprache in drei Bänden, die Zeitung *Logios Hermes*, Unterstützung der Befreiungsbewegung). Mit gleichen Hoffnungen trat Kopitar auch an Adamantios Korais (1748-1833) heran, der durch seine griechische Bibliothek bekannt geworden war (*Bibliotheca graeca*) und in Fragen der Sprache auch aktiv eingegriffen hatte. Der dritte in Kopitars „griechischem“ Kreis war Konstantinos Kumas (1777-1836), ein bedeutender Historiker; zwischen ihnen kam es auch zu einer fachlichen Zusammenarbeit.

Diese Angaben legen dar, daß es in Kopitars gedanklichem Horizont ein gleichermaßen lebendiges und begeistertes Verhältnis auch zu den Griechen gab. Auf der praktischen Ebene blieb er nicht nur bei einer diskreten Steuerung griechischer sprachlicher und nationaler Verfahrensweisen, noch mehr tat er für die griechische Sache vielleicht dadurch, daß er sie vor den Behörden (Zensur- und Polizeibehörde) verteidigte und in Fachzeitschriften die damalige europäische Öffentlichkeit mit ihr vertraut machte.³³ Über diese Dimensionen und Bedeutungen von Kopitars Persönlichkeit sagt schon allein der Hinweis einiges aus, daß ihn die Griechen bereits im Jahr 1811 zum korrespondierenden Mitglied ihrer philologischen Gesellschaft ernannten, die ihren Sitz in Bukarest hatte.³⁴

Am besten verwirklichte Kopitar sein Konzept in der Regelung und Lenkung der serbischen sprachlich-kulturellen Fragen, als es ihm gelang, Vuk Stefanović Karadžić (1787-1864) zum Mitarbeiter zu gewinnen.³⁵ Jener hatte mit seinem Werk, welches die Grammatik (1814), das Wörterbuch (1818), die Volksliedersammlung (1814, 1815 und 1823) sowie die Über-

³³Vgl. die Kopitar-Bibliographie, die N. Petrovskij zu Beginn unseres Jahrhunderts (1912) erstellte, viel dazu besagt aber auch die Ausgabe von Kopitars Schriften durch Miklošič und Nahtigal.

³⁴Stellte P. Enepekides (a. a. O.) fest.

³⁵„Kopitar je otvorio Vuku oči za istinu da ljubav k rodu svojem sahteva od njega, Vuka, da se posveti opisivanju srpskog narodnog jezika i Vuk je odlučno krenuo tim putem“ (P. Ivić, a. a. O., S. 256).

setzung des Neuen Testaments (1847) ausmachten, Kopitars Konzept am vollständigsten verwirklicht. Der Wiener Zensor atmete im Aufsatz *Serbische Volkslieder* (1825) befriedigt auf; diese seine Zufriedenheit stützte er auf eben diese Veröffentlichungen, mit denen man seines Erachtens die serbische Kultur ruhig ihrer immanenten Lebenskraft überlassen konnte.³⁶ Zuerst hob er die Grammatik und das Wörterbuch hervor; beide sollten dazu dienen, die Jugend schon von der Wiege an an eine reine Sprache zu gewöhnen, die aus dem Mund des Volkes genommen ist.³⁷ Über die Bibelübersetzung schrieb er in der Korrespondenz, daß sie, was die Reinheit der Sprache betreffe, unter solchen Schriften in der Welt beispiellos sei (an Silvestre de Sacy, am 10. August 1815).³⁸ Die Sammlung der Volkslieder begrüßte er (in der Schrift *Serbische Volkslieder*) als eine epochale Tat, durch welche nicht nur ein Material vorgeführt wird, wie es kein anderes europäisches Volk in größerer Anzahl und Schönheit besitzt, sondern worin auch ein echtes Bild des Serbentums („echte Serbität“) und seiner seelischen Immanenz („aus dessen Geist und Gemüthe“) gegeben wird.³⁹

An die traditionelle Literatur war zudem noch ein Problem geknüpft, das für Kopitars gedanklich-ästhetische Anschauung ebenso wesentlich war. Er schrieb (im erwähnten Aufsatz) über die ästhetische Kategorie der Plastizität in der serbischen Volksdichtung, die er mit Homer und der altgriechischen Dichtung verglich. Das Modell der altgriechischen literarischen Ausdrucksmittel und Formen stand ihm allerdings für alle Slaven vor Augen, war er doch der Meinung, ihre Sprachen seien in der Mehrzahl für das griechische Versifikationsprinzip geeignet; besonders geeignet für die Anwendung dieses Musters erschien ihm jedoch das Slovenische.⁴⁰ Diese Meinung dehnte er später noch auf die Grundlagen der romanischen Verskunst aus und teilte der wissenschaftlichen Welt mit besonderer Freude mit, daß man auch bei den Serben begonnen habe, das Sonett zu pflegen.⁴¹ Aus den gleichen Gründen lobte er das betreffende Bemühen von Luki-
jan Mušicki und besonders dessen nach klassischem Vorbild strukturierte

³⁶Vgl. das Zitat in Anm. 8.

³⁷Er schreibt: „... daß man die Jugend sogar von der Wiege an zur Reinigkeit der Sprache führen müsse“ (in *Serbische Volkslieder*).

³⁸Er erklärte: „...et qui, quant à la pureté de la langue serbienne, feroit une traduction sans exemple encore parmi les peuples“ (bei M. Ibrovac, a. a. O., S. 93).

³⁹Beide Begriffe sind im Aufsatz *Serbische Volkslieder* zu finden.

⁴⁰Vgl. *Serbische Volkslieder*, noch bestimmter in der programmatischen Schrift *Patriotische Phantasien eines Slaven* („ganz für die altgriechischen Versmasse geschaffen scheint“).

⁴¹Im Aufsatz *Slavische Völkerkunde* stellte er 1811 fest, „daß die slavische Sprache, ungeachtet sie eine Originalsprache ist, überraschende Anlage habe, der gemengten italienischen in den neuen Versarten glücklicher als irgend eine der europäischen Sprachen nachzustreben“.

Oden (vgl. die Studie *Slavische Völkerkunde*, 1811).⁴²

Mit Karadžić hatte Kopitar noch andere Absichten. Gerade Kopitar dirigierte Vuk zur konkreten Reform der serbischen Sprache und Orthographie; aller Wahrscheinlichkeit nach beeinflusste er auch seine Auswahl.⁴³ Bereits 1811 hatte er nämlich (im erwähnten Aufsatz) die Auffassung von Žiga Popović hervorgehoben, nach der die serbokroatische Sprache im damaligen Bosnien „die reinste, die artigste und die zierlichste“ im südslavischen Raum sei; damit war schon der Gedanke vom Štokavischen als sprachlicher Norm vorgegeben, die durch Vuks reformatorisches Werk tatsächlich zur Grundlage des schriftlichen Idioms wurde.⁴⁴

Mit der Hervorhebung dieser Idee hatte Kopitar seine Pläne. Als er sich für die Gründung eines altkirchenslavischen Lehrstuhls in Wien einsetzte, verband er den Gedanken mit dem Wettbewerb, den Wien mit den Russen aufnehmen sollte.⁴⁵ Im Jahr 1810 machte er eine Bemerkung über die Serben, die vor den Türken auf österreichisches Gebiet fliehen und unermeßlich glücklich wären, wenn ihnen Österreich nicht nur eine Heimat geben, sondern auch ihrer Sprache, die ihnen heilig und teuer ist, einiges Interesse schenken würde (*Patriotische Phantasien*).⁴⁶ Die Überzeugung der Serben von der Notwendigkeit der lebenden Volkssprache in der Literatur hatte somit auch den Zweck, dieses Volk sprachlich und kulturell vor dem russischen Einfluß abzusichern. Diese Vision bekannte und erläuterte Kopitar unzweifelhaft in den Zensurberichten an die Wiener Polizei. In einem ausführlichen schriftlichen Elaborat – beispielsweise über Vuks Reform – schrieb er, daß diese für Österreich politisch außerordentlich geeignet sei, weil sie sowohl die österreichischen als auch die türkischen Serben den russischen Einflüssen entziehe, sie zugleich aber mit den katholischen Illyrern vereine, die zwar die gleiche Sprache sprächen, sie aber mit lateinischen und nicht mit kyrillischen Buchstaben schrieben (23. August 1832).⁴⁷

⁴²Vgl. J. Škerlić, *Istorija nove srpske književnosti*, Beograd 1953, S. 131-136.

⁴³Vgl. P. Ivić, a. a. O., S. 254 f.

⁴⁴Es handelt sich um die *Untersuchungen vom Meere* (1750); Kopitar spricht darüber in: *Slawische Völkerkunde* (Kleinere Schriften, S. 121).

⁴⁵Kopitar schrieb (im Brief an Dobrovský 1825) auch: „*Pro domo mea streite ich swar, aber mit gutem Gewissen und nicht als Ignorant*“ (Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe 47, Wien 1902, 81).

⁴⁶*Kleinere Schriften*, S. 70.

⁴⁷Vuks Reform dient auch staatsmännischen Zielen, „indem sie die österreichischen und türkischen Serbien von den Russen abrichtet, dadurch, dass sie ihnen eine eigene Literatur in ihrer geliebten Muttersprache gibt, die sie andererseits den katholischen Illyriern anschliesst, die eben die Sprache reden und schreiben – nur mit lateinischen Buchstaben (tant bien que mal), während Vuk's reformierte kyrillische Orthographie ihrem Zwecke besser entspricht und eben deswegen von den Russomanen verfolgt wird.“

Es ist nämlich bekannt, daß Vuk zu seinen Auffassungen über die Sprache und Orthographie nicht selbständig gelangt war, sondern daß ihm Kopitar die Lösung suggeriert hatte. In Vuks Leben gibt es bis zur Begegnung mit Kopitar keinen Anhaltspunkt für irgendein Interesse dieser Art, wir wissen jedoch, daß Kopitar bislang erfolglos versucht hatte, andere Serben für eine Reform der Sprache und Rechtschreibung zu begeistern. Vuk hat selbst zugegeben, daß ihm Kopitar zur Tat „zugeredet“ habe, der ihn anregte, „nicht nur Volkslieder, sondern auch Wörter und eine Grammatik zu schreiben“.⁴⁸ Vor der Zusammenarbeit mit Vuk hatte Kopitar aufmerksam alles in der Publizistik verfolgt, wovon er meinte, es werde die Entwicklung vorwärts treiben, als er dann in Vuk den idealen Realisator seiner Ideen bekommen hatte, kämpfte er mit allen Kräften sowohl für ihn als auch für dessen Werk. Kopitars Verdienst ist es unter anderem, daß Vuk als jemand vor die Serben treten und in die Heimat zurückkehren konnte, dem berühmte europäische Universitäten und Akademien ehrenvolle wissenschaftliche Anerkennungen hatten zuteil werden lassen.⁴⁹

Kopitar hat mit Vuk bei den Serben das Programm durchgeführt, das er für die Kultur aller Südslaven ersonnen hatte. Über diese Tätigkeit, die bei den serbischen Traditionalisten eine Menge von Feinden hatte, wachte er im wahrsten Sinne des Wortes. Er half Karadžić, lexikalische Äquivalente zu suchen und brachte in die erste Ausgabe des Wörterbuchs auch slovenische Bedeutungen. Er sorgte für Vuks fachliche Anerkennung in Europa und war der erste, der dem traditionsgebundenen Lied des serbokroatischen Sprachraums den Weg nach Europa ebnete. Kopitar machte nicht nur darauf aufmerksam und schrieb darüber, sondern er half auch bei der Übersetzung oder übersetzte sogar selbst; dabei bewies er großen

Kopitar schrieb den Bericht am 23. August 1832, veröffentlicht von V. Burian, *Kopitar kot inspirator in propagator prvih Vukovih zbirk narodnih pesmi: Časopis za zgodovino in narodopisje* 28 (1933), S. 7.

⁴⁸ Auch P. Ivić stellt das objektiv fest: „Bekannt ist jedoch, daß Vuk nicht selbständig zu seinen Prinzipien in bezug auf Sprache und Rechtschreibung gekommen ist. Seine Grundhaltung suggerierte ihm Jernej Kopitar im persönlichen Kontakt... In Vuks Biographie gibt es bis zu seiner Begegnung mit Kopitar nichts, was ein Interesse Vuks an derartigen Fragen bezeugen würde; andererseits weiß man viel von Kopitars früheren, nicht sehr geglückten Versuchen, andere Serben für die Sprach- und Rechtschreibungsreform zu interessieren, und auch von seiner günstigen Darstellung all dessen was ihm als Fortschritt in dieser Richtung erschien“ (*Srpski narod i njegov jezik*, S. 251).

⁴⁹ Es ist z. B. eine solche Hilfestellung für Vuks Aufnahme in die Göttinger Akademie beschrieben. Die Episode analysierte M. Vasmer, *Vuks Wahl zum Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften*, in: *Zeitschrift für slavische Philologie* 15 (1938), S. 312-316. Alle anderen Beispiele waren dem Göttinger ähnlich (vgl. K. Paul, *O členství B. Kopitara v některých vědeckých korporacích*, in: *Vestník Kral. České Společnosti nauk, Třída pro filos., hist. a filol.* 1944, 1:1 ff.).

Kunstsinn und ein außergewöhnliches Gespür für stilistische Feinheiten.⁵⁰ Das Verhältnis zwischen ihm und Vuk war mehr als nur das Verhältnis zwischen Mentor und Schüler; es handelt sich um eine Anregertätigkeit, die eine geistige Aktion ist und als solche ein selbständiger kultureller Wert, der in den Mittelpunkt der literarischen Historiographie über diese Epoche gehört.

Obwohl Vuks Reform (die von kirchenslavischen Elementen gesäuberte Volkssprache, das Prinzip der phonologischen Schreibung und der ijekavische Typ des Štokavischen) in Kopitars Kopf ihren Anfang genommen hatte,⁵¹ waren ihre tatsächlichen historischen Dimensionen in der Zukunft weitreichender als der Grundgedanke des geistigen Vaters. Durch die Lösung kulturologisch fundamentaler Fragen festigte diese Reform die Stellung der serbischen Kultur im zeitgenössischen Europa und eröffnete ihr den Weg zur Teilnahme an der Auswirkung und Nutznießung neuzeitlicher Geistesgüter. Dadurch überstieg die ursprüngliche kulturelle Tat ihren Anfangsimpuls und ihre Grundlage; sie wurde auch zu einer sozialen und politischen Tat, und damit begann eine neue Seite in der neueren serbischen Kulturgeschichte.

Trotz historischer Grundlagen, die theoretisch die Annahme von Kopitars Konzept zuließen, schlug die kulturelle Bewegung im kroatischen Raum eine andere Richtung ein.⁵² Die kroatischen Regionen waren äußerem Druck weitaus stärker ausgesetzt, gefährlich und stark waren dabei die Germanisierung und zu jener Zeit besonders die Magyarisierung. Die deutsche und die ungarische Sprache hatten zum Beispiel in Zagreb und anderswo eine derart starke Position, daß sogar die Verteidigung des Lateinischen als Amtssprache die Bedeutung eines nationalen Schutzes hatte. Zu Anfang des 19. Jh.s vergrößerte sich Zagrebs wirtschaftliche Macht; diese Stadt fühlte sich erstmalig in der Geschichte berufen, kultureller Brennpunkt der übrigen kroatischen Regionen zu werden, bis dahin standen ihr jedoch einige Hindernisse auf dem Weg. Außerhalb von Zagrebs

⁵⁰Wie sehr sich Kopitar einsetzte und was er alles für das Vordringen des serbischen Volkslieds in die deutsche Welt tat, beschrieb zumindest teilweise Lojze Krakar, *Goethe in Slovenien* (Die Rezeption seines Werkes bis zur ersten Übersetzung von „Faust I“), München 1970, S. 12-16 (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slovenen VI).

⁵¹Vuk hat selbst bekannt, daß ihm Kopitar „sugeret“ habe; Kopitar regte ihn an „malo po malo ne samo da pišem narodne pjesme, nego i riječi i gramatiku“ (Skupljeni gramatički i polemički spisi Vuka Stef. Karadžića III, S. 66). Die Problematik behandeln auch die beiden bedeutendsten Monographien über Vuk, und zwar: Lj. Stojanović, *Život i rad Vuka Stef. Karadžića*, Beograd 1924, und M. Popović, *Vuk Stef. Karadžić*, Beograd 1964.

⁵²Die Grundtatsachen dieses Problems werden synthetisch behandelt in A. Barac, *Hrvatska književnost, I. Književnost ilirizma*, Zagreb 1959, und V. Novak, *Vuk i Hrvati*, Beograd 1967 (ist an mehreren Stellen tendenziös).

Einfluß standen das Gebiet der Militärgrenze, Istrien und Dalmatien, sogar die slavonischen Provinz-Gespanschaften hatten eine besondere Stellung und waren enger mit Ungarn verbunden. Zu dem verwaltungspolitischen Grund kam noch der sprachlich-kulturelle hinzu: Zagreb war der Mittelpunkt des kajkavischen Idioms und der kajkavischen Literatur, was auf alle Fälle ein Hindernis für die Integrierung aller kroatischer Regionen darstellte. Auf die politische Vereinigung konnte man noch nicht hoffen, daher konzentrierten sich alle Anstrengungen auf das Problem der kulturellen Einheit. Eine solche Einheit konnte man mit der Einführung einer einheitlichen Schriftsprache erreichen. Ivan Derkos schlug 1832 ein sprachliches Diasystem vor, das aus den Bestandteilen aller kroatischen Dialekte entstehen sollte. Im selben Jahr formulierte aber auch schon Graf Janko Drašković die Forderung nach der politischen Vereinigung der „illyrischen Slaven“ und sprach von deren gemeinsamer Literatur, die sich des Štokavischen bedienen sollte. Diesen sprachlichen Standard führte 1836 Ljudevit Gaj (1809-1873) manifestativ in seine *Danica* ein, was ein endgültiger Bruch mit der Tradition und der Anfang neuer Probleme war.⁵³

Diese Ereignisse gehören schon zum sogenannten Illyrismus, der süd-slavischen Durchführung von Kollárs panslavistischem Konzept (*O literárnej vzájomnosti*, 1837). Das Maximalziel dieser Bewegung war die Vereinigung aller illyrischen Slaven (Südslaven) „zwischen Skadar (Skutari), Varna und Bělak“.⁵⁴ Die Realität rückte dieser Vision den Kopf zurecht. Bei den Bulgaren wurde die Idee überhaupt nicht aufgegriffen, von den Slovenen zeigten nur die Steiermark und Kärnten ein gewisses Interesse, die Serben erreichten in dieser Zeit ihre politische und kulturelle Konsolidierung (serbischer Aufstand, Fürstentum, Vuk). Die Übernahme des Štokavischen und des illyrischen Ethnikums diente unter solchen Umständen in erster Linie der Erstellung der kroatischen nationalen Einheit, die in der Tat begann, bisher noch tote geographische Gegenden zu durchdringen und zu erfüllen.

Im Hinblick auf den Illyrismus und Kopitar muß man einige Grundwahrheiten herausstellen, die in der Geschichte oft vergessen oder mißbraucht werden. Unbestritten ist, daß die illyrische Idee ursprünglich als Gedanke von der nationalen Einheit aller Südslaven, von den Bulgaren bis zu den Slovenen, konzipiert war; der Gedanke entsprang der Überzeugung von der Entstehung eines Nationalbewußtseins, das zu einer einheitlichen „illyrischen“ Nation führen sollte. Die Idee hatte – mit der These von einer einheitlichen Schriftsprache und einer gemeinsamen Kultur – die theoretische Möglichkeit, zur Wirklichkeit zu werden; auf der praktischen Ebene

⁵³J. Horvat, *Ljudevit Gaj* (Njegov život, njegovo doba), Zagreb 1975, 400 S.

⁵⁴Zitiert P. Ivić, a. a. O., S. 180.

wurde sie jedoch von der geschichtlichen Entwicklung schon im ersten Aufkeimen aufgehalten. Daher erfolgte nach der Anfangsphase des Illyrismus, der eine gemeinsame südslavische Kulturbewegung ist, während der zweiten Phase im konkreten politischen Leben eine Beschränkung auf den sog. „Kroatismus“. Die erste (illyrische) Stufe stellte angesichts der drei Kopitarschen ethnischen Kerne bei den Südslaven (Slovenen, Serben, Bulgaren) die Vision der sprachlichen und ethnischen Einheit aller Südslaven auf. Die zweite (kroatische) Stufe ging auf das Problem des kajkavischen Dialekts ein, der zu jener Zeit die genetische Beziehung zu Kopitars karantanisch-pannonischer Konzeption verloren hatte und zum Bestandteil der kroatischen Nation im heutigen Umfang und in der heutigen Bedeutung geworden war.

Die wichtigsten Gedanken entzündeten sich also hinsichtlich der Kajkaven und des kajkavischen Dialekts. Dieses Gebiet war durch seinen Adel schon mehrere Jahrhunderte lang Träger der kroatischen Staatlichkeit gewesen und hatte auch in sprachlicher und kultureller Beziehung eine verhältnismäßig reiche Tradition. Im Durchschnittsbewußtsein und im Alltagsgebrauch wurde der Kroat mit dem kajkavischen Kroaten und das kajkavische Idiom (genannt *lingua croata*) wurde vom Štokavischen unterschieden, welches man *lingua illyrica* nannte. Diese Nomenklatur hatte ihren Ursprung in der literarischen, wissenschaftlichen und administrativen Praxis und stützte sich auf die These, die alten Illyrer seien Slaven, und die Südslaven seien autochthon gewesen. Dies alles wußte Kopitar, er wußte aber auch noch zwei weitere Dinge. Ihm war die südslavische (slavische) Idee bekannt, die zeitlich bereits im Humanismus ihren Anfang genommen hatte und sich zumeist auf die Bezeichnung *illyrisch* als Gesamtbezeichnung für alle Südslaven konzentrierte (V. Pribojević, M. Orbini, J. Križanić und P. Ritter-Vitezović).⁵⁵ Ebenso richtig schätzte er die mangelnde sprachliche Stabilität des heutigen kroatischen Sprachgebietes ein. Dieses lag in der Mitte zwischen der slovenisch-kajkavischen und der serbisch-štokavischen Sphäre, was gerade der Sprachfrage einen zentralen Platz zuwies. Trotzdem war er tief überzeugt, daß der katholische Universalismus zur Zeit der kroatischen Gegenreformation eine solche Macht gehabt hatte, daß er das zeitgenössische Kroatien dem Gefühl der ethnischen Einheit mit den orthodoxen Štokaven unterzuordnen vermochte.

Alle erwähnten Probleme sind in erster Linie aus Kopitars Briefwech-

⁵⁵Vgl. dazu St. Hafner, *Die deutsche Romantik und der Osten*, in: *Ostdeutsche Wissenschaft*, Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates 7 (1960), S. 155-174, und J. Šidak in den ersten zwei Kapiteln seines Buches: *Studije iz hrvatske povijesti XIX stoljeća* (1973).

sel mit I. Kristijanović ersichtlich, dem Autor einer Grammatik des kajkavischen Dialekts (*Grammatik der kroatischen Mundart*, 1837) und Herausgeber der Zeitschrift *Danica zagrebečka* (1834-1850).⁵⁶ Kristijanović hatte Kopitars Konzept der allmählichen Entwicklung der Kultur übernommen und seine Tätigkeit den Grundgedanken des Wiener Slavisten untergeordnet. Kopitar hatte ihn dazu gebracht, Beziehungen mit dem slovenischen oststeirischen Milieu aufzunehmen, und hatte ihn auf die Unterschiede zwischen der „illyrischen“ und der „kroatischen“ Sprache hingewiesen (die Bibelübersetzung von Katančić zum Beispiel ist illyrisch, das Werk von Kristijanović kroatisch), hatte den Widerstand gegen die Illyristen (= *ludovidi*) geschürt und unter Berufung auf die pannonische Theorie das Alter des kajkavischen Dialekts (zusammen mit den slovenischen Dialekten) betont.⁵⁷ Diese Bemerkungen waren dann und wann vielleicht auch ein wenig persönlich getönt, gehörten aber in sein Denksystem. Grundsätzlich ist es recht interessant, daß es Kopitar war, bei dem Skepsis auftrat, wovon sein Brief an den kajkavischen Freund (vom 25. Januar 1839) ein deutliches Zeugnis ablegt:

„Je mehr ich das Ding bedenke, um so mehr muß ich Sie bitten, auch wohl zu bedenken, ob Ihnen der Sieg am Ende gewiß ist; sonst, wie gesagt, wäre es besser, die Sache Gott zu überlassen.“⁵⁸

Dieses „Gott überlassen“ ist in Kopitars Sprache eine Metapher für spontane historische Entwicklung, auf die man keinerlei Einfluß nehmen kann.

Der Gang der Ereignisse in Kroatien brachte Kopitar trotzdem fast zur Verzweiflung. Die nach seinem Konzept eingeleitete Umstrukturierung der sprachlich-kulturellen Entwicklung der Südslaven, die bei den Serben so schön in die Tat umgesetzt worden war, war mit dem Eintritt der nationalen Konsolidierung der Kroaten in sich zusammengefallen. Daher lehnte er mit wahrer polemischer Verbissenheit das illyrische Konzept ab, in Ljudevit Gaj und den Illyristen sah er Eiferer, die vom blinden Streben nach Macht über andere beseelt waren und daher bereit waren, die sprachliche Entwicklung widernatürlich abzubrechen. Im Jahr 1839 verurteilte Kopitar die Annäherung an den ragusanischen sprachlichen Standard (das Štokavische) scharf und beklagte, daß man das Kajkavische aufgeben müsse. Dieser Widerstand ist verständlich, ging er doch aus dem karantanisch-pannonischen Bestandteil von Kopitars Konzept hervor, der sich durch die Praxis der Illyristen als unrealisierbare Utopie herauszustellen begonnen hatte. Die Anhänger von Lj. Gaj nannte er in Briefen an

⁵⁶Vgl. Olga Šojat, *Život i rad Ignaca Kristijanovića*, in: *Rad Jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti*, 324, Zagreb 1962 (Odjel za filologiju, XI), S. 63-114.

⁵⁷Die Korrespondenz ist zugänglich in der schon genannten Veröffentlichung von I. Kukuljević.

⁵⁸I. Kukuljević, a. a. O., S. 105.

I. Kristijanović *ludovidi* ('Dummseher'), was unverkennbar seinen Zorn, aber auch seine Ohnmacht zeigt.

Die Polemik mit der sprachlich-kulturellen Realität in Kroatien führte Kopitar noch weiter:

Horum ergo recentiori dialecto quattuor millionum isti barones novam escam destinant binos utrinque milliones Pannoniorum et Bulgarorum: qui quidem si eodem jure *belluino* uti velint, nonne facilius ipsi devorent hostem *medium*, aequis utrinque *viribus*, sed *conditione* nostra meliori, quippe illo de *imperio*, nobis de *libertate* certantibus. Sed *homines* cum sint, malent illi humano jure uti τοῦ μήτ' ἀδικεῖν μήτ' ἀδικεῖσθαι (nec facere injuriam, nec pati). Aut igitur et ipsi novatores discant singulas linguas, aut desinant nobis consulere. Modo unusquisque nostrum fideliter faciat officium suum, nil nobis opus vulpium *κολούρων* consiliis: imo, contemptis peregrinis Gruibus, Pygmaei *pergamus* non solum domi sed etiam publice uti *patria* quisque *sua* dialecto (id quod non solum singulis aequissimum, sed et cuique facillimum quia naturale, et gratissimum est quia patrium): Carniolus carniolana, provincialis Croata, provinciali, militaris militari, Dalmata dalmatica, Ragusinus ragusina, Serbus serbica, Slavonus denique slavonica! Quidni et Bulgarus bulgarica, nequidquam, costra justum et aequum, prohibente Schaffariko! *Quod sis, esse velis, nihilque malis! Sua* cuique videatur lectissima, *suam* quisque foveat atque si forte alias norit peregrinas, veteres maxime graecam et latinam, suam alumnam cum illis comparet, eamque doceat rivales, has si non superare, at saltem aequare. Sic Cicero alique Latini fecere de graeca (Graeci enim ipsi sine exemplo aliis omnibus exempla reliquere sempiterna), sic et hodie Germani, veteresque jam olim Bohemi et Poloni de utraque.

Hoc opus, hoc studium parvi properemus et ampli.

Si *Patriae* volumus, si *nobis* vivere cari.

Reliqua et futura DEUS ipse providebit, penes quem est *omnium* cura, et coronatio *merentis*, posteaquam *legitime* certaverit (2 Tim. 2, 5). Satque legitime, ni fallimur, per tria jam secula certavere e. g. *Sloveni* nostri, verso plus simplici vice *sua* linguâ toto Bibliorum corpore; feliciusque et laetissimis *nunc* auguriis certant *Serbi* graeci ritus; neque nos latinis Serbis Ragusinis Dalmatisque invidemus aut veterem gloriam, aut hodiernum favorem: sed jure dolemus *provincialem Croatiam*, cujus caput est *Zagrabia*, tristissimo exemplo deserri a *suis* non solum *filiis*, malentibus in ragusinam *silvam* (Dubrovnik slavicum Ragusae nomen, est a dubrava, *silva*) ligna ferre, quam *miserae succurrere patriae*, sed etiam *filiis* tentari ab

his silvestribus Faunis ad eandem impietatem! – In ominem casum triumphabit quisquis *legitime* certaverit.

*En pueri ludentes REX eris, ajunt,
Si RECTE facies.*⁵⁹

Die Wiedergabe dieses längeren Zitates ist durch seinen Inhalt begründet, der die letzte vollständige Darstellung von Kopitars Konzept zur Problematik der Südslaven ist. Darin leuchtet eine präromantische Metaphysik der Sprache und das organische Wachstum einer ethnischen Einheit auf, an erster Stelle aber Schmerz, weil auch die Kajkaven Gajs Programm angenommen und damit die Vereinigung mit den Slovenen unmöglich gemacht hatten. Zähneknirschend hatte Kopitar indirekt den Zusammenbruch eines Teils seines Konzepts zugegeben und sich, entsprechend seiner Zugehörigkeit zur präromantischen Mentalität, mit einer eschatologischen Vision der Geschichte getröstet, welche automatisch zu dem führen sollte, was am vernünftigsten und sinnvollsten ist.

Kopitars gesellschaftspolitische Stellung in der damaligen österreichischen Struktur hatte wahrscheinlich ermöglicht, daß er auch an einige geheime Informationen gelangte, die in bezug auf den Illyrismus erst viel später bekannt wurden. Die Kulturgeschichte hat eine Reihe von Fakten zu Gajs politischen Machinationen und Kniffen enthüllt, von denen an dieser Stelle als Beispiel nur das geheime Memorandum zu erwähnen ist, das der Führer des Illyrismus 1838 dem russischen Zaren Nikolaus I. sandte. Darin bat Gaj den Zaren um moralische und materielle Hilfe; als Entgelt versprach er den russischen Behörden, zu ihren Gunsten im slavischen Süden Widerstand gegen Österreich zu entfachen. Er schlug in diesem Text vor, Rußland möge sich sogleich an die vorgesehenen Aktionen machen, wobei es auf entsprechende „schon getätigte Vorbereitungen“ zurückgreifen solle. Unter dem Vorwand des Kampfes gegen die Türken sollte es zum Widerstand „auf dem offenen Pfade Illyriens“ kommen; dafür arbeitete Gaj planmäßig, vertraute auf die Hilfe des montenegrinischen Bischofs und schrieb auf dieser Grundlage das Endziel seines Schrittes nieder, nämlich

„sich – im Einklang mit unseren gemeinsamen Interessen – dem russischen Szepter zu unterwerfen und einen formalen russischen Brennpunkt bei den illyrischen Slaven herzustellen“.⁶⁰

⁵⁹ *Hesychii glossographi discipulus*, S. 62.

⁶⁰ Den Text des Memorandums veröffentlichte Ph. E. Mosely, *A Pan Slavist Memorandum of Ljudevit Gaj in 1838: The American Historical Review* 40 (1935), S. 704-716. Einen Bericht über diese Arbeit und eine serbokroatische Übersetzung des Memorandums brachte Josip Horvat in *Obzor* 1935, Nr. 246-249. Mit Gajs sonstigen Plänen wurde das Dokument in Zusammenhang gebracht von M. Živančević, *Ljudevit Gaj*, in: *Zbornik za slavistiku* (Novi Sad 1972), S. 66-86.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß unter Metternichs Regime solche und ähnliche Wege oder gar Wünsche nicht denen zu Ohren kamen, die sich dafür interessierten. Damit bekam Kopitar einen Grund mehr für seine Polemik mit dem Anführer des Illyrismus. Das Problem der Kajkaven untergrub seine karantanisch-pannonische Theorie, das Bemühen der Illyristen, Kontakte mit den Russen herzustellen, war gegen seine zweite Hauptthese gerichtet: den russischen Einfluß auf dem Balkan auszuschalten und das austroslavische Konzept abzurunden. Gaj hat mit seiner Durchführung des Illyrismus in Kroatien Kopitars Konzept an dessen Wurzeln getroffen, daher die polemische Heftigkeit und Schärfe des Wiener Slavisten, der damit sein *opus proprium* verteidigte.

Nicht nur die Kroaten, sondern auch die Slovenen haben Kopitar Schwierigkeiten verursacht.⁶¹ Die Entwicklung ihrer sprachlich-kulturellen und literarischen Anstrengungen hatte in einigen wichtigen Dingen schon seit den ersten Erscheinungen aufklärerischen Denkens in der Mitte des 18. Jh.s mit Kopitars Konzept übereingestimmt. Das ist nicht verwunderlich, weil wir wissen, in welcher genetischen Beziehung und Abhängigkeit Kopitar gegenüber Žiga Zois stand, der Schöpfer des Programms für das slovenische Kulturleben an der Wende vom 18. zum 19. Jh. gewesen war.⁶² In der Zeit, als Kopitar die größten Bemühungen zur Verwirklichung seines Kulturmodells unternahm (etwa bis 1830), konnte er auch in Slovenien Erscheinungen registrieren, die zu seinen Gunsten sprachen. Er selbst hatte eine Grammatik beigegeben (*Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark*, 1809, mit der Jahreszahl 1808), die sich ihren wissenschaftlichen Wert bis auf den heutigen Tag erhalten hat; das sprachliche Bild des Slovenischen in diesem Buch konnten auch Kopitars Grammatiker-Zeitgenossen (z. B. V. Vodnik 1811, P. Dajniko 1824, F. Metelko 1825 und A. Murko 1832) – so bedeutend sie auch waren – nicht ändern. Die Lexikographie war auch in großem Bemühen begriffen, blieb aber wegen unterschiedlicher Aspekte und Praxis zu jener Zeit auf handschriftliche Veröffentlichungen beschränkt.⁶³ Die Bibel lag in einer angemessenen Übersetzung vor, die der Bischof Karel Herberstein angeregt, in sprachlicher Hinsicht vor allem Jurij Japelj konzipiert hatte (als Ganzes erschien sie zwischen 1784 und 1802).⁶⁴

Die Slovenen waren Kopitar auch in den Versuchen gefolgt, die zu einer phonologisch adäquaten Rechtschreibung führen sollten, doch spal-

⁶¹ Allgemein über diese Ereignisse bei den Slovenen berichtet J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva*, III, Maribor 1969.

⁶² Vgl. J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva*, II, Maribor 1968, 60 f.

⁶³ Ebenda, S. 130-131.

⁶⁴ Ebenda, S. 54-60.

tete sich die Vision einer einheitlichen Schreibart, die alle Slaven vereinen sollte, in Slovenien in den gleichzeitigen Gebrauch dreier Schreibungen: Wenn man die Prekmurci außer acht läßt, die bei der ungarischen Schreibung geblieben waren, dann waren dies die Bohorič-Schrift, die Dajnko-Schrift und die Metelko-Schrift. Die verwickelten Probleme, die viel böses Blut verursachten, wurden erst durch die allmähliche Übernahme der Gaj-Schrift beigelegt (Mitte der 1840er Jahre).⁶⁵

In der Struktur der Zeit lag auch das Interesse für das Volkslied. Eine unmittelbare Anregung in diesem Sinn war für Kopitar ein Brief von Dobrovský mit der Bitte, er möge ihm zuverlässig alte Beispiele slovenischer dichterischer Volkstradition übersenden. Die Antwort, die darauf erfolgte, war dem damaligen Wissen im Zois-Kreis entsprechend gehalten:

„Nur einzelne Zeilen, Disticha, die wir vishe-Melodien nennen, von allerlei metris, auch gereimte, natürlich meist erotischen Inhalts, gehen herum“ (am 6. Februar 1809).⁶⁶

Der kennzeichnende Widerstand gegen den erotischen Inhalt hatte in der einzigen relevanten Sammlung, die vor 1830 erschienen war, die Oberhand behalten (Peter Dajnko, *Posvetne pesmi med slovenskim narodom na Štajerskem*, 1827), aber ab diesem Jahr hat die *Kranjska čbelica* das Verhältnis zum traditionellen dichterischen Schaffen wesentlich geändert, was die Entstehung von bedeutenden Sammlungen des slovenischen Volkslieds ermöglichte (z. B. Stanko Vraz, Emil Korytko, Andrej Smole).⁶⁷

Dieser Vorgang in Slovenien war zwar kulturgeschichtlich bedeutsam, hatte aber nicht die Bedeutung einer Innovation. Die slovenische literarische Entwicklung war vor Kopitar breiter dimensioniert, aber dennoch hätten sich seine Grundgedanken auch hier ohne Schwierigkeiten verankert, wenn nicht zu gleicher Zeit auch für den Wiener Kulturplaner eine romantische Dichtung von hohem künstlerischen Wert auf den Plan getreten wäre. Im Mittelpunkt dieses bedeutenden Geschehens stand der Theoretiker Matija Čop (1792-1835); das schöpferische dichterische Talent höchsten Grades hatte France Prešeren. Beide rückten Kopitars Wirken an den Rand des Kulturgeschehens.

Čop schrieb zum Beispiel:

„Denn die zwei erwähnten Eigenschaften [sc. lexicalische Reinheit und grammatische Richtigkeit] machen noch lange nicht die

⁶⁵J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva*, III, S. 57-63.

⁶⁶Der Brief ist veröffentlicht in Jagićs *Einrichtung des Briefwechsels zwischen Dobrovský und Kopitar* (vgl. Anm. 6), S. 29-42.

⁶⁷J. Pogačnik, a. a. O., S. 102-106.

ganze Bildung einer Sprache aus. So lange nämlich eine Sprache darauf beschränkt bleibt, die Begriffe des einfachen Landmannes auszudrücken, und nicht geeignet ist, in den höhern Kreisen des Lebens und der Wissenschaft zum Mittheilungswerkzeuge zu dienen, kann sie auf den Namen einer *gebildeten* nicht wohl Anspruch machen . . . Nur dadurch, daß eine Sprache nach und nach in diese Kreise eingeführt wird, kann sie eigentliche Bildung erhalten. *Diese Bildung aber fehlt bis nun der krainisch-windischen in einem höhern Grade, als irgend einer slawischen . . .*“ (*Discacciamento*).⁶⁸

Diese Sätze warfen Kopitar's sprachlicher Hauptprämisse den Handschuh hin, durch sie wurde ein qualitativ neues Konzept zur Rolle der Schriftsprache in der nationalen Kultur und Literatur enthüllt.

Čop hatte Kopitar in den hauptsächlichsten kulturologischen Thesen akzeptiert. Er stimmte jedoch nicht damit überein, daß für die Entstehung einer Literatur eine bestimmte Methodologie (Grammatik, Wörterbuch, Volkslieder und die Bibel) erforderlich sei. Er warf den Handschuh in die Polemik und sagt damit den Zweikampf an. Als Kulturhistoriker und Literaturhistoriker fragte er sich: „Hat überhaupt schon irgend eine Literatur mit der *Grammatik* angefangen?“ Dann verwarf er den Gedanken von der Sprache des Bauern als Grundlage für die Schriftsprache:

„Wenn die serbische Literatur eine *Pöbelliteratur* ist, so kann man die unsrige ihrer *Bestimmung* nach nicht wohl anders als eine *Bauernliteratur* nennen . . . aber eine Literatur, die ihn *zunächst*, oder vielmehr *ausschliesslich* berücksichtigt, ist denn doch ein armes Ding.“

Die *Kranjska čbelica* begründete er als Almanach für Gebildete, in gleicher Weise motivierte er Prešerens Übersetzung der Bürgerschen *Lenore* und fuhr fort:

„Ich habe für den Bauer, zumahl für den krainischen, alle Achtung (bin ohnehin auch selber einer), aber mit der *Literatur*, glaube ich, soll man ihn auslassen, selbst mit der *poetischen*. Für ihn ist keine andere Poesie, als die er selber macht; diese ist zwar, wenn sie *gut* ist, wie die serbische, auch für den *Gebildeten* köstlich, die Poesie des *Gebildeten* aber bleibt dem Landmann fremd – bis auf seltene Ausnahmen: Indessen scheint mir doch auch die unmittelbare Nachahmung der Volkspoesie nicht rätlich; diese ist ein unwillkürliches Naturprodukt, etwas *ohne Bewußtseyn* Produciertes; und sobald sie *mit* Bewußtseyn und Absicht reproducirt werden soll, kommt nicht leicht etwas anders als *Affectation* heraus. Aber

⁶⁸Vgl. Čop, *Izbrano delo* (Hg. A. Pirjevec), Celje 1935, S. 50-51.

es ist hier nicht der Ort diese etwas schroff ausgesprochenen Gedanken zu entwickeln u. zu rechtfertigen; ich erwähne dieses nur, theils weil sie die Nachahmung der Serben anempfohlen haben, und zwar vorzugsweise und unbedingt...“⁶⁹

Das Konzept von Čop beruhte auf anderen gedanklich-ästhetischen Prämissen und war als solches eine Erscheinung eines neuen Gedankensystems in der slovenischen Kultur, das sich von demjenigen Kopitars unterschied. Čop entzog Kopitar das Fundament zur Normierung der Schriftsprache und verwarf dessen ästhetischen Grundsatz von der Volksdichtung als Modell für individuelles Schaffen (nach dem Prinzip der Nachahmung – *imitatio*). Er zog einen Trennungsstrich zwischen zwei Typen von Literatur, die er soziologisch motivierte. Auf dieser Grundlage entschied er sich unzweideutig für eine Literatur, wie sie zu der Zeit Prešeren bereits schrieb. Er war nämlich davon überzeugt, daß eine Schriftsprache erst dann kultiviert ist, wenn sie von den Gebildeten verwendet wird und Ausdrucksmedium der hohen Kunstliteratur wird. Die Rolle der Gebildeten wurde in seinem literarischen Denken ein entscheidender Faktor, was noch ein Zitat bekräftigen soll:

„... doch ist nicht zu leugnen, daß in dieser Hinsicht viel mehr geleistet werden kann, als bis nun geschehen ist, sobald die *Gebildeten* an der Cultur derselben Antheil nehmen, und die Schriftsteller sich ihrerseits bestreben, den höhern Anforderungen der Letzteren zu entsprechen, was dann auch auf den Styl der für das Volk bestimmten Bücher, die in der krainischen Literatur natürlich immer das Wesentlichste bleiben, einen vortheilhaften Einfluß zu äußern nicht ermangeln dürfte.“⁷⁰

Die *Kranjska čbelica* weckte mit ihrem Inhalt

„die Theilnahme der *Gebildeten*, von der nach unserer Meinung die höhere Bildung der Sprache zunächst abhängt, zu erregen uns geeignet scheint“.⁷¹

Čops Ausgangspunkte haben die gleichen Probleme auf eine andere Art und Weise betrachtet. Es war zu einer Konfrontation zweier Konzepte gekommen, zwischen beiden entwickelte sich ein schwerer polemischer Kampf, der eine größere Dynamik des kulturellen Lebens in der ersten Hälfte des 19. Jh.s in Slovenien verursachte.⁷² Eine Überschneidung von Standpunkten, bei denen es um Gedanken geht, ist der beste

⁶⁹Ebenda, S. 34 und 36.

⁷⁰Ebenda, S. 33, 53, 56 und 59.

⁷¹Ebenda, S. 53 und 59.

⁷²Zu dieser Dynamik vgl. J. Pogačnik, *Literarnonazorska trenja v slovenski književnosti XIX. stoletja: Čas v besedi*, Maribor 1963 (Raspotja 5), S. 147-165.

Weg zum geschichtlichen Fortschritt, was sich erneut auch im behandelten Beispiel zeigte.

Einen ähnlich qualitativen Sprung hat nämlich gleichzeitig auch Prešeren's Dichtung bedeutet, die den Wiener Slavisten Kopitar mit ihrer gedanklich-ästhetischen Struktur in größtem Maß störte. Sein Verhältnis zum Dichter der *Poezije* läßt sich am leichtesten indirekt kennzeichnen. Als er die griechische Übersetzung des *Emile* von Rousseau besprach, fragte er sich, ob solche Literatur überhaupt für die Kulturstufe der Griechen passend sei.⁷³ Es war die These von der Nullstufe und der stufenweisen Entwicklung der slovenischen Literatur, aufgrund welcher Prešeren's Typus von Dichtung als verfrüht erschien oder zumindest doch außerhalb jener *objektiven* kulturhistorischen Zwecke, die Kopitar in der damaligen Zeit für entscheidend hielt. Er sprach das an mehreren Stellen vollkommen deutlich aus, als er von Čop sprach, den er in Slovenien für den Hauptschuldigen hielt. So schrieb er beispielsweise:

„Ein sehr gelehrter Zhop, dem die spanische und englische Literatur tägliches Futter ist, auch in der polnischen wohl erfahren, nun Laibacher Bibliothekar, will alle diese Sachen in den Jahrbüchern anzeigen“.⁷⁴

Bei der grundsätzlichen Anerkennung von Čops Gelehrsamkeit zeigt Kopitar Bitterkeit:

„Im Lande selbst wäre noch Vieles zu erforschen, aber der Sinn dafür fehlt leider ganz. Selbst Zhop (der vorigen Sommer badend ertrank) frass lieber englische Romane und spanische Romanzen dafür.“

Und ganz nebenbei ist nur Prešeren schuld an Čops ästhetischer Anschauung („z. B. eines in slavicus discipuli mei Zhop, den ein von mir nicht genug gelobter Dichterling missbrauchte“).⁷⁵ Dieser Dichterling ist natürlich der Verfasser der *Sonetje nesreče*, womit Kopitar enthüllte, daß ihm weder die Theorie noch die Praxis der entstehenden slovenischen romantischen Literatur behagte, die in der idealen Subjektivität begründet waren. Das Denken und Schaffen konnte er nicht verbieten, als Zensor versuchte er jedoch, den Einfluß der Čop-Prešeren'schen Tätigkeit in der slovenischen

⁷³Veröffentlicht von M. Ibrovac, a. a. O., S. 16.

⁷⁴Veröffentlicht von J. Glonar, *Korespondenca med Kopitarjem in J. Grimmom*, in: *Glasnik Musejskega društva Slovenije* 19 (1938), S. 92.

⁷⁵Ebenda S. 139. Über Čop schrieb Kopitar auch an Fr. Metelko: „Mit 4. ist meine Correspondenz seit jener Zeit abgebrochen. Ich habe auch meinen gewissen Stolz und keine Lust mit unverschämten Buben, wenn sie auch englisch lesen und plappern, mich herumsubalgen.“

Kultur wesentlich zu verringern. Hieraus entsprangen die folgenschweren Konflikte mit der *Kranjska čbelica* und auch einige andere Episoden, welche die Durchsetzung von kulturpolitischen Tendenzen, die Kopitar widersprachen, hemmten.

Matija Murko hat angelegentlich festgehalten: „Eine wahre Literaturgeschichte, die zeigt, wer neue Ideen geschaffen oder aber fremde überbracht, erweitert und adaptiert und damit seine Zeit angeführt hat, muß Kopitar ein ganzes Kapitel widmen, nicht nur bei den Slovenen, sondern auch bei den Serben und Kroaten.“⁷⁶ Die Analyse der Hauptgedanken seines Konzepts zur Kulturentwicklung bei den Südslaven hat die angeführte These bekräftigt und auch bewiesen.⁷⁷

Die historischen Umstände brachten es mit sich, daß Kopitar sein Konzept zur Gänze nur bei den Serben durchführen konnte. Mit Vuk gelang ihm auch eine Methodologie, die in der Befürwortung einer Evolution von selbständigen ethnisch-kulturellen Manifestationen ersichtlich ist (Grammatik, Wörterbuch, traditionelle Literatur und Bibelübersetzung). Ein ähnliches Konzept übernahm er teilweise und initiierte es teilweise auch bei den Slovenen (er selbst hatte eine analytisch-deskriptive Grammatik beige-steuert), doch hatte er hier nur einen Teilerfolg. Fast gleichzeitig trat in Slovenien eine romantische Dichtung von großen ästhetischen Dimensionen in Erscheinung, als in Kroatien die emotionale geschichtliche Utopie des Illyrismus ihren Anfang nahm. Beide Erscheinungen waren der dialektische Gegensatz von Kopitars Konzept, daher ließ er sich in einen unerbittlichen Kampf mit ihnen ein.

Die Analyse von Kopitars Verhältnis zur slovenischen Romantik und zum Illyrismus, wie er in Kroatien Gestalt annahm, zeigt, daß Kopitar sowohl gegen die panslavistische (illyrische) Euphorie als auch gegen ein Verrennen in eine eng begriffene sprachliche und kulturelle Individualisierung ankämpfte. Die Analyse von diesbezüglich relevanten Schriften zeigt recht interessante Anstöße auf, die Kopitar zu dem dargestellten Konzept führten, zugleich enthüllen sie aber auch innere Widersprüche, derentwegen es nicht so verwirklicht werden konnte, wie es konzipiert war.

Kopitars Kulturkonzept war in Slovenien – anders als bei den Serben – zu seiner Zeit auf ein Nebengleis gestellt. Es war vom Čop-Prešeren-schen Konzept überwunden worden, das aber im literarischen Leben nur bis etwa zur Märzrevolution des Jahres 1848 hoch eingeschätzt wurde. Danach

⁷⁶ *Kopitar in Vuk Karadžić*, in: *Ljubljanski zvon* 28 (1908), S. 281.

⁷⁷ Andere Bedeutungen von Kopitars Werk erahnte bereits A. Slodnjak in zwei seiner Schriften, u. zw. *O dramatičnem razvoju naše romantike*, in: *Jesik in slovstvo* 12 (1967), S. 33-42, und *Einige Gründe für Kopitars Kampf gegen die slovenische Dichtung*, in: *Frankfurter Abhandlungen zur Slavistik* 8, Wiesbaden 1966, S. 180-188.

hatten sich die psychologischen Grundlagen und die kulturgeschichtlichen Bedingungen so stark gewandelt, daß es völlig spontan zu einer Wiederbelebung und gedanklich-ästhetischen Aktualisierung der Hauptbestandteile von Kopitars Kulturauffassung kam.

Das Konzept von Čop und Prešeren begründete seine Tätigkeit mit der Theorie von einem hochentwickelten und allseitig umfassenden Kern, der das Ausstrahlungszentrum für alle möglichen Prozesse (von gesellschaftlichen bis hin zu ästhetischen) werden sollte. Sein soziologisches Fundament war der Aufbau der Nationalkultur in den Städten und unter den Gebildeten; die Grundlage der ästhetischen Ziele waren die Gipfelwerke der europäischen Literatur und der Weltliteratur. Kopitars Konzept ging vom bäuerlichen Stand als der Basis des slovenischen Geistes und der ethnischen Spezifität aus, daher baute es auf Belehrung und Erbauung, die schrittweise das Niveau der Zivilisation und der geistigen Empfänglichkeit heben und so die Voraussetzungen für alle Feinheiten einer künftigen gegliederten und vertieften Kultur schaffen sollten. In seinem Denken liegt der Anfang jener Ansichten, die sogar noch in unserer Zeit in Erscheinung treten, der Ansichten nämlich, die von Nachzügler-Völkern sprechen. Diese Anschauung ist im heutigen Gebrauch überwiegend negativ ausgerichtet, Kopitar verstand sie jedoch unter positivem Vorzeichen; seiner Meinung nach ermöglicht eben diese Verspätung das organische Wachstum einer Kultur und erlaubt denen, die denken oder schöpferisch tätig sind, ihre Wege im Einklang mit den angesammelten Erfahrungen der europäischen und der Weltkultur zu projektieren.

Kopitars kulturologische Thesen tauchten im slovenischen Geistesleben recht bald nach Prešerens Tod (1849) auf und stellten wenigstens zwei Jahrzehnte lang im Bestand literarischer Werte den Hauptausgangspunkt und eine gültige Norm dar. Prozesse dieser Art zeigen sich am sichtbarsten in der Tätigkeit des Autors des *Martin Krpan*.

Fran Levstik (1831-1887) hat in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in einem polemischen Aufsatz dieses niedergeschrieben: „Wer nicht sieht, in welche Gefahr wir die Slovenen stürzen, wenn wir aufhören, sie als Nation in der Muttersprache zu bilden, ohne die eine jede Nationalkultur unmöglich ist, der muß leugnen, was heutzutage alle Welt behauptet, daß nämlich ein jedes Volk, das auf der Grenze zu gebildeten Nachbarn sitzt, ohne Nationalbewußtsein, welches erst der nationalen Kultur entspringt, in letzter Zeit trotz aller nationaler Gleichberechtigung keine nationale Existenz hat. Möge unser Volk wegen unserer Unbedachtsamkeit in eine noch tiefere seelische Lethargie hinsichtlich des Nationalbewußtseins fallen, dann werden alle diejenigen unserer Schriftsteller, die es wieder erwecken möchten, eine schwere Arbeit ohne jedweden Erfolg

haben . . . ⁷⁸

In dem Zitat stecken zwei Hauptgedanken. Der Verfasser stellt zuerst fest, daß sich die slovenische Nation im Zustand der seelischen Lethargie befindet. Mit dieser Feststellung denkt Levstik an die psychische und moralische Krise, welche die slovenische Kultur nach den fehlgeschlagenen Hoffnungen im Jahre 1848 erfaßte. Diese Krise ist in vielen individuellen Schicksalen und zahlreichen Bekenntnissen von Zeitgenossen bezeugt worden, was ihre Intensität und Weite offenlegt.⁷⁹ Levstik wird sich der Gefahr bewußt, zu der es in solch einer Situation kommen kann, daher sprach er von Maßnahmen zur Eindämmung dieser Lethargie, was das zweite gedankliche Element des zitierten Ausschnittes ist. Seines Erachtens übernehmen die Intellektuellen die Aufgabe, die Nation in der Muttersprache zu erziehen. Die Muttersprache wird in diesem Konzept zur Quelle der nationalen Erziehung, von welcher das Nationalbewußtsein abhängt, das wiederum die Vorbedingung einer wie auch immer gearteten ethnischen Existenz ist.

Levstik verteidigt die These von der ethnischen und kulturellen Einheit der Slovenen; die Grundlage dieser Einheit ist die Sprache, die so zum relevantesten Faktor bei der Gestaltung der ethnischen Kultur und Zivilisation wird. Eine Sprache, die eine solche Bedeutung gewonnen hat, ist nicht irgendeine Sprache; diese hervorragende Rolle hat nur die sogenannte Volkssprache übernommen (soziologisch gesehen ist dies auch bei Levstik nur die Sprache des Bauern), sind doch seiner Meinung nach das Idiom der Gebildeten und das Idiom der Stadt von der tatsächlichen slovenischen grammatikalischen und damit aber auch der psycho-ethnischen Struktur zu stark entfernt und entfremdet. Das Prinzip der Volkssprache hat nicht automatisch das gesprochene und das geschriebene Wort gleichgesetzt⁸⁰ – das geschah bei den Serben –, dennoch hat es weiteste Schichten der slovenischen Bevölkerung zu einem Ganzen vereinigt, woraus weitere demokratische und soziale Prozesse hervorgingen, die von großen geschichtlichen Dimensionen und weitreichenden Folgen waren.

Als Levstik in die slovenische Literatur eintrat, hatte er vor sich einen schon vereinbarten sprachlichen Rahmen, den es nur noch mit einem konkreten Inhalt auszufüllen galt. Diese Inhalte ließen sich nicht auf der Identität von geschriebenem und gesprochenem Wort (phonologi-

⁷⁸ *Odgovor odprtemu pismu*. Zitiert nach: Fr. Levstik, *Izbrano delo, izbral in uredil J. Vidmar*, Ljubljana 1968 (Naša beseda), S. 266-267.

⁷⁹ Darüber schreibt J. Pogačnik in den Einleitungskapiteln zum IV. Band der *Zgodovina slovenskega slovstva* (Maribor 1970).

⁸⁰ Vgl. P. Ivić, a. a. O., S. 176-177, 178, vor allem die Kapitel *Istorija knjige* (S. 252-267), *Predgovor Rječniku* (S. 267-271) und *Srpska gramatika* (S. 271-276).

ches Prinzip) aufbauen, sondern auf der Respektierung der sprachlichen Tradition und der grammatikalischen Gesetzmäßigkeiten (etymologisch-historisches Prinzip). Den Grundsatz *schreib wie du sprichst* änderten die Slovenen um in *schreib, wie es der historischen Struktur der slovenischen Sprache entspricht*, die eine der Einheiten der slavischen Welt ist. Diese Prämisse brachte in die sprachliche Praxis die sogenannte Slavisierung, die alle Kapitel der Grammatik umfaßte. Die Etymologisierung, welche die logische Folge der Slavisierung war, stützte sich vor allem auf das Altkirchenslavische (hier ist zu erwähnen, daß auch Levstik Anhänger der panonischen Theorie war), ihre Hauptaufgabe aber war es, das Slovenische von fremden (nichtslavischen) Elementen zu reinigen. Die Slavisierung, die anfangs nur Ausdruck des Strebens nach sprachlicher Reinheit war, traf sich recht bald mit dem Purismus.⁸¹ Weil auch in Levstiks Konzept, um die Sprache der zeitgenössischen Philosophie zu gebrauchen, die Sprache das Haus des Daseins ist, waren diese zwei Tendenzen (Slavisierung und Etymologisierung) in die Fundamente jener Kulturreform eingebaut, die gerade der Verfasser des *Martin Krpan* als Lösung für die Slovenen vorgeschlagen hat.

Aufgrund der erörterten Denkprozesse ist es nicht verwunderlich, daß sich die Slovenen bewußt der slavischen Welt anzunähern begannen. Levstik hat bereits in *Popotovanje iz Litije do Čateža* (1858) auch die folgenden Sätze niedergeschrieben:

„Vielleicht wäre es nicht überflüssig, bei dieser Gelegenheit zu ermahnen, daß wir Erzählungen nicht verfassen, wie es die jeder geistigen Nahrung schon überdrüssigen Franzosen und mit ihnen die Deutschen zu tun pflegen.“

Im gleichen Text schlägt er noch folgendes vor:

„Die Lieder des Serbischen sollten uns lehren, wie man etwas beschreibt. Jeder slovenische Schriftsteller müßte von allen Mundarten als erste das Serbische kennen oder müßte es doch zumindest auch kennen.“⁸²

Mit diesem Satz verwies Levstik auf eine Tendenz, die in der slovenischen Literatur theoretisch seit Kopitar gegenwärtig war, in der Praxis aber ab den 40er Jahren zur Geltung gekommen war, und zwar auf die Tendenz, die wir bewußt die Rezeption von Grundsätzen derjenigen Kulturreform nennen dürfen, die Vuk bei den Serben durchgeführt hat.

⁸¹ Ausführlicher dazu: B. Pogorelec, *Nastajanje slovenskega knjižnega jezika* (Jezikovni pogovori, II, Ljubljana 1967), S. 94-99, und J. Toporišič, *Slovenski knjižni jezik* 3, Maribor 1967, S. 13-22.

⁸² Fr. Levstik, a. a. O., S. 201-202.

Es ist interessant, daß die Anfänge des Prozesses, den Levstik als see-lische Lethargie bezeichnet, zeitlich mit der Rezeption von Bestandteilen der serbischen (Vukschen) Kulturreform zusammenfallen. Ab 1848 be-merken wir nämlich in den slovenischen literarischen Zeitschriften, daß sie die bezeichnendsten Merkmale des serbischen kulturellen und literarischen Lebens verfolgen.⁸³ Die Informationen betreffen biographische Angaben über Vuk Karadžić, seine Veröffentlichungen, die bei den Slovenen auf eine ziemliche Beachtung stießen und einen relativ großen Verkauf erziel-ten (allein auf die neue Ausgabe des Wörterbuchs von 1852 waren etwa dreißig Slovenen abonniert), die Informationen versuchten aber auch, eine kurze Beurteilung der Bedeutung der serbischen Kulturreform zu geben. Gleichzeitig damit wuchs aber auch die Zahl der Übersetzungen serbischer Volkslieder (am meisten übertrugen Fr. Cegnar und J. Kobè), zugleich mit der Übersetzungstätigkeit hatte sich aber auch die Praxis durchge-setzt, die betreffenden Texte auch im Original zu veröffentlichen (hier sind A. Einspieler, A. Janežič, M. Majar, I. Macun, I. Navratil und andere zu erwähnen). All das zeigt, daß die Zahl derjenigen Slovenen gewachsen war, die Serbokroatisch konnten. Man kann in diesem Zusammenhang auf eine Notiz verweisen, die 1851 im *Ljubljanski časnik* veröffentlicht wurde; darin wird berichtet, daß die Gymnasiasten in Klagenfurt Vuks *Neues Te-stament* lesen und übersetzen, als ob sie „geborene Russen oder Serben“ wären.⁸⁴

Die Rezeption, von der wir sprechen, war anfangs auf die Vermittlung volkskundlichen Materials, auf Informationen über Vuk und sein Werk beschränkt. Sie ging einher mit einer besonderen gedanklichen Ausrich-tung, was uns zeigt, daß der genannte Prozeß durchaus in den sloveni-schen Kulturraum eingegliedert war. Für das damalige slovenische Kultur-bewußtsein war schon die Tatsache wichtig, daß die einheimische traditio-nelle Literatur meist lyrisch (lyrisch-episch) war, während bei den Serben und Kroaten die epische Darstellung im Mittelpunkt des schöpferischen Verfahrens stand. Die traditionelle Literatur des serbokroatischen sprach-lichen Ausdrucks wurde mit der altgriechischen Epik verglichen, damit war sie – in der Auffassung der damaligen Ästhetiker – dem höchsten Gipfel der Wortkunst zugezählt.⁸⁵ Die traditionelle serbische Dichtung war somit nicht nur zum ästhetischen Ideal, sondern auch zu einem Modell gewor-den, das sich die zeitgenössische slovenische Literatur zum Vorbild nehmen sollte.

⁸³Das beschrieb ausführlich Anton Slodnjak in *Vuk in slovensko slovstvo*, in: *Vukov zbornik*, Beograd 1966, S. 220-224.

⁸⁴A. Slodnjak, a. a. O., S. 223-224.

⁸⁵Vgl. J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva*, III, S. 103-106 und 136.

I. Macun, der 1850 den Versuch einer ersten systematischen slovenischen Ästhetik geschrieben hat, teilte die Dichtung in eine innere und eine äußere ein (die Einteilung entspricht der Schillerschen in sentimentalisch und naiv, heute würden wir sagen: subjektiv und objektiv), doch beschränkte er die erstere nur auf Literaturen, die ein schon hoch entwickeltes und gegliedertes ästhetisches Leben aufweisen. Für die Slovenen schlug er die Pflege eines anderen Typs vor:

„Ich denke, daß man nicht Worte mit dem Beweis vergeuden muß, daß die objektive Dichtung von viel höherem Wert als die innere ist; denn im Laufe der Jahrhunderte ändern sich die Meinungen oder Gedanken über den gleichen Gegenstand, der Gegenstand selbst mit seinen wesentlichen Eigenschaften aber steht noch unverrückbar“ (Einleitung zum Buch *Cvetje slovenskiga pesništva*).⁸⁶

Die serbische traditionelle Dichtung, die ethnisch rein (volkstümlich) und ästhetisch schön (naiv und objektiv) war, wurde für den slovenischen Dichter zur Schatzkammer inhaltlicher Einheiten, Motive und dichterischer Ausdrucksformen, wie es Lexik, Idiomatik, Versifikationsmuster, Kompositionsschemata und ähnliches mehr sind. In Ermangelung einer betreffenden einheimischen Tradition übernahmen die Slovenen das Volkslied des serbokroatischen Sprachgebiets, das für einige Zeit ein bestimmender Faktor des ästhetischen Schaffens in ihrer Muttersprache wurde.

Als Levstik 1858 der slovenischen Literatur seine drei Hauptwerke beisteuerte (*Napake slovenskega pisanja*, *Popotovanje iz Litije do Čateža*, *Martin Krpan*), konnte er schon die Richtungen der literarischen Bewegung erkennen, die aus der genannten Orientierung hervorgingen. Sein Werk *Popotovanje* inaugurierte die folkloristische Richtung in der slovenischen Erzählprosa, die thematisch an zwei inhaltliche Komplexe geknüpft war. Der erste Komplex entsprang der einheimischen traditionellen Literatur, die in jener Zeit Gegenstand intensiven Interesses war. Der zweite Komplex ging aus der serbokroatischen Tradition eines Kačić und Vuk hervor. Beide Traditionen verband die Tendenz, das „behagliche Gespräch des slavischen Volkes“ ein „behagliches Gespräch des ruhmreichen (slavni) Volkes“ werden zu lassen, was bei Kačić auch philosophisch begründet wurde (er sagt, es liege „in der Natur eines jeden Menschen, daß er sein Volk loben, erheben und verherrlichen will“). Die Slaven haben im Vergleich zu anderen Völkern ihre Geschichte nur in der traditionellen Literatur, deren Darstellung, „auch wenn sie nicht ganz wahrheitsgetreu ist, doch ein gut Kern Wahrheit enthält“ (*Razgovor ugodni naroda slovinskoga*).⁸⁷ Hier wurden historischen und pseudohistorischen

⁸⁶Das Buch erschien 1850. Das Zitat stammt von S. 76.

⁸⁷A. Kačić-Miošić, *Razgovor ugodni naroda slovinskoga*. Das Zitat stammt aus dem

Themen aus der slovenischen Vergangenheit die Türen geöffnet; dadurch wurde die ursprüngliche folkloristische Richtung der slovenischen Literatur inhaltlich erweitert und bereichert (inspirierende Anstöße entsprangen besonders den Werken *Slávy dcera* und *Královédvorský rukopis*).

Levstiks Inauguration folkloristischer und historischer Inspirations-Anregungen entstand aus der Überzeugung, daß ein solcher Literaturtypus dem breitesten Lesepublikum angemessen und geeignet genug sei. Der unmittelbare Rückgriff auf den folkloristischen Ausgangspunkt hatte zum Ziel, eine sogenannte „Volks“-Kunst zu schaffen. Die Doktrin der Volkskunst wird durch sich selbst zum geschlossenen Kreis, dessen Inhalt unter der Aufsicht des gesteuerten Gedankens steht. Diese Tatsache ist am besten ersichtlich in Levstiks Formulierungen zum dritten Typ der Erzählprosa; darin gibt es keine folkloristische Inspiration mehr, Gegenstand der Gestaltung ist der Alltag geworden. Das Modell einer solchen Prosa hatte Levstik in Ciglers Erzählung *Sreča v nesreči* (1836) und in Goldsmiths Roman *The Vicar of Wakefield* (1766) gefunden.⁸⁸ Ciglers Erzählung war für ihn ein volkstümliches Werk wegen seiner Authentizität des Erlebens und der moral-didaktischen aufklärerischen Gedanken,⁸⁹ während Goldsmith (erinnern wir uns, daß auch Vuk ihn als *Positivum* anführt) ein Muster gesellschafts-pädagogischer Bedeutung ist, das bedeutet, daß dieser englische Schriftsteller in Herders und Goethes Interpretation in das slovenische literarische Denken eintrat, derzufolge der Geistliche die Zentralfigur ist, nicht aber Burchell.⁹⁰ In solchem Licht ist die Literatur eine Funktion gesellschaftlicher und nationaler Werte. Levstik fordert von der Kultur und Kunst, daß sie nur Werte dieser Art thematisieren; damit wird die Literatur dem pädagogischen Prozeß ähnlich, in dem die Erziehungsabsicht fest und klar ist.

Die pädagogisch-utilitaristische Konzeption der Literatur wies noch ein wichtiges Element auf: Kritik an der Kultur und Literatur. Der Mensch, der dem Schaffen im vorhinein die inhaltlichen Grenzen absteckt und die einzig mögliche motorische Linie in der sogenannten sozialen Verwirklichung der Literatur findet, ist imstande zu wissen, *was* die Literatur darstellen soll und *wie* sie das Dargestellte gestalten soll. Dieser Unterscheidung widmete Levstik viele Anstrengungen; schon in den *Napake* hat er emphatisch festgehalten: „Wer den Slovenen gut will, sage mit mir:

Vorwort *Bratu štíocu* (vgl. Andrija Kačić Miošić. Priredil J. Ravlić, Zagreb 1967, *Pet stoljeća hrvatske književnosti*, 21, S. 29).

⁸⁸Vgl. Fr. Levstik, *Sreča v nesreči*, Slovenski glasnik (1858).

⁸⁹A. a. O., und noch Fr. Levstik, *Popotovanje iz Litije do Čateža*, nach der Veröffentlichung im erwähnten Buch, S. 201.

⁹⁰Vgl. Tatjana Kopitar, *Olivera Goldsmitha „The Vicar of Wakefield“ pri Slovencih do leta 1876*, in: *Slavistična revija* 12 (1959/1960), S. 194-223.

Gott erhalte die Kritik!“⁹¹ Dieser Ausruf eröffnet die erste grundsätzliche Polarisierung und bringt eine größere literarische Spannung, wie sie die slovenische Kultur in dieser Form bislang nicht gekannt hat. Auf die eine Barrikade wurden diejenigen gestellt, die den Slovenen Gutes wollen, auf die andere diejenigen, die – nach der Logik der Sache – ihnen übelwollen. Der Konflikt war unvermeidlich, das slovenische literarische Leben war dynamisiert, aber schon hier muß man betonen, daß der Konflikt überwiegend auf der pragmatischen Ebene ausgetragen wurde, viel weniger aber vor Stritars Auftreten (1866) in rein theoretischen Auseinandersetzungen.⁹²

Der Inhalt von Levstiks kritischer Tätigkeit stand im Einklang mit seiner allgemeinen Konzeption der Kultur und Literatur. Er schrieb:

„Willst du ein Schriftsteller sein, mußt du zuerst die Sprache, so weit es nur geht, in der Gewalt haben, mußt das Volk bestens kennen – sonst ist alles, was du schwatzt, eitel...“ (*Napake slovenskega pisanja*).⁹³

Die Praxis erwies, daß sich diese Kritik in zwei Richtungen kehren konnte. Die erste Richtung war philologisch, sie wollte auf allen Ebenen der grammatischen Aussage ein slovenisches Modell finden, d. h. die Übereinstimmung mit der slavischen Struktur in einer Sprache. Die zweite Richtung analysierte den Inhalt unter dem Gesichtspunkt, ob er der zeitgenössischen nationalen Zivilisation und Kultur entsprach, wie Levstik sie sah und konzipierte. Diese Kritik war eine Applikation apriorischer Normen, die aus den Bedürfnissen der sozialen und nationalen Erweckung hervorgingen, daher war sie oft nicht nur utilitaristisch, sondern auch dogmatisch. Sie war aus der kategorialen und kategorischen Ordnung der kulturellen und literarischen Bewegungen entstanden, welche die lebendige Verflechtung der Geschehnisse der strengen Unterordnung unter eine Idee opfert, daher übersah sie die empirische Seite des schöpferischen Prozesses, die dem primären Relativismus der existentiellen Situationen, Erscheinungen, Verfahren und Überzeugungen entspringt. Die literarische Idee sollte nach Levstik stets durch eine allgemeine (objektive) Reflexion vermittelt sein. Dieses Prinzip, das von der Literaturgeschichte als national-konstruktiv bezeichnet wurde, stemmte sich mit aller Kraft gegen alles, was die These vom Schaffen als der Freiheit des Suchens verteidigte. Levstiks Polemiken mit den Zeitgenossen (von denen die Gegnerschaft zu

⁹¹Fr. Levstik, *Napake slovenskega pisanja*; von Levstik veröffentlicht in: *Novice* 1858 (der Ausruf beschließt die Studie).

⁹²Es handelt sich um einen Essay über Prešeren, der im erwähnten Jahr veröffentlicht wurde. Über die Grundlagen von Stritars Kunst- und Literaturtheorie vgl. J. Pogačnik, *Stritarjev literarni nazor*, Ljubljana 1963 (*Rasprave in eseji* III), 248 S.

⁹³Fr. Levstik, a. a. O., S. 197.

einem Dichter vom Gewicht eines S. Jenko ein lehrhaftes Beispiel ist) waren ausgesprochen ideologisch und eben deswegen in den meisten Fällen ästhetisch inadäquat.⁹⁴

Über die Berührungspunkte zwischen Levstik und Vuk, als dessen Schüler sich ersterer betrachtete, müssen nicht viele Worte verloren werden. Schon in Vuks ersten Werken findet sich das Wort *Nationalismus*,⁹⁵ ein Begriff also, der zur zentralen Kraft seines Strebens werden sollte. Reiner Ausdruck dieser Kraft waren für Vuk die Volkslieder, während sich die Kunstdichtung seines Erachtens „nach dem Geschmack und der Art ihres Stammes“ entwickeln sollte, das bedeutet, daß sie vor allem aus den inhaltlichen und formalen Anregungen entstehen sollte, welche die serbische traditionelle, nicht aber die europäische zeitgenössische Literatur enthält. Später (1845 und 1849) kam es in Vuks Denken zu einer Gleichsetzung der Begriffe Volkssprache und Volksgeist, daher ist es verständlich, daß er den Schriftstellern aus der Wojwodina verübelte, sie hätten vergessen, serbisch zu denken.⁹⁶ Die Parallelen zwischen Vuk und Levstik sind offenkundig: Beide meinen, die traditionelle Dichtung sei Ausdruck des (nationalen) Volksgeistes, beide glauben an die regenerierende Kraft der „Volks“-Dichtung und beide sind überzeugt, daß die zeitgenössische westliche Kultur für ihre jeweilige ethnische Umgebung ungeeignet sei. Auch Vuks Kritikertätigkeit umfaßte vor allem zwei Gebiete:

„In jedem Buch achtet man auf zwei Dinge: 1. auf die Sache, über die man schreibt. 2. auf die Sprache, mit der man schreibt.“⁹⁷

Vuks Strenge in philologischen Fragen ist bekannt, wohingegen seine Erwartungen hinsichtlich des Inhalts auf die Beurteilung beschränkt sind, ob ein Werk den realen Gegebenheiten und der Moral entspricht. Der philologische Rigorismus und die utilitaristisch-dogmatische Grundlage von Vuks Kritikerpraxis sind mit Levstiks gedanklich-ästhetischen Grundlagen völlig identisch.

Die Frage nach dem literarischen Verhältnis zwischen Levstik und Vuk ist auf den ersten Blick einfach und leicht zu lösen. Aus biographischen Angaben wissen wir, daß Levstik in Wien sogar Vuk besuchte (im Herbst 1855), während die Zitate oder Paraphrasen Vukscher Gedanken in Levstiks Werk unmißverständlich aufzeigen, daß der slovenische Literat das betreffende Material aus erster Hand kannte. Historische Gründe legen uns dennoch auf, die These von einer unmittelbaren literarischen Beziehung

⁹⁴Darüber schrieb Fr. Bernik, *Levstikova redakcija Jenkovih Pesmi*, in: *Slavistična revija* 15 (1967), S. 230-250.

⁹⁵Vgl. Dragiša Živković, *Evropski okviri srpske književnosti*, Beograd 1970, S. 128-129.

⁹⁶Ebenda, S. 129.

⁹⁷Ebenda, S. 129.

abzulehnen. Eine ausführliche Analyse der Gedanken und Prozesse spricht für die Tatsache, daß hinter der scheinbaren Parallelität Vuk-Levstik eine gemeinsame Anregung zu suchen ist, die J. Kopitar darstellte.

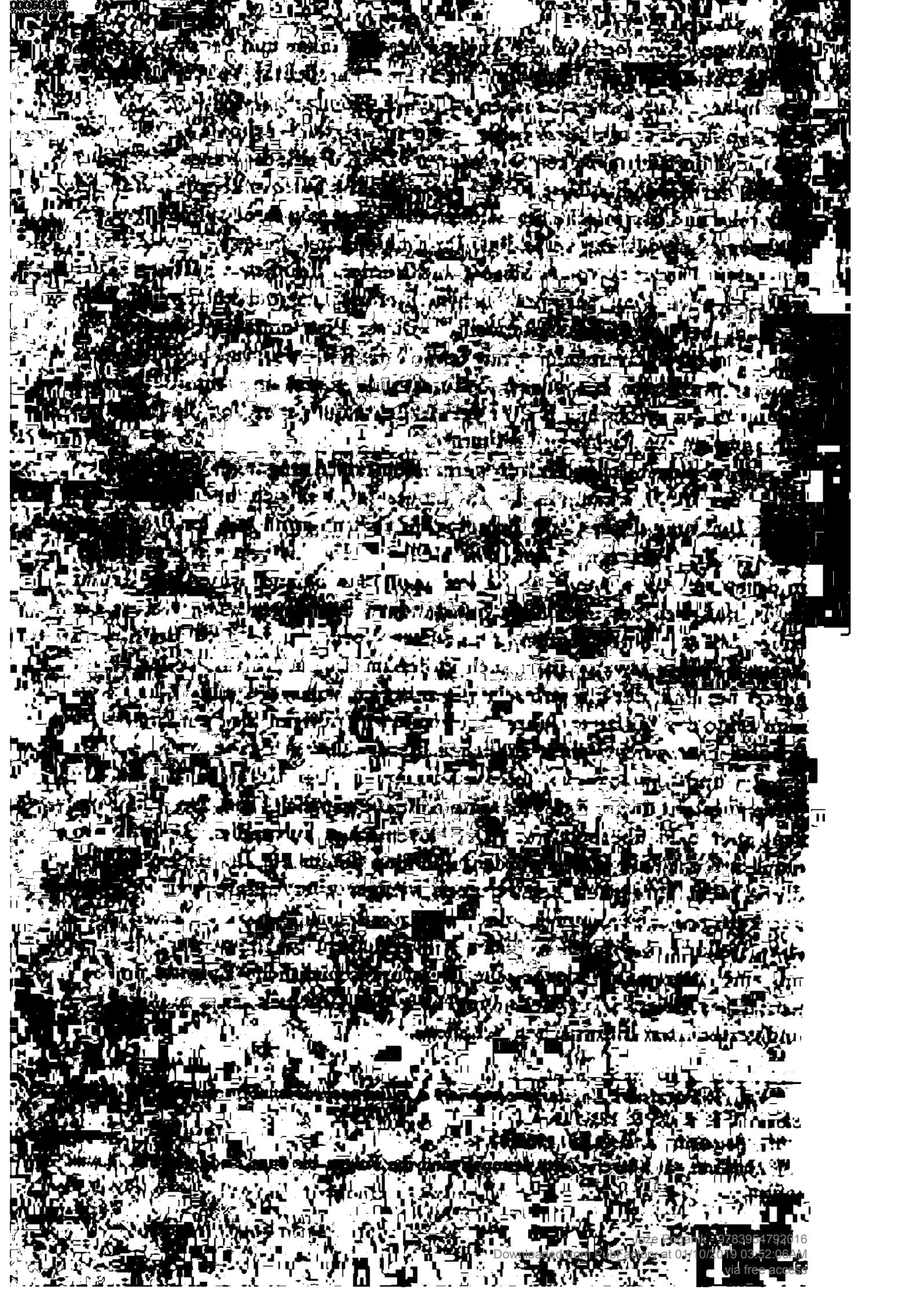
Der slovenische Slavist hatte – wie wir wissen – schon ab 1809 über das Glück der südslavischen Literaturen nachgedacht, die seines Erachtens noch in der Kindheitsphase steckten, gleichzeitig hatte er aber für ähnliche kulturelle und literarische Situationen die These von ihrer zukünftigen organischen Entwicklung verteidigt. Im Einklang mit dieser Erkenntnis und unter dem Eindruck von Schlözers und Herders Prämissen hatte er einen weitgreifenden Plan zur sprachlichen, literarischen und kulturellen Entwicklung bei den Südslaven erstellt.⁹⁸ Dieser Plan umfaßte Bestandteile, von denen im Zusammenhang mit Levstik die Rede war, was bedeutet, daß Kopitar ihn wegen besonderer Zeitumstände zuerst und unmittelbar als Ganzes in der serbischen Kultur verwirklichte, indem er Vuk die Initiative gab und ihm die Richtung bestimmte.

In der slovenischen Kultur waren Kopitars Anregungen in der ersten Hälfte des 19. Jh.s kaum in die Tat umgesetzt, weil sich ihnen die romantische Dichtung unter Čops theoretischer Führung und mit der Praxis des Dichters Fr. Prešeren in den Weg stellte.⁹⁹ Die historischen Umstände, in denen sich die slovenische Nation nach 1848 befand, waren der Grund dafür, daß sich der ehemalige Substandard der slovenischen Kultur für einige Zeit zur herrschenden literarischen Norm wandelte.¹⁰⁰ Bei diesem Versuch suchte Levstik Hilfe auch in der serbischen Kultur – oder besser gesagt bei Vuk, der die serbische Literatur im Volksgeist und Volksstil bis zum Ende der fünfziger Jahre schon zum endgültigen Sieg geführt hatte. So stießen angesichts einer ähnlichen literarischen Aufgabe zwei Kopitar-Schüler und philologische Talente zusammen. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß Vuk seine Aufgabe gänzlich löste, Levstiks Konzept aber bald überholt war. Der slovenischen kulturellen Realität war nämlich recht bald klar geworden, daß man die ins 16. Jh. reichende Tradition nicht abbrechen konnte, noch weniger aber konnte man sich von den kulturellen Strömungen des zeitgenössischen Europa isolieren. Levstiks Stellung, die durch Kopitars Kulturkonzept bestimmt war, blieb somit eine interessante slovenische literaturgeschichtliche Episode und ein lehrreiches Beispiel zur Besinnung über das Geschick eines applikativen und gesteuerten literarischen Schaffens.

⁹⁸Vgl. J. Pogačnik, *Kopitarjeva zamisel o kulturnozgodovinskem razvoju pri južnih Slovanih*, a. a. O., S. 121-139.

⁹⁹J. Pogačnik, a. a. O., S. 136-137.

¹⁰⁰Aber nur für kürzere Zeit, dennoch sind die Folgen bis zum Ende des 19. Jh.s zu spüren.



Jernej Kopitar und die Entstehung der karantanisch-pannonischen Theorie

Gegenstand der folgenden Ausführungen ist die Rolle Jernej Kopitars (1780–1844) bei der Entstehung der sog. Karantanisch-Pannonischen Theorie, d.i. bei der Anschauung über den Ursprung des Altkirchenslavischen und bei den diesbezüglichen kulturpolitischen Spannweiten. Dieses slavistische Problem, das die Wissenschaftler in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s. stark beschäftigte, wurde zwar mit dem Sieg der Theorie über den südslavischen (makedonisch-bulgarischen) Ursprung der altkirchenslavischen Sprache gelöst, weil es aber in scharfen polemischen Anläufen behandelt wurde, war mehr oder weniger nur sein innerer Inhalt im Mittelpunkt des Interesses, weshalb einige wesentliche Züge dieses Problemkomplexes außerhalb der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit blieben. Die polemische Inangriffnahme verdeckte nämlich gerade jene historischen Schichten, die für die Genese der Karantanisch-Pannonischen Theorie als solche entscheidend waren; damit wich diese Frage sowohl in der nationalen (slovenischen) Geschichte wie auch in der slavistischen Forschung aus jenem natürlichen Milieu, worin sie entstanden war und worin allein sie auch entsprechend leben konnte. Der Sinn der folgenden Studie liegt also in der mangelhaften Erhellung jener Elemente begründet, die für die Entstehung der Karantanisch-Pannonischen Theorie relevant sind. Ihre Aufgabe aber besteht darin, daß sie die gesamte Frage als historisches Phänomen aufzeigt, das seinen Anfang, seine Genese und seinen Inhalt hat, und dessen Spannweite in die Hauptproblematik des damaligen Südslaventums reichte; eine ausgesprochen kulturelle und gesellschaftspolitische Bedeutung aber hatte diese Spannweite für die slovenische ethnische Gemeinschaft.

I

Für Kopitars gesamtes Schaffen ist bezeichnend, daß es sozusagen (mit Ausnahme der Grammatik aus dem Jahre 1809) keine systematische Analyse einer wie immer gearteten wissenschaftlichen Frage zu geben vermag. Der Wert dieses Schöpfers der Slavistik liegt in intuitiven Er-

hellungen, deren es in seiner kritisch-publizistischen Tätigkeit sehr viele gibt, besonders aber auch in seiner umfangreichen Korrespondenz, woraus man die Breite eines Menschen ansehen kann, der nach Meinung von Zeitgenossen ein *monstrum scientiarum* war. Solcherart ist die Lage auch im Zusammenhang mit der Karantanisch-Pannonischen Theorie, die eine der Hauptkomponenten von Kopitars slavistischem Wirken darstellt. Der Großteil der Forscher läßt sich über ihren Inhalt an Hand von Kopitars Büchern *Glagolita Clozianus* (1836) und *Hesychii glossographi discipulus* (1839) belehren, was aber für die Erfassung des Problems in seiner ganzen Spannweite zu wenig ist. Die Entstehung von Kopitars Konzept ist nämlich mit einigen wesentlichen Fragen verbunden, die die damalige slovenische Kultur und die österreichische politische Geschichte betreffen, deshalb muß es vor allem von jenen Seiten erhellt werden, die ein Gespräch darüber aus der polemischen Leidenschaft und Einseitigkeit herausführen können.

Grundsätzlich muß man bei der Entstehung von Kopitars Konzept zwei Phasen festhalten. Sie werden von zwei vollkommen unabhängigen Thesen gebildet, und zwar von der These über den Karantanismus und von der These über den Pannonismus, die erst nach anfänglichen Tastversuchen in beide Richtungen hin vereinigt wurden. Seinem Ursprung nach ist die These über den Karantanismus eine ausgesprochene Frage der frühen slovenischen mittelalterlichen Geschichte, die Pannonische Theorie aber ist vor allem ein sprachliches Problem, das in objektiven Gegebenheiten die Geschichte erfüllte und ihr Geschehen zu einem geschlossenen System abrundete. Dieses System schuf auf der Grundlage einzelner Denkgrundsätze, die schon vor ihm bestanden, Kopitar; darin besteht seine Bedeutung und seine Rolle bei der behandelten Frage.

Die Karantanische Theorie nahm in Kopitars Denksystem auf der Grundlage seiner ethnischen Aufgliederung der südlichen Slaven Gestalt an. Eine erste ganzheitliche Betrachtung dieses Problems, das am Beginn des 19. Jh.s. außerordentlich verworren war, finden wir in der Rezension *Slavische Sprachkunde*, die Kopitar in Jahre 1811 in den *Annalen für Literatur und Kunst* veröffentlichte. Das Problem der südlichen Slaven suchte der Autor so zu lösen, daß er sie in zwei Gruppen schied. In der sogenannten slavenoserbischen oder illyrischen Gruppe (*slaveno-serbische oder illyrische Sprache*) vereinigte er die Bewohner Südungarns, Bulgariens, Slavoniens, Serbiens, Bosniens, Dalmatiens, Grenzkroatiens und Istriens. Die bulgarische Gruppe schied er später aus und behandelte sie gleichberechtigt mit den beiden anderen, die slaveno-serbische aber benannte er in eine nur serbische um. Die zweite Gruppe sollte der slovenische Teil bilden (*slovenische oder windische Sprache*), wozu er die Kärntner, Krai-

ner, Untersteirer, Provinz-Kroaten und die Bewohner Westungarns (die Kajkavci und die Bewohner des Übermurgebietes) zählte.¹

Das, was an dieser Aufteilung den Zeitgenossen überrascht, ist das Verschwinden des kroatischen Ethnikons als besondere Kategorie und die Verbindung der heutigen kajkavischen Kroaten mit der slovenischen ethnischen Gemeinschaft. Im Zusammenhang mit der kroatischen Problematik änderte Kopitar gerade in dieser Zeit seinen Standpunkt. In der Grammatik teilte er die Slaven noch nach J. Dobrovský ein, was bedeutet, daß er nur von der illyrischen und der kroatischen Gruppe sprach; der letzteren gliederte er Krain, Steiermark und Kärnten an, doch versah er seine Ausführung schon mit dem Zusatz: *Wird vielleicht bey näherer Untersuchung anders befunden werden.*² Noch im gleichen Jahr (1809) legte er S. Zois einen Entwurf vor, worin er diesbezüglich eindeutig festhielt: *Was man heutzutage Kroaten nennt, sind Pannonische Urslaven, höchst vermehrt durch einige Kolonien von eigentlichen Charwaten, die aber doch die Sprache nicht so modificirt hatten, daß sie nicht noch immer als Varietät zum karantanischen Hauptdialekt gehört, während der Slavonische Dialekt aber... schon zu den Serbischen... gehört.*³

Das Abrücken vom Vorschlag, den J. Dobrovský im Jahre 1806 in der Zeitschrift *Slavin* machte, daß sich die Slovenen der kroatischen sprachlichen Norm angleichen, ist offensichtlich. Mit diesem Abrücken entschloß sich Kopitar auch, die Vorstellung Dobrovskýs von der Vereinheitlichung jener Slaven, die die lateinische Schrift verwenden, zu verneinen. Der Zweifel an diesem Vorschlag hatte bei Kopitar seinen Ursprung in sprachlichen Gründen. Nach dem Vorschlag, den der „Patriarch der Slavistik“ machte, müßte sich – nach Kopitars Auffassung – eine größere ethnische Gruppe (700.000 Karantaner-Slaven in Inner-Osterreich) der um etwa hunderttausend Menschen kleineren kroatischen Gruppe beugen.⁴ Die historische Bedeutung des „Königtums Kroatien“ (*regnum Croatiae*) war seiner Meinung nach noch nicht Grund genug für das Konzept einer Organisation der südslavischen Landstriche rund um Kroatien. Bei den Slovenen wurde die Frage der Schreibung schon mit A. Bohorič (1584) geregelt, bei den Kroa-

¹Vgl. *Kleinere Schriften*, redig. von Frans Miklošič, Wien 1857, 40; zur Teilung in drei sprachliche Gruppen aber vgl. s. B. Kopitars Aufsatz *Dobrovskýs altslavische Grammatik*, in: *Österreichischer Beobachter*, 21. Februar 1822. (Grundsätzlich ist es auch erwähnenswert, daß bezüglich der angeführten Problematik in Kopitars Werken nicht alle relevanten, sondern nur die beseichnendsten Stellen ausgeschöpft sind.)

²*Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark*, Laibach 1809 (mit der Jahressahl 1808), Einleitung, Seite XX.

³France Kidrič, *Zoisova korespondenca* (Zoisens Korrespondenz) 1808-1809; Ljubljana 1939, Anm. 182/83.

⁴Kopitar, *Grammatik*, S. 207-208.

ten hingegen herrschte in dieser Hinsicht immer noch Verwirrung. Es war aber auch der literarische Maßstab entscheidend. Nach Kopitars Meinung war es für die Entstehung eines literarischen Lebens zunächst einmal notwendig, die grammatischen und lexikalischen Fragen zu lösen und danach der Sprache mit der Übersetzung der Bibel einen festen Halt zu geben. Von diesem Standpunkt aus war die damalige kroatische Literatur, wie Kopitar sie verstand (ohne Dalmatien und Dubrovnik), ärmlicher als die slovenische Literatur, die schon zwei Bibelübersetzungen hervorgebracht hatte (1584 und 1784 bis 1802).

Kopitar betrachtete Kroatien nicht vom national-historischen Standpunkt aus, sondern näherte sich dem Problem mit ausschließlich sprachlichen Kriterien. Deshalb schrieb er von den kajkavisch Sprechenden auch folgendes: „... können wir die Provinzialkroaten nicht für Kroaten passieren lassen. Sie sind Slovénci in der engeren Bedeutung des Namens, zu deutsch windisch, gleichfalls im engern Sinne... Die Sprache allein entscheidet, und an diese und die Geschichte hat sich Recensent gehalten.“⁵ Das nordöstliche Element in der solcherart gewonnenen „slovenischen“ ethnischen Gemeinschaft war fürwahr kulturell stärker und schien reifer für die Abwicklung assimilatorisch-integrativer Prozesse zu sein.⁶ Diese Gruppe, die in der erwähnten Zeit erst zu einem Volk umgeformt wurde, sollte für sein Ethnikon die Bezeichnung 'karantanisch' erhalten. Kopitar sagte in dieser Hinsicht klar: „Der heilige Methodius, der mit seinem Bruder Constantin oder Cyrill das slavische Alphabet eingerichtet und die Bibel nebst den übrigen liturgischen Büchern slavisch übersetzt hat, war Erzbischof in dem Pannonien dieser Slaven. Früher war Samo ihr (nicht der Böhmen) unabhängiger mächtiger König gewesen. Die fränkischen Chronisten nennen sie Karantaner-Slaven, ihr Land, von der Grenze Rhätens bis zum Ausflusse der Save, Karantanien. Recensent ist wegen der ungemainen Dialektähnlichkeit sehr geneigt zu glauben, daß alle Slaven im Süden der Donau im Grunde ein Stamm sind, der aber im siebenten Jahrhundert durch dazwischengekommene serbische und kroatische Colonien im Süden der Save und Kulp etwas modificiert worden. Zu bequemerer Übersicht kann man jedoch zwei Dialekte annehmen, den (älteren) im Norden der Kulp und Save, und den (jüngeren) im Süden dieser Flüsse.“⁷

Die Anstrengungen bei der Lösung dieser Frage sind aus Kopitars Korrespondenz mit J. Dobrovský ersichtlich.⁸ In dieser Korrespondenz

⁵ *Slavische Sprachkunde*, vgl. *Kleinere Schriften*, 45.

⁶ Vgl. Fran Petre, *Vpliv karantansko-panonske teorije na razplet ilirizma* (Der Einfluß der Karantanisch-Pannonischen Theorie auf die Entwicklung des Illyrismus), in: *Slovenski jezik* (Slovenische Sprache) IV, (1941), S. 112-121.

⁷ *Slavische Völkerkunde*, vgl. *Kleinere Schriften*, S 129.

⁸ Diese Korrespondenz ist vor allem in der Ausgabe V. Jagić, *Briefwechsel zwischen*

wurde die Überzeugung immer mehr erhärtet, daß der Provinz-Kroate seiner Grammatik und Geschichte nach ein Slovene ist. Auf diese Weise gewann Kopitar zwei Kernbereiche: zum pannonischen gehörten die untersteirischen Slovenen, die Bewohner des Übermurgebietes und die Kroaten in Ungarn, zum karantanischen Kernbereich im engeren Sinn aber die Kärntner und die Krainer. Kopitar sprach von einer sprachlichen Annäherung und Vereinigung beider Gruppen, was seiner Meinung nach die primäre slovenische Aufgabe sei. Die Vereinigung aller „Slovenen“ zu einem einheitlichen Volkskörper wurde der Kernpunkt des Karantanismus (Kopitar schrieb am 7. Juni 1811 an S. Zois: „*Auch Provinzkroatien und das westliche Ungarn müssen wir uns noch erkämpfen.*“).⁹

Kopitar fügte nämlich in sein südslavisches Programm zwei Grundgedanken ein: a) die sprachliche und kulturelle Trennung der Serben von den Russen, und b) die sprachliche Vereinigung der Serben und Kroaten. Eine Wiedergeburt und ethnische Integrierung der südslavischen Völker aber sah er nur im Rahmen des österreichischen Staates, der ihm Schutzwall gegen Napoleonismus, Zarismus und Islamismus bedeutete. Diese Vision begleitete ihn sein ganzes Leben, äußerte er doch noch Anfang Dezember 1842: „*Österreich sollte vor allem Moldau und Walachei nehmen pour toujours, dann fällt uns Bulgarien, Serbien und Bosnien seiner Zeit von selbst zu.*“

Mit solchen politischen Konzepten ging der Gedanke von kulturellen Prozessen Hand in Hand, mit Hilfe derer sich die erwähnten Völker psychisch für die beabsichtigte politische und staatliche Lösung erwärmen sollten. Mit zu den ersten Aufgaben in dieser Hinsicht gehörte die Gründung von Lehrstühlen für slavische Sprachen. Schon in der Grammatik setzte sich Kopitar zum Beispiel für „*eine permanente Kanzel der krainischen Sprache an der Theologie*“ ein und beschleunigte damit die Entstehung des Laibacher Lehrstuhls für Slovenisch am Lyzeum (1815). Für die Slavistik aber war jene Meinung bedeutsam, die aus Wien einen Mittelpunkt für Untersuchungen über die Slaven machen wollte: „*Da ist der Tummelplatz der Slaven aus Süd und Nord, West und Ost!*“¹⁰ In der Hauptstadt des Donaustaates wollte Kopitar erst einmal einen Lehrstuhl für das Altkirchenslavische haben. Als er erstmals diesen Gedanken erwähnte (im zitierten Brief an Dobrovský), war das vorerst nur ein brennender Wunsch, wie ihn schon 1801 der einstige Jesuit Franz Karl Alter, der Kustos an der Wiener Universitätsbibliothek und Lektor für Diplomatie an der Wiener Universität,

Dobrovský und Kopitar, Istočniki, 1885, veröffentlicht.

⁹Ivan Prijatelj, *Slovenščina pod Napoleonom* (Das Slovenische unter Napoleon), Veda I (1911), S. 424.

¹⁰An J. Dobrovský, 15. bis 17. Mai 1810.

zum Ausdruck gebracht hatte, der einen Lehrstuhl für „*gelehrte slavische Sprache und Literatur*“⁴¹ gewünscht hatte. Als Kopitar im Jahre 1810 davon neuerlich sprach, unterstrich er seinen Gedanken mit einer politischen Motivierung. Österreich hat die Verpflichtung, die erwähnten Ideen nicht „*den depravierenden Händen der Russen*“ zu überlassen. Der Lehrstuhl *linguae slavicae antiquissimae communis et ecclesiasticae*, dem er zur gleichen Zeit auch eine zentrale slavische Akademie in Wien anschloß, hatte die Aufgabe, auch manifestativ Kopitars kulturpolitisches Konzept zu bekräftigen. Parallel dazu, nur etwas langsamer, sammelten sich die Prämissen, die zu Kopitars Ansicht über den pannonischen Ursprung der altkirchenslavischen Sprache führten. Während er im Jahre 1809 in seiner Grammatik über Kyrill und Method noch in J. Dobrovskýs¹² Sinne sprach, befand er sich bald danach in einem leeren Raume, den ein Satz aus den *Patriotischen Phantasien eines Slaven* erhellt. Als er von der Übersetzung der Heiligen Schrift in die altkirchenslavische Sprache handelt, setzt er hinzu: „*Die Sprache dieser Übersetzung, sie mag nun die Altmutter des heutigen sloveno-serbischen Dialekts oder die des slovenischen gewesen sein (für beides sind Gründe da)...*“⁴³ Im Aufsatz *Slavische Völkerkunde* schrieb er dem Slovenischen Klangeigenschaften zu, die er mit der italienischen Nachbarschaft in Zusammenhang brachte, wobei er aber bezeichnenderweise hinzufügte, daß diese Sprache auch durch die „*große Ähnlichkeit mit der altslavischen in Worten und Wortformen*“⁴⁴ ausgezeichnet ist. Im Jahre 1822 aber sprach Kopitar in der Rezension von Dobrovskýs *Institutiones linguae slavicae* (Jahrbücher der Literatur) erstmals klar von seiner Pannonischen Theorie. In einigen Punkten führte er die historischen Gründe an, die das damalige Wissen über die Sendung der Brüder Kyrill und Method hatte, Hauptbeweismaterial aber war für ihn das linguistische Phänomen der großen Verwandtschaft zwischen dem Altkirchenslavischen und dem Slovenischen, im besonderen aber waren es die Germanismen (*oltar, krst, krstiti, cerky, pop, mnih, post, goneznu, stol, Rim, ocet, upvati, penez, plastyr, plug* u. a.), die ins Altkirchenslavische nur in Pannonien kommen konnten. Auf dieser Grundlage schloß er: „*So wäre denn Method's Sprengel zugleich auch die wahre Heimat der von*

¹¹ *Beitrag zur praktischen Diplomatie für Slaven, vorzüglich für Böhmen*; auf diesen Aufsatz machte als erster St. Hafner aufmerksam, und zwar im Werk: *Das austro-slavische kulturpolitische Konzept in der ersten Hälfte des 19. Jh.s.*, Österreichische Osthefte V (1963).

¹² Das Altkirchenslavische bezeichnet er als „altserbischen Dialekt“ (S. XVI), während er im Brief vom 1. Februar 1809 schon vom Slovenischen als einer Tochter des pannonischen Altkirchenslavischen spricht.

¹³ *Kleinere Schriften*, S. 63.

¹⁴ *Kleinere Schriften*, S. 128-129.

ihm zuerst zur Schriftsprache erhobenen slovenischen Sprache!¹⁵ Diesen Standpunkt wiederholte dann Kopitar mit großer Entschiedenheit in Briefen und in der Publizistik,¹⁶ gerafft aber wiederholte er ihn im *Glagolita Clozianus* (1836), wo er als Beweismaterial noch die Wörter *peklo*, *sreda* und *cesar*¹⁷ anfügte. In späterer Zeit hat sich diese Anschauung inhaltlich nicht mehr gewandelt, sondern lediglich polemisch verschärft.¹⁸

II

Die Frage nach der Genese der Ansichten Kopitars über Karantanien und die Karantaner sowie über den pannonischen Ursprung des Altkirchenslavischen führt zu einigen wesentlichen Fragen des slovenischen Wiedergeburtprozesses, der in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s. seinen Anfang nahm. Hier aber werden wir sogleich mit der Mentor-Bedeutung von Sigismund Zois (1747-1819)¹⁹ konfrontiert, dessen Anregungen weitreichende Folgen hatten. Zois bildete nach dem Eintritt in den Prozeß slovenischer Wiedergeburt ein ursprüngliches Wiedergeburtprogramm heraus, das auf zwei Prämissen aufbaute. Die erste war die Gewinnung von Arbeitern, die sich in den allgemeinen Prozeß der Aufklärung des Volkes einfügen sollten. Die zweite Prämisse wollte Beweise für die allseitige Literaturfähigkeit des Slovenischen schaffen, was das Selbstbewußtsein des Volkes wecken und diesem Volk in einer breiteren Kulturgemeinschaft zum Durchbruch verhelfen sollte. Später wurde dieses Programm mit der Aktivierung jener Kräfte aufgefüllt, die eine wissenschaftliche Grundlage für die Entwicklung der slovenischen Literatursprache schaffen sollten. Diese Aufeinanderfolge zeigt deutlich die innere Struktur der Wiedergeburtbestrebungen bei den Slovenen, die aus der Übernahme der staatlichen Reformtendenzen (Schulwesen) zur Individualisierung des nationalen Subjektes führt. Die Hauptlinie der slovenischen Wiedergeburt, wie sie sich S. Zois vorstellte, ist also durch die Entwicklungsphasen der Sprache determiniert, die allein die Möglichkeit der Konstituierung ethnischen Seins und der Herausbildung ihrer historischen Gestalt hatte.

Im Einklang damit hielt sich der Gedanke des Zois an die Tradi-

¹⁵Wiener Jahrbücher der Literatur XVIII (1822), S. 71 f.

¹⁶Im Jahre 1825 schrieb er beispielsweise an J. Dobrovský: „*Pro domo mea streite ich zwar, aber mit gutem Gewissen und nicht als Ignorant.*“ Vgl. Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Classe, 47 (Wien 1902), S. 81.

¹⁷Auf S. VIII-IX und XII.

¹⁸So beispielsweise im Werk: *Hesychii glossographi discipulus*, Wien 1839, vor allem S. 48-50 (*De linguae S. Methodii liturgicae pannonietate*).

¹⁹Vgl. Jože Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva II*, Maribor 1969, S. 173-178.

tion, konnte doch in den damaligen staatsrechtlichen Verhältnissen nur ein Volk Geltung haben, das sich auf mächtige historische Tatsachen stützen konnte. Die Kategorie des historischen Rechtes drängte Zois in die Untersuchung der Genese des slovenischen ethnischen Subjektes. Es ist bekannt, daß er bei Kumerdej die glagolitische und die kyrillische Schrift studiert hatte und daß er auf seiner Reise durch Italien (1779-1780), nach der er zu den slovenischen Wiedererweckern trat, Aufzeichnungen über alte slavische Drucke machte. Schon dies weist darauf hin, daß er die slovenische Genese mit einer allgemein-slavisches zu verbinden wußte. Deshalb überrascht eine Erklärung im Brief an den kroatischen Offizier aus Karlovac Philipp Vukasović (Vukassovich) nicht, worin es heißt: „... *obschon ich schon seit langer Zeit für Slavische Sprache und Geschichte Materialien sammle, und mir das Studium derselben zu einer der angenehmsten Erholungen gemacht habe*²⁰ (um den 14. März 1809). Im gleichen Brief schrieb Zois auch erstmals über die karantanischen Slovenen und umschrieb die sog. slovenische Gruppe in gleichem Umfang, wie wir ihn aus Kopitars Werk kennen. Daraufhin setzte er fort: „*Dieses System zu verfolgen, und es einst dem Publico mit gründlichen Beweisen vorlegen zu können, hab ich meinen Freund Kopitar mit Ende 8^{ter} nach Wien geschickt, wo er, während er die Rechte hört, gelegentlich alle öffentlichen und Privatbibliotheken, Archive und Sammlungen slavischer Gelehrten zu benützen befließen seyn wird, um die mehreren Belege für diese Meinung, oder die entscheidenden Gründe wieder dieselbe, ins Reine zu bringen*“.²¹ In der Korrespondenz zwischen Kopitar und Zois werden einige solcher Quellen genannt. So wird der Karlovacer serbische Metropolit Stevan Stratimirović erwähnt, und zwar in dem Sinne, daß er „*auch für den Slavismus in Pannonien*“ gewesen sei, „*und hat hierüber interessante Briefe an Zlob(ický) geschrieben*“.²² Als Quellen werden auch Adam B. Krčelić²³ und Matija P. Katančić²⁴ als Historiker, Ignaz Szent-Martony²⁵ als Grammatiker und Konstantin Porphyrogennetos²⁶ als glaubwürdiger historischer Zeuge erwähnt.

Das angeführte Material läßt den Schluß zu, daß die Grundzüge des Karantanismus im Wiedergeburt-Kreis von Zois ihren Anfang nahmen. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man sogar voraussetzen, daß er selbst

²⁰ *Zoisova korespondenca I*, S. 182.

²¹ *Ebenda*, S. 183.

²² *Zoisova korespondenca II*, S. 67.

²³ *De regnis Dalmatiae Croatiae, Slavoniae notitiae praeliminares*, Zagreb 1770.

²⁴ *Specimen de origine linguae et literaturae Croatorum*, Zagreb 1797.

²⁵ *Einleitung zur kroatischen Sprachlehre für Teutsche*, 1783; nach P. J. Šafárik II, S. 308.

²⁶ *De administrando imperio*, Kapitel 29 bis 36.

sein Initiator war, wofür die Formulierung im erwähnten Brief an F. Vukasović spräche, auf seine Art aber legt davon auch der beratende Ton in Kopitars Korrespondenz mit Zois Zeugnis ab, der anders ist als der bei der Behandlung anderer wissenschaftlicher Probleme. Davon sagt etwas auch der entsprechende Absatz in der Geschichte von A. T. Linhart, worin die Idee vom karantanischen kulturpolitischen Mittelpunkt der slovenischen Geschichte schon deutlich genug zum Ausdruck kommt. Linhart schreibt nämlich: „*Nicht nur das heutige Kärnten – die Grenzen dieses Herzogtums sind Folgen späterer politischer Begebenheiten und Verhältnisse – sondern die Wohnsitze aller Slaven im Süden Deutschlands, an der Save, Drave und Mur, bis an die Enns und Donau hin, durch Krain, Kärnten, die Steiermark und Österreich, wo sich die julischen, karnischen und norischen Alpen durchkreuzen, heißen in der Sprache des Mittelalters Karantania*“.²⁷ Kopitar fügte dem noch Aussagen fränkischer Chronisten hinzu,²⁸ womit die Gestalt der frühmittelalterlichen slovenischen Geschichte auf jenen Grundlagen ruhte, die auch die zeitgenössische Geschichtsschreibung kennt und anerkennt.

Diese Geschichtsschreibung hat nämlich mit dem Werk von Lj. Hauptmann, M. Kos, B. Grafenauer und S. Vilfan die Vorahnungen der nationalen Wiedererwecker bestätigt. Nach den Worten B. Grafenauers „*waren in den Marken der Östlichen Präfektur erstmals alle Alpen- und Pannonien-Slaven zu einer politischen Einheit verbunden, die Bewohner Karantanien und Niederpannonien aber auch von etwa 800 an in einer kirchlichen Organisation unter dem Chorbischof 'per Quarantanos'*“.²⁹ Auf der Grundlage einer erschöpfenden Analyse der zugänglichen historischen Quellen rekonstruierte der erwähnte Autor den territorialen Bereich, der durch die Bezeichnung Karantanien umfaßt wurde, zugleich aber erhellte er auch die Wandlungen, die das Ethnikon Karantaner durchmachte. Dieser Name ging aus der anfänglichen Bezeichnung des Bewohners einer Grenzgrafschaft zum *gemeinsamen Namen aller Alpen- und Pannonien-*

²⁷ *Versuch einer Geschichte von Krain und der übrigen Länder der südlichen Slaven Österreichs*, II. Ljubljana-Laibach 1791, S. 137; vgl. auch Fran Zwitter, *Prva koncepcija slovenske zgodovine* (Die erste Konzeption einer slovenischen Geschichte), in: *Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo* (Organ des Museumsvereins für Slovenien) XX (1939), S. 335-372.

²⁸ *Slavische Völkerkunde*, vgl. *Kleinere Schriften*, S. 129: „*Die fränkischen Chronisten nennen sie Karantaner-Slaven, ihr Land, von der Grenze Rhätien bis zum Ausflusse der Save, Karantanien.*“

²⁹ *Pomen Karantanije v oblikovanju zgodnjesrednjeveške skupnosti in panonskih Slovanov v njihovem kulturnem življenju 9. in 10. stoletja* (Die Bedeutung Karantanien bei der Bildung der frühmittelalterlichen Gemeinschaft der Alpen- und Pannonien-Slaven in deren kulturellem Leben im 9. und 10. Jh.), vervielfältigte Broschüre, o. J., S. 6.

*Slaven über*³⁰ und hatte für einige Jahrhunderte die Bedeutung des heutigen Ethnikons Slovene, obwohl man nach B. Grafenauer nicht von einer vollkommenen Identität beider ethnischer Einheiten sprechen kann. Diese Prozesse konnten nur in der zweiten Hälfte des 9. Jh.s. ihren Anfang nehmen, als der Begriff Karantanien aus dem Begriff *Mark* in den Begriff *regnum* überging, zugleich aber das Ethnikon Karantaner begrifflich jene Bevölkerung umfaßte, die in deren Grenzen lebte.³¹

Der Gedanke aber, den der erste slovenische Historiker mit einem modernen kritischen Bewußtsein, nämlich Anton T. Linhart, in aller Öffentlichkeit aussprach, hatte noch eine Dimension. Nach der Meinung des Autors bezeichnete der Name Karantaner im frühen Mittelalter die Vorfahren der im Titel betonten „*südlichen Slaven Österreichs*“. Von der gleichen Voraussetzung ging auch Kopitar aus, der das ursprüngliche slovenische Wiedererweckungselement damit in das kulturpolitische Konzept einer Lösung der südslavischen Frage im damaligen österreichischen Staat übertrug. Dieses Konzept, das den Namen Austroslavismus trägt,³² unterscheidet sich in einigen von dem Linharts. Für dieses Konzept sind nicht nur die zahlenmäßige Stärke und sprachlichen Vorteile bedeutend, sondern auch die Idee von der kulturellen Führerrolle dieses Teiles der Slaven, die Österreich wahrnehmen sollte. Wien war in dieser Denkweise Mittelpunkt jener slavischen Völker, die sich der lateinischen Schrift bedienten. Mit diesen Gedanken verfolgte Kopitar noch andere Ziele. Seine Ansicht, daß sich die südslavischen Sprachen erst auf der Entwicklungsstufe von Dialekten befanden, flößte ihm die Vision von deren Vereinigung in zwei Sprachen nach dem Grundsatz des sprachlichen Diasystems ein. Zur Erreichung einer solchen Einheit wollte er einen slavischen Kyrill entflammen, der eine auf phonetischen Grundlagen beruhende Schrift erfinden sollte. Dieser Gedanke, mit dem er bei Sigismund Popović Bekanntschaft machte,³³ regte zwar einige individuelle Bemühungen an (V. Vodnik, P. Dajnko, Fr. Metelko u. a.), die daran Interessierten aber versammelten sich im Jahre 1820 in Wien, doch gab es bei den Slovenen keine dauernden Resultate, es gab solche aber bei den Serben, deren sprachliche Reform in Sinne von Kopitars Grundsätzen V. S. Karadžić ausführte. Der Wunsch nach einer Vereinheitlichung der südslavischen Völker nahm seinen Ausgang von den Vereinigungstendenzen, wie sie Kopitar im damaligen Deutschland bemerkte, zugleich aber wollte er damit

³⁰Ebenda, S. 7.

³¹Ebenda, S. 8.

³²Vgl. Jože Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva II*, S. 200 f.

³³In dem höchst interessanten, aber noch so wenig erforschten Werk: *Untersuchungen vom Meere*, Frankfurt und Leipzig 1750.

einen Gegenpol zum zaristischen Rußland schaffen, das er für rückständig und feudal selbstherrlich hielt.³⁴

Das Problem der Pannonischen Theorie im engeren Sinne des Wortes hat seinen Ursprung ebenso in der Anregung von S. Zois. Dieser schrieb zwischen dem 9. und 12. Februar 1809 Kopitar einen Brief, worin er ihm neben Empfehlungen für unumgängliche Arbeitsaufgaben an erster Stelle auftrug: „*Carantanismen in lexico invigilabo – Linde wird sich wohl extrahiren müssen*“.³⁵

In diesem Satz sah schon France Kidrič die Tatsache, daß Zois mit der Suche nach Karantanismen (= Slovenismen) im Altkirchenslavischen zu einer Bestätigung der Pannonischen Theorie zu kommen wünschte.³⁶ Kopitar nahm diese Anregung, die eine logische Fortsetzung der karantanischen Tradition in der Geschichte war, auf und suchte sie in seiner weiteren Arbeit mit linguistischen Beweisen zu unterstützen. Außer den schon erwähnten Germanismen im Wortschatz schlachtete er die Lebensbeschreibungen aus und erweiterte auf deren Grundlage die Herrschaft der Mährer über den nördlichen, die Herrschaft der Bulgaren aber über den südöstlichen Teil Pannoniens. Nach Kopitar nahmen die Karantaner (mit dieser Bezeichnung meinte er die Gebiete Rhätien, Karnien, Norikum und Pannonien) als erste unter den Slaven von römischen Priestern das Christentum an. Die Liturgie, die damit eingeführt wurde, war römisch und breitete sich aus Pannonien weiter zu den Kroaten, Serben, Bulgaren und sogar zu den Russen aus. Trotz der leidenschaftlichen Polemiken, die gegen solches Denken laut wurden, beharrte Kopitar bei seiner Konzeption, die er der Öffentlichkeit erstmals im Jahre 1822 vorlegte, bis zum Ende seines Lebens.³⁷ Nach ihm übernahm sie in etwas modifizierter Form und verteidigte sie vor allem Franc Miklošič.³⁸

³⁴Für diesen Gedankengang kann man unzählige Beweisstellen in Kopitars Korrespondenz mit Dobrovský finden, vgl. Jože Pogačnik, a. a. O., S. 76, 78-81.

³⁵*Zoisova korespondenca I*, S. 155.

³⁶A. a. O., Anm. 19.

³⁷Es ist erwähnenswert, daß auch V. Jagić nicht frei ist von ausgesprochen persönlichen Stellen in dieser wissenschaftlichen Polemik. Er entdeckte in Kopitars Geistigkeit etwas geistig Kleines, was angeblich seine geistige Grundsubstanz darstelle („ein kleinlicher Provinziale“, „zeugt von einer kleinlichen Auffassung großer geschichtlicher Tatsachen“, „ein leidenschaftliches Temperament, dem hundert schöne Pläne fortwährend durch den Kopf gingen, aber meistens die Ruhe der Ausführung fehlte“, „Carantanismus oder Pannonismus war Kopitars Herzenssache, darum wiederholte er dieses Thema in allen Tonarten; das ist der rothe Faden, der sich durch seine Korrespondenz mit Dobrovský zieht“.) Vgl. *Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache*, in: *Denkschriften* S. 47, 78, 80 und 83.

³⁸Vgl. folgenden Gedanken: „Wenn ich den Ausdruck pannonisch gebrauche, so muß ich bemerken, daß ich anerkenne, daß der Ausdruck, um der Sache vollkommen zu ent-

Kopitar's These von der genetischen Identität des Altkirchenslavischen und des Slovenischen stützte sich also auf einige reale Voraussetzungen, von denen sie aber zu schnell zu Schlüssen eilte. Die zeitgenössische Wissenschaft erwies als Ursprung des Altkirchenslavischen nämlich die Sprache der Slaven in der näheren und weiteren Umgebung von Saloniki. Die bezeugten Pannonismen und Moravismen aber erhellen, daß im mittleren Donaauraum auf dieser Grundlage eine neue Kultursprache zu entstehen begann, was bedeutet, daß Kopitar intuitiv richtig einen historischen Prozeß erspürte, aber zu eilig bei dessen Sinnggebung und zu wenig kritisch bei der Erklärung der tatsächlichen Dimensionen dieses Prozesses war. Mit den Worten eines maßgebenden Historikers (B. Grafenauer) können wir schließen: *„Mehrere Elemente weisen darauf hin, daß gerade Niederpannonien der bedeutendste Kreuzungspunkt eines älteren heimischen Teiles mit den Anfängen der altkirchenslavischen Literatur war. In Pannonien ist die Übertragung des Ausgangspunktes der Missionsaktion nach Rom, ebenso aber auch das Begehren nach Method's Erzbischofswürde zu Hause, weil dem Salzburger Erzbischof gegenüber ein Bischof nicht genügte; erst hier ging Method von der östlichen zur westlichen Form der slavischen Liturgie über; schließlich aber weist gerade auf diesen Kreuzungspunkt die Verwandtschaft einiger kirchenslavischer Texte mit den Freisinger Denkmälern (und ihren Anklängen im slovenischen Volkslied) hin“*.³⁹ Gerade mit den Freisinger Denkmälern, die im Jahre 1807 in die slavistische Evidenz kamen, war die slovenische kulturelle Kontinuität sozusagen vollkommen. Philologisch wurden sie von V. Vodnik untersucht, Kopitar veröffentlichte sie 1836 im Buch *Glagolita Clozianus* (S. XXXIII-XLIV), es brachte sie aber auch Fr. Metelko in seiner Grammatik. Die protestantische Tradition, die als erster gerade Kopitar in seiner Grammatik beschrieb, wurde durch ein neues Element erweitert, zusammen mit der Pannonischen Theorie aber war dies eine bedeutende geistige Komponente des slovenischen Wiedergeburtprozesses. Weil diese Theorie Männer wie A. Mickiewicz, Fr. Miklošič und später P. J. Šafárik unterstützten, konnte sie sich trotz mancher Widerstände (z. B. J. Dobrovský und M. Čop) bis zum Ende des Jahrhunderts halten, als V. Oblak und V. Jagić die Heimat des Altkirchenslavischen im heutigen makedonisch-bulgarischen ethnischen Bereich lokalisierten. Die moderne

sprechen, auch Mähren in sich begreifen sollte. Ich bin nämlich jetzt der Ansicht, daß der slovenische Volksstamm nicht nur auf dem rechten, sondern auch auf dem linken Ufer der Donau wohnte, freilich ohne über den Umfang seines Wohnsitzes im Norden der Donau auch nur eine Vermutung aussprechen zu können.“ Vgl. *Altslovenische Formenlehre in Paradigmen*, Wien 1874, III.

³⁹B. Grafenauer, a. a. O., S. 8.

Slavistik hat Kopitar des öfteren den Wert der Argumente zuerkannt, aber Jagić' Interpretation übernommen (R. Nahtigal).

Aus solchen historischen Grundlagen, die Kopitar eher erspürte, als daß er sie positiv wußte, ging seine Vorstellung von den Slovenen als Grundlage der südslavischen Kultur hervor. Österreich, das der relativen Zahl seiner Bewohner nach ein slavischer Staat ist, müßte der slavischen Welt eine ideelle und kulturelle Mitte geben. Im Kern eines solchen Staatsgebildes müßten die Slovenen stehen, die nach Kopitar das Ursprungsvolk der Erlösung und des Geschickes aller südslavischen Völker waren. Dieser utopischen Idee stellte sich keine Regierungseinrichtung und auch keine der anderen Nationalitäten in der Monarchie entgegen. Der Gründe für solch einen ruhigen Verlauf publizistischer Ideen und der daraus resultierenden kulturpolitischen Bewegungen gab es mehrere. Die slovenische nationale Frage war in den Augen der zentralen Regierung und des innerösterreichischen Nationalismus zu diesem Zeitpunkt noch unbedeutend. Kopitars dienstrechtliche Stellung und die Treue seiner Konzeptionen zu Österreich konnten keine Gedanken auf eine wie immer geartete politische Gefahr wachwerden lassen. Außerdem war das slovenische Volk zum Großteil unter Österreich, das noch nicht national unduldsam war, wie es zu gleicher Zeit im Verhältnis zu den Kroaten Ungarn war. Deshalb konnten sich Kopitars kulturpolitische Pläne ungehindert entwickeln. Nach Meinung der Fachleute sind diese Ideen in der allgemeinen Geschichte nationaler Bewegungen im 19. Jh. bedeutsam. Sie trugen zur slavischen kulturellen und sprachlichen Wiedergeburt bei; mit ihrer ethnischen Motivierung, die die Unterstützung geschichtlich-politischer Traditionen ausschloß, aber erhielten und entwickelten sie die südslavischen nationalen Kulturen.⁴⁰

III

Das Problem, das eine erschöpfende monographische Behandlung verdiente, ist mit allem Gesagten im Grundsätzlichen umrissen und aufgezeigt. Man kann zu seiner durch die Wiedergeburtbewegung motivierten Genese und zu seinem historischen Inhalt nichts hinzufügen, vielleicht aber kann man seinen funktionellen Wert vertiefen, den es im slovenischen nationalen und kulturellen Leben in den Jahrzehnten nach Kopitars Tod hatte. Kopitars karantanisch-pannonisches Konzept der slovenischen Geschichte blieb trotz der patriotisch-erweckerischen Begeisterung⁴¹ wenig-

⁴⁰Vgl. das instruktive Werk von Robert A. Kahn, *The Multinational Empire*, New York 1964.

⁴¹Schon Vatroslav Jagić hatte betont: „*Wir verstehen heute die Triebfedern Kopitars*

stens in den Hauptzügen in den Grenzen ernsthafter geschichtlicher und philologischer Tatsachen. Die Interpretation ihrer Dimensionen wurde allerdings von der späteren Wissenschaft teilweise abgelehnt, wofür allein schon Kopitars Konzept mit einigen seiner Wesenselemente Ansatzpunkte bot. Diesem Konzept lag nämlich die ideale und deshalb utopische Vorstellung zugrunde, daß die slavischen Stämme sich am Beginn des 19. Jh.s. noch immer auf einer gewissen Nullstufe befanden, die die Meisterung ihres Schicksals durch Kabinettsverstand erlaubte. Diese Vorstellung wollte eine jahrhundertealte gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung verwischen, die von äußeren und häufig genug ausgesprochen unlogischen historischen Tatsachen abhängig war. Diese Tatsachen verkomplizierten die südslavische Problematik und trieben sie in eine Richtung, die weit von Kopitars teilweise rationalistisch und teilweise vorromantisch strukturierter Anschauung war. Angesichts der realen Tatsachen zog sich Kopitar in die beleidigte Polemik zurück (mit den Illyristen und mit dem Kreis um Čop-Prešeren), die sich aber doch in Grenzen wissenschaftlicher Publizistik und in wissenschaftlichen Kreisen hielt.

Die methodologischen Grundsätze von Kopitars Karantanisch-Pannonischer Theorie aber wurden in der slovenischen Geschichte des 19. Jh.s. noch zweimal aktualisiert. Auf ein Echo stießen sie zunächst bei den oststeirischen jungen Generationen, vor allem aber bei Fr. Miklošič und St. Vraz. Ersterer setzte vom Jahre 1844 an in Wien Kopitars Konzeption *in slavicus* auch hinsichtlich der Karantanisch-Pannonischen Theorie fort, letzterer aber gab mit der Übernahme von dessen Inhalt und Methode dem sog. Illyrismus eine neue inhaltliche Dimension.⁴²

Das erste entscheidende Anzeichen einer Annäherung zwischen Vraz' und Kopitars Vorstellungen ist die Besprechung der Grammatik, die im Jahre 1832 Anton Murko veröffentlichte (*Theoretisch-praktische slovenische Sprachlehre*).⁴³ Der kritische Haupteinspruch von Vraz war der, daß es um ein Werk geht, das nur vom sprachlichen Standard der sog. karantanischen Slovenen berichtet, über die pannonische sprachliche Problematik aber nichts aussagt. Das Beweisverfahren samt der Nomenklatur ist aus Kopitars Werken bekannt, von denen Vraz in diesem Jahrgang des *Kolo* ausdrücklich *Glagolita Clozianus* anführt.⁴⁴ Im gleichen Auf-

in dieser Frage. Er liebte sein Volk, er war stolz auf das ‚slavische Österreich‘, er war ein eifriger Katholik.“ Vgl. Denkschriften, III. 8.

⁴²Darauf hat als erster Fr. Petre in der Abhandlung *Vpliv karantansko-panonske teorije na razplet ilirizma* (Der Einfluß der Karantanisch-Pannonischen Theorie auf die Entwicklung des Illyrismus), in: *Slovenski jezik* (Slovenische Sprache) IV (1941), 115 ff., hingewiesen.

⁴³Kolo III/1843, S. 119 f.

⁴⁴Ebenda, S. 31 f.

satz findet sich auch ein Gedanke (*Narodne pesme Hrvatah*), der offenbart, daß Vraz Kopitars vorromantische Idee von der Identität der linguistischen Methodologie sowohl für das einstige wie auch für das zeitgenössische Slovenisch übernommen hat: „*Der Sprachforscher läßt sich nicht von menschlichen Ordnungen täuschen und blenden, sondern ihn leitet die göttliche Ordnung: die Sprache und das Blut.*“⁴⁵ Angesichts dieser Erklärung bemerkte schon Fr. Petrè richtig: „*Mit dieser romantischen Theorie wurde zwar streng die Trennung zwischen dem ursprünglichen urslavischen Bevölkerungsteil und der späteren deutschen Besiedlung auf slovenischem Territorium ausgeführt, wurde das Volk getrennt vom Adel und deutschem verwaltungspolitischen Netz, aber gleichzeitig wurde auch die Bedeutung jeglicher kultur-politischer Organisation verneint, die in späteren Zeiten zu anderen volklichen Einheiten, als es die altslovenische war, führte.*“⁴⁶ Gerade das aber war für die Übernahme des Stokavischen als einziger Schriftsprache der südlichen Slaven (illyrische Sprache) und für die Anschauung entscheidend, die das wahre sprachliche Bild mit der Kategorie *Subdialekt* nivellierte.⁴⁷ Damit war ein hierarchischer sprachlicher Dualismus begründet; danach sollte das Slovenische nur religiösen Bedürfnissen und der wirtschaftlichen Aufklärung des einfachen Volkes dienen.

Vraz' Verhältnis zur Karantanisch-Pannonischen Theorie war kulturpolitischer Natur und hatte vor allem auch dargestellte geschichtliche Ziele. In den sechziger Jahren war im slovenischen Bewußtsein nur noch der philologische Inhalt der Pannonischen Theorie lebendig. Der sichtbarste Vertreter dieser Richtung war Fran Levstik (1831-1887), der als Anhänger von Fr. Miklošič die These vom Slovenischen als unmittelbarem Nachfahren des Altkirchenslavischen vertrat. Seine philologische Praxis erhielt damit eine Anregung, die am deutlichsten auch in der etymologischen Annäherung des Slovenischen zu Levstiks Zeit an das Altkirchenslavische zum Ausdruck kam. Dies brachte dem damaligen literarischen Standard einen Hauch des Alters; zugleich mit den Koseskismen und der Slavisierung aber bedrohte es doch ernstlich die sog. elastische Stabilität der slovenischen Schriftsprache. Trotzdem aber siegte erst von den achtziger Jahren an, als Stanislav Škrabec in die Problematik eingriff, wieder eher die Überzeugung, daß die Sprache der slovenischen Reforma-

⁴⁵Vgl. die Veröffentlichung *Narodne pjesme Hrvata* (Uvod), (Die Volkslieder der Kroaten, Einleitung) im Buch: *Pjesnička djela* (Dichterische Werke) III, zusammengestellt von Slavko Ješić, Zagreb 1955, S. 339-342.

⁴⁶Fr. Petrè, a. a. O., S. 117.

⁴⁷So schrieb Stanko Vraz in der Warschauer Zeitschrift *Dennica-Jutrzenka* II/1843, 3. Band, S. 47.

tionsschriftsteller im 16. Jh. die einzige reale Basis für die slovenische Schriftsprache ist.⁴⁸

Die in vorromantischem Geist konzipierte Idee verbreitete sich also vor allem in jenen Epochen und in solchen Köpfen, deren Grundschau auf das Leben und die Welt romantisch strukturiert war. Als am Ende des 19. Jh.s. die romantischen inspirativen Bewegungen in geänderten Verhältnissen aufhörten zu wirken, begann eine nüchterne und kritische Analyse. Damit waren jenem Mythos die Grundlagen entzogen, auf dem das slovenische Volk begründet war. Mit dem Aufhören dieser Funktion wurde der Gesamtkomplex der Karantanisch-Pannonischen Theorie wieder zum Problem eines historischen Geschehens und nur als solcher auch Gegenstand historischer Untersuchungen.

⁴⁸Vgl. Jože Toporišič, *Slovenski knjižni jezik* (Slovenische Schriftsprache) 3, Maribor 1967, S. 14-18.

Jernej Kopitar and the Issue of Austro-Slavism

The host of problems raised by Jernej Kopitar's cultural and political activities, including his scholarly work, will not be solved in any acceptable way for a long time to come.¹ His intellectual status established in modern research includes both elements of acceptance and denial, which is the reason why we still lack a historically objective value judgement concerning those meaningful aspects of his work which were relevant in his time and which are still relevant today. We are concerned here no doubt with a personality controversial and complex, whose evaluation cannot be simple, and the reason that it cannot be simple also lies in the fact that in Kopitar's numerous activities in most cases one ought to distinguish between *causa efficiens* and *causa finalis*. The world of today is, on the other hand, taken up with the present moment to such an extent that the complex forces that were at work in the first part of the nineteenth century cannot be easily understood, those forces which acquired – because of the specific geographic and historical factors on the Austrian cultural and political scene – an almost symbolic meaning. Kopitar's status in modern Slavic scholarship, however, is not only an outcome of approaches strictly limited in scope, but is, nevertheless, first and foremost, a reflection of a self-contradictory, though always living, psychodynamic structure. If anything in his life represents some kind of continuous action which would be based on some well-defined and consistent characteristics of his, then it is the dynamism which characterized his involvement *in rebus slaviciis*. His initiatives and activities in this field were the radiating center of Kopitar's personality, and they produced such a number of successive ripples of such a quality, the far-reaching consequences of which could not be envisaged by the author himself. The metaphor of a water surface to describe history is well-known; a historical event is like a stone thrown into the water, causing such ripples. Kopitar was a very successful thrower of such stones, and the ripples which he caused on water (history) were only seldom regular; they were often intersected and therefore not to be easily grasped.

¹Cf. Sergio Bonassa, „Zur Reseption Kopitars bei den Slowenen“, *Contributi italiani all'VIIIo congresso internazionale di slavistica* (Roma, 1978), pp. 1-13.

I

Kopitar and the problem of Austro-Slavism is one of the issues in relation to which the above observations need to be made. The concept of Austro-Slavism has already been analysed in sufficient detail, especially by Czech, Slovak, and Croatian historians;² real problems arise, however, when an attempt is made to evaluate it. There have also been different interpretations of Kopitar's role – if taken into account at all – in the development of the concept of Austro-Slavism.³ The only way to get to a correct formulation of the problem is to investigate chronologically the data that have been preserved and which yield the following factual evidence.

Explicit statements concerning the issue in Kopitar's writings are very scarce. Among the first which are worth mentioning is a letter to Ž. Zois (dated January 23rd and 24th, 1809) in which a remark is made to the effect that Austria, which is situated *in medio Slavitatis*, should not lag behind Alexander or Napoleon.⁴ The idea is typically cultural and political. It originates in the competition with Russia and Napoleon's France and in the acceptance of the opinion that in view of the number of its inhabitants, Austria was a Slavic country whose natural center was Vienna. This premise is corroborated by three sets of issues which could have been of importance in this region in the first half of the nineteenth century.

The first set is a result of a changed political orientation, which was often declared openly. Rulers such as Joseph II and Franz I began to discover that their state, for the most part, was not at all German. Kopitar quotes as an anecdote Joseph II's question, put by that monarch to his ministers, in which he proposed introducing either a Slavic language or German as the official language. Franz I is mentioned by Kopitar as being interested in the „Illyrian“ peoples who had not reached the level of culture which they might have reached in proportion with their talents. To the above-mentioned peoples „so impressive in number and interesting in many aspects“ special attention should be paid, Kopitar believed; the main goal must be cultural development.⁵ It should be stressed here that the motives and results of the climate which was created in this way are less important; the significant thing is the fact that the question became

²An account of the problems and an analysis of the relevant literature are given by Jaroslav Šidak in his paper „Austroslavizam i slavenski kongres u Pragu 1848,“ in: *Studije iz hrvatske povijesti za revolucije 1848-1849* (Zagreb, 1979), pp. 95-289.

³Ibid., pp. 95-96.

⁴Cf. *Zoisova korespondenca 1808-1810* (Ljubljana, 1941), p. 157.

⁵*Kleinere Schriften* (Vienna, 1857), pp. 36-37, 126.

a special issue and that this led to some initiatives which were of great significance for the further development of the Slavic peoples.

The second set of issues is related to the numerical strength of the Slavic population. Kopitar estimated this ethnic complex at 50 million approximately, and he described the area in which they lived as „starting from the Adriatic as far as the Danube, from the river Kupa almost as far as the walls of Vienna.“ He also knew of their former territory, which had been considerably larger and had stretched „as far as Bavaria and even the Tyrol.“⁶ The present was thus mixed with an element of historical tradition, which at the time of the ideas of a natural and historical right was not an unimportant matter. Kopitar, it is true, in principle still believed that the individualization of the South Slavs could be effected in an organized legal community, a state which bore the name of Austria, although even this premise had a special connotation. When he speaks of „Austria above all“ (*Österreich über alles*) he uses this phrase as a cover term for the most cultivated Slavic state and thus, for the purpose of acting accordingly, he gives advice in Latin: „Ceterum quidquid scribemus, *te iudice animo proposito scribemus, ut sit modeste & sanamente dictum.*“⁷ When Kopitar in this context accepts the need for bilingualism (German-Slavic), he does not see any national motives in the German language, but views it only as a means needed to ensure the unity of the monarchy, and, even more, as an instrument of cultural development.⁸ The existence of Austria is a political *modus existendi*; the idea of a monarchy is the idea of a whole which automatically includes that of parts making up the whole. The acceptance of the idea of the existence of the parts is related to the premise of cultural development, which is capable of being carried out only in the native language. For the sake of this process Kopitar accepts the concept of history as the realization of freedom; freedom is his moral ideal and a natural human right which has to be brought to life in an actual social and political situation. His opposition to force or violence is that of the Age of Enlightenment, but the organic quality of the development which he values above all already transcends the premises of the eighteenth century. When he speaks of the time in which there may be things that are still non-existent today, he is obviously not thinking only of „cultural nationalism,“⁹ but points to the actual social scene. He gives

⁶Ibid., pp. 61-62, 122, 193.

⁷*Zoisova korespondenca 1809-1810*, p. 157.

⁸Cf. *Kazinczy Ferencz Tübingai pályaműve a magyar nyelvről 1808*. Published in Gusztáv Heinrich in Budapest in 1916; Kopitar's „Gutachtlicher Bericht“ is on pp. 178-194; the relevant pages are pp. 180-181.

⁹The term was first used by the American historian A. J. P. Taylor (see note 30).

an explicit account of this in the review of *Slavin* when he analyses the causes of cultural backwardness (he refers to serfs, foreign domination, the separation and alienation of some Slavic ethnic nuclei), or when he ponders the non-existence of a Slavic national intelligentsia or an urban culture, the reason for which he sees in the fact that city dwellers and feudal lords were, for the most part, foreigners.¹⁰ Disregarding all of what has been mentioned above, Kopitar believed that „Austria is basically as Slavic a power as Russia, which means that it was equally interested in developing the culture of its Slavs.“¹¹ This was, at the same time, a line of action leading to the goal of the Slav people becoming „a respectable mass“ („eine respectable Masse“).¹²

The third set of questions is a coherent projection of organizational and institutional measures which were to be of use in the realization of the cultural-historical and social-political role of the South Slavs. Kopitar is very explicit and pragmatic on this, which points to the fact of his deep attachment to the cause and his realistic estimate of the existing possibilities. The cultural and political situation required that Kopitar should think seriously of practical measures which would prepare the South Slavs for the line of action that had been planned. The mutual geographical and political borders were to be overcome only by establishing cultural identity, and there inevitably arose the problem of the language of the ethnic group which is the chief instrument in the building of any national culture (Kopitar put forward the view that only a native language, as it was used in literature, was capable of cultivating a people). This is the reason why he initiated and supported the organization of chairs of Slavic languages which he thought necessary in all the important linguistic centers (chairs of the Slovene language, modeled on the Czech chair in Vienna, were started in Graz and Ljubljana). The most important center for Slavic scholarship, however, he assumed to be Vienna. „This is the place where all the Slavs should meet, from the South and the North, the West and the East!“¹³ At first he thought of founding a Slovene printing firm, and he was very active in making preparations for a chair of Old Church Slavic, in favor of which he adduced both scholarly and political reasons as early as 1810. Austria had the duty – and this was the basic Austro-Slavic premise – not to leave the idea to the Russians, which meant that the concept of a chair *linguae slavicae antiquissimae communis et*

¹⁰ *Kleinere Schriften*, pp. 18, 38.

¹¹ *Ibid.*, p. 186.

¹² *Kasinczy*, p. 186.

¹³ In his programmatic article „Patriotische Phantasien eines Slaven,“ *Kleinere Schriften*, pp. 61-70.

ecclesiasticae at the Vienna University was both cultural and scholarly as well as political. Equally manifest was the idea of a central academy of arts which was to be the center of such institutions already in existence, and which was to have its branches in all the most important centers of the monarchy.

Slavic studies, organized in such a fashion, obviously needed a good library and publishing facilities. Kopitar wanted this activity to be carried out by the National Library of Vienna where he himself worked and where in his last years he held the position of Chief Librarian. He traveled to Italy, France, and England, where he searched for *slavica*, both out of a sense of duty and following his own interests; the most important in this context is his plan for the library, submitted to Chancellor Metternich of 28 March 1827, in which he proposed securing manuscripts and books from the Greek monasteries on Mount Athos. The accompanying letter dated 7 April of the same year is one proof of Kopitar's tactfulness in using Russophobia and the tendency to Austrian political centrism for his Slavic aims as well as for those of Slavic scholarship. E. Winter rightly called this text „a basic document of Austro-Slavism.“¹⁴

For the purpose of having a vehicle of communication between those who created cultural policy and the Slavic ethnic groups, Kopitar insisted on starting journals, which were, in his opinion, „the most influential by far in enlightening people as a whole and for this very reason were paid special attention by clear-sighted authorities in their practice of government.“¹⁵ He is known to have written very good reviews of *Slavin*, *Slovanka*, the Greek journal *Mercur*, and *Novine serbske*,¹⁶ and he also played a role in the attempt to start a Ukrainian weekly. Even though it was not successful, the initiative itself is very characteristic of Kopitar's activity as a whole.¹⁷ There is also evidence that his programmatic essay „Blick auf die slavischen Mundarten, ihre Literatur und die Hilfsmittel sie zu studieren“ was also published in *Novine serbske* (1815) and in the Czech Official Register (1813), where he was able, through the German original, to initiate processes which were right in the center of the Slavic cultural and political renaissance in the first part of the nineteenth century.¹⁸

¹⁴ „Eine grundlegende Urkunde des Austroslavismus,“ *Zeitschrift für Slawistik*, III (1958), pp. 107-124. This is where both the text of the report and the letter addressed by Kopitar to Metternich on that occasion are published.

¹⁵ *Kleinere Schriften*, p. 73.

¹⁶ All the texts referred to are in *Kleinere Schriften*.

¹⁷ Cf. my paper „J. Kopitar und die ukrainische Frage“.

¹⁸ Cf. Rado L. Lenček, „Kopitar's Slavic Version of the Greek Dialects Theme,“ *Symbolae in honorem Georgii Y. Shevelov* (Munich, 1971), pp. 253-254.

Kopitar's principles thus descended from the theoretical level into the arena of life and thus became verifiable in the real world.

II

In establishing the intellectual physiognomy of Kopitar's personality it is significant to bear in mind that the author of the Austro-Slavic concept insisted on the genesis of certain elements which he had taken over from tradition. Thus he refers to B. Hacquet.¹⁹ But more important in this context is the line of thought which connects Kopitar with A. T. Linhart. In his work *Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen Ländern der südlichen Slaven Österreichs*, the first Slovene dramatist and founder of modern historiography gave an account of the consequences which were *de facto* to affect the Austrian state when it was discovered that it was not, for the most part, all German. In the manuscript of the preface to the second volume (the manuscript differs in part from the printed version) a passage by Linhart runs as follows:

„They did not pay enough attention, in my opinion, to the fact that among the peoples of the Austrian monarchy the Slavs are the strongest and the most numerous, that – if the doctrine of the state were to observe the custom according to which the sum of all the united powers on which the greatness of a state depends should be named after the greatest homogeneous power – Austria should be named a Slavic state as well as Russia. To convince oneself of this one has only to look around... to count millions of Slavs and try to see what they meant to Austria and what they could mean! A great idea, worthy of a philosopher on a throne, intended for Leopold II, who in the first year of his rule made an attempt to evaluate his peoples. The assembly of the Illyrian people in Temešvar and the Illyrian Court Chancellery that was founded again in Vienna will remain an important epoch in Slavic history. In this light a complete history of the Slavs in Inner Austria should be regarded as being of prime importance by an Austrian statesman as well. In writing this essay I wish to do the preliminary work for the scholar who will be capable of writing it one day.“²⁰

Being typically politically minded Linhart paid attention to the change

¹⁹ *Kleinere Schriften*, p. 125.

²⁰ Cf. Fran Zwitter, „Anton Tomaž Linhart in njegovo zgodovinsko delo,“ *Naša sodobnost*, V (1957), pp. 1-13. The reference is on p. 2 of the Preface of Linhart's second volume.

of Austrian policy in Southeast Europe. As early as 1770 Voltaire wrote: „Serbia waves its arms to the young ruler of the Romanovs and calls to him: Make me free from slavery to the Ottoman rulers!“ Only twenty years later D. Obradović changes the addressee: „Vivat Joseph II – dear Master of Serbia!“ These statements give evidence of a situation typical of the Balkans in Kopitar’s time as well: the conflict of spheres of interest between Austria and Russia. Austria proved to be interested in the Balkan Peninsula in the eighteenth century (strictly speaking, in 1745), when it elected the Illyrian court deputation which was assigned the task of dealing with the problems of church and culture in the new sphere of interest. This commission discontinued its activity in December 1778, but on 20 February 1791 Emperor Leopold II founded the Illyrian Court Chancellery which was faced – among other things – with entirely practical tasks (such as making an „Illyrian“ dictionary). Its short life (until the middle of 1792) did not produce any results, but an attempt of this kind reveals Austrian cultural and political tendencies of the time, which were more and more oriented towards Southeast Europe. In accordance with this there was, first and foremost, an increasing interest in things Slavic, and possibilities for Slavic studies were also on the increase. The authorities first sanctioned the Czech language (since 1752), and at the beginning of the nineteenth century, through Kopitar’s effort, the Slovene language followed. F. K. Alter, a Greek scholar and the custodian of the Court Library, had already proposed that a chair of Old Church Slavic should be founded in Vienna.²¹ Among the people who were politically responsible and culturally conscious there began to ripen the idea of the Danubian capital as a natural center of South and West Slavs, while the Austrian governing tendencies were to meet the general tendencies of historical development. It was fortunate that the Austrian authorities had somebody like Kopitar; he embodied a harmonious blend of the objective possibilities with his own interest in the cause.

The problem of Linhart points to a broader cultural and political concept in Slovene history represented by the Zois circle. In his letter to A. Erberg (dated 14 April 1810) Baron Zois established a link between his own Slavic scholarship, which he had pursued for thirty-two years, and Kopitar’s assignments in Vienna. He suggested that Kopitar should pursue the study of law, whereas his own vocation was to be, primarily, pursuing Slavic studies in the library, and that with the intention of „doing service to the most cultivated Slavic state and honoring Slavism in general.“²² The

²¹ Further information is available in my book *Bartholomäus Kopitar* (Munich, 1978), in the chapter „Geschichte“.

²² *Zoisova korespondenca* 1809-1810, p. 151.

sentence is, no doubt, pro-Austro-Slavic, but it also expresses a definite tendency towards an actual program of Slavism. What results from this is the realization that the initiative taken in proposing Kopitar's Slavic studies, as is the case with the historical premise of Carantanism or with the philological theory of the Pannonian origin of Old Church Slavic, originated with the above-mentioned circle, which consisted of those involved in Enlightenment who – as is well-known – had made a minimum program as well as a maximum one for the renaissance of the Slavs in general.

From the very beginning this circle had a high regard for the Slavic scholar J. Dobrovský, who on 25 September 1791 made a speech under the title „Über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der slawischen Völker an das Erzhaus Östreich.“ In the presence of Leopold II the author condemned the policy of Germanization; advocating the Czech language, he pointed to the possibility of „the right policy!“ along with the use of widely different languages. In his account Dobrovský brought up to date the old view according to which the Slavic peoples in the Habsburg monarchy should be interested in its survival, for their own sakes.²³ In this sense there was an uninterrupted tradition which may be considered to have started right at the beginning of the eighteenth century (starting with Ritter-Vitezović, Pešina z Čechorodu, from Bel to Heyrenbach, Durych and A. F. Kollár) and which may be characterized either as belonging to the humanist-baroque type (with a significant Catholic tendency) or as a traditional loyal dynastic feeling somewhat modified as there were Slavic peoples in the monarchy.²⁴

In literature one may come across the idea of Kopitar's being allied to the first type, the humanist-baroque type, which proves absurdly tendentious today if the historical data and his Weltanschauung are taken into account.²⁵ It is possible to relate Kopitar only to the other type, the loyal-dynastic type of the Austro-Slavic tradition, which was characteristic not only of the Slovenes but, first and foremost, of the Czechs and the Croats. In his evaluation of the pool which was to answer the question of the possibility of introducing Hungarian as an official language (1816) there are statements which – in addition to being strictly anti-Hungarian – bear witness to Kopitar's ardent support of the rights of the South Slavs, an apology for evolutionary freedom, and, above all, a proof that the author's

²³Cf. Flora Kleinschnitzová, „J. Dobrovského řeč ‚Über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der slawischen Völker an das Erzhaus Östreich‘ z r. 1791,“ *Listy filologické*, XLV (1918). According to Zdeněk Simeček, „Slavista J. Dobrovský a Austroslavismus let 1791-1809,“ *Slovanský přehled* (Prague, 1971), pp. 177-190.

²⁴Cf. Frank Wollman, „Slovanství v jazykově-literárním obrození u Slovanu,“ *Spisy Filosofické fakulty* (Brno, 1958), p. 137.

²⁵Such views were advanced especially by E. Winter.

dynastic feeling, which is equal to Austrian patriotism, did not exclude national consciousness.²⁶ It is obvious from this proposal that Kopitar believed that the sovereignty of a monarchy may include several nations with people's sovereignty remaining integral. A multilingual empire, according to him, has a chance of surviving in the new circumstances at the beginning of the nineteenth century only if it was to demonstrate the good influence of the central authority and its being capable of combining with the cultural differences of the Slavic ethnic groups. Such a premise found support among the Czechs and the Croats, and he also discovered a similar idea in the philosophy of B. Bolzano, among whose adherents was Kopitar himself. The Czech position in the above-mentioned speech was formulated by J. Dobrovský, while as far as the Croats are concerned it is enough to mention *Declaratio ex parte nuncionum Regni Croatiae, quoad in(tro)ducendam Hungaricam linguam* (1790) and the political pamphlet by J. Drašković which as a program of the future national movement of 1832 was published under the title *Disertacija*.²⁷ In these texts the claim was repeatedly made of the spatial superiority of the „Slavic“ language over Hungarian, and the wish was also expressed for a politically independent Great Illyria, within the Habsburg Monarchy and having a close political relationship with Hungary. In view of the Czech example Bolzano's philosophy, however, predicted unification of all peoples on the basis of the equality of all languages. The atmosphere in which Kopitar's conception of Austró-Slavism developed was very suitable for theoretical premises to become part of history.

III

After his initiation into Slavic studies, Kopitar made the problem of Slavism an ontological and historical issue. His predecessors had already had their conception concerning the Russians, the Poles, and the Czechs, which enabled him to concentrate to such an extent on the South Slavs. He broke down the South Slavic region ethnically, linguistically, and culturally, thus making that European region, as it really was, part of the intellectual consciousness of the time. Before him there had existed so-called *apologiae* for ethnic communities and their idioms, all of which had already resulted from tendencies to renaissance. With their emotional tone such „apologies“ touched the hearts of contemporaries and caused something like linguistic-literary communities to come into existence. Kopitar

²⁶See note 8.

²⁷Cf. J. Šidak, *Studije iz hrvatske povijesti XIX stoljeća* (Zagreb, 1973), pp. 8, 10-11.

made a further step: he was less concerned with praising the language, because he wanted to present the Slavs as a unit which was historically real and which wanted to find its place under the sun. His apology for South Slavic languages was no longer based only on rather questionable expressive qualities (as compared with Germanic and Romance languages, as well as with Greek); rather, it was founded on the great number of their speakers, which meant physical and political power. The argument of the live force of living peoples – and that represented a new emphasis in the cultural and political genesis of the peoples of Southeast Europe – was supportive of the request that the Austrian state should provide conditions for achieving cultural identity, as well as meet some political demands. When Kopitar in his report to the Austrian authorities (in February 1822) stated that Vuk's work had provided the Serbs and the Croats with „a native center,“ there is no doubt that here, above all, he was concerned with the recognition of political rights for those conditions in which a unique ethnic identity could be expressed and adequate historical continuity established in the area of Southeast Europe.²⁸

Wishing to make his way into the arena of contemporary issues Kopitar also raised the problem of history. By insisting upon the Latin (Western) source of the Cyrillo-Methodian mission, on the basis of the Carantanian-Pannonian theory of the origin of Old Church Slavic, and by discovering linguistic centers which were basically adequate in view of the situation of that time, he established dialectic unity between the present and the past which was a necessary condition for the emergence of a consciousness of historical tradition. Napoleon's action on the European stage had done away with the concept of legitimacy, which had been so typical of the eighteenth century; and the awareness of ethnic variety resulted in a moral imperative, both of which became factors upon which the national movement was based. This dimension gave a boost to the Slavic ethnic complexes toward achieving their national individualization. With his philosophy of history, which claimed, according to the Greek ideal, that each minute ethnic group could compete for the biggest prize in culture, Kopitar inspired creative enthusiasm especially in small nations. The results they achieved in their later history were sometimes diametrically opposed to the author's intentions, but the fact remains that the stone – which was the cause of the ripples both on the surface as well as in the depths – had been thrown by Kopitar, which means that undoubtedly his was the initiator's role.

Kopitar's belief in progress and his conviction that a part was significant for the whole had an important influence on the less numerous Slavic

²⁸Pogačnik, *Bartholomäus Kopitar*, p. 199.

ethnic complexes. With the help of I. Kristijanović he wanted, for example, to preserve the Kajkavian linguistic and cultural community. This culturological aspect of his included three important elements which he wrote about in his correspondence. In his letter to Kristijanović (11 September 1838) he made a link between culture and the mother tongue („people can become cultivated exclusively through their mother tongue“), whereas the ancient Greek model was used by him as an obvious example illustrative of the fact that in the intellectual sphere things are not decided upon by the majority or power but only by the human and cultural value of a particular act. As early as 1809, when his grammar was published, Kopitar elaborated two more elements of his culturological conception before Baron Zois. According to him, the Slavs were extremely fortunate because their literatures had only come into existence („the childhood of our literature“). Such a level allowed the development of culture to be controlled; its participants were capable of watching it closely at its source; for that reason the responsibility of those who ought to be in charge of cultural development was all the greater and all the heavier (his letter of 18 October 1809). In the first half of the nineteenth century, the three elements mentioned above which determine the concept of culture as seen by Kopitar (the idiom of the ethnic group, the zero-level of its development, and its organic quality) carried enormous historical weight and were of enormous political importance.²⁹

Kopitar's view of history was, thus, completely modern; it sprang from the category of freedom which became a moral ideal and a natural right. A more intense social life of the Slavic ethnic groups followed when this category became a historical commitment of individual and social subjects. When the view of freedom as a prerequisite for historical independence was transmitted from the circle of enlightened intellectuals to the social groups of citizens or peasants – this is a sociological aspect of things which differs from nation to nation – the Slavic ethnic groups began to grow out of so-called literary peoples into those which existed both culturally and historically. The particular form they acquired from that moment was nothing but an authentic whole made up of individuals and groups linked by a common source, by the same historical memory, tradition, and life style. That type of process was stimulated by many factors as well as by the rulers of the Restoration, who were „delegated by God's Providence“ – as was stated in the Charter of the Holy Alliance – to rule the peoples who are „branches of the same family“ (*les branches d'une même famille*). Metternich, who wished to provide the centralized state with a leadership which would be less centralized but stronger, *de*

²⁹Ibid., pp. 61-63.

facto paved the way for federalism. The revival of the autonomy of the provinces favored national tendencies recognized by the authorities, but at that time they still were not able to assess their total weight because they held that Austria jurisdictionally could be a unified state, in spite of administrative variety.³⁰ Fighting for the eighteen-century-old principle of legitimacy, which *per definitionem* depended on the linguistic unity of a people, they knew that it was necessary for them to be opposed to a polyglot empire, but at the same time they were so wise that they did not raise national suicide to such a level for it to have become a principle of their policy.

The significance of Kopitar's role in all this cannot be overlooked. In foreseeing the way which would lead to the cultural self-realization of the Slavs (he had similar plans for the Ukraine, which should have become the center for Eastern Slavs) he saw the possibilities that were available; he knew exactly what were the chances of success, and, if a need arose, he was always ready to reconstrue new concepts. In this respect his genius was both creative and operative; he too could be described with the phrase used by Metternich's biographer, F. von Gentz, *calculateur par excellence*,³¹ which, in fact, describes a man of violent passions and bold in his undertakings, in which one can discern a great talent, who is calm, cool, and dispassionate. Historians are obviously wrong in crediting Kopitar with very little or no merit in regard to the issue of Austro-Slavism. When they date Austro-Slavism as a systematic political doctrine to Count Leo Thun (with his article „Über den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung,“ 1842), then it is obvious that they substitute effect for cause.³² Thun's premises of a sudden increase in national consciousness which was bound to break down a state made up of various peoples, the conviction that the protection against the expansion of the more powerful neighbors was a cohesive force which held together various peoples of the Austrian monarchy, the recognition of the fact that the state's further survival depended on the observance of the principle of respecting each other's national individuality and the right assessment of the role that was to be played by the South Slavic peoples in solving the Eastern question – all of this can be seen already in Kopitar's work. It is true, however, that Kopitar's ideas are not systematically presented

³⁰For further information on the historical situation see: A. J. P. Taylor, *The Habsburg Monarchy, 1809-1918* (London, 1948); Henry A. Kissinger, *A World Restored* (Boston, 1973); Benedetto Croce, *Zgodovina Evrope v devetnajstem stoletju*, (Ljubljana, 1934); Fran Zwitter, *Nacionalni problemi v habsburški monarhiji* (Ljubljana, 1962).

³¹Kissinger, *op. cit.*, p. 20.

³²Cf. Šidak, *op. cit.* (see note 2).

together in a single work of his; they are explicit in detail and implicitly present in all his activity. For the purpose of understanding these ideas the social motives which brought them about are even less significant. But of extreme importance is the fact that the Austro-Slavic conception in the first part of the nineteenth century was the only possible Slavic policy. At the time of the danger of German unification and when the existence of numerically strong German minorities within the Slavic countries was a fact, Austro-Slavism acted as a counterbalance which brought about and helped to maintain elastic stability. The Illyrian slogan: *Aula est pro nobis!* was fully justified, and the title of Hönnigk's already archaic book *Österreich über alles, wenn es nur will* (from 1684),³³ which Kopitar incorporated in his letter to Zois quoted earlier (25 April) had an attraction which was instrumental in starting cultural and political processes among the Slavic peoples. The idea of Austro-Slavism is associated with the names such as J. Dobrovský, J. Drašković, P. J. Šafárik, J. Kollár, F. Palacký, L. Štúr, K. Havlíček-Borovski, which proves that this was not only a temporary tactical program, but a long-term concept which was of great significance at the time. The best example of this is the program of United Slovenia itself from 1848, which accepted Kopitar's premise as part of Slovene history as well.

In relation to the problems discussed this fact corroborates one of the basic tenets accompanying any investigation into Kopitar's cultural and political activities: it is possible not to agree with this fact, or have an aversion to it, but on no account can one avoid it.

³³Quoted by Zwitter, op. cit., p. 73.

Jernej Kopitar und die ukrainische Frage

Der italienische Historiker A. Tamborra hat in einer Studie, in der er die Frage der Politik gegenüber den Slaven erörterte, die die römische Kurie in der ersten Hälfte des 19. Jh.s verfolgte, auch die Rolle J. Kopitars im Aufbau einer richtigen Vorstellung von der kulturgeschichtlichen und politischen Lage der Ukrainer (Ruthenen, Russnjaken) analysiert.¹ Die Quellen aus den Archiven des Vatikans zeigten ihm, daß die ukrainische Frage Gegenstand von Kopitars ständiger Beschäftigung war (la sua costante preoccupazione);² es ist dies ein Problem, das er als bedeutendstes und hervorragendstes konstitutives Element jener kulturologisch-politischen Prämissen betrachtete, von denen er ausging und die dieser Begründer der modernen und wissenschaftlichen Slavistik zu verwirklichen suchte. Das Thema, das sich mit dieser Behauptung eröffnet, ist in der Slavistik nicht neu, deskriptiv haben es vor allem M. Teršakovec³ und A. Tamborra behandelt, aber der Status eines solchen Themas ist in seiner Komplexität und Gesamtheit noch nicht erkannt worden. Dieser Beitrag versucht daher, die Problematik auf ein kritisches und synthetisches Niveau zu heben, das gleichermaßen einzelne Details wie deren gegenseitige Verflechtung zum Ausdruck kommen läßt. Dieser Weg sollte auf die innere Logik, die die thematisierte Frage als ein gesondertes Phänomen konstituiert, und zugleich auch auf die tiefere Verflechtung dieses Phänomens mit Kopitars grundsätzlicher Auffassung von der slavischen Problematik überhaupt hinweisen.

¹ *Jernej Kopitar a Roma (1842-1849) e la politica slava di Gregorio XVI*, in: *Storografia e storia*, 1974, S. 947-974.

² *Ebenda*, S. 968.

³ *Teršakovec* in der Abhandlung *Vidnosini Vartolomeja Kopitara do galic'ko ukrajins'kogo pis'menstva*, *Zapiski Naukovogo Tovaristva im. Ševčenka*, 1910, S. 1-71. Der Verfasser synthetisiert hauptsächlich den Stoff, den vor ihm O. Makovej gesammelt hatte und in der gleichen Zeitschrift (1903) veröffentlichte (*Z istoriji našoji fil'ol'ogiji*, S. 59-76). Tamborras Abhandlung wird in der Anmerkung 1 erwähnt.

I

Der sprachliche Status der Ukrainer tritt relativ spät in das kulturologische Bewußtsein Kopitars. Die erste Erwähnung ihres ethnischen Namens finden wir in seinem Beitrag *Patriotische Phantasien eines Slaven* (1810), in dem gesagt wird, daß Österreich auch „über Russen (Russnjaken) in Galizien und Ost-Ungarn“ herrscht.⁴ Diese Angabe ist ungemein wichtig, denn zu diesem Zeitpunkt lernte Kopitar den ukrainischen Theologen I. Snjigurs'ky kennen, der damals noch studierte und dann bis 1818 in Wien tätig war.⁵ Diese Bekanntschaft verstärkte, wie vorauszusehen ist, Kopitars Interesse für das ukrainische Problem und führte zur Heranbildung einer Realvorstellung von der Lage dieses slavischen Volkes.

Kopitar hat vor allem einige Merkmale festgestellt, die für die kulturpolitische Entwicklung der Ukrainer relevant waren.⁶ Die Informationen waren kultureller, kirchlicher und politischer Natur und deren Inhalt derart, daß er zu einer Konzeption verallgemeinert und abgerundet werden konnte, die auch für Ukrainer einen großen Antrieb und eine bedeutsame Hilfe darstellte. Kopitar erkannte vor allem die Rolle Kievs in der Entwicklung der ostslavischen Kultur und entschlüsselte ihre Bestandteile (die Begegnung griechischer und nordischer Elemente auf slavischem Boden). Die Ukrainer (zu jener Zeit mehr Russnjaken oder Ruthenen genannt) boten sich in der historischen Vertikale als ein Volk mit hochentwickelter kultureller Tradition dar, die ihre Wurzeln in der Literatur der sogenannten Kiever Rus' besaß. Diese Kultur knüpfte unmittelbar an einen Mittelpunkt der Irradiation an, den die altslavische Sprache mit ihren kulturologischen Dimensionen geschaffen hatte, während sie andererseits auch eine bestimmte Offenheit gegenüber Einflüssen aus dem deutschen Kulturraum (besonders auf dem Gebiete des Rechts und in der Verbreitung der Kenntnisse der deutschen Sprache) zum Ausdruck brachte. Gleichmäßig bedeutsam waren auch die Informationen über die Situation und die Organisation der Kirche. Das Wesen dieses Problems war im Uniatentum enthalten, das vom Standpunkt der lateinischen Kirche ausschließlich ein

⁴ *Kleinere Schriften*, 1857, S. 70.

⁵ Teršakovc', a. a. O., S. 16-18.

⁶ Die kulturgeschichtliche Lage der Ukraine bearbeitete in Form einer Monographie Eduard Winter in: *Byzanz und Rom im Kampf um die Ukraine (955-1939)*. Das Werk wurde im Herbst 1940 beendet, erschien jedoch erst 1942 in Leipzig. Die grundlegenden Informationen bietet Stojan Subotin im Beitrag *Ukrajinska književnost*, in: *Povijest svjetske književnosti*, 7, Zagreb 1975, S. 427-470.

reductio ad ritum latinum war. Byzanz und Rom berührten sich in diesem Punkt, nur war diese Berührung wegen der Verbindung mit einem dritten, dem politischen Faktor für das ukrainische Volk sehr schmerzhaft. Die Union entsprach nämlich nicht den Herrschenden im Lande: Indem Moskau bestrebt war, einen großrussischen Staat aufzubauen, zwang es zur Orthodoxie, während Polen, wo der Katholizismus zur nationalen Identifikation wurde, von diesem Aspekt aus an das ukrainische Problem herantrat. Das Kirchenkonzil von Brest-Litovsk vom 16. – 20. Oktober 1596 spaltete die ukrainische Kirche in eine orthodoxe und in eine unierte, die historischen Gegebenheiten jedoch ließen nur der Union die Aufgabe der Verteidigung der nationalen Interessen und des Aufbaues eines Mittelpunktes des ukrainischen Volkes zuteil werden.

Das ukrainische Problem wurde in Österreich gerade zu jenem Zeitpunkt aktuell, als Kopitar seinen kulturologischen Eingriff in die slawische Problematik vorbereitete. Nach der Teilung Polens waren die westlichen Teile der Ukraine zu Österreich gekommen, das auf diese Weise zum unmittelbaren Nachbarn Rußlands wurde. Kiev war schon seit dem 17. Jh. unter der Herrschaft Moskaus, und am Ende des „aufgeklärten Jahrhunderts“ befand sich ganz Osteuropa mit dem größeren Teil Polens und dessen Hauptstadt Warschau unter den Russen, die seit der Zeit Peters des Großen eine starke staatliche Organisation aufbauten. Zu Beginn des 19. Jh.s ist Rußland einer der sehr mächtigen und politisch relevanten Faktoren Europas, was die Politik der westeuropäischen Länder, darunter besonders Österreichs, dazu zwang, sich mit dieser Frage ernsthaft zu beschäftigen, um auf diese Weise der russischen Ausdehnung Einhalt zu gebieten.⁷ In diesem Kontext sah sich das vitale Interesse der Ostpolitik der europäischen Länder ganz allgemein mit der Ukraine verbunden. Im Jahre 1815 geriet in Kopitars Hände ein ukrainisches Buch (ein Katechismus für Dorfkinder) *Nauka krjstjianskaja*, das in Buda (heute Budapest) veröffentlicht worden war und dessen Autor Ivan Mohyl'nyc'kyj hieß. Diese Gelegenheit nutzte Kopitar, um in einer kürzeren Rezension unter dem Titel *Russniakische Literatur*, veröffentlicht im November 1816 in der „Wiener Allgemeinen Literatur-Zeitung“, seine Kenntnisse über dieses Problem zusammenzufassen und – was wesentlich ist – gewisse eigene Vorstellungen zur Lösung vorzuschlagen.⁸ Der Rezensent stellte nämlich das Bestehen einer ukrainischen ethnischen Eigenständigkeit fest, er stellte sie der polnischen gegenüber und entwickelte in Verbindung damit auch die These von der Ethnogenese der Ruthenen, die er mit den Südslaven in Ver-

⁷Winter, a. a. O., S. 107.

⁸Kopitar wußte noch nicht, wer der Verfasser des Buches war. Die Rezension wurde auf S. 1423-1424 veröffentlicht.

bindung brachte („nicht so der ältere Grundkern der Population, die Russniaken auf dem Lande, die ihrer Religion nach zur griechischen Kirche, ihrer Sprache nach aber, mit den Kleinrussen, zu einem von dem Polnischen sehr verschiedenen Dialekt gehören, der zur Ordnung der südslavischen Mundarten gehört, während der polnische zu jener der nordslavischen“). Die ukrainischen Dialekte schienen ihm wegen ihrer südlicheren geographischen Lage im Vergleich zu den großrussischen Dialekten weicher, obwohl die politischen Umstände, unter denen sich das Volk befand, zur Folge hatten, daß das Idiom „nur im Munde des gemeinen Volks“ lebte. Die ukrainische Bevölkerung ist ihrer Zahl nach größer als die „illyrische“ oder die tschechische (Kopitar nimmt an, daß es neun Millionen sind), sie ist jedoch auf die russischen, polnischen und österreichischen Herren aufgeteilt und besitzt deswegen nicht jenes politische Gewicht, das sie haben könnte, „aber die Sprache von neun Millionen Menschen hat auch ohne augenblickliche politische Bedeutenheit an sich Interesse genug für den Sprachforscher wie für den Menschenfreund. Für letzteren besonders, wie für den österreichischen Patrioten, ist es erfreulich zu sehen, wie unter Franzens väterlichem Zepter die Cultur so verschiedener Völker auf der natürlichsten und solidesten Basis, der Muttersprache, mächtig und dauernd gefördert wird.“

In der Fortsetzung seiner Rezension führt Kopitar die Rolle des Bischofs M. Lewitzki an, der anlässlich einer Visitation zur Feststellung gelangt war, daß die schwere kulturelle Situation der ukrainischen Bevölkerung eine Folge des Mangels an Büchern war, die dem Inhalt und der Sprache nach allen zugänglich wären. Den von ihm beurteilten Katechismus verbindet er mit einer solchen Aufgabe, gleichzeitig erwähnt er auch die Priestervereinigung (*Societas presbytorum*), die 1815 unter dem Patronat des erwähnten Bischofs I. Mohyl'nyc'kyj in der Absicht begründet wurde, gute Schulbücher und Bücher überhaupt für das Volk in ukrainischer Sprache vorzubereiten. Kopitars Bejahung dieser Gesellschaft stand in tiefstem Widerspruch zum Standpunkt der Behörden. Der Gouverneur von Galizien leitete nämlich am 13. September 1816 ein Schriftstück an seine Vorgesetzten weiter, in dem er zum Ausdruck brachte, daß „die ruthenische Sprache eine Mundart sei, in welcher gar nicht oder doch nur sehr wenig geschrieben werde, die mithin noch ganz ungebildet sei und deshalb nicht zum Gegenstand des Schulunterrichtes gemacht werden könne“. Die polnischen Behörden klagten diese Vereinigung in Rom an, und der Wiener Nuntius Severoli sprach schon 1817 durch Dekret ein Verbot der Tätigkeit der Mitglieder dieser Vereinigung aus.⁹ Kopitar erwartete jedoch gerade von dieser Vereinigung, daß sie an der Regelung der

⁹Winter, a. a. O., S. 147, 148.

Sprachproblematik, der Grammatik und der entsprechenden Texte tätig werde, und er wünschte deswegen voller Erwartung den Mitgliedern und der Ukraine viel Glück („wir ihm und seinem Vaterlande zu dieser gewiß folgenreichen Gesellschaft Glück wünschen“). Gleichzeitig erwähnte er auch die Frage der Schrift (der Graphie). Er wendet sich gegen die aus der altslavischen Sprache übernommenen Abkürzungen und setzt sich für eine Graphie ein, die ästhetisch, einfach und klar wäre. In diesem Kontext findet sich auch ein Satz, der seine polemische Schärfe gegen Rußland enthüllt („Soll man im Slavischen erst auf die Russen warten?“), während er für den kulturologischen Aspekt der Sache auch das Bemühen um eine Aktualisierung der altslavischen Sprache als wichtig erachtet („Übrigens versteht es sich, daß wir, indem wir uns der Pflege der Volkssprache freuen, dabey dem slavisch-griechischen Priester die grammatische Kenntnis seiner altslavischen Kirchensprache keineswegs zu erlassen gesonnen sind“). Zum Ausdruck gebracht wird auch der Vorschlag über Organisationsformen, die zur Lösung dieses Problems beitragen könnten. Und das wären Lehrstühle, an denen die entsprechende Problematik wissenschaftlich bearbeitet würde („Wir wünschen vielmehr, daß an jeder ihrer theologischen Anstalten zugleich eine Kanzel dieser alten Sprache bestünde, und . . . neben ihr eine der lebenden Volkssprachen“). Jeder Geistliche, der etwas auf sich hält, müßte neben der altslavischen Sprache auch über aktive Kenntnisse der ukrainischen Sprache verfügen.

II

In der Rezension, deren Inhalt hier detailliert analysiert wurde, ist implizite die gesamte Konzeption Kopitars enthalten, die er für alle Slaven anwandte, bei dieser Gelegenheit jedoch der Problematik der Ukrainer anpaßte. Mit diesem Unterfangen jedoch fügte sich Kopitar in bestimmte Bestrebungen ein, die auf dieser Ebene in Österreich schon bestanden, doch durch seine offizielle Stellung und durch die konkreten Aktionen, die er unternahm, brachte er in diesen Fragenkomplex einige bedeutende Anregungen ein. Zur Zeit der aufgeklärten Herrscher Maria-Theresia und Joseph II. waren im Collegium der Heiligen Barbara in Wien 1784 sechs Plätze für ukrainische Theologen vorgesehen und wurde 1787 das Studium Ruthenicum eröffnet, wo die Unterrichtssprache das Ruthenische war. J. Ch. Engel veröffentlichte 1796 in Halle eine Studie über die Geschichte der Ukraine, und zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Rezension Kopitars wurde offiziell die Frage der Vereinheitlichung der Rechtschreibung in den polnischen Gebieten aufgerollt, wodurch der Gedanke

einer lateinischen Schrift für die Ukrainer initiiert war. Die Ukraine gelangte nun gemeinsam mit dem Problem des östlichen Christentums in den Mittelpunkt des Interesses auch durch das Werk von Fr. Schlegel, der die Einführung in das Buch von H. J. Schmitt *Harmonie der morgenländischen und abendländischen Kirche, ein Entwurf zur Vereinigung beider Kirchen* (1832) geschrieben hatte, der in vollem Ausmaße ökumenische Ideen vertrat und großes Verständnis für das Uniatentum zeigte.¹⁰

Gleichzeitig verfolgte Kopitar auch die literarische Entwicklung in der Ukraine selbst, in der die Literatur einen volkstümlich-populären Standard zu überschreiten begann und in eine typisch romantische, vom Gedanken der nationalen Wiedergeburt getragene Manifestation überging.¹¹ Zeichen dieses Wandels ist eine größere Zahl von Sammelbänden, Zeitschriften, Almanachen und Sammlungen von Volksdichtungen und ähnlichen Ausgaben, in denen das Interesse für Volkskunst und für die historische Vergangenheit des ukrainischen Volkes offenkundig wird. Eine ganz besonders bedeutsame Rolle hat in diesem Sinne I. I. Sreznjevski gespielt, indem er einen Kreis an slavistischer Problematik Interessierter um sich versammelte und in den *Denkmälern von Zaporog* neben Mystifikationen auch echte ukrainische Volkslieder veröffentlichte. Aufmerksamkeit verdienen auch Vaclav aus Oleska sowie die sogenannten „drei Russen“ (rus'ka trijcja), nämlich M. Šaškevič, I. Vagilevič und J. Golovacki, deren Arbeiten Kopitar kannte und an deren Veröffentlichung er vielleicht auch aktiv teilgenommen hatte. Sein Interesse an der ukrainischen Frage vertiefte sich parallel zum organisationsmäßigen Heranwachsen des russischen Staates unter Nikolaus I., der gemeinsam mit den Slavophilen (I. Kirejevskij und K. Aksakov) die messianische Idee von Moskau als dem „dritten Rom“ aufbaute, die alle Slaven vereinen sollte. Der Druck auf die Ukraine wurde stärker; 1839 traten drei Bischöfe und 1300 Priester gemeinsam zur Orthodoxie über, was heftige Proteste sowohl bei den ukrainischen Unierten als auch bei den westeuropäischen Staaten hervorrief, und nach längerer Zeit begann sich auch der Vatikan wieder für das Problem der Ukraine zu interessieren.¹² Die ukrainische Kultur nutzte diese Situation aus, jedoch nahmen deren Manifestationen mystisch-romantische Züge an. Der christliche Idealismus, der eine logische Folge der Tatsache war, daß sich die Ukrainer eingezwängt zwischen zwei feindlichen Nachbarn befanden, führte 1846 zur Bildung der Gesellschaft der Heiligen Cyrill und Method. Die Anführung der Namen der slavischen Apostel als Name der Priestervereinigung war ein Hinweis auf das Bestreben ihrer Begründer,

¹⁰Ebenda, S. 123, 124 und 143-144.

¹¹Subotin, a. a. O., S. 430-436.

¹²Winter, a. a. O., S. 150-153.

ihre Arbeit auf die Erforschung und Bewahrung der Traditionen (M. Kostomarov, P. Kuljiš, T. Ševčenko und eine Gruppe studentischer Jugend) auszurichten. Das nationalpolitische Programm, verflochten mit mythischen und utopischen Auffassungen, wurde von M. Kostomarov in seinen *Büchern vom Wesen des ukrainischen Volkes* formuliert.¹³ Durch die Formulierungen in diesen Büchern und durch das Wirken der Cyrillo-Methodisten wurde die Ukraine zum Mittelpunkt des Ostslaventums und des Slaventums überhaupt. Diesen Auffassungen zufolge könnte aus Kiev das Heil für alle Slaven kommen, denn diese Stadt war wegen ihrer kulturellen Rolle in der Vergangenheit ein Mittelpunkt des Geistes, der nun alle slavischen Völker erfassen, sie in einem Bund freier Republiken vereinen, die Leibeigenschaft abschaffen und den Boden vorbereiten sollte, auf dem alle Menschen Brüder sein würden. Der Aufstand der Dekabristen (1825) rief erhöhte Wachsamkeit der russischen Behörden hervor, und der Aufstand der Polen 1831 richtete die österreichische Politik intensiv auf die Ukraine. Die Spannungen zwischen Moskau und Wien auf diesem Gebiet riefen große Gegensätze hervor, deren Ursache die österreichische Unterstützung der Ukraine war, andererseits die russische Unterdrückung eines jeden Versuches, der auf die Verwirklichung kultureller, nationaler oder politischer Freiheiten ausgerichtet gewesen wäre. Das Wirken der Cyrillo-Methodianischen Bruderschaft wurde durch die russische Gendarmerie brutal unterbrochen, und der führende Vertreter der ukrainischen Wiedergeburt, T. Ševčenko, wurde zur Verbannung verurteilt, wo es ihm verboten war, zu schreiben und zu malen.

Kopitar war jene zentrale Persönlichkeit in Österreich,¹⁴ die als Experte für slavische Fragen den kulturologischen und politischen Bemühungen der Monarchie in Hinblick auf die ukrainische Frage die entsprechende Ausrichtung gab. Die Gebiete, auf denen Kopitar sichtbare Spuren seiner Konzeption hinterließ, waren folgende:

Das *politische Gebiet*, einerseits durch die Russophobie bestimmt, die sich zu jener Zeit in allen westeuropäischen Ländern ausbreitete, andererseits durch den Austroslavismus, der die charakteristische Dominante der slavischen Konzeption Kopitars darstellte. Dafür gibt es genügend Beweise aus seiner Tätigkeit als Zensor und als Publizist. Die Indignation, die Kopitar gegenüber dem kaiserlichen Rußland und dessen Politik verspürte, ist aus der analysierten Rezension ersichtlich,¹⁵ während sie dezidiert an

¹³In Nachahmung eines ähnlichen Buches des polnischen Romantikers A. Mickiewics.

¹⁴Zu Kopitars gesellschaftspolitischen und kulturellem Status s. J. Pogačnik, *Bartholomäus Kopitar* (Leben und Werk), 1978 (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slovenen, Bd. XV).

¹⁵Es handelt sich um den erwähnten Satz: „Soll man im Slavischen erst auf die

mehreren Stellen gerade in jenen Unterlagen ausgedrückt ist, die die ukrainische Frage thematisieren. Als er zum Beispiel seine Meinung über einen historischen Text unterbreitete, war er gegen dessen Veröffentlichung, da „die Abfassung des in Rede stehenden Werkes unverkennbare Spuren des russischen Einflusses auf die im Königreich Galizien bestehende griechisch unierte Kirche an sich trage“.¹⁶ Als es darum ging, einen Zensor für ukrainische Texte zu bestellen, wofür sich Kopitar sehr eingehend einsetzte, fügt er seiner Beweisführung äußerst bedeutsam hinzu: „Ich habe schon früher einmal bemerkt, daß die kleinrussische Literatur ein riesenhafter Rival den Petersburgern werden dürfte.“¹⁷ Dem serbischen Zensor in Pest warf er vor, daß er die russophile Zeitschrift „Letopis“, Novi Sad, unbeschadet ließ, dem ukrainischen Zensor, daß er sein Imprimatur nicht für die „Rusalka“ gegeben habe.¹⁸ Mit gleichem Mißtrauen blickte er auch auf die polnische Politik in der Ukraine, die er in einem Zensurbericht schon 1823 verurteilte, wobei er gleichzeitig erklärte, daß es ihm darum ginge, „Galizien zu depolonisieren, die Cultur der Landessprache Galiziens (die nicht polnisch, sondern kleinrussisch ist) durch die Gesellschaft des Metropolitens Lewitzki zu begünstigen“.¹⁹ Durch den angeführten Satz verknüpfte Kopitar schon den politischen Aspekt mit dem kulturologischen und dem organisatorischen, der die Ukrainer eng an Österreich und an Wien binden sollte, das in der austroslavischen Konzeption der natürliche Mittelpunkt aller Slaven war.

Das *kulturologische Gebiet* umfaßt in Kopitars Konzeption einige Prämissen, deren Verwirklichung eine Vorbedingung für das Bestehen einer ethnischen Kultur ist. In diesem Rahmen befindet sich an erster Stelle die Kodifizierung der Literatursprache, während gemeinsam damit die ethnische Physiognomie (die Romantiker würden sagen „Seele“) zu bestimmen wäre, die den Reichtum an Folklore in allen ihren Formen am besten enthüllt. Es bestehen Dokumente über Kopitars Bemühen um eine Grammatik der ukrainischen Sprache. Ein erster solcher Fall trat auf, als er die Grammatik des J. Lewitzki zur Zensur erhielt, die später unter dem Titel *Grammatik der ruthenischen oder kleinrussischen Sprache in Galizien* (Przemysl 1834) veröffentlicht wurde. Im Manuskript, das in der Universitätsbibliothek von Lemberg aufbewahrt wird, befinden sich Anmerkungen von Kopitars Hand, die der Autor dann im Vorwort in der Gesamtheit und im sprachlichen Teil teilweise akzeptierte.²⁰ Für

Russen warten?“

¹⁶Teršakovec', a. a. O., S. 52.

¹⁷Ebenda, S. 44.

¹⁸Ebenda, S. 45.

¹⁹Ebenda, S. 11.

²⁰Den Text dieser Anmerkungen veröffentlichte Rajko Nahtigal in *Jerneja Kopitarja*

diesen Kontext sind die kulturologischen Anmerkungen ganz besonders bedeutsam, die sich auf zwei Problemkreise beziehen: auf die Relation des Ukrainischen zum Altslavischen und auf die Autochthonie der Volkssprache der Ukrainer. Kopitar lehnte die historischen und etymologischen Verbindungen mit der (altslavischen) Tradition ab; er lehnte jedoch nicht die genetische Verbindung ab, hielt sich aber an das Prinzip der Volkssprache, die durch die alltägliche sprachliche Praxis ihre Bestätigung erfährt (*Si veteri slavica utebantur, carebant literatura dialecti suae*). Auf die Bemerkung des Verfassers, daß S. G. Linde in seinem Wörterbuch diese slavische Sprache nicht erwähne, antwortet Kopitar: „Natürlich, weil er keine Literatur bisher hatte. *Aliud est esse in natura rerum, aliud esse in literis. Sic nec serbicae meminit, nec bulgaricae. Linde nonnisi lexica consuluit, ex libris librum fecit.*“²¹ Wesentlich scheint ihm, zwei Existenzen zu unterscheiden, die natürliche und die literarische, aber es ist gleichzeitig wichtig, das Recht auf die Existenz der Sprache und ihre selbständige Entwicklung hervorzuheben. Existenz und Evolution sind für Kopitar immanente Teile des Lebens, sowohl in der Natur als auch in der Kultur, und deswegen sollte eine vollberechtigte Koexistenz in der Achtung fremden Rechtes bestehen (*Possumus amare nostra, sine odio aliorum*). Lewitzkis Grammatik ist nach Meinung der Fachleute in kultureller Hinsicht traditionalistisch und in philologischer Hinsicht konservativ, während Kopitars Anmerkungen „die scharfsinnigen und zutreffenden Ansichten eines der ersten Slavisten“ enthüllen.²²

Zur gleichen Zeit erhielt Kopitar auch die Grammatik von J. Lozinski, die er mit gleicher Aufmerksamkeit bearbeitete, was jedoch größere praktische Resultate zur Folge hatte. Das Buch wurde zwar erst 1846 veröffentlicht (*Grammatyka języka ruskiego/maloruskiego*), es machte aber vorher mehrere Umarbeitungen durch, deren Resultat eine Grammatik der lebendigen ukrainischen Volkssprache war.²³ Lozinski hatte seine Grammatik in polnischer Sprache geschrieben und war gerade deswegen in Schwierigkeiten mit der Zensur in Lemberg geraten. Für die Geschichte der slavischen Philologie jedoch bleibt die Tatsache bestehen, daß es sich um ein Werk handelt, dessen philologisches Modell Kopitars Grammatik der slovenischen Sprache war, und daß dieses Werk die Grundlage für die ukrainische Literatursprache bildete; die Richtigkeit der Gründung der

spisov, II, 2 (1825-1834), 1945, S. 294-315.

²¹Ebenda, S. 303.

²²Den Gedanken O. Makovejs zitiert Nahtigal, a. a. O., S. 295.

²³Angaben darüber bei Nahtigal, a. a. O., S. 296-302 (dort auch die entsprechende ukrainische Sekundärliteratur).

Literatursprache bestätigte später auch die geschichtliche Entwicklung.²⁴ Lozinski bat um Kopitars Hilfe auch noch 1840, als er auf eine Ausschreibung hin ein Manuskript für eine ukrainisch-deutsche Grammatik einreichte, die jedoch nicht akzeptiert wurde. Kopitars Antwort ist interessant, denn sie enthüllt, daß er in Verbindung mit den Ukrainern eine Politik führte, die in ihrer Gesamtheit nicht dem Pragmatismus der herrschenden Organe entsprach. So schreibt er: „Ich kann Ihnen nicht helfen, weil ich bei der Studienhofkommission wegen meiner Freimüthigkeit nicht beliebt bin; alles hängt von Ihrem Bischofe ab.“²⁵

Die Begegnung zwischen Kopitar und Lozinski brachte neben der streng sprachlichen Frage auch noch die Frage der Schreibweise (Graphie) ins Rollen. Der Wiener Slavist schlug im Artikel *Slavische Literatur* den Ukrainern vor, die polnische (lateinische) Graphie zu übernehmen,²⁶ was Lozinski im Sammelband *Ruskoje vesile* akzeptierte. Dieser Sammelband enthielt Texte von Hochzeitsliedern und folkloristischen Beschreibungen einzelner Kulthandlungen und Bräuche. Kopitar fügte dem einige Anmerkungen bei (*Nota amici rei et personae*),²⁷ in denen er die bestehende Praxis unterstützte und auf diese Weise, mittelbar, unter den Ukrainern einen kleinen Krieg um das Alphabet hervorrief, dessen Ausgang jedoch anders war, als seine Pläne lauteten (die ukrainische Sprache blieb bei der kyrilischen Schrift). Der Wiener Mentor forderte auch zur Ausarbeitung eines Wörterbuches auf, was aus seinem Brief an Golovac'ki (vom 1. Februar 1839) zu ersehen ist. Darin ist die Rede von den lexischen Unterschieden zwischen der russischen und ukrainischen Sprache (*habebitis tamen vocabula multa propria et ignota Russis*) und als natürliche Aufgabe der Vereinigung der Geistlichen wird die Ausarbeitung dieses Wörterbuches erwähnt (*Illius esset et idioticon et grammaticam populi quasi pro fundamento substernere vitae suae*). Die Bemühungen um eine Reform der Graphie wurden am Beispiel des Stoffes aus der Folklore verwirklicht, was das dritte Konzept der kulturologischen Konzeption Kopitars darstellt. Im erwähnten Beitrag hatte er nämlich in sehr schöner Weise die Sammlung der Volkslieder Vaclavs aus Oleska (1833) zur Kenntnis genommen und im Schlußwort sein Lob sowohl für den Inhalt als auch für die Rechtschreibung ausgedrückt. So sagt Kopitar: „Sowohl die polnischen als die kleinrussischen Lieder sind mit lateinischen Lettern geschrieben, letztere zum er-

²⁴Ebenda, S. 297-298.

²⁵Ebenda, S. 298.

²⁶Es handelt sich um den Beitrag *Slavische Literatur*, der in der erwähnten Zeitschrift am 8. Dezember 1833 (S. 1580) erschienen war.

²⁷Wiedergegeben bei Nahtigal, a. a. O., S. 315-316, obwohl nach des Verfassers eigenen Worten ausführlichere Anmerkungen zu erwarten wären, die offensichtlich nicht erhalten geblieben sind (der Text der Erklärung Lozinskis ebenda, S. 315, in der Fußnote).

stenmale so, und wir wünschen und hoffen, daß die beiden angekündigten Grammatiken der von 8 Millionen gesprochenen (klein)russischen Sprache von Lewicki und Lozinski sich Hrñ. v. Olesko Treue auch in dieser grammatischen Rücksicht zum Muster nehmen werden.“²⁸ Das Zitat enthüllt, daß Kopitar alle erwähnten Aktivitäten sowohl miteinander verband als auch in einer bestimmten Weise ausrichtete und daß sie von allem Anfang an einheitlich gedacht waren.

Das *organisatorische Gebiet* zeichnet sich gleichfalls in verschiedener, jedoch jedesmal in bedeutsamer Weise aus. Vor allem handelt es sich zuerst um Kopitars Bemühen um die ukrainischen Intellektuellen, die sich in Wien aufhielten und die er in unmittelbarem Kontakt für seine Pläne zu gewinnen suchte. In diesen Gesprächen waren viele dieser Intellektuellen wieder national bewußt geworden und begannen nun, an der Wiedergeburt der ukrainischen Sprache und Kultur zu arbeiten.²⁹ Kopitar versuchte, dieselben durch die Idee von einem besonderen (ukrainischen) Zensor und durch einen Plan von der Begründung einer periodischen Zeitschrift zur intensiveren Information auf dem Gebiete der Kultur enger an Wien zu binden. Der Zensor für die ukrainische Literatur sollte, seiner Einschätzung zufolge, „ein deutsch-gebildeter Mann . . . , der in allen billigen Sachen den Rutheniern und ihrer beginnend(en) Literatur Wohlwollen und Recht erzeugte“³⁰ sein, den ein österreichisches Bewußtsein erfüllte, womit er die russischen und polnischen Tendenzen in der Ukraine parieren könnte, denn nur auf diese Weise wäre er in der Lage, den nationalen und den staatlichen Interessen zu dienen. Aus den gleichen Anregungen heraus ging auch Kopitars Gedanke an eine Wochenschrift hervor, die nach dem Vorbild schon bestehender Zeitschriften sprachliche, folkloristische und literarische Beiträge zur ukrainischen Kultur bringen sollte.³¹ Kopitar wollte auf diese Weise die ukrainische Volksbewegung organisatorisch unterstützen, der er auch seine Tätigkeit (in Verbindung zum Beispiel mit der Ausgabe der *Zorja* oder der *Rusalka Dnjistrova*) unterwarf. Seine Bestrebungen gingen leider nicht in Erfüllung, denn die emotionale Verbundenheit mit der ukrainischen Idee wurde von politischem Pragmatismus in den Hintergrund gedrückt.

Gegen Ende seines Lebens ließ sich Kopitar leidenschaftlich in ein weiteres Projekt ein, das bedeutsame Resultate sowohl für die Ukrainer als

²⁸Teršakovec', a. a. O., S. 31.

²⁹Darüber viele Angaben bei Teršakovec', der über die typische Atmosphäre dieser Vereinigungen berichtet und sie in seinem Gedicht *Dombolie prokljatih* (1822) illustriert, deren letzte Verse lauten: Tam' pri neba kraju ja otčisnu maju. / No ah'! ja isgnan' i plaču, otčisny ne obaču (S. 20).

³⁰Teršakovec', a. a. O., S. 44.

³¹Ebenda, S. 48-51.

auch für die Slaven im allgemeinen hervorbringen sollte. Dem österreichischen Interesse für die Ukrainer wünschte er auch die aktive Teilnahme der römischen Kurie hinzuzufügen. Er nutzte seine Bekanntschaften und seine Freundschaften in den vatikanischen Kreisen, unter denen sich bedeutende sowohl politische als auch wissenschaftliche Namen befanden (G. G. Mezzofanti, A. Mai, G. Secchi und A. Theiner sowie über dieselben auch der Sekretär des Vatikanstaates, Kardinal Lambruschini, und sogar auch Papst Gregor XVI).³² Kopitar versuchte, über dieselben ein Kollegium ins Leben zu rufen, in dem die ukrainische Geistlichkeit, in Verbindung mit seiner kulturologischen Prämisse über die Rolle dieser Schicht in der nationalen Wiedergeburt,³³ sich auf ihren Beruf vorbereiten und die dem Volk gegebene Intelligenz in diesem Geiste erziehen sollte. An die Adresse der ersten Persönlichkeit Österreichs, an C. W. L. Metternich, erging ein Schreiben mit folgendem Inhalt: „Pour cet effet il jugea avant tout indispensable l'institution d'une chaire de langue slave au Collège urbain dit de la Propagande. La réputation dont à si juste titre jouit Mr. Kopitar dans le monde savant, considéré comme autorité dans les langues slaves, a fait naître dans le Pape et son ministre le vif désir de profiter pendant quelque temps des lumières de ce savant. Le vœu du Saint-Père serait que Sa Majesté veuille permettre au dit savant de passer une année à Rome, afin d'y organiser une école de langue slave et de former quelques élèves pour cet étude“.³⁴ Die Frage wurde über diplomatische Kanäle schnell gelöst, und Kopitar reiste schon in den ersten Tagen des November 1842 nach Rom. Er übernahm die Angelegenheiten in Verbindung mit dem Aufbau des ersten Lehrstuhles für Altslavisch und vergaß dabei auch nicht die Begleitbedingungen, die eine ungestörte Arbeit ermöglichen sollten. Unter diesen Bedingungen befand sich vor allem eine Druckerei, fähig, in typographischer Hinsicht allen Fragen zu entsprechen, die sich aus der Buntheit und Kompliziertheit der slavischen Graphie ergaben. Allerdings fiel das Projekt ins Wasser: Die Hörer aus der Ukraine kamen nicht, und daher kehrte Kopitar Anfang 1843 nach Wien zurück. Im Hinblick auf die politische und kirchliche Lage der Ukrainer erfüllte sich jedoch posthum nur ein einziger seiner Wünsche, nämlich, daß einer der dortigen Bischöfe den Kardinalstitel erhielt.³⁵ Dieser Gedanke, der sich durch Kopitars Korrespondenz zieht, wurde 1856 verwirklicht, wodurch sich die ukrainische unierte Kirche in weltweitem Ausmaße bestätigt sah und, mittelbar, auch

³²Dieses Thema behandelt A. Tamborra ausführlich in seiner erwähnten Abhandlung (s. Anmerkung 1).

³³Pogačnik, a. a. O., Kapitel „Kultur“ (S. 89-129).

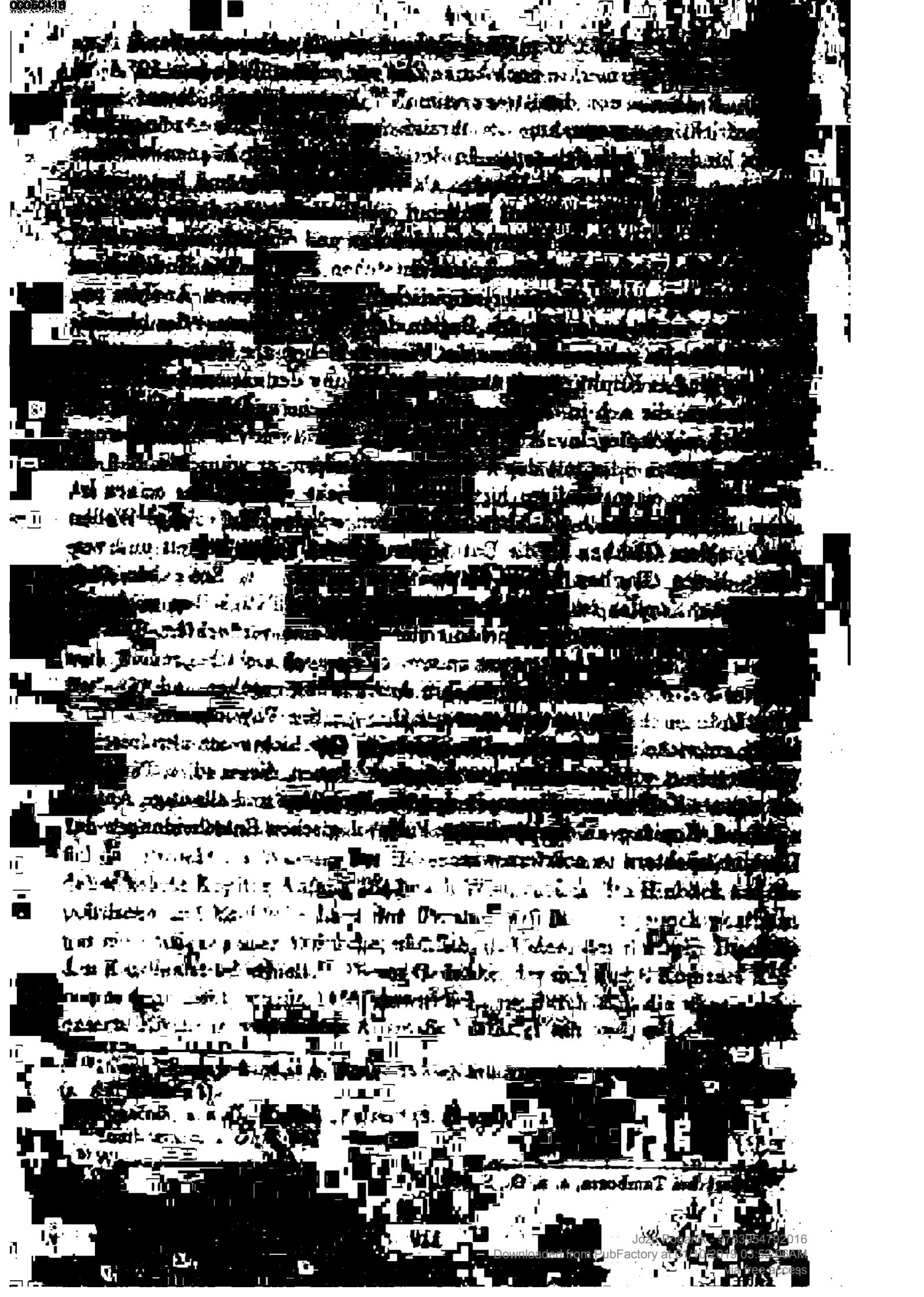
³⁴Tamborra, a. a. O., S. 961.

³⁵Winter, a. a. O., S. 163.

ihr Anteil an der nationalen Wiedergeburt seine Anerkennung fand.

J. Kopitar vermerkte noch kurze Zeit vor seinem Tode (am 19. April 1844): „Ruthenos non dimitte ex animo“.³⁶ Es handelt sich demnach um eine aufrichtige Anteilnahme am ukrainischen Problem, die er sein ganzes Leben hindurch mit sich trug. In der Schlußfolgerung können wir hervorheben, daß Kopitar die Ukraine als ein existentielles und historisches Problem in den Raum stellte. Er schuf die Bedingungen dafür, daß sich die ukrainische ethnische Identität ausdrücken und eine ursprüngliche Philosophie ihrer historischen Ereignisse entstehen konnte. Die Kodifikation der Umgangssprache, die einer empirischen und diachronen Analyse unterworfen wurde, bedeutete den Beginn der geistigen Genese des ukrainischen Volkes im modernen Sinne des Wortes. Neben der Kultivierung der Sprache ging es Kopitar auch um die Feststellung der national-ethnischen Eigenheiten, die sich in der Geschichte der Sprache und Entwicklung der Dichtung widerspiegeln. Auf diese Weise wünschte er die Assimilierung mit den Russen oder mit den Polen zu verhindern; er wünschte, daß die Ukrainer ein eigenständiges historisches Subjekt werden, das seiner inneren Kraft entsprechend leben und wirken würde. Ein solches Wollen war von dem Glauben an die Entwicklung dieses Volkes beseelt und veredelt; diesen Glauben haben die späteren historischen Ereignisse auch bestätigt. Kopitar ist zweifellos mit allen seinen Tätigkeiten auch mit der ukrainischen Kulturgeschichte neueren Datums verflochten. Die nationale Wiedergeburt hatte zwar zu seiner Zeit noch nicht begonnen, aber Kopitar hat dieser Wiedergeburt ihre Ausrichtung gegeben und günstige Umstände geschaffen, unter denen sich ihre geistige Physiognomie schneller zu entwickeln vermochte. Die objektive Geschichte der ukrainischen Wiedergeburt wird nicht daran vorbeigehen können, dieser edlen Tätigkeit ein eigenes Kapitel zu widmen, in dem die komplexe und allseitige Anteilnahme J. Kopitars an den modernen kulturologischen Entscheidungen der Ukraine nüchtern zu erörtern wäre.

³⁶Zitiert bei Tamborra, a. a. O., S. 968.



Jernej Kopitar und Vuk S. Karadžić

Pavle Ivić, einer der bedeutendsten unter den zeitgenössischen serbischen Linguisten, vertritt in seinem Buch *Das serbische Volk und seine Sprache* (Srpski narod i njegov jezik, 1971) auch die folgende Meinung: „Es ist jedoch bekannt, daß Vuk zu seinen Grundideen über die Sprache und die Rechtschreibung nicht selbständig gekommen ist. Diese Ideen sind ihm im Privatkontakt mit Jernej Kopitar suggeriert worden... Vor der Begegnung mit Kopitar gibt es in Vuks Biographie nichts, was sein Interesse für solche Fragen hätte bezeugen können, zumal andererseits frühere, nicht gerade erfolgreiche Versuche Kopitars belegt worden sind, auch manche andere Serben für eine Sprach- bzw. Rechtschreibungsreform zu gewinnen, nichtsdestoweniger seine Billigung aller jener Fälle, die er diesbezüglich als fortschrittlich eingeschätzt hat.“¹ Der genannte Standpunkt ist unserer Aufmerksamkeit wert, er erschließt nämlich die Frage nach der Quelle und der Genesis von Vuks kulturologischem Konzept, wobei Vuks Name in engste Verbindung mit den von Kopitar stammenden Initiativen gebracht wird. Die folgende Studie versucht, diese zwei Problemkomplexe anhand des erhaltenen Materials und der authentischen Zeugnisse zu thematisieren.

I

Im Jahre 1808, nach seiner Ankunft in Wien, hat sich J. Kopitar einem intensiven Studium slavischer Problematik hingegeben.² Sein Interesse galt den slavischen Sprachen, Fragen der Literatur und der Kultur in ihren synchronen und diachronen Erscheinungsformen, während ihm sein historisches Moment das unumgängliche Interesse für die pragmatische Lösung in der alltäglichen Kulturpolitik aufgedrängt hat.

Das größte Interesse widmete Kopitar nach seiner Ankunft in Wien der serbischen Frage. Er half Serben, die in Wien versuchten, für das Wohl

¹P. Ivić, *Srpski narod in njegov jezik*, Beograd 1971, S. 251.

²Vgl. J. Pogačnik, *Bartholomäus Kopitar (Leben und Werk)*, München 1978 (= Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slovenen XV).

ihrer Heimat zu wirken (Jovan Berić, die beiden Mediziner Frušić und Davidović, die auf seine Anregung und mit seiner Hilfe die Genehmigung zur Herausgabe des Blattes *Srpske novine* erwirkten);³ aber von solchen Bekanntschaften konnte er sich nicht viel versprechen. Anders war es hingegen, als er im Dezember 1813 Vuk Stefanović Karadžić persönlich kennenlernte. Dieser schulisch kaum gebildete, aber talentierte Sohn der serbischen Provinz wurde der Vollstrecker von Kopitars kulturellem und sprachlichem Konzept bei den Serben.

Über die Zusammenarbeit, die zwischen Kopitar und Vuk entstand, erzählt letzterer oft und offenherzig selbst, daher ist dies auch das glaubwürdigste Material, das die wirklichen Positionen und Fakten offenlegt. Vuk erzählte I. I. Sreznjevskij über die *Pismenica*, daß er die Anregung dafür von Kopitar erhalten habe; in grammatischen Problemen fühlte er sich unsicher und erwartete Hilfe vom Lehrer. Dem fügte Vuk bezeichnenderweise hinzu, daß es Kopitars Verdienst sein werde, wenn die Grammatik irgendeine praktische Bedeutung haben werde.⁴ Die *Pismenica* brachte die phonetische Rechtschreibung zur Geltung, ihre grammatische Kodifikation beruhte auf der Volkssprache des herzegovinischen Typs. Kopitar schrieb eine Rezension darüber und betonte dabei die Notwendigkeit eines Wörterbuches, das der Sprache des Volkes ebenso treu sein sollte; die betreffende Formulierung klingt gleichzeitig wie eine Bitte und ein Befehl an den Schüler: „Herr Vuk hat die erste und hauptsächlichste Eigenschaft eines Grammatikers – Genauigkeit; er erstattet, wie ein Gesandter, genauen Bericht darüber, wie Sprache beschaffen ist, ohne daß es ihn kümmerte, was vielleicht anders sein könnte oder müßte.“⁵ Vuk umging mit der Grammatik sowohl das urbane Idiom der serbischen Literatur als auch den „Makkaronismus“ in der Sprache der kirchlichen Kreise, deswegen war er geradezu dazu bestimmt, auch noch andere Aufgaben zu erfüllen. Das Wörterbuch gäbe es jedoch ohne Kopitar nicht. Vuk schreibt an L. Mušicki (am 28. November 1816): „Kopitar ist jeden Vormittag (von 6–9) bei mir.“⁶ Auf zwei Tischen breiteten sie Material aus (dort waren die Wörterbücher von Adelung und Scheller). Ursprünglich hatten sie anstatt der lateinischen Entsprechungen die italienischen einzutragen beabsichtigt, aber es siegte die Entscheidung für Latein und Deutsch. Kopitar zwang Vuk, die serbokroatischen Wörter in ihrem Kontext und – nach Möglichkeit – ihrer volkskundlichen Bedeutung zu reproduzieren, er

³Kopitar war zusammen mit Vuk Herausgeber (einige Hefte im Jahr 1814).

⁴Vgl. hierzu: M. Popović, *Vuk Stef. Karadžić (1787-1864)*, Beograd 1964.

⁵Serbische Sprache, vgl. *Kleinere Schriften*, S. 314.

⁶Veröffentlicht in: V. S. Karadžić, *Pisma*, Novi Sad – Beograd 1969 (= *Srpska književnost u sto knjiga* 14).

selbst fügte dem die lateinischen und deutschen Bedeutungen hinzu. Das Wörterbuch war eine Gemeinschaftsarbeit, die etwa zwei Jahre dauerte; Kopitar war geduldig und uneigennützig, das Buch erschien nur unter Vuks Namen, obwohl eben dieser bekannte: „...ich habe Ihnen gesagt, daß Sie mit dem *Srpski slovar* mehr Arbeit haben werden als ich.“ (an L. Mušicki, 1/12. August 1816)⁷

Auch für Vuks dritten Tätigkeitsbereich kam die Anregung von Kopitar. Vuk hat rückblickend festgestellt, daß die „wahre und einzige Ursache“ für seine Sammlung von Denkmälern der traditionellen Literatur des serbokroatischen sprachlichen Ausdrucks – der Wiener Slavist und Freund war. „Es ist die volle Wahrheit, daß ich die Werte in unseren Volksliedern, die Grimm und Goethe und Kopitar in ihnen gefunden und der Welt vorgelesen haben, sogar dann nicht erkannt habe, als ich das erste Büchlein in Druck gab...“⁸ Kopitar brachte ihm die Werke von Kačić und Fortis und machte ihn auf Herder aufmerksam (*Stimmen der Völker in Liedern*); so erregte und stärkte er Vuks Interesse für diesen Bereich des Volksschaffens und formte Vuks Methodologie der Sammlung solchen Materials. Vuk folgte berechtigterweise: „Und als er mich auf diese Weise kennengelernt hatte, redete er mir nach und nach zu, nicht nur *Volkslieder*, sondern auch *Wörter* und eine *Grammatik* zu beschreiben“ (alles nach Vuks Aufsatz *Pravi uzrok i početak skupljanja našijeh narodnijeh pjesama*).⁹ Da bekannt ist, daß aus der gleichen Quelle auch die Anregung zu Vuks Bibelübersetzungen kam (vgl. Kopitars Brief an S. de Sacy vom 10. August 1815),¹⁰ können wir schlußfolgern, daß es Kopitar war, der das, was die Literaturgeschichte die „serbische Kulturrevolution“ nennt, als Ganzes und in den Einzelheiten konzipierte. Vuks Theorie und Praxis als sprachlich-kultureller Reformator sind nur eine Ausfertigung von Kopitars Konzept, was freilich nicht bedeutet, daß auch alle ihre historischen Funktionen mit deren Ausgangspunkt identisch sind.

Kopitar verhielt sich Vuk gegenüber wie ein Lehrer zu einem Schüler: Er war aufrichtig froh über ihn, verzieh ihm auch das, was er einem anderen nicht verziehen hätte, vor allem aber sorgte er für seine internationale Anerkennung. Es ist Kopitars Verdienst, daß Vuk die meisten der damaligen wissenschaftlichen und literarischen Koryphäen der Welt kennenlernte. Anhand der Korrespondenz können wir zum Beispiel verfolgen, wie

⁷ „...ja sam Vam kasao da ćete Vi imati posla oko *Srpskog rječnika* više nego ja...“ (ebenda).

⁸V. S. Karadžić, *Izbor iz dela (O jeziku i književnosti, Narodne umotvorine, Istorij-ski spisi, Pisma)*, Beograd 1968 (Biblioteka Prosveta 122), S. 73.

⁹Ebenda, S. 71.

¹⁰Vgl. M. Ibrovac, *Kopitar i Francuzi*, Beograd 1953, S. 91-101.

diskret er Vuks Begegnung mit Goethe (1823) vorbereitete.¹¹ Die gleiche Quelle zeigt, was Kopitar alles tat, damit sein Schüler äußere Ehren errang, die dessen Arbeit für die serbische Kultur mehr Gewicht verleihen sollten. Als z. B. Vuks Widersacher S. Stratimirović Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften wurde, vermittelte Kopitar über den Freund J. Grimm sofort und erreichte, daß auch Vuk in die Akademie gewählt wurde (1824).¹² Die bedeutendste Hilfe war jedoch Kopitars Einsatz, den serbischen Volksliedern den Weg in die Welt zu bahnen. Er war davon überzeugt, daß das Material, das Vuk im serbo-kroatischen Sprachgebiet gesammelt hatte, an dichterischem Wert alles derartige übertraf, zugleich aber glaubte er, seiner Liebe zur Gräzistik getreu, daß die Beobachtung der Prozesse und des Bestandes dieser Dichtung wesentlich zur Lösung der homerischen Frage beitragen könne. Kopitars Wunsch, daß die führenden Köpfe seiner Zeit in der Slavistik mitwirken, war kein egoistischer Einfall, sondern stützte sich auf die reale Prämisse, daß die Kenntnis dieser Problematik die *Gesamtheit der Wissenschaft* wesentlich erhellen könne. So führte er 1812 W. von Humboldt in slavistische Fragen ein, worauf er sehr stolz war.¹³ Profitiert haben davon alle beide: Humboldt profilierte hierbei seine sprachphilosophischen Anschauungen, Kopitar überdachte dabei innerlich sein historisches und philologisches Wissen. Kopitar gedachte, in ihm einen neuen Schöpfer zu bekommen (bei dem Humboldt 1788/89 in Göttingen studiert hatte), was zwar nicht geschah, diese Episode wies ihm jedoch den Weg, wie er für seine kulturpolitischen Pläne Fürsprecher und aktive Helfer gewinnen konnte.

W. von Humboldt hat Kopitar schon 1812 in Briefen an J. W. Goethe als erfahrenen Mann gepriesen, dessen Hilfe er schätzt und auf dessen Ratschläge er hört.¹⁴ Als 1814 das erste Bändchen von Vuks *Pjesnarica* mit 108 Texten herauskam, hat Kopitar das Ganze – bis auf die *Hasanaginica*, von deren deutscher Übersetzung er bei seiner Grammatik schon wußte und ihren Anfang auch darin veröffentlichte¹⁵ – philologisch ziem-

¹¹Vgl. Lojze Krakar, *Jernej Kopitar, posrednik med srbsko in hrvaško narodno poezijo in Goethejem*, Slavistična revija (1969), S. 195-207.

¹²Vgl. Max Vasmer, *Vuks Wahl zum Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften*, Zeitschrift für slavische Philologie XV (1938), S. 312-316.

¹³Vgl. Philip Mattson, *Wilhelm von Humboldt und die Anfänge der Slavistik (Briefe an Kopitar)*, in: Zeitschrift für slavische Philologie XXXVIII (1975), S. 303-323.

¹⁴Ebenda, S. 305 f. In einem Brief an Goethe (25. November 1812) schreibt W. von Humboldt, daß er einen seiner Aufsätze über europäische Sprachen Kopitar vorgelegt habe: „Ich teilte ihn nämlich einem hiesigen, in den slawischen Sprachen sehr bewanderten Mann mit, seine Bemerkungen veranlaßten mich, einige Bücher nachzusehen.“

¹⁵*Grammatik*, S. 256 (in der Anmerkung unter dem Strich). Kopitar gibt die Überschrift (Klaggesang von der edlen Frauen des Helden Asan-Aga) und die ersten zwei Verse in der deutschen Übersetzung und – in Fortis' Aufzeichnung wieder:

lich geschickt ins Deutsche übersetzt und alles zusammen am 10. Juni 1815 Goethe nach Weimar geschickt.¹⁶ Der Übersetzer der *Hasanaginica* sollte die Übersetzung abrunden und dem deutschsprachigen Raum vermitteln; Kopitar sah den Hauptzweck seiner Übersetzung dieser Lieder darin, daß sie „ein Goethe... auf den deutschen Parnaß verpflanzt.“¹⁷ Aus dieser Sendung gelangten neunzehn Lieder 1818 durch einen Zufall in das Buch *Die Sängerefahrt*,¹⁸ das Friedrich Förster für „Freunde der Dichtkunst und der Malerei“ herausgab. Daneben kümmerte er sich darum, daß der führende deutsche Philologe, J. Grimm, die deutsche Ausgabe von Vuks Grammatik besorgte (1834).¹⁹ Goethe interessierten zu jener Zeit andere Lebensbereiche und ästhetische Zusammenhänge, Kopitars Arbeit wurde aber als Ganzes fast zehn Jahre später aktualisiert, als sich Therese von Jacob, die unter dem Pseudonym Talvj bekannt ist, für das serbokroatische Volkslied zu interessieren begann. Goethe gab ihr Kopitars Übersetzungen, die sie in Verbindung mit den beiden überarbeitete und 1825 veröffentlichte.²⁰ Bald darauf wirkte Kopitar mit Ratschlägen und Material bei der englischen Ausgabe der Vukschen Volkslieder mit, die 1827 John Bowring besorgte (*Servian Popular Poetry*).²¹

-
- 1) Was ist weißes dort am grünen Berge? / Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
 - 2) Što se beli vu gore zelenoj? / Al su snesi, al su labudovi?

¹⁶Vgl. L. Krakar, a. a. O., S. 198.

¹⁷*Kleinere Schriften*, S. 350 (im Artikel: Serbische Literatur).

¹⁸Vor Jahren erschien eine Faksimile-Ausgabe: *Die Sängerefahrt. Eine Neujahrs-gabe für Freunde der Dichtkunst und Malerei*. Gesammelt von Friedrich Förster. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1818 mit einem Nachwort von Siegfried Sudhof. Heidelberg 1969. Für unser Problem kommen in Betracht S. 206-218 (*Neunzehn Serbische Lieder*) und das Nachwort (S. 7-8).

¹⁹Darüber steht ein ganzer Sammelband von Referaten des Internationalen Slavistikentrums Belgrad zur Verfügung: *Naučni sastanak u Vukove dane (12.-18. X. 1974)*, Band IV, Heft 2, Beograd 1975, 342 S. Zahlreiche Artikel zu diesem Thema schrieb auch Miljan Mojašević, sie sind jetzt gesammelt im Buch *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze (Studije i članci)*, Beograd 1974, 331 S.

²⁰Vgl. Jevto Milović, *Talvjs erste Übertragungen für Goethe und ihre Briefe an Kopitar*, Leipzig 1941 (Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin).

²¹Zu Kopitars Beziehungen zu J. Bowring vgl. Otakar Odložilík, *Dobrovský a anglický slavista John Bowring*, in: *Josef Dobrovský (1753-1829), Sborník statí*, Prag 1929, S. 252-258, und Rudolf Filipović, *Bowring i Kopitar*, in: R. F., *Englesko-hrvatske književne veze*, Zagreb 1972, S. 135-169.

II

Die Kultur wird in Kopitars Gedankenwelt durch drei Hauptfaktoren konstituiert. In einem Brief an Ignac Kristijanović (am 11. September 1838) setzt er diesen Begriff in enge Beziehung zu dem Begriff der Muttersprache („jederman wird mit Hilfe der Muttersprache kultiviert“), das Beispiel der alten Griechen diene ihm zur Veranschaulichung der geschichtlichen Tatsache, daß in Dingen des Geistes weder Macht noch Größe, sondern nur der menschliche und literarische Wert eines Tuns entscheidet.²² Bereits 1809, als seine Grammatik erschien, entwickelte Kopitar vor Zois noch zwei andere kulturologische Faktoren. Seines Erachtens befinden sich die Slaven in einer besonders glücklichen Lage, weil ihre Literaturen erst am Anfang stehen („die Kindheit unseres Schrifttums“). Eine solche geistige Stufe ermöglicht eine organische Lenkung der kulturellen Entwicklung; diese Entwicklung machen die Zeitgenossen nur anfänglich mit, weswegen die Verantwortung der für die Zukunft der Kultur Berufenen um so größer und schwerer ist (an Ž. Zois, 18. Oktober 1809).²³

Die erwähnten drei Prämissen, die in Kopitars geistigem Horizont den Begriff und die Grenzen der Kultur abstecken (das ethnische Idiom, die Anfangsstufe und das Organische der Entwicklung), hatten in der ersten Hälfte des 19. Jh.s, als sie entstanden und wirkten, ein außerordentliches historisches Gewicht und große politische Bedeutung. Kopitar entwickelte sie konsequent in der Vertiefung hinsichtlich der betreffenden Fragen bei den Südslaven; auf diesem Gebiet war er logisch konzis, von kategorischer Ausschließlichkeit, polemischer Schärfe und menschlicher Unnachgiebigkeit.

Das Problem der sprachlichen Kultivierung, das Kopitar ebenfalls bereits in der Grammatik gestellt hatte, ist die zentrale Stelle seiner gedanklich-ästhetischen und auf die Kultur bezogenen Anschauung. Eine entwickelte Sprache ist seines Erachtens der Beweis für die Individualisierung einer ethnischen Gruppe, ihre Entwicklungsstufe ist zugleich auch die Stufe des Menschen, der spricht, und des Geistes, der sich mit ihrer Hilfe ausdrückt. Sprachliche Kraft und Kultur bestimmen die Vorstellung einer ethnischen (nationalen) Einheit, die wiederum primär von der künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklungsstufe abhängig ist. Die Literatur ist ein Gefüge der immanenten Möglichkeiten und geistigen Er-

²²Den Briefwechsel veröffentlichte I. Kukuljević-Sakcinski, *Prinesci za povijest književnosti hrvatske*, Arhiv za povjestnicu jugoslavensku, Band XII, Zagreb 1875, S. 51-110. Die betreffende Stelle ist auf S. 101 f.

²³Den Brief veröffentlichte France Kidrič in: *Zoisova korespondenca*, II, Ljubljana 1941, S. 103-108.

rungenschaften seines Volkes; die Literatur, die Ausdruck der „Volksseele“ und Zeichen des Volksgenius ist, erhöht und veredelt die Beziehungen des Individuums zur ethnischen Gruppe. Die kulturgeschichtliche Wertung dieser Erscheinungen hat eine ziemliche Reichweite, sie sind doch die Verwirklichung der Schönheit oder die Tat des Geistes über militärische Gewalt oder politische Macht. Da beispielsweise Homer bedeutender ist als Alexander der Große, ist die Geschichte eines Volkes nur in der Geschichte der Sprache und in der Entwicklung der Dichtung zu suchen, die Ausdruck der Gemeinschaft und Bekenntnis der Zugehörigkeit zu objektiven Werten ist. Die realen Dimensionen dieser Prämisse lassen sich heute nur schwer vorstellen, man muß aber vor Augen haben, daß in der ersten Hälfte des 19. Jh.s die meisten slavischen Völker ohne politische Macht waren, viele von ihnen aber auch eine sogenannte historisch atypische Entwicklung hinter sich hatten. Kopitars gedankliche Position eröffnete ihnen ein geistiges Gebiet, auf dem sie *sein* und *wirken* konnten, was in der neuzeitlichen Geschichte bedeutet: *leben*.

Kopitar war seiner tieferen Natur nach ein empirisch ausgerichteter und rationalistisch orientierter Geist, dessen Haupteigenschaft ein fester Glaube an die Evolution war. All das zeigte ihm, daß die meisten slavischen Völker im Vergleich zu den Romanen oder Germanen kulturell auf einer niedrigeren Stufe standen. Wenn er von der Kindheit dieser Völker sprach, meinte er gerade diese Phasenverschiebung. Auf der anderen Seite hatten diese Völker einen fremden Herrn über sich, der in der sprachlich-kulturellen Sphäre unauslöschliche geistige Spuren hinterlassen hatte. Diese Spuren waren, wenn auch unbewußt, auf eine Angleichung an die fremde Kultur gerichtet und gefährdeten daher sowohl die Existenz als auch das eigene Gepräge der betreffenden ethnischen Gruppen. Die Gebildeten und das Bürgertum befriedigten ihre kulturellen Bedürfnisse in der betreffenden (germanischen oder romanischen) Umgebung, was bedeutet, daß zwischen den breiten Volksschichten und der erwähnten Gesellschaftsschicht ebenfalls eine Kluft bestand, die gefährlich zu sein vermochte. Kopitars Apologie der ländlichen Bevölkerung war also soziologisch begründet; die Provinz war Bewahrer der ethnischen Eigenart, Hüter der Sprache und Schöpfer der Literatur. Das traditionelle Schaffen (die Volksdichtung), das in Kopitars gedanklich-ästhetischer Anschauung von zentraler Bedeutung und zentralem Wert war, war durch diese Prämisse bedingt. Es stieß auf Widerhall, weil Europa schon durch den vorromantischen Emotionalismus aufgewühlt war; die serbische Epik war Material, mit welchem es möglich war, *per analogiam* über die Frage der antiken Epen nachzusinnen, was zu jener Zeit eine der außerordentlich aktuellen Fragen war. Mit der traditionellen Literatur traten die Südslaven in die

Weltliteratur in der Bedeutung des Wortes, die ihm Goethe gegeben hat.

Die Frage von Kopitars Konzept zur kulturgeschichtlichen Entwicklung bei den Südslaven war für seine geistige Physiognomie von zentraler Bedeutung, außerordentlich bedeutungsvoll war sie aber auch für den historischen Augenblick, in dem dieses Konzept wirkte. Seine Bestandteile entsprangen den vitalsten Bedürfnissen der gesellschaftlichen und kulturellen Realität im slavischen Süden, daher steuerten sie auch den Verlauf der damaligen kulturhistorischen Bewegungen und schufen in der Hauptsache – mittelbar oder unmittelbar – jenes Bild, das noch heute ein komplexes Gebiet und die Quelle gelegentlicher geistiger Reibungen ist.²⁴

Den breiteren gedanklichen und politischen Hintergrund von Kopitars Konzept stellte die Abstimmung der austroslavischen Idee auf die Bedürfnisse der Südslaven dar. Diese gedanklich-politische Basis, in deren Mittelpunkt die Auffassung von Österreich als der Heimat der Südslaven stand, ging im Verein mit der Absicht, den russischen kulturellen Einfluß aus dem Balkanraum zu eliminieren. Die sprachliche Situation ließ Kopitar zu der Auffassung kommen, es gäbe zwei (später dachte er an drei) südslavische Kulturzentren, in denen die slovenische, serbische und (etwas später) die bulgarische Schriftsprache und ethnische Besonderheit zum Ausdruck kämen. Zur heutigen slovenischen ethnischen Gruppe zählte er das „zivile“ Kroatien (d. h. die Kajkaven), zur historischen Begründung erarbeitete er zuerst ausführlich die karantanische und darauf aufbauend noch die pannonische Theorie. Der Austroslavismus war Ausdruck von Kopitars slavischem Patriotismus und seiner aufrichtigen Loyalität als österreichischer Staatsbürger; im Dienst der slovenischen ethnischen Gruppe, der er durch Abstammung angehörte, standen die karantanische und pannonische Theorie. Mit der karantanischen Theorie bekam sein Konzept für die Slovenen die Bedeutung einer geschichtlich-rechtlichen Sinnggebung; die pannonische Theorie war die geistige Begründung und die kulturell-traditionelle Verbindung.²⁵

Parallel mit solchen kulturpolitischen Konzepten wuchs der Gedanke an praktische Wege, wie sich die erwähnten Völker seelisch auf die entworfenen kulturpolitischen Zwecke vorbereiten könnten. Die gegenseitigen geographischen und politischen Grenzen konnten nur durch die Herstellung der südslavischen kulturellen Einheit überwunden werden, dabei stieß man jedoch unausweichlich auf die Sprache, die das wichtigste Instrument

²⁴Den gesamten Fragenkomplex behandelt Jože Pogačnik, *Kopitarjeva zamisel o kulturnozgodovinskem razvoju pri južnih Slovanih*, Referati sa VII međunarodni kongres slavista u Varšavi, Novi Sad 1973, S. 121-139.

²⁵Dasu vgl. Jože Pogačnik, *Jernej Kopitar in nastanek karantansko-panonske teorije*, Godišnjak Filozofskog fakulteta u Novom Sadu, knjiga XIII/1 (1970), S. 421-432.

bei der Bildung einer jeden Nationalkultur ist. Kopitar verfolgte hocherfreut die Anstrengungen zur Errichtung von Lehrstühlen für slavische Sprachen (schon in seiner Grammatik trat er für eine solche Institution im Rahmen des theologischen Seminars in Ljubljana ein),²⁶ den Mittelpunkt slavistischer Forschungen hatte er jedoch Wien zgedacht: „Da ist der Tummelplatz der Slawen aus Süd und Nord, West und Ost!“ (an J. Dobrovský, zwischen dem 15. und 17. Mai 1810).²⁷ In der Metropole des Donaustaates wollte er zuerst einen Lehrstuhl für Altkirchenslavisch bekommen, wofür er 1810 wissenschaftspolitische Gründe nannte. Seines Erachtens hatte Österreich die Pflicht, die Ideen nicht den östlichen Slaven (Russen) zu überlassen, das heißt nun, daß sein Gedanke eines Wiener Lehrstuhls *linguae slavicae antiquissimae communis et ecclesiasticae*, wozu er zu gleicher Zeit noch die Notwendigkeit einer zentralen slavischen Akademie der Wissenschaften in Wien hervorhob, zugleich in kultureller, wissenschaftlicher und politischer Hinsicht manifestativ war.

Das Konzept von der philologischen Grundlage, welche die literarische Evolution bei den Südslaven freisetzen sollte, hatte seinen Ursprung in folgender Feststellung: „Popovič hatte Recht, in den Ländern selbst, aus des Volkes Munde müßte man unsere Dialekte studieren. Die slavische Grammatik hat dieses ganz eigen, daß sie *cher* da ist, als Schriftsteller, i. e. Klassiker in dieser Sprache“ (an J. Dobrovský, 30. März 1808).²⁸ Sowohl Schlözer als auch Popović erscheinen in diesem Kontext nicht zufällig; beide Namen sind bewußt gewählt und tragen eine sehr bestimmte Bedeutung.

Die erste Entdeckung, die in dem Zitat enthalten ist, hat Kopitar später ins Lateinische umformuliert: *Memento, quia populus es, et in populum revertere!*,²⁹ was praktisch bedeutet, daß die Volkssprache der einzige Maßstab für die grammatikalische Norm ist. Interessant ist auch die zweite Äußerung, die besagt, daß die slavischen Sprachen – im Gegensatz zu anderen Sprachen – eine Besonderheit dadurch darstellen, daß ihre Grammatik vor der Literatur entstanden ist. Das bedeutet, daß Kopitar die Normierung der Schriftsprache bewußt an die erste Stelle setzte und deren Grundlage in der Volkssprache suchte: Die literarische Tradition hielt er für zu unbeträchtlich, und er konzipierte die Entwicklung der Li-

²⁶Er schrieb über eine „permanente Kanzel der krainischen Sprache an der Theologie“ und förderte damit die Entstehung des Laibacher Slovenisch-Lehrstuhls am Lyceum (1815).

²⁷Veröffentlicht in der Ausgabe von Vatroslav Jagić, *Pisma Dobrovskago i Kopitara. Istočniki I*, Petrograd 1885, S. 144-149.

²⁸Es handelt sich vor allem um Stellen, an denen er über die Rolle der Volkssprache für die organische Entwicklung einer Kultur spricht; vgl. Anmerkung 27.

²⁹Vgl. V. Jagić, a. a. O., S. 4.

teratur von Anfang an. Zu diesem Gedanken gelangte er, weil er die großen europäischen Literaturen und ihre Tradition logisch mit den sporadischen südslavischen Versuchen in der Wortkunst verglich. So konnte die Antwort auf die Frage, die er sich selbst stellte, nämlich die Frage nach den slavischen Klassikern, die sich mit den Klassikern der griechischen oder römischen Literatur messen könnten, nur negativ ausfallen. Im Vergleich mit diesem Vorbild zählte für ihn nur das serbische Volkslied, während er die (alte kroatische) ragusanisch-dalmatinische Literatur als „leeres Stroh“ bezeichnete (an I. Kristijanović am 25. Januar 1839).³⁰

Mit der negativen Beantwortung dieser Frage stellte sich das Problem der sogenannten Präliminararbeiten zur Entstehung der südslavischen Literaturen. Zuerst mußte man ein wirkliches Bild des sprachlichen Zustandes bekommen. Kopitar wurde durch Dobrovskýs Methode inspiriert, die er „grammatisch“ nannte; er bewunderte daran die strenge Respektierung von Tatsachen, die der Phantasie keinerlei Raum ließ. Das analytisch-deskriptive Verfahren wurde für Kopitar zum obersten Gesetz. Im Jahre 1811 hob er beispielsweise hervor: „Es ist Zeit, daß die Grammatiker sich selbst kennenlernen; sie sollen treuen Bericht geben, wie die Sprache ist . . . , aber sie dürfen die Sprache nicht reformieren wollen“ (im Aufsatz *Slavische Sprachkunde*).³¹ Den gleichen Grundsatz hatte er vorher schon in der Grammatik formuliert, als er schrieb: „Grammatik aber ist analytischer historischer Bericht über eine Sprache; Facta entscheiden hier, nicht Räsonnements“. Ähnlich belehrte er 1838 I. Kristijanović, als er ihm seine zensorische und persönliche Zufriedenheit mit dessen kajkavischer Grammatik mitteilte („Occurrunt talia in lingua, wir sind nur Historiker, und sollen so berichten, wie wir es gefunden“).³²

Die Analyse empirisch und historisch festgestellter Tatsachen war also der Hauptausgangspunkt von Kopitars wissenschaftlicher Forschungsmethodologie und Praxis.

Die Gebiete der Grammatik, des Wörterbuchs und der Folklore, die in Kopitars Denken die einzigen wahren mit unmittelbaren Ausdrucksformen nationaler Eigenart und ethnischer Besonderheit sind, sollten beschrieben und analysiert werden. Kopitars „geometrischer“ Geist, dessen *forma mentis* der aufklärerische Glaube an den Fortschritt des Verstandes war, dachte für die Südslaven einen stufenweisen Gang der kulturellen Ent-

³⁰I. Kukuljević, a. a. O., S. 103-107 („Die Ragusiner, die man uns als Florenser aufdringen will, sind nicht 1/10 davon! Und ihre Kunstpoesie ist – a. v. leeres Stroh = Dreck vor der echten Naturpoesie der Serben, wie sie bei Vuk und selbst im Kachich lebt“ – S. 104).

³¹*Kleinere Schriften*, S. 43.

³²I. Kukuljević, a. a. O., S. 98 (der Brief wurde am 5. Mai 1838 geschrieben).

wicklung. Im Volk sah er eine Masse, deren volkstümliches Bewußtsein geweckt und dann kritisch gebildet werden könnte. Für die ethnische Konsolidierung der Südslaven galt es vor allem, den sprachlichen Partikularismus zu überwinden und mit vernünftigen Lösungen eine betreffende Grundlage für das Zustandekommen einer höheren Stufe des Schrifttums zu schaffen. Da es darum ging, breiteste Gesellschaftsschichten beizuziehen, mußte das Prinzip der Volkssprache (Nationalsprache) angewendet werden, was bedeutete, daß eine möglichst große Übereinstimmung zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort zu schaffen wäre. Damit begann der aus anderen Anregungen eingeleitete kulturelle Prozeß, einige demokratische und soziale Aufgaben zu übernehmen, die in verschiedenen südslavischen ethnischen und gesellschaftlichen Milieus besondere Dimensionen aufwiesen und unterschiedlich aufgenommen wurden.

III

Das Territorium, das von ethnischen Gruppen mit serbischer und kroatischer Sprache besiedelt war, war Schauplatz von Verflechtungen unterschiedlicher Zivilisationen und Konfessionen (Berührungspunkt des Ostens mit dem Westen). Eine linguistisch einheitliche Sprache benutzte zum Schreiben eine Reihe einander zuwiderlaufender Schriftsysteme, was die ohnehin schon verwickelte Situation recht erschwerte.

Von weitreichender Bedeutung für die kulturhistorische Realität der Serben war die Bitte des Metropoliten Mojsije Petrović an den russischen Zaren Peter den Großen um Entsendung von Lehrern zur Unterweisung der serbischen Jugend und zum Einsatz der serbischen Kirche beim Kampf gegen den politischen Druck aus der österreichischen Hauptstadt.³³ Das Eintreffen des russischen Lehrers Maksim Suvorov im Jahr 1725 (und später noch Emanuil Kozadžinskij) bedeutete, daß der Widerstand gegen die deutsche (österreichische) Expansion begann, die von der römischen Kirche unterstützt wurde; dieser Widerstand stützte sich auf die Macht des abstammungsmäßig verwandten, orthodoxen Rußland. Die Triebkräfte, die den Metropoliten dabei leiteten, hatten eine durchaus reale Grundlage. Die österreichische Regierung unternahm bei den Serben ungeschickte Versuche zur Unierung; sie hatte damit zwar hier und da Erfolg, vor allem bei dem serbischen Bevölkerungsteil in Kroatien, die meisten Serben sa-

³³In der Beschreibung der gesellschaftlichen Realität bei den Serben folge ich vor allem der Arbeit von P. Ivić, *Srpski narod i njegov jezik*, Beograd 1971, habe aber auch folgendes Buch von I. Popović verwendet: *Istorija srpskohrvatskog jezika*, Novi Sad 1955.

hen darin jedoch ein Vorgehen, das menschliches Unglück mit sich brachte und für die gesamte ethnische Gruppe eine Schande bedeutete. Für den Kampf gegen die drohende Unierung brauchte man in erster Linie eine gebildete Geistlichkeit, die es in Serbien nicht gab; die österreichische Obrigkeit ließ nämlich die Einrichtung von Schulen nicht zu; bis zum Jahr 1770 war auch keine serbische Druckerei genehmigt worden. Mit einer solchen kulturpolitischen Blockade gedachten die österreichischen Behörden, in erster Linie die serbische orthodoxe Kirche zu treffen und der unierten Kirche zu helfen. Die Folge des Drucks war jedoch nur, daß sich die serbische Bevölkerung in der Regel von Wien abwandte und unter den Schutz und die Fittiche Rußlands eilte. Es stellte Lehrer und Bücher. Am bedeutungsvollsten war jedoch die moralische Hilfe des großen slavischen Bruders im Kampf für die Orthodoxie. Diese Ereignisse schufen in der serbischen Mentalität eine psychische Annäherung an den slavischen Osten, was für die langfristigen Absichten in der österreichischen Balkanpolitik gefährlich war. Kopitar hat diesen psychologischen Umstand klar erkannt und in seiner publizistischen Aktivität oftmals erwähnt. In allen seinen Dimensionen und möglichen Folgen hat er ihn besonders in seinen Zensurberichten und anderen geheimen Mitteilungen behandelt, die er an die damaligen höchsten Organe der Obrigkeit richtete (Metternich, Sedlnitzky und andere). Viele kulturpolitische Eingriffe, die Kopitar oder die Obrigkeit in diesem Bereich vornahm, entsprangen dieser Feststellung und wurden unternommen, um diese Stimmung in einen Vorteil für Österreich umzuwandeln.

Das erwähnte Geschehen hatte hauptsächlich Folgen für die serbische Sprachsituation. Die russischen Bücher und Lehrer brachten eine in ihrer Heimat affirmierte Redaktion des Kirchenslavischen (die russisch-slavische Sprache) mit sich, welche die Serben in gutem Glauben als das ursprüngliche Kirchenslavische annahmen. Diese Redaktion eroberte zuerst die Schulen, drang dann in die kirchlichen Bücher ein und tauchte bald auch in der weltlichen Literatur auf (z. B. H. Žefarović, *Stematografija*, 1741).

Die Übernahme der russisch-slavischen Redaktion verursachte bei den Serben weitere sprachliche Wandlungen. Analog zur Bildung der russisch-slavischen Sprache (Vermischung kirchenslavischer und russischer Elemente) wurde das gleiche Verhältnis auch zwischen der kirchenslavischen Grundlage und der lebenden Sprache der Serben hergestellt; das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jh.s stehen daher im Zeichen des sogenannten Slaveno-Serbischen.³⁴ Der Beginn dieses sprachlichen Mediums war mit

³⁴Über diesen Sprachtypus schreibt P. Ivić: „In diesem komplizierten Mischmasch gab es neben russisch-slavischen und serbischen Elementen immer noch echte russische.“

einigen gesellschaftlichen und politisch-psychologischen Ereignissen in der damaligen serbischen Gesellschaft verbunden. Das ausschlaggebendste davon war das Auftreten des serbischen Bürgertums; in dieser Gesellschaftsschicht begann die Orthodoxie die privilegierte Position ethnischer und existentieller Identifikation zu verlieren. Gleichlaufend damit änderte sich langsam auch das Verhältnis zu Wien, das gerade zu jener Zeit etwas mehr Gehör für die existentielle und kulturelle Realität bei den Serben zeigte. Besonders der Josephinismus brachte auch hierher geistige Aufklärung und wirtschaftliches Wachstum, das Toleranzpatent schränkte die Macht der katholischen Kirche wesentlich ein. Damit war die unmittelbare Gefahr der Unierung beseitigt; im Jahre 1770 wurde sogar der Druck serbischer Bücher genehmigt, und für die Jugend gab es keine Hindernisse mehr, an deutschen Universitäten zu studieren. Die Entscheidung für deutsche Universitäten lag darin begründet, daß diese meistens protestantisch waren, die Wiener Universität jedoch katholisch. Die Auswahl der Universitätszentren war also ebenfalls kulturpolitisch begründet, sie hatte die Herstellung von Beziehungen zu den lebendigen Quellen der damaligen europäischen Geistesbewegung zur Folge, was man bald auch an einer wiederbelebten Aktivität in der serbischen Kultur ablesen konnte.

Die serbische Kultur begann den Wert westeuropäischer Literaturen wahrzunehmen. Dositej Obradović untergrub mit der Verpflanzung des europäischen Aufklärungsgedankens in die serbische geistige Wirklichkeit indirekt die Geltung der kirchenslavischen Sprache und ihrer Varianten. Nach dem Jahr 1782 wurde sowohl die Sprache des Bürgertums (das Slaveno-Serbische) als auch die kyrillische Schrift auch vom Hof als Realität anerkannt, die sowohl von der historischen Entwicklung als auch von der täglichen Praxis der Gesellschaft diktiert wurde.³⁵

Am Anfang des 19. Jh.s, als Kopitar über die kulturgeschichtliche Entwicklung der Südslaven nachzudenken begann, sah die sprachlich-kulturelle Realität bei den Serben folgendermaßen aus: Die kirchenslavische Redaktion und die russisch-slavische Sprache waren auf ein Nebengleis gescho-

Zum Unterschied zur russischen Schriftsprache, in der sich das Gemisch im Laufe mehrerer Jahrhunderte allmählicher Entwicklung herauszukristallisieren vermocht hatte, herrschte in der slaveno-serbischen Schriftsprache eine Fluktuation mit einer Fülle von Ungleichheiten zwischen einem Schriftsteller und dem nächsten, zwischen einem und dem anderen Werk, sogar zwischen einem und dem anderen Satz. Das Slaveno-Serbische ist eine Sprache, deren Grammatik nicht geschrieben werden kann. Im Prinzip war in ihr alles möglich, was in mindestens zwei der Sprachen vorhanden ist, im Serbokroatischen und im Russisch-Slavischen, eventuell auch noch in der dritten, dem Russischen. Anstelle einer Grammatik ist die adäquate Darstellungsart der Realität dieser Sprache der statistische Querschnitt ...“ (*Srpski narod i njegov jezik*, S. 17).

³⁵ P. Ivić, a. a. O., S. 170 f.

ben. Das Erstarken des Bürgertums hatte nämlich die Verwendung eines privilegierten sprachlichen Verständigungsmittels unmöglich gemacht, die Bildung hatte die Bedeutung der Kirche verringert, die traditionsgemäß der Träger der beiden Sprachmedien war. Trotzdem bestand immer noch eine Diglossie. Die Volkssprache und das Slaveno-Serbische waren zwei der Funktion nach unterschiedliche Sprachtypen, was im Verein mit sozial-politischen und ökonomischen Gründen eine reichlich unklare Situation herbeigeführt hatte und immer bestimmter nach einer Änderung verlangte, die der serbischen Kultur den Fortbestand und die Entfaltung ermöglichen sollte.³⁶

Am besten verwirklichte Kopitar sein Konzept in der Regelung und Lenkung der serbischen sprachlich-kulturellen Fragen, als es ihm gelang, Vuk Stefanović Karadžić zum Mitarbeiter zu gewinnen.³⁷ Jener hatte mit seinem Werk, welches die Grammatik (1814), das Wörterbuch (1818), die Volksliedersammlung (1813, 1815 und 1823) sowie die Übersetzung des Neuen Testaments (1847) ausmachten, Kopitars Konzept am vollständigsten verwirklicht. Der Wiener Zensor atmete im Aufsatz *Serbische Volkslieder* (1825) befriedigt auf. Diese seine Zufriedenheit stützte er eben auf diese Veröffentlichungen, mit denen man seines Erachtens die serbische Kultur ruhig ihrer immanenten Lebenskraft überlassen konnte.³⁸ Zuerst hob er die Grammatik und das Wörterbuch hervor; beide sollten dazu dienen, die Jugend schon von der Wiege an an eine reine Sprache zu gewöhnen, die aus dem Munde des Volkes genommen ist.³⁹ Über die Bibelübersetzung schrieb er in der Korrespondenz, daß sie, was die Reinheit der Sprache betreffe, unter solchen Schriften in der Welt beispiellos sei (an Silvestre de Sacy, am 10. August 1815).⁴⁰ Die Sammlung der Volkslieder begrüßte er (in der Schrift *Serbische Volkslieder*) als eine epochale

³⁶Detailliert und komprimiert spricht P. Ivić diese Problematik aus: „Zur Armut einer unentwickelten Wirtschaft kamen ein tiefer kultureller Rückstand, das embryonale Niveau moderner Gesellschaftsstrukturen und die mangelnde politische Selbständigkeit hinzu. In solchen Gegebenheiten waren die ungelösten Fragen der Schriftsprache nur eines der Übel, keineswegs das größte, aber auch nicht das unbedeutendste. Denn diese Schriftsprache, die nicht einmal richtig existierte, sollte das Medium werden, in dem die künftige Kultur leben sollte, sie sollte zum Hebel gesellschaftlichen Fortschritts im ganzen werden“ (a. a. O., S. 173 f.).

³⁷„Kopitar je otvorio Vuku oči za istinu da ljubav k rodu svojem zahteva od njega, Vuka, da se posveti opisivanju srpskog narodnog jezika i Vuk je odlučno krenuo tim putem“ (P. Ivić, a. a. O., S. 256).

³⁸Vgl. den in Anm. 8 zitierten Ort.

³⁹Er schreibt: „... daß man die Jugend sogar von der Wiege an zur Reinigkeit der Sprache führen müsse“ (in *Serbische Volkslieder*).

⁴⁰Er erklärte: „... et qui, quant á la pureté de la langue serbienne, feroit une traduction sans exemple encore parmi les peuples“ (bei M. Ibrovac, a. a. O., S. 93).

Tat, durch die nicht nur ein Material vorgeführt wird, wie es kein anderes europäisches Volk in größerer Anzahl und Schönheit besitzt, sondern worin auch ein echtes Bild des Serbentums („echte Serbität“) und seiner seelischen Immanenz („aus dessen Geist und Gemüthe“) gegeben wird.⁴¹

An die traditionelle Literatur war zudem noch ein Problem geknüpft, das für Kopitars gedanklich-ästhetische Anschauung ebenso wesentlich war. Er schrieb (im erwähnten Aufsatz) über die ästhetische Kategorie der Plastizität in der serbischen Volksdichtung, die er mit Homer und der altgriechischen Dichtung verglich. Das Modell der altgriechischen literarischen Ausdrucksmittel und Formen stand ihm allerdings für alle Slaven vor Augen, war er doch der Meinung, ihre Sprachen seien in der Mehrzahl für das griechische Versifikationsprinzip geeignet; besonders geeignet für die Anwendung dieses Musters erschien ihm jedoch das Slovenische.⁴² Diese Meinung dehnte er später noch auf die Grundlagen der romanischen Verskunde aus und teilte der wissenschaftlichen Welt mit besonderer Freude mit, daß man auch bei den Serben begonnen habe, das Sonett zu pflegen.⁴³ Aus den gleichen Gründen lobte er das betreffende Bemühen von Luki-
jan Mušicki und besonders dessen nach klassischem Vorbild strukturierte Oden (vgl. die Studie *Slavische Völkerkunde* aus dem Jahr 1811).⁴⁴

Mit Karadžić hatte Kopitar noch andere Absichten. Gerade Kopitar dirigierte Vuk zur konkreten Reform der serbischen Sprache und Orthographie, aller Wahrscheinlichkeit nach beeinflusste er auch seine Auswahl.⁴⁵ Bereits 1811 hatte er nämlich (im erwähnten Aufsatz) die Auffassung von Žiga Popović hervorgehoben, nach der die serbokroatische Sprache im damaligen Bosnien „die reinste, die artigste und die zierlichste“ im südslavischen Raum sei; damit war schon der Gedanke vom Štokavischen als sprachlicher Norm vorgegeben, die durch Vuks reformatorisches Werk tatsächlich zur Grundlage des schriftlichen Idioms wurde.⁴⁶

Mit der Hervorhebung dieser Idee hatte Kopitar seine Pläne. Als er sich für die Gründung eines altkirchenslavischen Lehrstuhls in Wien ein-

⁴¹Beide Begriffe sind im Aufsatz *Serbische Volkslieder* zu finden.

⁴²Vgl. *Serbische Volkslieder*, noch bestimmter in der programmatischen Schrift *Patriotische Phantasien eines Slawen* („ganz für die altgriechischen Versmaße geschaffen scheint“).

⁴³Im Aufsatz *Slavische Völkerkunde* stellt er 1811 fest, „daß die slavische Sprache, ungeachtet sie eine Originalsprache ist, überraschende Anlage habe, der gemengten italienischen in den neuen Versarten glücklicher als irgendeine der europäischen Sprachen nachzustreben“.

⁴⁴Vgl. J. Skerlić, *Istorija nove srpske književnosti*, Beograd 1953, S. 131-136.

⁴⁵Vgl. P. Ivić, a. a. O., S. 254 f.

⁴⁶Es handelt sich um die *Untersuchungen vom Meere* (1750); Kopitar spricht darüber in *Slawische Völkerkunde* (Kleinere Schriften, S. 121).

setzte, verband er den Gedanken mit dem Wettbewerb, den Wien mit den Russen aufnehmen sollte.⁴⁷ Im Jahr 1810 machte er eine Bemerkung über die Serben, die vor den Türken auf österreichisches Gebiet fliehen und unermesslich glücklich wären, wenn ihnen Österreich nicht nur eine Heimat geben, sondern auch ihrer Sprache, die ihnen heilig und teuer ist, einiges Interesse schenken würde (*Patriotische Phantasien*).⁴⁸ Die Überzeugung der Serben von der Notwendigkeit der lebenden Volkssprache in der Literatur hatte somit auch den Zweck, dieses Volk sprachlich und kulturell vor dem russischen Einfluß abzusichern. Diese Vision bekannte und erläuterte Kopitar unzweifelhaft in den Zensurberichten an die Wiener Polizei. In einem ausführlichen schriftlichen Elaborat – beispielsweise über Vuks Reform – schrieb er, daß diese für Österreich politisch außerordentlich geeignet sei, weil sie sowohl die österreichischen als auch die türkischen Serben dem russischen Einfluß entziehe, sie zugleich aber mit den katholischen Illyrern vereine, die zwar die gleiche Sprache sprächen, sie aber mit lateinischen und nicht mit kyrillischen Buchstaben schrieben (23. August 1832).⁴⁹

Kopitar hat mit Vuk bei den Serben das Programm durchgeführt, das er für die Kultur aller Südslaven ersonnen hatte. Über diese Tätigkeit, die bei den serbischen Traditionalisten eine Menge von Feinden hatte, wachte er im wahrsten Sinne des Wortes. Er half Karadžić, lexikalische Äquivalente zu suchen und brachte in diese erste Ausgabe des Wörterbuchs auch slovenische Bedeutungen ein. Er sorgte für Vuks fachliche Affirmierung in Europa und war der erste, der dem traditionsgebundenen Lied des serbokroatischen Sprachraums den Weg nach Europa ebnete. Kopitar machte nicht nur darauf aufmerksam und schrieb darüber, sondern half auch bei der Übersetzung oder übersetzte sogar selbst; dabei bewies er großen Kunstsinn und ein außergewöhnliches Gespür für stilistische Feinheiten.⁵⁰

⁴⁷Kopitar schrieb (im Brief an Dobrovský 1825) auch: „*Pro domo mea* streite ich zwar, aber mit gutem Gewissen und nicht als Ignorant“ (Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe 47, Wien 1902, S. 81).

⁴⁸*Kleinere Schriften*, S. 70.

⁴⁹Vuks Reform dient auch staatsmännischen Zielen, „indem sie die österreichischen und türkischen Serbien von den Russen abzieht, dadurch, daß sie ihnen eine eigene Literatur in ihrer geliebten Muttersprache gibt, die sie andererseits den katholischen Illyriern anschließt, die eben die Sprache reden und schreiben – nur mit lateinischen Buchstaben (*tant bien que mal*), während Vuk's reformierte kyrillische Orthographie ihrem Zwecke besser entspricht und eben deswegen von den Russomanen verfolgt wird“. Kopitar schrieb den Bericht am 23. August 1832, veröffentlicht von Vaclav Burian, *Kopitar kot inspirator in propagator prvih Vukovih zbirk narodnih pesmi*, in: *Časopis za zgodovino in narodopisje XXVIII* (1933), S. 7.

⁵⁰Wie sehr sich Kopitar einsetzte und was er alles für das Vordringen des serbischen

Das Verhältnis zwischen ihm und Vuk war mehr als nur das Verhältnis zwischen Mentor und Schüler; es handelt sich um eine Anregertätigkeit, die eine geistige Aktion ist und als solche ein selbständiger kultureller Wert, der in den Mittelpunkt der literarischen Historiographie über diese Epoche gehört.

Obwohl Vuks Reform (die von kirchenslavischen Elementen gesäuberte Volkssprache, das Prinzip der phonologischen Schreibung und der ijekavische Typ des Štokavischen) in Kopitars Kopf ihren Anfang genommen hatte,⁵¹ waren ihre tatsächlichen historischen Dimensionen in der Zukunft weitreichender als der Grundgedanke des geistigen Vaters. Durch die Lösung kulturologisch fundamentaler Fragen festigte diese Reform die Stellung der serbischen Kultur im zeitgenössischen Europa und eröffnete ihr den Weg zur Teilnahme an der Auswirkung und Nutznießung neuzeitlicher Geistesgüter. Dadurch überstieg die ursprüngliche kulturelle Tat ihren Anfangsimpuls und ihre Grundlage, sie wurde auch zu einer sozialen und politischen Tat und begann damit eine neue Seite in der neuen serbischen Kulturgeschichte.

Vielspäter, schon nach Kopitars Tod, findet man bei Vuk auch folgenden Ausdruck der Dankbarkeit: „Ich kann Ihnen nur mit schwachen Worten meinen Dank ausdrücken für die vielen freundlichen Dienste, die Sie nicht nur mir, sondern der serbischen Nation erwiesen haben, da Sie *mit unserm Freund Kopitar der erste* waren, der die schwachen Anfänge meines literarischen Strebens anerkannte und demselben Geltung und Ehre unserer Nation zu verschaffen suchte. Nehmen Sie daher noch einmal meinen herzlichsten, aufrichtigsten Dank...“ (3. Oktober 1852, an J. Grimm).⁵²

Vuk war sich der Tatsache bewußt, daß das wichtigste serbische Thema in Kontakten zwischen J. Grimm und J. Kopitar er selbst mit seiner Tätigkeit an der Ausbildung und Rezeption der modernen Kultur bei den Serben war. Weiterhin wußte er, daß er mit seinen kulturologischen Prämissen nur deshalb Erfolg hatte – sowohl in seiner Heimat als auch im

Volklieds in die deutsche Welt tat, beschrieb zumindest teilweise Lojze Krakar, *Goethe in Slovenien (Die Rezeption seines Werkes bis zur ersten Übersetzung von „Faust I“)*, München 1970, S. 12-16 (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slovenen VI).

⁵¹Vuk hat selbst bekannt, daß ihm Kopitar „zugeredet“ habe; Kopitar regte ihn an „malo po malo ne samo da pišem narodne pjesme, nego i riječi i gramatiku“ (Skupljeni gramatički i polemički spisi Vuka Stef. Karadžića III, S. 66). Die Problematik behandeln auch die beiden bedeutendsten Monographien über Vuk, und zwar: Lj. Stanojević, *Život i rad Vuka Stef. Karadžića*, Beograd 1924, und M. Popović, *Vuk Stef. Karadžić*, Beograd 1964.

⁵²Vgl. M. Mojašević, *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze*, Beograd, S. XXVI-XXVII.

Ausland –, weil ihn der führende Germanist und der führende Slavist der ersten Hälfte des 19. Jh.s unterstützt hatten. Aus diesem Grunde knüpfte er immer an seinen persönlichen Dank auch die Dankbarkeit der serbischen Kultur und des serbischen Volkes an, dessen Vertreter er war. Das individuelle „Ich“ ist zum majestätischen „Wir“ im Plural herangewachsen, was in Vuks Fall keineswegs Pose war, sondern die passendste Artikulation objektiver historischer Umstände. Die Zusammenarbeit zwischen Vuk und Kopitar ist ein Beispiel idealer wissenschaftlicher und kulturpolitischer Zusammenarbeit, die sich allmählich in aktuelle Wirklichkeit und heute noch lebendige Geschichte verwandelte.

Serbische Themen in der Korrespondenz zwischen Jernej Kopitar und Jakob Grimm

Die Freundschaft, die den Germanisten J. Grimm und den Slavisten J. Kopitar verband, gehört zu den großen und bedeutenden zwischenmenschlichen Beziehungen in der ersten Hälfte des 19. Jh.s. Der aufklärerische Philanthropismus hat sich nämlich auch im Erlebnis der Verbrüderung (*fraternité*) verwirklicht, einer spezifischen Form der Freundschaft, der ein hoher affektiver Wert zukam und die sich in der Geschichte weder vorher noch nachher offenbarte. Die erhaltenen Berichte über das Ritual beim Freundschaftschließen oder Verbrüdern zeugen davon, daß es sich hier um eine ethisch-normative Kategorie handelte, die einen festen gesellschaftlichen Status und eine deutlich gegliederte Ettiketierung aufwies.¹

Zur ersten Begegnung der führenden Geister der Germanistik und der Slavistik kam es während des Wiener Kongresses. Aus der Geschichte ist uns bekannt, daß dieses wichtige politische Treffen im September 1814 begann und am 9. Juni des nächsten Jahres endete. Mit der deutschen Delegation war als „Legationssekretär“ auch der neunundzwanzigjährige J. Grimm eingetroffen, der kurz zuvor sein Jurastudium abgeschlossen hatte und seitdem verschiedenen Beamten- und Bibliothekarsdiensten nachging.² Sein wahres Interesse kündigte sich jedoch in seiner Studie *Über den altdeutschen Meistergesang* (1811) an; dieses Buch war von einem neuen, andersartigen Zugang zu den Problemen der germanischen Philologie geprägt. Der junge Botschaftssekretär langweilte sich in der Stadt an der Donau. An seinen Bruder Wilhelm richtete er schon am 8. 10. 1814 folgende Sätze der Enttäuschung: „Vom Kongreß ist nicht viel zu rühmen: 1) geschieht noch nichts, 2) was geschieht, [ist] heimlich, kleinlich, gewöhnlich und unlebendig, als wenn keine große Zeit nahe vorherstünde“.³ Die Enttäuschung ging auf tiefe persönliche Gründe zurück. Der Jurist Grimm

¹Als Beispiel sei der Illyrismus (S. Vraz) erwähnt.

²Vgl. Gabriele Seitz, *Die Brüder Grimm (Leben-Werk-Zeit)*, München 1984; – Ludwig Denecke, *Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm*, Stuttgart 1971; – Hermann Gerstner, *Leben und Werk der Brüder Grimm*, Gerabronn 1970; – Ruth Michaelis-Jena, *Die Brüder Grimm*, Münster 1979; – Christoph Wetzels, *Brüder Grimm*, Salzburg 1983.

³An Wilhelm, den 8. Oktober 1814.

war mit seinem Beruf im Innersten unzufrieden. Schon als Student hatte er öfter erklärt, daß er nicht beabsichtige, sich dem Recht ernsthaft zu widmen („wenn ihm auch das Wasser bis an den Hals reichen würde“); er hat sich nichts mehr gewünscht, als „einen Dienst zu haben, der mir nicht den ganzen Tag wegnimmt, sondern Zeit läßt, meine Lieblingsstudien fortzusetzen; denn ich gestehe, ohne diese würde ich ziemlich unglücklich sein“. Wegen der Wiener diplomatischen Intrigen unglücklich, trieb er sich in der Stadt herum, jeden Mittwochabend kam er mit seiner Stammgesellschaft im Wirtshaus „Zum Strobelkopf“ zusammen, besuchte aber vor allem die Wiener Bibliotheken, wobei die Hofbibliothek für seinen Seelentrost am meisten zu bieten hatte.⁴

In solcher Stimmung ist J. Grimm, wahrscheinlich in der Hofbibliothek, zum erstenmal J. Kopitar begegnet.⁵ Dieser Slavist ging seit Ende 1810 in dieser Bibliothek dem Dienst eines Skriptors nach, als Zensor für slavische und neugriechische Bücher genoß er einen bedeutenden gesellschaftspolitischen und kulturellen Status, während ihm die unlängst veröffentlichte Grammatik (*Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark*, 1809) zusammen mit einer Serie kulturpublizistischer Aufsätze über die Probleme der Südslavistik die Anerkennung als bedeutender slavischer Philologe eingebracht hatte. Diese Begegnung hat sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, Anfang 1815 zugetragen. In der Korrespondenz zwischen J. Dobrovský und J. Grimm liegt auch ein Brief vor (vom 11. Oktober 1814), in dem der Germanist bedauert, daß er die Bekanntschaft Kopitars noch nicht gemacht habe; als Grund führt er seinen Aufenthalt in Paris an (vom 11. Juli 1814 bis 14. Februar 1815) und fügt hinzu, daß Kopitar „der eifrigste und gründlichste“ unter allen Wiener Bibliothekaren sei.⁶ Dieses Detail läßt auf drei Tatsachen schließen: a) offenbar hat Dobrovský J. Grimm auf Kopitar aufmerksam gemacht, b) bereits vor der Begegnung war Grimm mit der Kopitarschen bibliothekarischen Informiertheit und Breite vertraut, und c) zur Begegnung kam es auf Initiative Grimms.

Nach der ersten Begegnung erfolgte dann das gegenseitige Kennenlernen, für welches bestimmte Voraussetzungen in manchen psychodynamischen Konstanten vorhanden waren, für beide Persönlichkeiten kennzeichnend. J. Grimm und J. Kopitar konnten vor allem Ähnlichkeiten im

⁴Seitz, S. 16 und 20.

⁵Nach meiner Monographie *Bartholomäus Kopitar (Leben und Werk)*, München 1978.

⁶Vgl. Max Vasmer, *B. Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm*, Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1937, XXXVIII + 211 S. Die erwähnte Stelle befindet sich auf Seite IX.

biographischen Sinne feststellen: Beide hatten Jura studiert, ihre Berufung hatte sie jedoch zum Bibliothekswesen geführt, wo sie ihren philologischen, germanistischen und slavistischen Lieblingsfächern frei nachgehen konnten. Die Rechtswissenschaft hatte aufgrund bestimmter Anregungen auch Gelegenheit für sehr bedeutende methodologische Gespräche geboten. J. Grimm war ein Schüler des „Kant“ der Rechtswissenschaften, F. K. Savigny, der die geschichtliche, organische und aus der Empirie hervorgegangene Methode als erster im Recht anzuwenden begann. Das Recht sei, nach ihm, der Philologie ähnlich („Die Jurisprudenz ist eine philologische Wissenschaft“), die Analyse von Rechtsfakten sei die Einordnung von empirischen Tatsachen in die logische Harmonie („eine rein logische Interpretation“).⁷ Die methodologische Revolution Savignys hat auf das Grimmsche Konzept der sprachlichen Probleme eingewirkt, was in der Germanistik nachgewiesen wurde; dieses Konzept war nicht mehr mit dem Eindringen in einzelne Wörter und ihre Bestandteile zufriedenzustellen, es hat, darüber hinaus, auch das sprechende Subjekt mit seiner Welt und seinen ideell-affektiven Bestrebungen einzubeziehen vermocht. Der gesellschafts-geschichtliche Kontext als eine neue methodologische Position führte bald eine Veränderung des Inhalts der Philologie herbei, die in der ersten Hälfte des 19. Jh.s zur Wissenschaft wurde, welche die Gesamtheit der Kultur eines Volkes oder einer Gruppe verwandter Völker aufgrund der Sprache und der Literatur erforscht. In dieser Perspektive wird die Sprache nicht mehr als ein isoliertes gesellschaftliches Phänomen untersucht, als Sprache an sich, sondern als Mittel zur Aufdeckung kultureller Konstanten, bewahrt in literarischen und anderen Überlieferungen. Linguistische (glottologische) Fragen werden mit Fragen der Geschichte, Ethnologie, Geographie und der Folklore gleichgesetzt; die Beschäftigung mit der Germanistik oder Slavistik ist zu einer verwickelten und verantwortungsvollen Angelegenheit geworden, die neben breiter Allgemeinbildung in erster Linie große Geschicklichkeit in der rationalen Kombinatorik voraussetzt. Die zentrale Stelle, die in der Arbeit beider Freunde die Etymologie einnimmt, ist gerade die Verwirklichung dieses Rückgrats in den innovativen methodologischen Zugängen sowohl der germanischen (Grimm) als auch der slavischen Philologie (Kopitar).

Der zweite Bereich ihrer Beziehung ergibt sich aus den physischen und charakterlichen Ähnlichkeiten. Auch J. Grimm war von relativ kleiner Statur und schlank, bewegte sich energisch, strahlte durch seine Dynamik körperliche Heiterkeit und Gesundheit aus. K. Goedeke erinnert sich an J. Grimm aus seinen Studententagen – „die kleine lebhafteste Gestalt, die rauhe Stimme mit starkem hessischen Dialekt“. J. Rodenberg cha-

⁷Seitz, S. 37-38.

rakterisiert ihn folgendermaßen: „Er ist ein kleiner Mann, der in seinem altfränkischen Frack aussieht wie ein Stück aus der guten, alten Zeit, gar nichts von einem Stubengelehrten und noch weniger von dem vornehmen Berliner Professor an sich hat. Die hohe Stirn umgraut ein volles Haar, und die Augen funkeln.“ Das Haar wird auch von B. Auerbach erwähnt („die langen weißen Locken“),⁸ was, wenn wir die zeitliche Diskrepanz zwischen der Begegnung der beiden Freunde und den genannten Beobachtungen unberücksichtigt lassen, auf einen verwandten physischen Typ und gleiche Verhaltensnormen in der Öffentlichkeit schließen läßt.

J. Grimm hat, wie auch J. Kopitar, im gewissen Sinne die Öffentlichkeit gescheut. Es ist bekannt, daß Grimm auch mit den Zuhörern im Universitätshörsaal unzufrieden war. Durch die pragmatische Zielstrebigkeit der Studenten fühlte er sich gestört („Fast niemand hört, was er nicht einmal sich einbildet nöthig zu haben!“), die Vorlesungen haben ihm „keine Freude, aber viel Mühe“⁹ bereitet, Treffen, die nicht gerade vom fachlichen Charakter waren, hielt er für verlorene Zeit. Solche Ansichten hatten ihm bei seinen Zeitgenossen den Ruf eines unhöflichen Menschen eingebracht, der die bürgerlichen Konventionen im zwischenmenschlichen Verkehr mißachte (K. Varnhagen von Ense vermerkt z. B.: „Es sind gute, ehrliche Leute, ja gewiß, aber bornierten Geistes und kleinen Gemütes, ohne allen politischen Sinn. Sie wollen auf den Göttinger Lorbeeren ausruhen, und man soll sie nicht zur Unzeit aus dieser Ruhe stören; sie sind ordentlich stolz auf ihr Philistertum. Arme Leute!“, während E. Kuh folgenden Eindruck überliefert: „... da trat Jacob Grimm, während ich noch in der Tür war, buchstäblich wie ein aus der Ruhe gestört gewesener Biber in seine viereckige Wohnung zurück, und ich dankte dem Himmel, daß ich die Begegnung hinter mir hatte“).¹⁰

Nach dem persönlichen Kennenlernen wurde die Freundschaft durch neue gemeinsame Interessen gefestigt. J. Kopitar bekleidete auch weiterhin sein Amt in der Hofbibliothek und avancierte im Bibliothekswesen bis zum höchstmöglichen Grad (der Versuch einer Universitätsprofessur in Rom mußte, aus objektiven Gründen, scheitern). J. Grimm war seit 1816 Bibliothekar in Kassel, seit 1830 Bibliothekar und Universitätsprofessor in Göttingen, seit 1841 wirkte er als Professor an der Universität zu Berlin. Die geographische Entfernung überwandten die Freunde durch ihre Korrespondenz, die zwischen 1819 und 1842 nicht nur quantitativ reich war, sondern auch ihrer inhaltlichen Spannweite nach universell. Die Daten, daß Kopitar zu Lebzeiten um 7000 Briefe und die Brüder Grimm nach un-

⁸Ebenda, S. 173 und 172.

⁹Vasmer, S. 73 und Seitz, S. 23.

¹⁰Seitz, S. 171 und 172.

gefährer Schätzung nicht unter 40.000 geschrieben haben, zeugen von der außerordentlichen Bedeutung dieser Kommunikationsweise. In dieser Korrespondenz wurde kaum ein Thema umgangen; sie umfaßt tägliche Ereignisse, Beobachtungen über moderne Literatur, Philosophie und Glauben, Betrachtungen über Mythos und Geschichte, Poesie und Leben, Sprache und Recht; politische Vorkommnisse und Reflexionen über die Völker, die in Unfreiheit leben, bleiben auch nicht verschwiegen. J. Grimm hat in seinen Briefen seine intimste Prämisse verwirklicht, die er anlässlich einer Vorlesung formuliert: „Der Gedanke ist der Blitz, das Wort der Donner.“¹¹ Eine Korrespondenz von solcher Breite und solchem Typ konnte sehr wohl das moderne Kommunikationswesen wie Fachzeitschriften, Symposien oder Kongresse ersetzen.

Die Korrespondenz zwischen J. Grimm und J. Kopitar (insgesamt 125 Briefe) wurde im Jahr 1938 von M. Vasmer herausgegeben und mit Grund-erklärungen versehen (den ersten Teil, Seite I-XXXVIII, bildet eine Studie des Herausgebers, im zweiten, Seite 1-203, sind die Briefe veröffentlicht).¹² In dieser Ausgabe ist der erste Brief (von Kopitar) vom 4. Februar 1819 datiert, der letzte (ebenfalls von Kopitar) ist undatiert, geht jedoch sicher auf das Jahr 1843 zurück. Die Briefe sind verschieden lang; keiner ist kürzer als eine Seite, einige sind auch zehn Seiten lang. Die Korrespondenz hat, gemäß der Etikettierung jener Zeit, im gegenseitigen Verkehr das „Sie“ beibehalten, die Anredeart variiert. Folgende Anreden kommen vor: *Verehrter Freund*, *Verehrtester Freund*, *Theurer Freund*, *Lieber Freund*, *Alter Freund und Gönner* und *Freund*. Solche Etikettierung wird an vielen Stellen (besonders bei Kopitar) durchbrochen und geht zum Bekenntnis tiefer freundschaftlicher Affinität über. So schreibt der Slavist am 10. März 1837 z. B.: „Unsere Freundschaft gehört zu den *veris, quae sempiternae sunt*, wenn wir uns mitunter auch *ungleich* oft schreiben; je nach wechselseitigem Bedürfnis“. Ein Jahr später, am 30. März 1838, bekennt er noch offener: „Wenn ich nicht fürchtete, Sie zu scandalisieren, so würde ich mich seit einer gewissen Zeit tuior schreiben, nicht nur wie früher tuissimus, denn ich fühle wahrlich einen Comparativ von Ergebenheit“.¹³

Diese „Ergebenheit“ Kopitars gegenüber J. Grimm hatte mehr oder weniger eine Leitidee – die Affirmation serbischer Themen in dem Rahmen, den mit seiner Arbeit Vuk Stefanović Karadžić eingeleitet hat. Daß die Korrespondenz vorwiegend von diesem Inhalt geprägt wurde, dafür gab es zwei grundsätzliche Bedingungen.

J. Grimm war zwar auch früher, vor der Bekanntschaft mit Kopitar,

¹¹Ebenda, S. 171.

¹²Nach Vasmer im erwähnten Buch.

¹³Vasmer, S. 76 und 82.

auf slavische Texte und Probleme gestoßen. Schon im Jahr 1811 war z. B. von ihm und dem Münchner Germanisten B. J. Docen die Anregung ausgegangen, die zur Entdeckung der *Monumenta Frisingensia* führte, und im sog. *Helmstedter Kodex* hatte er einen altpolnischen Lobspruch auf Wicief entdeckt.¹⁴ Das waren jedoch nur Zufälle. Vor der Bekanntschaft mit Kopitar gibt es im Werk J. Grimms keine einzige Andeutung über eine systematische Beschäftigung mit slavistischen Fragen. Er begann erst in Wien, nachdem er Kopitar kennengelernt hatte, Russisch und Tschechisch zu studieren, vor allem aber auch Serbokroatisch und Slovenisch.¹⁵ Als die *Institutiones* von Dobrovský herausgegeben wurden (1822), erweiterte sich sein Studieninteresse auch auf das Altslavische. Was slovenistische Probleme anbelangt, so studierte er die Trubarsche Bibelübersetzung und die Kopitarsche Grammatik sehr genau. Sein Interesse für die Slovenistik war jedoch von kurzer Dauer, während das Interesse für die Serbokroastistik konstant blieb.

Die zweite Bedingung ging aus dem politischen Demokratismus von Grimm und Kopitar hervor. Es ist symptomatisch, daß schon die Grimmsche Antrittsvorlesung in Göttingen mit *De desiderio patriae* betitelt war. Er machte sich hier Gedanken über die Rolle des Deutschen für die Entwicklung des Nationalgeistes („... alle Sprachen sind eine in die Geschichte gegangene Gemeinschaft und knüpfen die Welt aneinander“).¹⁶ Seine politische Weltanschauung, was von großer Bedeutung ist, gründete auf der Übernahme der These von J. Görres über Deutschland als Ellipse mit zwei Brennpunkten (Preußen und Österreich), unter der Führung der Habsburger.¹⁷ Diese politische Perspektive konnte auch den Kopitarschen Austroslavismus nicht stören; die Stärkung des deutschen Einflusses und der deutschen Kultur hätte nur bei der Bekämpfung der russischen Macht zu helfen vermocht. Der aus Österreich stammenden Idee, dem serbischen Volk bei der Herausbildung einer modernen Kultur und bei der Kodifizierung des lebendigen sprachlichen Standards zu helfen, mit dem Ziel, in dieser Region den russischen Einfluß zurückzudrängen, kam außerordentliche Bedeutung in der genannten Konzeption zu.

Diese Deutung wird auch in der Korrespondenz zwischen Grimm und seinem Kollegen K. Lachmann bestätigt (zwei Briefe aus dem Jahre 1823). In dieser Quelle finden wir sein Eingeständnis, daß er sich in Wien sehr eifrig mit der serbokroatischen Sprache beschäftigt habe, so daß er auch

¹⁴Vasmer, S. VIII.

¹⁵Seitz, S. 92.

¹⁶Ebenda, S. 92.

¹⁷Ebenda, S. 131.

mit Hilfe des Wörterbuchs von Voltić die Volkslieder lesen könne.¹⁸ Diese Briefe lassen gleichfalls darauf schließen, daß im Hintergrund dieser ganzen Tätigkeit die Initiative Kopitars steckte, der J. Grimm für serbische Themen regelrecht „programmiert“ hatte, wobei zwei Momente besonders wichtig sind:

- a) Wenn Grimm über konkrete Fragen spricht, dann erwähnt er immer „seine Vorliebe für die Erforschung der bezaubernden Volkslieder“, sowie „seine alte Vorliebe für diese Sprache und Gedichte“.
- b) Neben diesem persönlichen Grund gibt er noch etwas ganz offen zu. Als er seinem Freund mitteilt, daß er die Rezension des dritten Bandes von Vuks Volksliedersammlung verfaßt habe, fügt er bezeichnenderweise hinzu, „nicht des Lobes wegen, sondern aus politischen Gründen, weil seine Gegner in Wien, Ungarn und Serbien sogar auch seine lobenswerten Bemühungen anprangern“.

Die Beschäftigung J. Grimms mit serbischen Themen war also auf spezifische Art persönlich-affektiv eingebettet, wies jedoch auch einen kulturpolitischen Kontext auf. Innerhalb dieses Rahmens ereigneten sich im Laufe von dreißig Jahren einige bedeutende Dinge und reihten sich mehrere konkrete, erfolgreiche Aktionen aneinander.

Diese drei Jahrzehnte beginnen 1815 mit dem Grimmschen Studium der serbokroatischen Sprache und enden 1844, als Vuk zusammen mit Fürst Mihajlo die Brüder Grimm zum letztenmal in ihrem Berliner Haus besuchte. Den ersten Akt dieser Zusammenarbeit hat, wie wir schon wissen, Kopitar in die Wege geleitet und, obwohl schon schwach und von Krankheit ermattet, wohl aber auch den letzten Besuch. Jacobs Bruder Wilhelm berichtet in einem Brief über den Aufenthalt der Besucher und fügt bezeichnenderweise hinzu, „Kopitar habe sie aus Wien angemeldet und empfohlen.“¹⁹ Beide Tatsachen sind geradezu von symbolischem Wert; ohne Kopitar wäre die Grimmsche konkrete Tätigkeit zur Problematik des Serbentums weder aufgekommen, noch hätte sie so lange wirksam sein können. Über diese unangefochtene Tatsache spricht auch sozusagen das Außenrepertoire der Grimmschen serbischen Themen, die – textmäßig angeordnet – wie folgt lauten:

- Rezensionen der Arbeiten Vuks
- Zitate und Berufungen auf Vuks Arbeiten in eigenen Texten

¹⁸Vgl. M. Mojašević, *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze*, Beograd 1974, S. 132-134.

¹⁹Ebenda, S. 119.

- Berichtigung und Umgestaltung der Grammatik in deutscher Übersetzung
- Abfassung der berühmten umfangreichen Vorrede zu dieser Grammatik
- Anregungen zum Sammeln serbischer Volkserzählungen
- Initiative zu ihrer deutschen Übersetzung, der er auch die Vorrede vorausschickt
- Einleitung der Schritte für Vuks Aufnahme in die Göttinger und Berliner Akademie
- Veranlassung (über A. Humboldt) einer hoher Auszeichnung seitens des preußischen Königs für Vuk und
- konstante Erwähnung (oder Empfehlung) Vuks und seiner Arbeiten in Briefen.

Da einen Teil dieser Themen im Buch *Nemačko-jugoslovenske kulturne veze* (1974) schon M. Mojašević eingehend und zuverlässig bearbeitet hat, so bleibt uns hier nur übrig, auf die Art der Initiative und den Verwirklichungsmodus hinzuweisen, in dem Grimm bestimmte Anregungen realisiert hat. Für diesen Aspekt scheinen uns folgende Fälle die günstigsten: Übersetzung der Grammatik, Schreiben von Rezensionen und die Beantragung der Aufnahme in die Göttinger Akademie.

Zum Fall der Übersetzung der Grammatik ins Deutsche ist die Forschung vollkommen abgeschlossen. Vuk hat anlässlich seines ersten Besuches 1823 bei den Brüdern Grimm in Kassel Jacob die Rohübersetzung der serbischen Grammatik von D. Tyrol zur Durchsicht gebracht, die zum erstenmal als Zusatz zur Erstausgabe des *Wörterbuchs* gedruckt wurde. Grimm akzeptierte das Manuskript, wollte sich jedoch gleich von Kopitar beraten lassen. Im Brief vom 10. Oktober 1823 fragt er seinen Wiener Freund: „Was meinen Sie? Sinke ich da nicht in ein für mich noch bodenloses Erdreich über Hals und Kopf oder wenigstens bis zu den Schultern ein, wo ich mich hernach nicht heraushelfen werde? Meine aufrichtige Ansicht von der Sache ist folgende: die mir von Herrn Vuk vorgelegte, in Ungarn gefertigte Version scheint genau und richtig; in den deutschen Ausdrücken muß ihr ein wenig nachgeholfen werden.“²⁰ Kopitars Antwort ist nicht erhalten, es steht jedoch fest, daß die Grammatik nach Kopitars Approbation, von der Grimm im Brief an K. Lachmann berichtet

²⁰Vasmer, S. 5.

(23. November 1823), in wesentlich umgearbeiteter Form ergänzt und mit umfangreicher Vorrede aus Jacob Grimms Hand versehen, veröffentlicht wurde. Zwei Jahre später, am 10. November 1825, als die Arbeit schon fertiggestellt war, konnte Kopitar in seinem Brief nur kurz feststellen: „Vuk's Gram. ist erst durch Ihre Übers. en vogue.“²¹

Dieses französische geflügelte Wort (*en vogue* = was viel besprochen und beliebt ist, Thema des Tages) entdeckt uns das Wesentliche von Kopitars Wollen. Die ihm naheliegenden Themen sollten sich möglichst umfangreicher Publizität erfreuen, bei ihrer Affirmation sollten die ersten Federn des damaligen Europas ihren Beitrag leisten. Kopitar wäre sicher imstande gewesen, die Übersetzung von Vuks Grammatik ins Deutsche selbst anzufertigen, hat es aber nicht getan, und zwar nicht deswegen, weil es ihm an Zeit oder gutem Willen gemangelt hätte, sondern aus einem weit wichtigeren Grund: Er wollte bewußt, daß eine solche Arbeit von anderen geleistet würde, aber vor allem war er zufrieden, für diese Arbeit den Vertreter eines nichtslavisches Volkes zu gewinnen. Die ethnische Abgrenzungslinie ist besonders bei Kopitar ständig präsent; Formulierungen wie „wir Slaven“, „bei uns“ (den Slaven), „bei Euch“ (den Deutschen) kommen oft vor. Wenn er auch nationale Zugehörigkeit und ethnische Unterschiede einzuräumen bereit ist, so will er doch von jeglicher Einteilung auf dem Gebiet des Geistes absehen, was Kunst und Wissenschaft betrifft; das waren auch für ihn internationale und universelle Begriffe.

Im gleichen Maße interessant ist die Art, auf die Kopitar Grimms Bereitschaft erlangt hat, Vuks Arbeiten zu rezensieren. Des serbische Autor war, wie wir wissen, sein „Liebling“ (so hat ihn Kopitar selbst genannt), so teilte er auch Grimm voller Sympathien alles über Vuks Erfolge mit, bzw. auch darüber, womit er in Vuks Leben nicht einverstanden war. Die Korrespondenz, von der hier die Rede ist, ist voll von Berichten über Vuks Pläne, seine Reisen, Schwierigkeiten finanzieller, fachlicher oder politischer Natur. Vuk wird als Opfer polizeilicher Schikanen dargestellt, und seine Tätigkeit wird in den Kontext des reaktionären Klerus eingebettet, der sich dem Durchbrechen der engen Horizonte widersetzt und den Aufstieg des liberalen Geistes verhindert. So warnt Kopitar seinen Freund vor der Polizeikontrolle beim Briefeschreiben („Da man darauf gefaßt seyn muß, daß unsre Briefe von mehr als einer Polizey gelesen werden, so muß man sich aufs nöthigste beschränken“), in solchem Kontext erscheinen dann aber auch Informationen über Vuks Familie und Feststellungen über seine Manneskraft („Vuk ist ein Märtyrer seiner Familie – einer Wiener Frau mit 4 Kindern – und seiner Feinde...“; „Vuk hat 4 Kinder, und *continuat*

²¹Ebenda, S. 29.

creare. Die Mädchen sind *allerliebste* Fratzen. *Austriace dico Fratzen*²²).

In einem solchermaßen gebildeten affektiven Kontext werden dann auch fast beiläufig und oft sehr bestimmt Bitten ausgesprochen und manchmal auch eine Direktive gegeben. Einen solchen Fall können wir schon im ersten bekannten Brief Kopitars vom 4. Februar 1819 verfolgen, wo es wörtlich heißt: „Nun aber bin ich so frey, im Vertrauen auf Ihre aufrichtige Verzeihung, Ihnen die *Anzeige* (oder *Recension*) des beikommenden Vuk'schen Lexicons in der *Heidelberger* und allenfalls der *Göttinger L. Zeitung* – ans Herz zu legen. Krönen Sie damit Ihre Rec. der ersten Bändchen Volkslieder.“²³ Grimm hat nachfolgend die Rezension des Vukschen Wörterbuchs tatsächlich geschrieben und am 10. April 1819 in den *Göttingschen Gelehrten Anzeigen* (S. 569-578) veröffentlicht. Das ist aber noch nicht alles: In der Rezension wird ein kritischer Standpunkt gegenüber dem serbischen Klerus vertreten, der kein Verständnis für die Volkssprache habe und die Kirchensprache als Schriftsprache beizubehalten gedenke (diese Relation wird mit den Italienern und dem Latein, sowie den Dänen und dem Altisländischen verglichen). Dieser Standpunkt und Vergleich stammen von Kopitar, was heißt, daß der Wiener Slavist die im ideellen Sinne wichtigsten Stellen in der Grimmschen Rezension buchstäblich diktiert hat. Als Gegenleistung hat er seinen deutschen Freund angehimmelt; den Erhalt des Grimmschen Briefes vom 25. Juni 1831 bezeichnet Kopitar als *das* Ereignis seines Lebens, die Grimmsche wissenschaftliche Tätigkeit charakterisiert er als „die folgenreichste Revolution“ (15. Dezember 1830). Ähnliche Anerkennungen, nicht nur konventioneller Art, sind auch in den Grimmschen Briefen anzutreffen. Schon im Brief vom 1. Oktober 1823 konnte Grimm feststellen, daß er nichts weiter tun könne, als zu wiederholen, „was Sie und andere über die Geschichte und den Wert der serbischen Sprache gesagt haben, und jene Notizen aus der Literatur mitzuteilen, die mir Vuk versprochen hat“.²⁴

Eine ähnliche Spur verfolgt auch die Initiative Kopitars, seinem Günstling Vuk die überaus notwendige wissenschaftliche Affirmation zu besorgen. Seine Meinung über die nur formale Bedeutung von jemandes Aufnahme in irgendeine Akademie war bekannt; bekannt ist jedoch auch, daß er den pragmatischen Nutzen eines solchen Aktes hoch einschätzte. Ein Beispiel dafür ist Vuks Mitgliedschaft in der Göttinger Akademie.

Kopitar zog mit einem solchen Ziel vor Augen seine sehr einflußreichen deutschen Bekanntschaften heran (unter anderem, neben den Brüdern Grimm, vor allem auch W. von Humboldt). Schon am 26. November

²² Ebenda, S. 201, 112 und 119.

²³ Ebenda, S. 1.

²⁴ Mojašević, S. 131.

1823 wurde ein Brief aus Wien an den Freund Jacob gesandt; sein Inhalt ist sehr lehrreich:

„Vuk ist *Jenaischer* Dr. phil. geworden. Da aber Göttingen hier in größerer Reputation steht und besonders (durch Romy) Vuk's Hauptgegner, der Papst von Karlowitz Mitglied der *Göttinger Societät* geworden ist, so wäre es für die Sache der serb. Mundart ein großer Sieg, wenn Vuk bei der unparteyischen Göttinger Soc. auch soviel wäre, als der Metropolit. Tu videas velim de his.

Wird auf *wirkliches* Verdienst um die Wissenschaft gesehen, so hat Vuk dessen mehr, als der Papst; – auf die Folgen der Ehre, so drückt der Papst durch das Gewicht der Göttinger in der öffentlichen Meinung der Nation die *beginnende* Literatur nur um so mehr. Ist aber Vuk auch Mitglied, so sind sie von *dieser* Seite wenigstens gleich.“²⁵

Die Brüder Grimm ließen ihre Beziehungen spielen, und Vuk wurde, fast gleichzeitig mit beiden, zum korrespondierenden Mitglied der Göttinger Akademie gewählt (1825). Das ist für die ganze Geschichte aber weniger interessant; wichtig ist die Motivation, mit der Kopitar seinen Vorschlag rechtfertigt, und gleichfalls die Tatsache, daß J. Grimm dies völlig akzeptiert und in die Wege geleitet hat. Diese Folgerichtigkeit ist nicht nur auf die Annahme der Argumente Kopitars zurückzuführen, dahinter steckt viel mehr. Es handelt sich um ein Phänomen, das auch von anderen wahrgenommen wurde, nämlich um das Phänomen der Kopitarschen Persönlichkeit und ihrer spezifischen Ausstrahlung, die jeden Gesprächspartner sofort in einen Schüler verwandelte. Ein ähnlicher Eindruck des ergebenen Studenten geht auch aus der Grimmschen Korrespondenz hervor, welche in diesem Aufsatz besprochen wurde. Kopitar war andererseits ein ausgezeichneter „Professor“, der den „Studenten“ die Abhängigkeit nie fühlen ließ. Vuks Affirmation in deutschen wissenschaftlichen Kreisen erwähnend, schreibt er: „Sie haben keine Idee davon, wie sehr ihn [Vuk] die serbischen Gelehrten . . . um seine *europäische Celebrität*, die er *hauptsächlich Ihnen* verdankt, beneiden“ (1. Oktober 1828).“²⁶

Von einem ähnlichen Gefühl der Genugtuung wurde auch Vuk manchmal durchdrungen. Neben dieser Genugtuung waren aber auch noch andere Momente wirksam, wovon folgende Textauszüge zeugen:

Sie sind das größte Glück unserer Lieder, unserer Sprache und unserer Literatur. (14. November 1823, an J. Grimm)

Ich bleibe ewig Ihr Schuldner, theils für diese Ehre, welche Sie unserer Nation und der Sprache und mir gemacht haben . . . (ebd.)

²⁵Vasmer, S. 7 und 8.

²⁶Ebenda, S. 57.

Ich habe auch Ihre Recensionen über Bd. 1 und 2 der Lieder empfangen, und im Namen aller Serben, die ihre Sprache und ihre Nation lieben, danke ich Ihnen tausendmal. (18. November 1824 an denselben Adressaten)

Auch viel später, schon nach Kopitars Tod, findet man bei Vuk folgenden Ausdruck der Dankbarkeit: „Ich kann Ihnen nur mit schwachen Worten meinen Dank ausdrücken für die vielen freundlichen Dienste, die Sie nicht nur mir, sondern der serbischen Nation erwiesen haben, da Sie *mit unserm Freund Kopitar der erste* waren, der die schwachen Anfänge meines literarischen Strebens anerkannte und demselben Geltung zur Ehre unserer Nation zu verschaffen suchten. Nehmen Sie daher noch einmal meinen herzlichsten, aufrichtigsten Dank...“²⁷

Vuk war sich vor allem der Tatsache bewußt, daß er selbst das wichtigste serbische Thema in Kontakten zwischen J. Grimm und J. Kopitar mit seiner Tätigkeit an der Herausbildung und Rezeption der modernen Kultur bei den Serben war. Weiterhin wußte er, daß er mit seinen kulturologischen Prämissen Erfolg hatte, in seiner Heimat ebenso wie im Ausland, da ihn der führende Germanist und der führende Slavist der ersten Hälfte des 19. Jh.s unterstützt hatten. Aus diesem Grunde fügte er seinem persönlichen Dank immer auch die Dankbarkeit der serbischen Kultur und des serbischen Volkes hinzu, dessen Vertreter er war.

²⁷Ebenda, S. XXVI-XXVII.

Vuk Karadžić's Concept of Culture

The notion of national culture is inseparable from the notion of nation. This axiom, scientifically irrefutable in contemporary culturology, is also confirmed by a scrutiny of the theme indicated in the title, the purpose of which is to determine Vuk S. Karadžić's role in the forming of the Serbian national culture. Taken globally, culture is an ensemble of material and spiritual values created by man in his socio-historical practice. This definition is too broad for a concrete thematization of the above-mentioned problem. It appears in a reduced form in the Serbian environment as well as in the case of other South Slav peoples; actually, it appears only within the dimension of *spiritual* values among which the arts, science and philosophy (popular morality and customs acquiring a particular significance in the latter) are the most prominent. All this, of course, belongs to the so-called spiritual culture in which literature and language are especially highly valued. Vuk's activity in the Serbian cultural reality provides a typical example of such a reduction and is a very instructive model of a culture emerging from such premises. For these reasons, the laws of reduction and the functioning of the model can best be illustrated by an analysis of relevant linguistic and literary problems. Only a global projection of so-called substantive dimensions of the period of time in question can give an insight into the immanent course and historical orientation of all the factors governing developments in the first half of the 19th century.

I

An analysis of the basic facts which constituted the cultural, literary and linguistic situation in Serbia in the first half of the 19th century reveals a contradictory set of problems from which it was not easy to find a way out. Economic and cultural backwardness prevailed throughout the territory which was, moreover, politically divided. An undifferentiated social structure did not make a peaceful development possible, while positive tendencies were restrained and this resulted in a lack of political freedoms.

In addition to the external reasons, there were also internal ones due primarily to unsolved fundamental problems. Participation in civilization and cultural achievements on equal terms called for the constituting of a national consciousness, for the emergence of structures likely to become the protagonists of a modern society and, in particular, for a developed awareness of one's own cultural-political identity. From the Baroque¹ onwards, culture was taking over the function of politics in Serbia as well, while the political subject made its appearance during the processes accompanying the First and the Second Serbian Uprisings (1804-1813 and 1815).

The subject, who is equally an individual and the nation, is *per definitionem* an autonomous and sovereign organism. Expressed in Hegel's terms, the Serbian people became a historical subject in the first half of the 19th century. This means that it began to participate actively in secular affairs.² In the realization of such a substantive objective by any ethnic group, the common and unique will of the present actualizes, through choice, the common „glories“ of the past and, on such a basis, creates a global projection in whose shadow one might live in the future. The question of the language is at hub of the Serbian global projection.

At the beginning of the 19th century, at a time when Vuk was founding his model of the language, literature and culture, the Serbian linguistic-cultural situation was as follows: Church Slavonic and the Russo-Serbian language were on the way out. The strengthening of the bourgeoisie prevented the use of privileged means of communication, while education reduced the influence of the Church which was the protagonist of both aforementioned linguistic types. Nevertheless, diglossy still prevailed. The language of the people (Serbian) and the Slavonic-Serbian (Slavyanoserbski) language are functionally two different linguistic types which, in conjunction with socio-political and economic reasons, had the effect of creating confusion and called for urgent changes liable to enable the future Serbian culture and literature to take root.³

The language held a central place for two reasons: it was an expression of nature and a means of culture. Until then a neutral medium, called by us the mother tongue, it became – after Vuk – the national language which was to play, among other things, the role of factor constituting the

¹M. Pavić, *Rađanje nove srpske književnosti* (Birth of the New Serbian Literature), Belgrade 1983.

²G. W. F. Hegel, *Beurteilung des Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königsreichs Württemberg im Jahr 1815 und 1816*, published in *Werke* 4, Suhrkamp, Frankfurt/M, p. 586, and in *Werke* 10, p. 350.

³See P. Ivić, *Srpski narod i njegov jezik* (The Serbian People and its Language), Belgrade 1971 and 1986.

nation. A cursory glance at certain passages in Vuk's works shows that what is involved is the language which is a prerequisite of man as a subject and speech which is, above all, an objectivization of the subject's inner life. A handful of formulations are very instructive in this respect: „... the mother tongue, as the most precious treasury of the people“; „grammar is the incontestable mainstay of a people and of its values“, „therefore, their writers (when writing in Serbian) must use the pure and uncorrupted speech of the Serbian people“; (in one word), „we have to take the whole grammar over from shepherds and ploughmen; and we shall confer about the rest“; „as regards the purging of the language of foreign words, it is indispensable“; „we think that only thoughts are simple and that a language cannot be simple...“.⁴

Vuk was acquainted perfectly well with the way in which the majority of standard languages was codified. Thus, he mentions the Germans, the Italians, the French and the English and, in connection with their respective linguistic models, he adds characteristically: „It is true that there is a much greater difference between the vernaculars of all these peoples than between the Herzegovinian and the Syrmian or between the Syrmian and the Resava speech... but their literary languages are nevertheless the vernaculars of living peoples; it has never occurred to anyone to write in a language in which no one speaks and has never spoken“.⁵

The problem of the cultivation of the language was in the centre of Vuk's literary preoccupations. A developed standard language is, according to him, proof of the individualization of an ethnic group while, at the same time, its cultural level is the level of the man who speaks the language and of the psychodynamic system expressed by it. Linguistic power determines the notion of ethnic community; on the other hand, this is closely linked with the general level of arts and sciences. Literature is a complex of immanent possibilities and intellectual achievements, especially the art of speech which is an expression of the people's genius („soul“); therefore, it enhances creative potentials and humanizes relations among individuals and people of the same stock. A culturological appraisal of such phenomena has many dimensions; because the accomplishments of beauty or the acts of the spirit are superior to military might or political power. For instance, as Homer is more important than Alexander the Great, the history of peoples should be researched exclusively in the language and in the growth of creativity which is an expression of ethno-psychological par-

⁴The quotations are taken from *Sabrana dela Vuka Karadžića, XII. O jeziku i književnosti* (Collected Works of Vuk Karadžić, XII. On Language and Literature), Belgrade 1968, pp. 26, 30, 126, 180, 191 and 193.

⁵Ditto, p. 188.

ticularities. Such a methodology required a special methodology of work. In the first place, it was necessary to endow the people with a descriptive grammar and to assemble, in the Dictionary, a lexical fund. Until then the language was verified in the formulations of traditional poetry, while it had to pass the final test through the translation of the Bible. Vuk's bibliography follows precisely this course of inner logic which means that his work was concerned with the realization of those preliminary demands which have to be fulfilled before a literature may start evolving in accordance with the immanent laws governing its development.

By his inner nature, Vuk was an empirically and rationally oriented spirit who firmly believed in evolution. The Serbian people lived under foreign rulers and this was bound to leave indelible traces both in the linguistic and the cultural sphere. Though unconsciously, these traces also led towards an assimilation of alien culture threatening thereby both the survival and the individuality of the national subject. Intellectuals and townspeople satisfied their cultural needs in the Russian, Germanic and Romance spiritual spheres, which means that there was a gap separating the people (in the original meaning of the word) from the aforementioned layers of the society, a gap fraught with latent danger. Vuk's apology of the rural population is, therefore, sociologically founded; the village is the true champion of ethnic particularity, the guardian of the pure language and creator of „real“ literature. The value of oral creativeness – which, thus, acquires a special role and the greatest significance – is conditioned precisely by this far-reaching premise. This premise met with favourable echo in the world, as Western Europe, at that time, was under the influence of pre-Romantic emotionalism, while Serbian epic poetry provided, in particular, material that could be used, *per analogiam*, in intensive research into antique poetic production („Homeric Question“). It is precisely with traditional literature that the Serbs entered the world of literature as conceived and founded by J. W. Goethe. This notion merged the universally important art of the spoken word with the so-called bases of the „inner nature“ of individual national organisms; thus, the nationally characteristic and aesthetically beautiful began to assert themselves in the treasury of the human spirit.⁶ The perspective of national artistic values was enhanced in this way, while oral literature in Serbo-Croatian met with very favourable reception in Western Europe.

Vuk proceeded from the thesis of ethnic and cultural unity of Serbs; this unity was based on the language which thus became the most relevant factor in the forming of the nation and its literature. The language to which such an importance was given was not just any language. Only

⁶See *Goethes Werke*, Band XII, Hamburg 1953, pp. 161-164.

the popular language (viewed sociologically, this was the language of the Serbian peasant) possessed this quality, while the intellectual and urban idiom was alienated excessively from the actual Serbian grammar and, consequently, from the Serbian psycho-ethnic structure. The slogan on the popular language established (which need not be otherwise the case) an identity between the spoken and the written word whereby the broadest sections of the Serbian population were integrated into a unique whole where the awakened democratic and initiated social processes of great proportions were making their impact felt. A Latin proverb, often used in Vuk's days, assumed the character of programme: *Memento quia populus es et in populum revertere!*

Yet another fundamental premise derived from the linguistic notion. The Serbian language, as well as many other Slavonic languages, possessed a grammar before the development of written literature. It is characteristic that the Serbian grammar had preceded the advent of writers using the literary idiom in works of art. This fact gave rise to the concept of infancy stage of literature; this resulted from a comparison between major European literatures and the sporadic and intermittent development of South Slav literary production. The answer to the question whether there had existed, in the past, a writer who could be compared to the Greeks and the Romans had to be, and objectively was, a negative one.

Such thinking led to the decision to orient and instrumentalize contemporary literary production. Vuk's inauguration of folkloric and historical themes was based on his conviction that such a type of literary creation was the most appropriate and the best suited one to the level of readers in those days. Direct linkage with the folkloric source was aimed at creating a so-called „popular“ art; the doctrine of popular art became, in itself, a closed circle within which the contents were under the control of programme options. Goldsmith's novel *The Vicar of Wakefield* (1766) became the model of such literature; a *positivum* for Vuk, as it was a social-educational work in which, according to the interpreters of those days, the leading personality was a clergyman.⁷ Within the framework of such a concept, literature become a function of national and social trends; contents are appraised from the standpoint of their compatibility with the level of the society and its civilization. Criticism based on such premises amounted to an application of norms arising out of the need for social and national awakening; in practice, it was not only utilitarian but also dog-

⁷See J. Pogačnik, *Model Goldsmithova romana The Vicar of Wakefield i geneza pripovedačke proze u jugoslovenskim književnostima* (The Model of Goldsmith's Novel The Vicar of Wakefield and the Genesis of Narrative Prose in Yugoslav Literatures), in the book: *Norme i forme* (Norms and Forms), Belgrade 1981, pp. 155-173.

matic. Proceeding from the categorial and categoric regulation of literary processes, it sacrifices the dynamic concatenation of events to subjection to idea, thus losing sight of the empiric character of creative endeavour which is based, *a priori*, on relativism and the transcending of actual situations. According to Vuk, the literary idea must always be imbued with a general (objective) substance which, at that time, included only those elements which were nationally constructive.

II

Already in Vuk's early writings, we met with the notion of *nacionalizmus*,⁸ which became the focus of his literary and cultural endeavours. Its real substance can be perceived only in oral poetry; such poems „evoked, and still evoke, in the minds of ordinary people, the one-time Serbian life and name“. Written poetry developed, according to Vuk, „in accordance with the taste and ways of the people“,⁹ which means that it should emanate from the substantive and formal motives offered by the Serbian traditional, and not contemporary European, literary reality. From the names of European writers mentioned by Vuk in his works, it is not possible to deduce a coherent literary concept. They appear to be a result of fortuity and not of a choice based on affinity. As a matter of fact, Vuk proceeds from the concept of zero level of Serbian literature and prognosticates an educationally conceived evolution. For these reasons he cannot accept the contemporary European literary trends; they are premature for the situation in Serbia and, therefore, do not enter his concept.

An identification of the notions of „popular language“ and „popular spirit“ occurred in Vuk's thinking at a later stage (in the forties).¹⁰ Consequently, Vuk believes that traditional poetry, in addition to customs and religion, is the genuine expression of the psychosomatic structure of the people.¹¹ From this proceeds the premise of regenerative power of oral poetry; the modern writer should continue where the folk artist had left off. Insistence on national autochthony logically blocked the impulses from contemporary West European literary practice which was – when the

⁸See D. Živković, *Evropski okviri srpske književnosti* (European Frameworks of Serbian Literature), Belgrade 1970, pp. 128-129.

⁹Ditto, p. 129.

¹⁰Ditto, p. 129.

¹¹Vuk says: „Every people considers three things as sacred: the law, the language and the customs; thus, the peoples treat each other as relatives and differ from one another“, *Sabrana dela XII* (Collected Works XII), pp. 157-158.

problem is posed in this way – inappropriate and unsuited to the Serbian cultural reality.

Vuk also places literary criticism in the function of distinguishing between right and wrong in literary development. According to him, „in every book attention is paid to two things: (1) *the subject-matter*, and (2) *the language used by the writer*“. Vuk’s severity in philological matters is well known („he must pay attention to the minutest nuances of the language, grammar and style...“). On the other hand, the range of his expectations regarding contents is illustrated by the following sentence: „From all this we may conclude that Mr. V does not know anything about *history, geography, poetry, rhetoric*; nor does he know what *morality, shame and good manners* mean; nor does he know *the character of our people, nor anything else*“.¹² The philological rigorousness and utilitarian thematic principle of Vuk’s practice of criticism are completely identical and are in accord with his ideological-aesthetic concept.

In terms of its historical dimensions, Vuk’s linguistic reform was much broader than the concept of its initiator. At the literary level it is possible to discern three complexes of questions, viz.:

- a) a specific sequence of activities (grammar, dictionary, folklore and translation of the Bible);
- b) a specific culturological premise (zero level, evolution and organic development of genres); and
- c) a specific ideological-aesthetic premise (regeneration and integration of the folkloric heritage).¹³

These questions were relevant not only from the literary but also from the culturological point of view, as they affirmed the physiognomy of a culture based on a rural archetype.¹⁴ The intention of Vuk’s reform and, within its framework, of the concept of literature and culture was, in the first place, to affirm the position of the Serbian culture within the intellectual trends prevailing in Europe at that time, to pave the way for the participation of some of cultural values and to incorporate it gradually into the trends of European thought. It implemented this objective through

¹² *Sabrana dela XII* (Collected Works XII), pp. 144 and 176.

¹³ At this place it is not possible to deal with the genesis of Vuk’s literary concept. In this connection, I draw attention to my monograph *Jernej Kopitar*, published in Ljubljana in 1977 (in the Collection: *Znameniti Slovenci/Famous Slovenes*).

¹⁴ This term is used by the author of the book containing the largest number of materials and relevant analyses on Vuk Karadžić; the author of the book is M. Popović and the title of the book: *Vuk Stefanović Karadžić (1787-1864)*.

a particular and principled concept of culture. In fact, Vuk constantly spoke about this and tried to explain it.

Therefore, according to Vuk, culture does not represent a narrow segment in the people's life. The principles applying to it should encompass the whole of public life. This means that Vuk was the first man in Serbia who gave thought to policy which, if correct, had to be cultural. His conception, say, of freedom is quite modern; of course, he laid emphasis on the political aspect (liberation from the Turks); however, freedom is, first of all, a question of intellectual emancipation. Such freedom is at the root of Vuk's insistence on the necessity to uphold the rule of law, to ensure the security of life and property, to guarantee civil and religious rights and to open schools. Thus, a single person as an individual and the people as a collective subject are built into the very foundations of freedom which presupposes an active attitude towards the realities of life. From such a basis emerged Vuk's moral-political philosophy which proceeds, in fact, from the tradition of West European Enlightenment but is also, in practice, selective and, as such, always adjusted to the Serbian cultural and political reality. How far did Vuk's popular thought advance politically is best shown by the following premises stated by him *expressis verbis*: the right to have a different opinion, and challenging the right of the state to interfere in matters of science and literature („nowhere are the writers ordered how to write or told how not to write, but this has always been a private affair of educated people who have argued about it trying to prove the truth and value of their ideas“).¹⁵ By such components of his activity, Vuk showed that he was on the track of those democratic aspirations which have strongly marked the contemporary world.

The elements mentioned above show that Vuk's concept of culture (culturological model) is consistent with, and within the context of, the intellectual efforts which were marked by the emergence of Herderianism. The system itself was described, but its functioning in practice only partly. In this connection, many problems arose already during Vuk's life, problems that he solved personally or which were largely solved by his followers. It is the fate of every phenomenon in life to undergo corrections in actual practice; this is simply a logic of life which is also confirmed by Vuk's concept of culture.

¹⁵Of the greatest importance, in this respect, is Vuk's letter to Prince Miloš (1832).

III

Die kyrillo-methodianische kulturologische Initiative

In einem seiner Vorträge hat D. Tschizewskij sehr deutlich den Standort gekennzeichnet, wo sich heute, im Bereich der kyrillo-methodianischen Tradition, die slavistische Wissenschaft befindet. Er hat gesagt, daß „wir doch vor einem Forschungsgebiet stehen, auf welchem es genau so viele ungelöste Fragen gibt, wie solche Fragen, auf die wir eine bestimmte Antwort zu geben imstande sind“.¹ Zu solchen „ungelösten Fragen“ zählt auch die Thematisierung jener immanenten Schichten der kyrillo-methodianischen Praxis, die bewirkten, daß eine bestimmte Taufmethode zur kulturologischen Prämisse von epochaler Tragweite und Bedeutung geworden ist. Es geht hier um jene Initiativen in der Arbeit der Brüder aus Saloniki, welche veranlaßten, daß im sog. „Worte Gottes“ die Spuren des menschlichen Geistes erschienen sind, was im konkreten Sinne den Anfang der Aneignung und Auflebung der europäischen Kultur bei allen slavischen Völkern markiert hat.

Die gesamte kyrillo-methodianische Tätigkeit hat ihren Ursprung in der funktionalen Komponente: Alles, was zu jener Zeit geschrieben oder gesagt worden ist, war nicht der autonome Bereich des Geistes, sondern wurde direkt ins kirchliche und staatliche Leben eingegliedert; den Texten war grundsätzlich nicht die unabhängige ästhetische Schönheit immanent, sie waren vielmehr von einer theologischen oder staatlichen Idee durchdrungen. Derjenige, der zu jener Zeit geschrieben, gelehrt oder aufgeklärt hat, verfolgte das geistige Thema und brachte den Menschen die Kenntnisse bei, die er für notwendig hielt. Kliment von Ohrid hebt in seinem Lob an Kyrill hervor, daß gerade dieser Lehrer „die Sprache der Stotterer geklärt hat und mit Buchstaben alle auf den Weg der Erlösung geleitet hat“. Die funktionale Komponente beschränkt sich demnach auf

¹*Kirchenslavische Literatur bei den Westslaven*, zit. nach F. Zagiba, *Das Geistesleben der Slaven im frühen Mittelalter*, Wien-Köln-Gras 1971, S. 11.

den Begriff Gottes; die grundlegende theozentrische Prämisse ist jedoch in sich auf die charakteristische Unterscheidung zwischen dem Geistigen und Körperlichen gespalten. Schriftliche Texte gehen von der Vergänglichkeit aus (Leben) und streben nach der Ewigkeit (Leben nach dem Tode). Die individuelle Horizontale und die göttliche Vertikale haben sich als zwei zentrale Themen aufgedrängt, die von der kyrillo-methodianischen Initiative thematisiert wurden, nach ihr dann auch vom ganzen südslavischen geistigen Raum. Mit anderen Worten heißt das, daß den Schriftsteller der Mensch interessiert, *wie er ist und wie er sein sollte*; diese Prämisse ist zugleich die grundlegende ontologische Prämisse der Lebenspraxis, wie auch der literarischen Bestrebungen.

Hinter den genannten Prämissen versteckt sich für das Zeitalter, von dem hier die Rede ist, ein sehr relevantes philosophisches und theologisches Gebiet, dessen Dimensionen aus dem Begriff „der Ehre der Ahnen“ hervorgegangen sind (*status naturae innocentis* oder *status iustitiae originalis*).² Dieser Begriff kommt im 9. Kapitel vom *Leben Konstantins* vor, während er als zentrales Thema sehr klar und übersichtlich besonders im II. *Freisinger Denkmal* präsent ist (*Adhortatio ad poenitentiam*). Die Autoren dieser Texte berufen sich auf die ursprüngliche Ehre oder Würde, die den ersten Menschen vor seiner Vertreibung aus dem Paradies geziert hat. Es geht um diejenige Lebensdimensionen, die sich über die vegetativen oder animalischen Bedürfnisse des einzelnen hinweggesetzt haben; Historiker der theologischen Ideen haben ein Identitätszeichen zwischen der Ehre der Ahnen und der sog. Gottähnlichkeit gesetzt. Die Gottähnlichkeit (*similitudo Dei*) gehört zu den uralten alttestamentlichen Begriffen; die inhaltliche Tragweite des Begriffes bezieht sich auf die Eigenschaften wie Heiligkeit, Gerechtigkeit, Glück, Freiheit, Gleichheit u.ä. Der einzelne, der sich dieser Eigenschaften rühmt, wird potentiell gottähnlich, die Ähnlichkeit wird jedoch, wegen der Erbsünde, nicht automatisch erreicht, sondern als Ergebnis des persönlichen Engagements. Im Christentum zählen zu den wertvollsten seelischen Eigenschaften der Verstand und der freie Wille, somit ist der Mensch *naturae* gottähnlich; deswegen sollten auch vor allem diese zwei Möglichkeiten aktiviert und zum richtigen Ziele geführt werden. Zu diesem Ziele führen, um das Wichtigste zu erwähnen, gute Taten. Das II. *Freisinger Denkmal* ist in diesem Sinne sehr instruktiv; es bringt einen Katalog wertvollster guter Taten. Dem Katalog folgen Musterbeispiele, die sich auf die „Vollzieher“ guter Taten konstruktiv auswirken sollten; diese Vorbilder sind die Leben gewählter Ahnen oder Heiliger, die dadurch zu Verhaltensmodellen geworden sind.

An dieser Stelle muß auch die frühmittelalterliche Auffassung der Phi-

²Vgl. F. Perko, *Filozofija in teologija sv. Cirila in Metoda*, Ljubljana 1963 (Diss.).

losophie eingeschaltet werden. Das *Leben Konstantins* (IV. Kapitel) definiert diese Disziplin als „Erkenntnis von göttlichen und menschlichen Dingen, wieviel sich der Mensch Gott annähern kann, weil ihm das Kennntnis darüber verschafft, wie er durch seine Taten zum Ebenbild seines Schöpfers werden kann“. Gleichbedeutend ist auch die Stelle, die von inneren Beweggründen zum Biographieschreiben berichtet. Das Leben Konstantins sollte, so der Autor, „vergegenwärtigen, wie er war, mit dem Ziel, daß sein Leben jene nachvollziehen, die es wollen, um sich die Munterkeit anzueignen und die Faulheit wegzuwerfen“. Durch diese Prämissen war die Würde der Tat inauguriert, die der Würde der Abstammung überlegen ist, und das ist schon der Ausgangspunkt für den heutigen Begriff des ethischen Tuns und demokratischer Verhaltensweise. Die kyrillo-methodianische Philosophie will gemeinsame Interessen in Einklang bringen; diese Bestrebung beruht auf wahrer Liebe, welche die Menschen untereinander verbinden sollte.

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage über die Idee des Guten von großer Bedeutung. In die europäische christliche Philosophie ist Platons Begriff eingegangen, nach dem das Gute „die Vollkommenheit des Daseins“ darstellt, und dieses Syntagma läßt sich nur als vernünftiger Zweck aller Bestrebungen deuten, als schöpferische Kraft und Grund des Daseins. Dadurch, daß das Gute in bestimmter Beziehung zum Gerechten steht, in Zusammenhang mit Genuß und Nutzen und letzten Endes, daß es Bedingung für das Glück ist, ist es auch der letzte Gegenstand des Wissens. Durch das Wissen erkennt man weiterhin die Gerechtigkeit und alle anderen Tugenden, die für das Leben in der menschlichen Gemeinschaft notwendig und nützlich sind.³

Platon meint weiter, daß man von dieser Welt so früh wie möglich „dorthin“ fliehen sollte, und diese Flucht ist die Gottähnlichkeit (*similitudo Dei*). Bei einer solchen Problemstellung war es logisch, daß der Platonismus, besonders aber die christliche Überlieferung, die Idee des Guten mit Gott identifiziert hat. Ein Nebenergebnis dessen war, daß auf einem anderen Niveau, neben Gott, der ein *artifex* ist, auch der *Mensch-artifex* erscheint; dieser sollte, in Einklang mit den Grundsätzen der Ersten, die Normen gegenseitiger Beziehungen ausbilden, welche *sub specie aeternitatis* vollbracht worden sind. Dadurch ist in der Kirche Raum für die Tätigkeit bereitet worden, die durch ihre Folgen von großer Bedeutung für die Kultur gewesen ist. Die kyrillo-methodianische Mission ging nämlich aus solchen Prämissen hervor, aus denen sie als ihre pragmatische Orientierung drei grundsätzliche Thesen ausgewählt hat: die Volkssprache in der Kirche und Verwaltung, die Ausbildung des einheimischen Klerus,

³Das sind die wichtigsten Prämissen aus der Arbeit Platons.

sowie die kirchliche und relative politische Selbständigkeit. Die Initiative der Brüder aus Saloniki hat die Gleichberechtigung aller ethnischen Gruppen anerkannt, die aufgrund breiter Provinzautonomien, in ein Reich integriert und in einer Kirche verbunden werden sollten.

Wenn wir das alles in Betracht ziehen, ist es logisch, daß dem geschriebenen (oder gesprochenen) Wort (Buch) eine zentrale Stelle zukommt, und daß es besonders respektiert wurde. Bücher, die geehrt werden sollten, waren in ihrem Kern durch das Christentum gekennzeichnet, und – schon zu jener Zeit – durch seine zwei Varianten (östliche und westliche). Beide Varianten sind durch gemeinsame Ausgangspunkte verbunden, die auch den kulturologischen Bestrebungen die Richtung geben. Die Grundprämisse ist diejenige von Gott als der Einheit und Gleichzeitigkeit zweier Funktionen: Gott ist zuerst der Schöpfer, durch dessen Willen alles entstanden ist, zugleich ist er auch derjenige, der dem Erschaffenen eine bestimmte Bedeutung und Sinn verliehen hat. Daraus ging auch die Voraussetzung hervor, daß Ideen und Werte schon von Anfang an in Gott sind, und daß dem Menschen nichts übrigbleibt, als sie zu erkennen und zu bestätigen. Gott ist das höchste Objekt von jemandes Gedanken geworden; alles Erschaffene besteht nur solange, als es seinem im voraus bestimmten Zwecke dient. Wer oder was diesen Grundsatz mißachtet, verliert seinen Lebenswert und soll demnach so schnell wie möglich eliminiert werden. Der rational kategorisierte Glaube hat zur direkten Macht über das Bewußtsein des Menschen geführt, und zugleich zur strikten Beschränkung der Freiheit des einzelnen. Die Idee des Absoluten wird zur Entstehung und Bekräftigung solcher Akte ausgenützt, die in der Überzeugung geschaffen worden sind, daß sie im wahren Einklang mit dem Gotteswillen seien. Diese radikale Variante ist besonders charakteristisch für die sog. bayerische Mission, während die kyrillo-methodianische Initiative in diesem Sinne etwas „weicher“ ist: Da sie das Individuum und dessen eigene Bestimmung anerkennt, ergreift sie in der Praxis die Überzeugung und den Dialog.

Der Protagonist des Glaubensdramas war der Mensch als einziges Gebiet der Verwirklichung der Theologie. Jedermann hatte eine Aufgabe, die man lösen sollte, und jedermann war zugleich auch unmittelbar verantwortlich vor der Geschichte. Hier eröffnet sich ein Raum zum Nachdenken, das immer mit dem Einfachsten beginnt, und das ist das Dilemma: Ja – Nein, Sein – Nichtsein, Gut – Böse. Einige Antworten konnten entweder positiv oder negativ sein, daneben sind auch solche aufgekommen, die den alternativen Möglichkeiten komplementär waren. In ihnen wurden bestimmte getroffene Entscheidungen befestigt, eine Interferenz zwischen dem Positiven und Negativen ist entstanden oder wurde bestimmt,

was manchmal sogar den Wert des Beschlusses aufweisen konnte. Der aufgezeichnete Prozeß ist, mathematisch formuliert, eine abgeschlossene Gruppe linearer Transformationen zweier komplex entstandener Werte, was, konkret, die Erscheinung einer ganzen Reihe möglicher Antworten begünstigt hat, dadurch auch das Heranwachsen von individuellem Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein.

Der wesentliche ideell-ästhetische Grundsatz der kyrillo-methodianischen Initiative ist die *Mimesis*. Die Literatur ahmt nach, sie ahmt jedoch nach in bezug auf etwas: Den zu bearbeitenden Gegenstand gestaltet sie um und bearbeitet dermaßen, daß er möglichst viel seinem Zweck entspreche. Die Idee kommt also in sinnlicher Form oder im sinnlichen Stoff vor (zu diesem Zweck zieht man die ästhetische Plastizität christlicher mythologischer Tradition heran), während das entstandene Werk ein sinnlicher Gegenstand ist, seiner Idee angepaßt und zugeordnet. Es handelt sich um die Literatur, die von der ihr immanenten Zweckmäßigkeit durchdrungen ist. Sie folgte, wie wir wissen, „den Ehren der Ahnen“, das heißt, dem Wunsch nach der Rückkehr in den Zustand ursprünglicher menschlicher Gerechtigkeit und Güte. Ein instruktives Beispiel findet sich wieder im II. *Freisinger Denkmal*, das pedantisch die Vorteile aufzählt, derer sich der Mensch gerühmt hatte, bevor „unser Urgroßvater gesündigt hatte.“⁴ Derselbe Text veranschaulicht noch einen Problemkomplex: Es geht um die für die einfacheren Benutzer bestimmte Literatur, die die relativ weniger komplexen ästhetischen Schichten des Hellenismus akzeptiert hat und die wir aus der frühchristlichen Literatur kennen. Auf dem Gebiet des Westens (sog. *slavia romana*) wurde diese Tradition immer mehr in die Vision kultureller Eintracht eingebaut, im Rahmen und aufgrund der lateinischen Sprache, während auf dem Gebiet des Ostens (*slavia ortodoxa*)⁵ der griechischen Sprache nicht die gleiche Kraft und Prätensionen zukamen, so wurde auch die literarische Entwicklung im organischen Dialekt im Prinzip weniger gefährdet und verwickelt.

Die geschilderte Atmosphäre hat es möglich gemacht, daß die Literatur vor allem über einige grundlegende Fragen des Christentums spricht, wie die Weltentstehung, das Vorhaben Gottes bei der Schöpfung des Menschen, die Rolle Christi bei der Erlösung des Menschengeschlechts sowie die menschliche Doppelnatur. Alle diese biblischen oder liturgischen Themen (Motive, Ideen) sind der moralistischen Konzeption untergeordnet. Die Berufung auf das letzte Gericht solle den christlichen Ethos bekräftigen, und in der Literatur bedeutete das vor allem den Aufmarsch

⁴J. Pogačnik, *Slovensko srednjeveško slovstvo in ciril-metodijska tradicija*, Simposium 1100-godišnja od smrtta na Kiril Solunski, Skopje 1970, S. 187-195.

⁵Die Begriffe stammen aus den Studien von R. Picchio.

der Inhalte, die aus der Prämisse über *mors victrix et nivelatrix* abgeleitet wurden, was jeden immer auf die Tatsache des *memento mori* aufmerksam machen sollte. Parallel hat diese Literatur die Ehrfurcht vor der Kirche, ihrer Lehre und den Gläubigen zu erheben versucht. Neben der Bibel und der Liturgie sind auch Themen über die Leute aufgekommen, die, nach Kliment von Ohrid, „die Welt mit Strahlen beleuchten“ und „sich den Harnisch des Glaubens aufsetzen, um einen guten Kampf zu kämpfen“.

Die für die Zwecke des Glaubensrepertoires entstandenen Werke haben sich streng an die formalen Grundsätze der Gattung gehalten, während der funktionell beschränkte Gebrauch die traditionelle Grundlage aufzubewahren vermocht hat, die nicht geändert werden durfte. Das weltliche Repertoire, falls es vorgekommen ist, war in dieser Hinsicht viel freier und hat mehrere Phasen durchlebt, die als Ergebnis bald eine funktionell viel weniger belastete Wortkunst vollbracht hat. Diese Erkenntnis bezieht sich selbstverständlich nur auf die formale Seite, da der Inhalt und die Idee durch die ideologischen Apriorismen beschränkt waren. Tief am Grunde des religiösen (und weltlichen) Repertoires befand sich die praktische ethische Problematik, die in der menschlichen Horizontale die göttliche Vertikale aufstellt und sie zugleich als Unterscheidungskriterium benutzt.

Das südslavische Frühmittelalter hat seine Kontinuität, die in der kyrillo-methodianischen Initiative mit einer Synthese von hellenischer Ethik, Christentum und Slaventum ihren Anfang hatte. Trotz der Meinung über das geteilte Europa akzeptiert man in der letzten Zeit immer mehr die Idee von der Einheitlichkeit der mittelalterlichen Literatur. Es geht auch in diesem Fall um ein komplexes System von Symbolen und Konventionen, welche die gemeinsame kyrillo-methodianische Poetik ausmachen. Die mittelalterliche slavische Kultur ist in ihrer Substanz einheitlich und individuell, die Unterschiede sind erst graduell ersichtlich, und die Folge davon ist das relativ feste System ihrer äußerlichen Manifestationen. Das südslavische Frühmittelalter hat nämlich eine bestimmte Anzahl von Ideen, Glauben, Einschätzungen und Realitäten ausgebildet, die einen unbedingten, berechtigten und an sich verständlichen literarischen Fond darstellen. Dieser Fond ist solange aktuell geblieben, bis die moralischen und intellektuellen Grundlagen der Gesellschaft gefallen waren; diese Grundlagen waren die Haltung der Heterodoxie und des Nonkonformismus. Das eine wie das andere kann nur eine relative Spaltung sein, denn die absolute Spaltung war zu jener Zeit unverständlich und absurd. Jeder Schriftsteller war von der Ideologie und der Weltanschauung seines Publikums (Milieu) befangen; er hat sie akzeptieren, umwandeln, teilweise oder ganz ablehnen können, auf sie völlig zu verzichten vermochte er jedoch nie.

Die literarische Orientation der Zeit war die Nachahmung biblischer Poetik. Die Bibel bildete den Mittelpunkt der mittelalterlichen literarischen Ästhetik (sog. „Großer Kodex“), es muß jedoch hervorgehoben werden, daß das Literarische noch ausschließlich in der Funktion der Dekoration stand. Das hat das sog. Tradieren bedingt, aus dem dann, da und dort, Texte hervorgegangen sind, die auf eine individuelle ästhetische Tendenz zurückzuführen sind, was deutlich genug darauf hinweist, daß die Schriftsteller im „Wort Gottes“ spontan Schöpfer geworden sind und in ihm die Spuren des menschlichen Geistes hinterlassen haben. Aufgrund thematischer und ideologischer Beschränkungen finden wir solche Spuren in der Regel nicht in inhaltlich-ideellen Bestandteilen der Texte, sondern in der Übertragung des vorgegebenen Stoffes in den Satz sowie in der Aufgliederung. Das heißt, daß der schöpferische Anteil des südslavischen Frühmittelalters auf die sprachliche Transposition (Stil) und ihre Reihenfolge (Komposition) konzentriert ist. Der literarische Anteil des Schöpfers läßt sich mit dem Begriff der Variationen auf das Thema der Tradition beschreiben. Der Autor macht sich durch seine Thematisierung auf die Bearbeitung einer Vorlage (Prototyp oder Modell) heran, die er mehr oder weniger offenkundig ändert. Zwischen dem Verfasser und der traditionellen Vorlage entsteht dadurch ein Verhältnis, das, in der Analogie zur Musik, Virtuosität genannt wird. Die Testprobe der Geschicklichkeit des Schriftstellers war unter anderem auch in der Erwartung begründet, daß dem Leser eine bestimmte traditionelle Vorlage bekannt sei. Die Relation zwischen der Bearbeitung und ihres Prototyps mußte bemerkt werden, denn sonst wäre das ästhetische Erlebnis unvollkommen gewesen oder auch ganz ausgeblieben. Der Träger der Tradition war demnach der Textgrund; seine ideell-affektive Struktur hat die archaischen Formen aufzubewahren vermocht, während sie in der Dekoration allmählich gewählte Elemente aus der literarischen Tradition akzeptiert und sie sich aneignet. Diese Tatsache wird ausgezeichnet durch die Komposition veranschaulicht, die gebunden oder tektonisch ist. Die Verfasser strebten nach ideeller Hervorhebung und stellten somit eine unsichtbare innere Ordnung auf, welche mit der Idee des Gesagten korrespondieren sollte. Die Häufigkeit von kompositorischen Konventionen, die aus der Zahlensymbolik hervorgehen (im Gebrauch sind vor allem triadische und heptadische Schemata), spricht zweifelsohne dafür, daß ein jeder literarischer Akt der kosmologischen Vorstellung des mittelalterlichen Christentums untergeordnet war. Die Zahl ist zum bildenden Faktor geworden und hat einen metaphysischen Wert angenommen. Die bisherigen Analysen einiger Texte zeugen davon, daß die genannte „technische“ Seite mit einer Geschicklichkeit realisiert ist,

die schöpferisch und gleichzeitig meisterhaft ist.⁶

Die frühmittelalterliche Literatur wurde demnach durch christliche Vorstellungen angeregt; deswegen war auch diese Literatur in die Dimensionen der entsprechenden Religion und Philosophie (im Grunde des Patristismus) eingeschlossen, während sie vom Standort des Rezipienten voraussetzte, in der Praxis gleich auf religiös-didaktischem Wege verwirklicht zu werden. In dieser Tatsache, die ideologischer Natur ist, beruht auch der Grund dafür, daß die kyrillo-methodianischen und kirchenslavischen Texte bis zur neusten Zeit vom literarischen Standpunkt aus nicht erforscht worden sind. Der mittelalterliche Stoff wurde als dokumentarisches Material in der historischen Sprachentwicklung herangezogen, er hat als Dokument zur Erforschung der Volksgeschichte gedient oder wurde, im besten Fall, bei der Herauskristallisierung spezifischen Volksgeistes und der Nationalkultur angewendet. Die moderne Literaturwissenschaft hat gerade mit dieser Praxis gebrochen: Der heutige Wissenschaftler macht sich an die mittelalterlichen Texte vor allem als literarische Werke *sui generis* heran, die neben der religiös-didaktischen Funktion auch einen bestimmten ästhetischen Wert aufweisen. Die mittelalterliche Literatur des kyrillo-methodianischen Kreises zählt zur sog. Tendenzliteratur, die Art der Tendenz und der Typ des Engagements befreien uns jedoch keinesfalls von der Pflicht, auch diese Sprachkunst mit Parametern zu messen, die sonst in der literarhistorischen Forschung üblich sind. Die Literatur jener Zeit verfolgt ein (ideologisches) Ziel, das religiös, moralistisch und didaktisch ist, sie erreicht aber dieses Ziel mit Mitteln, die immerhin eminent literarisch sind. Die frühmittelalterliche Literatur entsteht vorwiegend aufgrund der Regeln, Gesetze und Normen der antiken Rhetorik, aber alles, was mit der Antike in Zusammenhang steht, war zu jener Zeit mehr Abwandlung als Übernahme. Die antike Rhetorik ist Bestandteil der neuen (christlichen) Poetik geworden, welche durch andere Gesetzmäßigkeiten bestimmt ist und eine Reihe verschiedener literarischer Werke ausgebildet hat.⁷ In den mittelalterlichen Texten kyrillo-methodianischer Abstammung verwirklicht sich eine neue Wirklichkeitsvision, und eine neue, slavische, literarische Erfahrung wird durch sie promoviert.

Die ideellen und inhaltlichen Dimensionen der kyrillo-methodianischen kulturologischen Prämisse sind, wie gesagt, aus dem vom Patristismus inspirierten Christentum hervorgegangen; das Christentum war im frühen Mittelalter eine abgerundete Weltanschauung, in der der Mensch

⁶Vgl. meine Abhandlung *Zgradba in slog Metodijevega žitja*, Makedonski jasik X (1959), S. 57-78.

⁷Nach der serbischen Übersetzung (*O saznavanju književnog umetničkog dela*, Beograd 1971, S. 78-79).

seine individuellen und gesellschaftlichen Gegensätze reflektiert und auch zu lösen vermag. Die kyrillo-methodianische Aktion war vom slavischen Bewußtsein durchdrungen; die Idee des im christlichen Sinne verstandenen Universalismus, dem slavischen Raum angepaßt, wuchs allmählich zur Verteidigung der Gleichberechtigung heran, weil sie mit einer verständlichen Sprache den Demokratismus affirmierte. Die literarische Praxis war demnach das Ergebnis einer gut durchdachten Entscheidung und ist aufgrund eines fest begründeten Plans entstanden. Rastislav, wie auch Kocelj, haben ihre Anträge für die slavischen Missionare mit sprachlichen Gründen motiviert, was heißt, daß zuerst in Mähren, dann auch in Pannonien, die *slavische Perspektive* programmiert war. Die universalistische Idee ist dadurch vom abstrakt-religiösen Niveau auf das Gebiet konkreter gesellschaftspolitischer Fragen „ausgeglitten“. Diesen Gedanken argumentiert am schönsten das oft erwähnte Ereignis: Es geht um den Streit über die „Dreisprachigkeit“ (hebräisch, griechisch und lateinisch als liturgische Sprachen). Die kyrillo-methodianische Initiative ist von der Prämisse des natürlichen Rechts ausgegangen und hat sich auch für die slavische Variante entschieden, die wir unter dem Namen „allgemeinslavische Schriftsprache“ kennen.

Die Verwirklichung genannter Voraussetzungen hing von der gesellschaftlichen Entwicklung und den politischen Gegebenheiten bei einzelnen slavischen ethnischen Gruppen ab. Diese Gruppen haben zur Zeit der kyrillo-methodianischen Mission, neben dem Bewußtsein über die Gleichartigkeit, auch schon einige Eigenschaften ethnischer Eigenart aufzuweisen begonnen. *Methods Leben* berichtet z. B. über die Einführung von Gorazd als Methods Nachfolger; folgende Formulierung ist gebraucht worden: „Er ist ein freier Mensch aus ihrer Provinz, gut betraut mit lateinischen Büchern, rechtgläubig.“ In diesem Satz erkennen wir zwei feudale Attribute; Religion und Freiheit sind hervorgehoben. Die Aufmerksamkeit galt also den Klassen- und religiös-staatlichen Elementen, es geht um den feudalen Patriotismus. Die folgenden zwei Eigenschaften Gorazds beziehen sich auf seine religiöse und fachliche Physiognomie (in der lateinischen Sprache gewandt und der westlichen Variante des Christentums zugehörig). Beide Eigenschaften weisen auf die Zugehörigkeit zum kulturellen und zivilisatorischen Kreis Westeuropas hin, in den sich, mit einigen seiner Dimensionen, auch das kyrillo-methodianische philosophisch-theologische System (Problem der Liturgie Petri) einzuordnen vermocht hat.

Die kyrillo-methodianische Initiative verfolgte vier immanente kulturelogische Grundsätze:

- a) den Grundsatz der Muttersprache als des einzigen legitimen Mittels menschlicher Kommunikation mit der Welt;
- b) den Grundsatz der Demokratie, der sich besonders in der Anregung zu relativer Autonomie in der politischen und verwaltungsjuridischen Organisation widerspiegelt;
- c) den Grundsatz der Ausbildung, der nicht nur die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten, sondern auch die Eingliederung und Akzeptierung bestimmter kultureller Kreise vorausgesetzt hat;
- d) den Grundsatz des geschriebenen Wortes, das in seiner ideellen Funktion zwar eingebunden war, in seinen technischen Möglichkeiten jedoch, zwecks Erzielung ästhetischer Relevanz, fast ganz frei war.

Die genannten Grundsätze kommen uns heute als selbstverständlich vor, zur Zeit der kyrillo-methodianischen Tätigkeiten haben sie jedoch eine epochale Initiative bedeutet. Dank dieser Initiative haben die Slaven begonnen kulturell zu leben, das heißt, daß sie begonnen haben, den europäischen kulturellen Raum zu erleben und aufzuleben. Die spätere geschichtliche Entwicklung hat sich an verschiedenen Quellen der Zivilisation und Kultur zu orientieren vermocht, es bleibt jedoch eine unbestrittene Tatsache: die kyrillo-methodianische Initiative hat ihnen die kulturelle Perspektive verliehen und zugleich die Hoffnung, im europäischen geistigen Raum aktiv leben zu können.

Die Entstehung des mittelalterlichen slovenischen Schrifttums

Die Entstehung des mittelalterlichen Schrifttums in Slovenien ist mit der literarischen Genese der sogenannten Freisinger Denkmäler eng verbunden. Unter ihnen befinden sich zwei Gebetsformeln für allgemeine Beichte (*confessio generalis*) und eine homiletische Aufforderung zur Buße und Beichte (*Adhortatio ad poenitentiam*), was bedeutet, daß die Freisinger Denkmäler der Thematik nach einer stark verbreiteten mittelalterlichen literarischen Gattung angehören. Der stoffliche und gedankliche Charakter der Freisinger Denkmäler ist demnach objektiv gegeben; er geht aus dem mittelalterlichen Christentum hervor und dient pastoralen Notwendigkeiten in der Missionsarbeit. Wir haben aber in den behandelten Texten Schichten, die neben dem ursprünglichen nicht-dichterischen Anliegen eine bestimmte ästhetische Substanz beinhalten. Wegen der stofflichen und gedanklichen Gebundenheit dürfen wir diese Spuren nicht in der Thematik und in der Idee suchen, sondern in deren Übertragung in den sprachlichen Ausdruck und die inhaltliche Gliederung. Das heißt: unsere Analyse hat zuerst die Absicht, die literarische Struktur der Freisinger Denkmäler festzustellen. Damit sie dieses Wollen realisieren kann, wird sie sich an jene Gesetzmäßigkeiten halten, die die sprachliche Transmission (Wortwerdung) und ihre Reihenfolge (Aufbau) beherrschen.

I

Die gedanklichen Prinzipien des I. und III. Denkmals sind einander ähnlich. In beiden Fällen geht es um die Absage an den Teufel, um das Bekenntnis des Glaubens und um die Reue. Diese gedanklichen Prinzipien werden mit Motiven deutlich, die durch die heilige Dreifaltigkeit, die Fürsprecher und Vorbilder dargestellt werden; aber auch durch den Opfertod Christi. Alle diese Grunddinge sind in bezug auf die Ebene, die diese Welt von der jenseitigen trennt, scharf geschieden. Die Geschichte des Sünders (= des Menschen) ist eingefangen zwischen dem Tag der Geburt (oder der Taufe) und dem Tag des Gerichts. Alles andere ist der Hintergrund, der metaphysische Bedeutung hat und notwendig ist, damit

des Autors Überzeugung von der göttlichen Vorsehung Ausdruck erhält. Letztere hat nämlich ein bestimmtes Lebensschicksal schon im Vorhinein geplant und hat es als Objekt ausgesucht, an dem sie ihren Bestand und ihren Willen aufweisen kann. Die erwähnte Geschichte vom sündigen Menschen und seiner Reinigung ist ein besonderer Mythos, der in einen realen Raum gebannt ist. Die Zeit ist dabei keine so wichtige Kategorie, im Gegenteil: sowohl die Geschichte als auch ihre literarische Gestalt wollen außerhalb der Zeit sein und bleiben. Deshalb wird uns in beiden Texten ein individuelles Schicksal vor Augen geführt, das im Lebensraum der objektiven Welt nach Gesetzen irrationaler Kräfte Bestand hat. Die vertikale Einheit der Ereignisse, die von der idealistischen Lehre von der Sinnhaftigkeit und Zielstrebigkeit des menschlichen Lebens bestimmt wird, ist Ausdruck einer religiösen Perspektive, die das Geschick des Menschen und die Geschichte der Welt beherrscht.

Diese religiöse Perspektive aber hat noch andere Folgen. Das erste, was wir feststellen können, ist die gleiche Anzahl inhaltlicher Einheiten (sieben). Im Mittelpunkt beider Texte ist der Begriff der Vergebung. Diese Eigenschaft geht folgerichtig aus der gedanklichen Welt hervor, die, stilistisch durch eine paläoslavische Konstruktion gekennzeichnet, im Satze ihren Ausdruck findet: *Imeti mi je život po sem, imeti mi je otpustak mojih grehou*. Die Vergebung hat existentielle und transzendente Bedeutung; von ihr ist alles abhängig, was das menschliche Lebensschicksal bildet und gestaltet. Im Hinblick auf diesen zentralen Lebensbegriff sind die übrigen inhaltlichen Einheiten bestimmt. Besonders muß betont werden, daß der erwähnte Mittelpunkt außerordentlich kurz formuliert ist und im wesentlichen nur je einen Satz umfaßt.

Die Komposition beider literarischer Denkmäler ist siebenteilig und symmetrisch. Zwischen ihren Gliedern besteht also Übereinstimmung, die sie nach dem Prinzip der Gegensätzlichkeit bindet. Diese Gegensätze bestehen aber nur im Hinblick auf die Vertikale, die unsere Welt von der jenseitigen trennt; vom metaphysischen Standpunkt aus sind die Glieder nach innen einheitlich, wenngleich mit verschiedenen Vorzeichen. Die vertikale Komponente wird also von der horizontalen durchschnitten; die Transzendenz reicht in die Immanenz hinein. Diese Tatsache stellt aber auch die sprachliche Gestaltung vor eine Reihe von Problemen.

Die Grundforderung einer diesbezüglichen Ästhetik ist im Text selbst ausgesprochen. Fri I hat zu Beginn folgenden Satz: *Glagol'ite po nas redka slowesa!* Der verbale Teil der angeführten Ermunterung ist ein technischer Wegweiser, der die behandelten Texte mit der liturgischen Praxis eines bestimmten Zeitraumes verbindet. Die Gesetzgebung Karls des Großen gebot schon mit der *Admonitio generalis* (vom 23. März 789) den Priestern

die Verrichtung dessen, was in der damaligen Bedeutung der Ausdruck *praedicare* umfaßt („*et omnibus praedicent intellegendam*“). Dabei ging es nicht um eine theologisch-dogmatische Auslegung, sondern um Worttexte in der ersten Person Einzahl oder Mehrzahl. *Praedicare* bedeutete öffentlich lesen oder kirchliche Worte sprechen, die aber eine inhaltliche Spannweite vom einfachen Gebet bis zu einem theologischen Traktat aufwiesen. Die Wortfügung *glagol'ite po nas* (sprechet uns nach) ist also ein Reflex der karolingischen liturgischen Praxis und ermöglicht zugleich eine breitere typologische Charakterisierung der Art, zu der die Freisinger Denkmäler gehören. Die Fügung *redka slowesa* aber ist ein ästhetisches Postulat diesbezüglicher Literatur. Sein lateinisches Äquivalent ist nämlich *pauca verba*, das schon Caesarius aus Arles verwendete, das aber aus der römischen Liturgie hervorgeht. Die literarische Bedeutung des Prinzips, das durch die Fügung *pauca verba* ausgedrückt wird, erhellt aus der folgenden Verbindung: *Cuius pauca quidem verba sunt, sed magna mysteria*.¹ *Redka slowesa (pauca verba)* werden mit großen Geheimnissen (*magna mysteria*) in Zusammenhang gebracht, was bedeutet, daß ein bestimmtes Verhältnis zwischen der stilistischen und kompositorischen Gestalt sowie dem objektiv gegebenen Inhalt besteht. Das grundlegende stilistische Postulat ist also *non multa, sed multum*. Die kurzgedrängte Fassung aber bedeutet eine gewollte Reduktion der Ausdrucksmittel auf das Wesentliche, strebt vom Individuellen ins Allgemeine und erweckt mit seiner syntaktischen Einfachheit den Eindruck eines trockenen, psychisch verkrampten Stiles.

Für den Gläubigen und den Priester war die Bibel Vorbild für solche Formulierungen. Deshalb ist es natürlich, daß Fri I und Fri III einige biblische Satzfügungen eingebaut haben. Der Autor wollte damit inhaltliche Bedeutsamkeit und größere gedankliche Tiefe erreichen. So kennen wir z. B.: *primete wečne weselje i wečni žiwot, iže w(i) jest ugotowl'eno iz weka w wek* und eine ähnliche Stelle aus dem Evangelium: *dožda ni tamojē, wsedli v cesarstwo swoje, eže jest ugotowl'eno iskoni dokoni*. In beiden Fällen geht es um ein Zitat aus dem Matthäus-Evangelium (25/34), das im Lateinischen lautet: *possidete paratum vobis regnum a constitutione mundi*. Der Kirchenschriftsteller Bonifatius hat die gleiche Stelle in seiner VI. Rede auf eine Weise verwendet, die der Slovenischen ähnlich ist: *Venite, benedicti Patris mei, possidete regnum quod vobis paratum est ab origine mundi*.² Im Zusammenhang mit diesen Belegen ist es notwendig

¹I. Grafenauer, *Karolinška kateheza in izvor brižinskih spomenikov*, Ljubljana 1936, S. 47.

²Den Bonifatius citiert I. Grafenauer im Buch *Karolinška kateheza in izvor brižinskih spomenikov* auf Seite 36. Wenigstens mittelbare Verbindungen sind zwischen dem an-

zu betonen, daß biblische Sätze frei gebraucht werden. Im erwähnten Fall ist *regnum* das erste Mal frei mit der Paraphrase *wečne weselie i wečni žiwot* übersetzt, das zweite Mal aber mit dem damaligen slavischen Äquivalent *cesarstwo*. Das aber bedeutet, daß das gedankliche Material aus diesem Bereich selbständig ausgewählt, gegliedert und geformt wurde.

Stilistisch aber sind die behandelten Texte noch in anderer Weise charakterisiert. Die Wörter *krilatec* (Engel), *səl božii* (Apostel), *božii rab* (Priester) oder der Verbal Ausdruck *se mil tworjo* sind Beispiele einer Metaphorik, die der Deutlichmachung dient. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Metapher nicht in eine imaginaire Verschiedenartigkeit strebt; sie beschränkt sich auf das gefühlsmäßige und wertende Charakterisieren, das ein klares, heimisches und verständliches Siegel prägen soll. Das Eigenschaftswort ist bisweilen in Appositionsstellung (*bog milostiwi, səl božii*), doch gilt im Prinzip, daß adjektivische und adverbiale Wörter nicht häufig sind und fast nie eine schmückend-bildliche Rolle haben. Wenn wir die Beispiele *gospod milostiwi, krilatec božii, prawdna dewa, milost wel'a* überdenken, dürfen wir daraus schließen, daß es dabei um die Bildung von Epitheta geht, die die Erscheinungen nach ihrer wertmäßigen, moralischen und gefühlsmäßigen Seite beurteilt, im Einklang mit der Skala der Wertgefühle, die der damalige Mensch *a priori* in sein Bewußtsein einschloß.

Unter den strukturellen Prinzipien müssen wir noch eines erwähnen, das eine außerordentlich interessante Tradition hat. Der Schluß von Fri III hat nämlich zwei vollkommen richtige lange Erzählzeilen erhalten, die je zwei sinnvolle Betonungen haben:

ubrání me / ot wséga zla
i spási me / w wsém blaze.

Die Beispiele sind aus je zwei phonetischen Einheiten zusammengestellt, oder – wenn wir die Silben betrachten – aus einer Gruppe 4 + 4. Die zweiteilige lange Erzählzeile aber ist die älteste bekannte slavische Versform. Sie wurde schon in den für die Götter bestimmten heidnischen Lob- und Dankesängen verwendet. Als sie vom Christentum übernommen wurde, hat sich die Struktur des Dankliedes erhalten; sie übernahm die Melodie der Litanei mit einer ständigen Formel (*Kyrie eleison*) als Refrain. In dieser Form wurde sie bei der Einsetzung der karantanischen Herzöge verwendet. Diese literarische Struktur („*kirielejson*“) war außergewöhnlich stark, tritt sie doch als formales Vorbild häufig in der traditionellen Dichtung auf. Wenn also die zweiteilige lange Erzählzeile auch in den Freisinger Denkmälern vorkommt, ist das ein Beweis für die slavische Tradition in

geführten Zitat und Fri I aus dem Anfangsteil ersichtlich (*Venite, benedicti Patris mei – Pridete otea mega izwol'eni*).

ihrer literarischen Struktur. Der erste Slovenische literarische Text schloß also in seine Welt auch ein literarisches Prinzip heimischer Tradition ein.

II

Die *Adhortatio ad poenitentiam* beginnt mit dem Aufzeigen der Folgen, die Adams Sünde bewirkt hat. Die ursprüngliche inhaltliche Voraussetzung ist also der Gedanke vom verlorenen irdischen Paradies, in dem die ersten Eltern lebten. Der Text aber schließt mit der Einladung zur Beichte, was in der Sprache des Autors bedeutet: zur Absage an die Sünde und zur neuerlichen Wiedergewinnung des Paradieses. Schon diese Objektivierung führt zur Grundeigenschaft des Textes. Der Sprecher spricht nicht in seinem Namen, sondern erläutert und warnt im Namen Gottes, dem er angehört. Die rhetorischen Grundprinzipien von Fri II sind also die prophetische und die paränetische Zielsetzung. Sein Anfang und sein Ende aber erlauben schon von sich aus – wegen der Geschlossenheit des Gedankenkreises – die Arbeitshypothese von einer besonderen, gebundenen Komposition der Ganzheit. Das Denkmal zerfällt tatsächlich dem Inhalt nach in zwei Teile, von denen der erste – nach der bekannten Tatsache vom Alten Testament als Vorbild des Neuen – eine gewisse Anabasis der zweiten Ganzheit darstellt. Die Zergliederung des behandelten Textes in inhaltlich geschlossene und syntaktisch begrenzte Absätze ergibt fünfzehn Einheiten, deren Mittelpunkt im rednerischen Ausruf „*Temi, temi ti se deli bogu približaše!*“³ liegt. Dieser Anruf ist im Zusammenhalt mit der Textganzheit der achte und mittlere Absatz. Vor ihm und nach ihm gibt es je sieben inhaltliche Einheiten. Die Zergliederung zeigt deutlich, daß wir es mit einer achsen-symmetrischen Komposition zu tun haben.⁴ In ihr kommt ein Parallelismus inhaltlicher Einheiten zum Ausdruck, der aber

³Solche rhetorischen Ausrufe gab es auch in den Reden des Bonifatius. Wegen der inhaltlichen Ähnlichkeit führe ich zwei an:

Haec sunt mandata Dei quae facere et conservare debetis...

Haec sunt opera quae Deus iussit facere et conservare, et his similia.

Angeführt von I. Grafenauer im Buch *Karolinška kateheza*, S. 13.

⁴In der Studie *II. brižinski spomenik kot literarnozgodovinski problem*, die in der Zeitschrift *Slovo* XIV (1964), S. 78-100, erschienen ist, bekam ich bei der Rekonstruktion des Textes im Hinblick auf den mittleren Absatz sogar die gleiche Zahl von gesprochenen Einheiten, in deren Mittelpunkt (zwischen dem 52. und 53. Glied) der erwähnte rhetorische Ausruf steht.

Weil aber eine solche symmetrische Kraftverteilung nur eine freie Konstruktion darstellt, übernehme ich sie an dieser Stelle nicht.

nicht linear, sondern auf dem Prinzip des kausalen Nexus aufgebaut ist. Das zeigt sich in der Praxis folgendermaßen: der erste Artikel spricht von der Sünde des Ahnherrn, die die Sterblichkeit verursachte, der fünfzehnte aber zeigt die Möglichkeit einer Reinigung sowie den Weg zur neuerlichen Erreichung der Unsterblichkeit auf. Zuerst geht es um die Entfernung von der christlich interpretierten Vollkommenheit und hernach um ihre mögliche Wiedererlangung. Eine solche Konstruktion enthüllt, daß wir ein außergewöhnlich durchdachtes symbolisches Kompositionsprinzip vor uns haben, das auf einer theozentrischen Logik aufgebaut wurde. Diese Komposition geht vom irdischen Paradies aus und kehrt über das menschliche Lebensschicksal um Gedanken an das himmlische Reich zurück.

Der tiefere Grund für eine solche Komposition ist ideeller Natur. Das ganze Denkmal ist eigentlich ein Dialog zwischen zwei ethischen Kategorien, die der Autor so benennt: *libo bodi dobro, libo li si zlo*. Der Kampf zwischen dem Prinzip des Guten und des Bösen ist in Fri II schon im mittelalterlichen Sinn aufgezeigt, wonach es ohne göttliche Hilfe keine Rettung gibt. Die menschliche moralische Betätigung ist Gnade, nicht mehr aber eine Folge eigener Immanenz, wie dies in der Antike der Fall war. Die individuelle Komponente kommt nur in der Vorherrschaft des diesseitigen christlichen Pessimismus im Namen des Optimismus zum Ausdruck, der eine Perspektive in der jenseitigen Welt hat. Diese ideelle Orientierung verliert sich also in einer irrealen Sphäre, deren Grundstein der Glaube ist. Damit aber erhält die Komposition eine besondere und neue Eigenschaft. Das beschriebene Geschehen ist nicht abgerundet, sondern verläuft vorerst im inneren Kampf zwischen dem Guten und Bösen und ordnet sich dann transzendentalen Aspekten unter. Der Kampf zwischen dem Guten und Bösen als etwas Dynamischem ist in scharfem Gegensatz zur formalen Tektonik, die konsequent symmetrisch und streng geschlossen ist und als solche den Ausdruck eines transzendentalen Aspektes erhält. In der inhaltlichen Disharmonie zwischen dem geschlossenen Bogen der Form und dem offenen inhaltlichen Wogen ist ein eigenartiger Gegensatz wiedergegeben, der ästhetisch intentional ist und einen ästhetischen Wert hat.

Die Schlüsse, die aus dem Gesagten folgen, sind folgende:

- a) Fri II ist das Beispiel einer achsen-symmetrischen gebundenen Komposition.
- b) Es ist aus inhaltlichen Einheiten zusammengesetzt, die nach dem Schema 7 + 1 + 7 disponiert sind.
- c) Die Zahlenkomposition hat neben der ästhetischen auch symbolische Bedeutung.

- d) Die Siebener-Komposition ist formal kompositorisches Gerüst und metaphysische Vertiefung des Inhalts.

Aus den erwähnten Prämissen gehen weitere literarische Eigenheiten von Fri II hervor. Im Rahmen der kompositorisch-symbolischen Gebundenheit wird eine Form eines musikalisch geformten Rezitativs lebendig. In der ganzen *Adhortatio* ist nämlich ein rhythmisches und musikalisches Fluidum spürbar, das vom rhetorischen Pathos bestimmt wird. Deshalb besteht das folgende Problem darin, rhythmische Gesetzmäßigkeiten, Dominanten und Tendenzen festzustellen. Die diesbezügliche Analyse erlaubt folgende Schlüsse:

- a) Die Grenzen der syntaktischen Einheiten sind zugleich die Grenzen der rhythmischen Einheiten.
- b) Es tritt isosyllabische Tendenz auf (System des Isokolons).
- c) Die sinnvolle Betonung ist konsequent am Ende der syntaktischen Einheit, was bedeutet, daß die Wortkette zu einer besonderen Schlußkadenz tendiert.

Die einzelnen Worte sind im erwähnten Fall nur Teile einer höheren Einheit, die wir als phonetisches Gefüge bezeichnen. Ein solches phonetisches Gefüge ist im angeführten Beispiel deshalb eine rhythmische Einheit, weil sich die Betonung des Gefüges alle anderen Betonungen untergeordnet hat und weil diese Hauptbetonung im Zusammenspiel mit den Hauptbetonungen der übrige Gefüge auftritt. Diese phonetischen Gefüge nennen wir wegen ihrer rhythmusbildenden Funktion besser rhythmische Gefüge. Zwischen ihnen entsteht ein dynamisches Verhältnis. Die isosyllabische Dominante ist in verschiedenen rhythmischen Gefügen wesentlich verschieden, was bedeutet, daß die rhythmischen Gefüge bald länger und bald kürzer sind.

In der einleitenden rhythmischen Gruppe von Fri II zweigt nach der Lage im rhythmischen Gefüge der Schlußteil ab. Wegen der besonderen Verteilung der Betonungen ist er ein grundlegendes rhythmusbildendes Element, das im rednerischen Vortrag langsam und Wort für Wort ausgesprochen werden mußte. Sehen wir uns diese Schlußteile etwas näher an:

1.	<i>nàš ne sàgréšil</i>	- u u - u
2.	<i>iemù be žiti</i>	- u - u
3.	<i>stàrosti ne priiemlòt'i</i>	- u u u u u u -
4.	<i>pečàli ne imý</i>	- u u u -
5.	<i>télese imòt'i</i>	- u u u -
6.	<i>iemù be žiti</i>	- u - u

Das rhythmische Motiv in der ersten Zeile entspricht vollkommen dem lateinischen Beispiel *requiescat in pace*. In der Theorie des Rhythmus haben wir dafür die Bezeichnung *cursus planus*. Die vierte und fünfte Zeile bringen ein Beispiel für den *cursus velox*, jedoch in ihrer katalektischen Form, bei der das Fehlen einer unbetonten Silbe die Pause ersetzt. Neben den erwähnten kommen aber auch andere Kombinationen vor, die ebenso ihren Anteil an der rhythmischen Struktur haben. Unter ihnen ist das rhythmische Motiv, das in der Fachsprache ditrochäische Klausel heißt, (- u - u), überaus bedeutsam.

Mit diesen Feststellungen aber erstet ein neues Problem. In Fri II gibt es nämlich Satzenden, die auch lautlich vollkommen gleich sind. Eines der bezeichnendsten Beispiele ist die Anführung der guten Werke (*opera misericordiae*):

*Oni bo lačna natroweho,
žeina napoiaho,
bosa obuaiho,
naga odeaho,
malomogont'a w ime božie poset'aho,
mrzna s greaho,
stranna pod krowi swoie uwedeho,
w temnicah i w železneh wožih wklepenih poset'aho,
i w ime božie te utešaho.*

Vor uns haben wir den Schlußteil eines Kolons, in dem lautlicher Einklang besteht, den wir *Homoioteleuton* nennen. Im Text kommt es an den am meisten pathetischen und rhetorisch exponierten Stellen vor, was die Behauptung zuläßt, daß das Homoioteleuton in Fri II ein fakultativer, aber nicht verbindlicher rhetorischer Schmuck ist. Bevor es aber möglich ist, eine grundlegende stilistisch-typologische Charakterisierung von Fri II zu geben, ist es notwendig, noch eine strukturelle Besonderheit kennenzulernen. Schon der Einleitungssatz (*et'e bi ded naš ne sàgrešil...*) ist auf einer irrealen Bedingung aufgebaut, worin ein gewisser gedanklicher Widerspruch zum Ausdruck kommt. Die Elemente, die der Redner anführt, gehören einer idealen Zielsetzung an, während ihr tatsächlicher Inhalt gerade gegensätzlich ist; er geht aus den Folgen dessen hervor, womit „*ded sàgrešil*“. In dem angeführten Beispiele geht es um gedankliche Gegensätze.

Es kommt darin ein stilistisches Mittel zum Ausdruck, das wir in der Theorie der rhythmischen Prosa *Antitheton* nennen.

Nach all dem Gesagten können wir die Ausführungen folgendermaßen zusammenfassen: Die *Adhortatio ad poenitentiam* ist stilistisch durch einen isokolonen und antithetischen Satzparallelismus gekennzeichnet. In ihr zeigt sich als offensichtlichste rhythmische Tendenz das Homoioteleuton. Diese stilistische Kennzeichnung verbindet den behandelten Text mit der lateinisch-christlichen Literatur westlichen Ursprungs.

III

Nachdem wir nun die wichtigsten kompositorischen und stilistischen Eigenheiten der Freisinger Denkmäler beschrieben haben, müssen wir zweitens noch die Frage nach ihrer Genese stellen. Die Erforschung dieses Bereiches untermauert erneut die schon mehrmals aufgestellte Behauptung von der Antike, die im Bereich des Ästhetischen das Mittelalter erobert hat. Das Problem der Ponderation war die gemeinsame Position antiker Ästhetik. Pythagoras überbrückte die Prinzipien der Begrenztheit und Unbegrenztheit (der Bestimmtheit und Unbestimmtheit) mit dem Begriff der Zahl. Die Harmonie war ihm Ausdruck der Zahl, die Schönheit aber eine mathematisch-harmonische Einheitlichkeit beider Prinzipien. Schon hier ist es klar, daß eine solche Deutung ihre Begründung im Kosmos hat und daß ihre Motivierung metaphysischer Natur ist. Platon kam von der Zahlenmystik in eine quantitative und qualitative Bestimmung der Schönheit, ihre Eigenheiten beschrieb er mit den Begriffen der Mäßigung, der Symmetrie und der Proportionalität. Nach Platon ist gerade die Rhetorik der angesehenste künstlerische Bereich, weil sie die Kenntnis der Erscheinungen, von denen der Redner spricht, und der geistigen Lage, auf die er mit seiner Rede einwirken will, verlangt. Die Kenntnis und die aus ihr hervorgehende Fähigkeit zum Führen der geistigen Lage sind also wesentliche Strukturprinzipien der Rhetorik. Das eine wie das andere aber kann man aus der Philosophie schöpfen, weshalb die Rhetorik eng mit der Philosophie verbunden ist. Über Symmetrie und Begrenzung sprach auch Aristoteles, der seine Theorie – im Unterschied zu Platon – psychologisch zu begründen suchte. Plotin aber ging noch weiter. Seiner Meinung nach ahmt Kunst nicht nur nach, sondern gibt aus sich heraus dazu: sie formt. Künstlerische Betätigung ist Formung, die ihren Anfang und ihr Ende in metaphysischen Gründen hat.⁵

Alles das sind nur Theoreme der antiken Ästhetik, an die bis zu einem

⁵A. Sodnik, *Zgodovinski razvoj estetskih problemov*, Ljubljana 1928, S. 9-78.

gewissen Maße die sogenannte biblische Ästhetik Anschluß gesucht hat. Es ist notwendig zu betonen, daß die antike Kunsttheorie sich auf allgemeine Prinzipien beschränkt hat. Deshalb gibt die Theorie der Rhetorik keine wahren Antworten über Fragen der Komposition. Einzig bei Cicero findet sich eine Stelle, in der er über die Sieben als einer vollkommenen Zahl spricht (*plenus numerus*).⁶ Das Mittelalter aber bedeutete eine Blütezeit von Prinzipien, die aus dem Orient kamen und die in der Antike von der pythagoreischen und neuplatonischen Mystik gepflegt wurden. Die Spekulation der Zahlensymbolik vereinigte sich mit biblischen Zahlen und mit den Zahlen der dogmatisch-liturgischen Vorstellungen. Konkret hatte die Sieben (*heptada*) in diesem Rahmen einen bedeutenden Rang. Aus ihr entstanden zahlreiche Systeme. Neben sieben Vorzügen gab es im Vaterunser sieben Bitten, sieben Seligkeiten, sieben Lobgesänge der Seligkeit und sieben Bußpsalmen. Alle diese Systeme waren hierauf noch mit den sieben Phasen von Christi Leiden und mit den sieben Sakramenten verbunden. Jede Kombination mit sieben entsprach – als Gegensatz oder als Heilmittel – einer der sieben Hauptsünden. Symbolische Beziehungen übernahmen in der Praxis der Pastorisierung moralisch-praktische Aufgaben. Die Sieben vereinigte in sich die Drei und die Vier, die in der Zahlensymbolik ebenso Trägerinnen spezifischer Bedeutungen sind. Zwei von sieben *artes liberales*, die Arithmetik und die Musik, beschäftigten sich mit Zahlen- und Proportional-Verhältnissen. Sie lehnten sich an die spätantike Tradition an (Martianus Capella, Boethius, Isidor von Sevilla), die auch Hrabanus Maurus in seiner Empfehlung der Arithmetik verwendete, die seiner Meinung nach lehrt, wie die Zahlensymbolik der Bibel zu verstehen sei. Im *Buch Salomon*, das ein wesentlicher Bestandteil der Bibel ist, aber wird davon gesprochen, daß „*omnia in mensura et numera et pondere disposuisti*“.

Eine Reihe von Beispielen aus dem Frühmittelalter zeigt, daß diese Probleme auch in die Dichtung übergangen. Die deutsche Literaturgeschichte führt z. B. das *Gedicht von der Siebenzahl*, das *Loblied auf den Heiligen Geist* und die *Auslegung des Vaterunser* an. Letztere ist auch darin charakteristisch, daß die Glieder beider Teile miteinander korrespondieren. Nach dem Kompositionsschema 7 + 1 + 7 ist das *Ezzolied* (*Cantilena de miraculis Christi*), eine bambergische geistliche Dichtung, aufgebaut, die nach der Datierung der Germanistik zwischen den Jahren 1050 und 1150 entstanden ist.⁷

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Zahl im mittelalterlichen Christentum ein formender Faktor der göttlichen Schöpfung wurde und

⁶*Somnium Scipionis*, De re publica VI, S. 12.

⁷H. Kuhn, *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart 1959, S. 116.

einen metaphysischen Wert bekam. Bei all dem ging es um den Versuch, die Welt mit dem Zeichensystem der Zahl zu ordnen. Die Autoren waren davon überzeugt, daß man die unendliche Welt in die endliche Zahl von Zeichen übertragen kann. In drei Texten der Freisinger Denkmäler wurde die Sieben (*heptada*) zum Denkmodell. Dieses Modell ist so geformt, daß man den mittleren Begriff des ganzen Werkes auch im eigentlichen Zentrum der Komposition findet, oder es ist der symmetrische Aufbau nach dem Prinzip der Korrespondenz zwischen den entsprechenden inhaltlichen Einheiten untergeordnet. Die Freisinger Denkmäler sprechen also nicht nur mit ihrem Inhalt und dessen kausaler Aufeinanderfolge, sondern auch mit ihrem künstlerischen Aufbau. Die Elemente dieses Inhalts sind mit logischen, ja sogar mathematischen Gesetzen, mit der graphischen Position und dem Zahlenwert verbunden. Diese Elemente kommen in bestimmter Ordnungsfolge zum Ausdruck und sind irgendwohin ausgerichtet. Sie sind da als Zeichen einer Sache, die sich der rationalen Beurteilung entzieht. Diese Zeichen sind mit einem Inhalt erfüllt, der relativ ist; er kann nur im Rahmen des Systems, und zwar auf der Grundlage der für ihn gültigen inneren Verhältnisse und Regeln, verwirklicht werden.

Das zweite Problem, dem wir im Zusammenhang mit den Freisinger Denkmälern unser Augenmerk schenken müssen, ist das sogenannte „geschmückte Wort“ (*parola ornata*). Dabei begegnen wir den Namen Augustinus und Cassiodor und dem Begriff der patristischen Konzeption im Aufbau freier liturgischer und pastoraler Texte. Augustinus schloß in seinem visionären Buch *De doctrina christiana* die Wissenschaften der heidnischen Welt in das christliche Bildungsideal ein. Im schulischen Prozeß sollten sie Hilfsdisziplinen werden, die bei der Auslegung der Bibel helfen sollten. Augustinus betonte vor allem die Bedeutung von sprachlichem und historischem Wissen und hob vor allem Grammatik und Logik als Grunddisziplinen erkenntnismäßiger Aktivität hervor. Die Bibel ist nämlich geoffenbarte göttliche Weisheit und eine christliche geistige Grundwahrheit. Letztere aber ist nicht direkt ausgesprochen, sondern mit Hilfe von Vergleichen und Allegorien, was nun die Notwendigkeit einer Interpretation und damit die Unumgänglichkeit eines Vermittlers auferlegt. Die Interpretation der Bibel ist eine christlich wissenschaftliche Aufgabe, weshalb man die Priesterausbildung diesem Ziele unterordnen muß. Augustinus nahm also für die Interpretation der biblischen Geschichte die Wissenschaft und die freien Künste zu Hilfe. An Hand des Hohen Liedes versuchte er die Strukturierung des menschlichen Wesens zu begründen, dem es angenehmer ist in Bildern als in Begriffen zu erleben. Aus dieser psychologischen Prämisse, die auch eine theologische wurde („*nunc per speculum in aenigmate*“), ging die Tendenz hervor, daß die Vermitt-

lung christlicher Wahrheiten auf bestimmten literarischen (stilistischen) Vorgängen fußen muß. Augustinus hob als Königin der freien Künste die Rhetorik hervor und zeigte auf Cicero als Vorbild, das man berücksichtigen müsse.

In Augustinus verschmolz das mittelalterliche Christentum mit antikem geistigem Reichtum. In dieser Konzeption, die sich patristisch nennt, war die literarische Zielsetzung etwas, was selbstverständlich war. Sie wurde von den Tendenzen von der Aufnahme der biblischen literarischen Struktur und von der Kenntnis der antiken rhetorischen Prinzipien beherrscht. Diese beiden Prinzipien waren auch in der karolingischen Renaissance lebendig, was wir Alkuins Worten entnehmen: „*Cum autem in sacris paginibus schemata, tropi et cetera his similia inserta inveniantur, nulli dubium est quod ea unusquisque legens tanto citius spiritualiter intellegit, quanto prius in litterarum magisterio plenius instructus fuerit.*“⁸ Die Tendenz nach formaler und artistischer Ausarbeitung der der Kirche zugedachten Texte ist also auch in der kulturellen Atmosphäre gegenwärtig, aus der die Freisinger Denkmäler hervorgegangen sind. Die Rhetorik, der in der Liturgie der Begriff „*praedicare*“ entspricht, bekam einen tragenden Platz. Sie war ganz erfüllt von einem ästhetischen Theorem: Der rednerische Stil soll geschmückt (*ornatus*) sein. Das sogenannte geschmückte Wort (*parola ornata*) trat in den Mittelpunkt mittelalterlicher Ästhetik.⁹

Deshalb ist es normal, daß die stilistischen Prinzipien, die wir in den Freisinger Denkmälern finden, ciceronischen, das heißt, antiken Ursprungs sind. Schon die älteste griechische Prosa unterschied sich durch zwei Elemente von der alltäglichen Rede. Sie mußte rhythmusbildende Elemente beinhalten, die ihr einen feierlichen Ton geben sollten. Ton und Bewegung der lautlichen Masse aber ordneten sich am Beginn und vor allem noch am Ende des Satzes der Erlesenheit der Silben unter. An diesen beiden inhaltlich relevanten Stellen mußte die Aufeinanderfolge der Worte nach besonderen metrischen Gesetzen erstellt sein. Diese Gesetze hielten sich im Griechischen und Lateinischen an die Quantität; die Spätantike verwandelte die metrische Einheitlichkeit in eine rhythmische, das heißt, sie begann die Akzentuationseigenheiten der Sprache zu berücksichtigen. Es

⁸Es geht um Alkuins Brief an den Abt Baugulf in Fulda, der zwischen den Jahren 780 und 800 entstanden ist. Es wird von E. Norden, *Die antike Kunstprosa II*, Leipzig-Berlin 1915, S. 494-496, und E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1954², S. 58, angeführt.

⁹Zur Illustration führe ich Dante an, der in Vergil einen Meister im Schmücken von Wörtern sah (*Inferno* II, 76). Über seine Kansonen aber sagt er: „... la bellezza e nell'ornamento delle parole“ (*Convivio* II 11,4). Der letzte, der diesen Gedanken hervorhob, war im Jahre 1787 J. F. Marmontel im Werk *Éléments de littérature* („*Le style de l'orateur et celui du poète a besoin d'être orné*“).

entstand der *cursus* (qualitative Klausel), der im 8. Jh. geradezu verwilderte, nach einem relativen Fall brachte ihn aber die päpstliche Kurie am Ende des 11. Jh.s wieder zur Geltung.¹⁰

Der *cursus* war als stilistische Figur hochgeschätzt. In einer der damaligen Grammatiken ist über ihn vermerkt: „*Cursus est verborum elegantia vocum dulcedinem exhibens; vel cursus est verborum compositio lepida et suavis*“.¹¹ In der Analyse der *Adhortatio* konnte – neben den gewöhnlichen Formen – festgestellt werden, daß die ditrochäische Klausel in Erscheinung tritt, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Der Ditrochäus war in der griechischen und lateinischen Kunstprosa „*magna cura*“ und als solcher Zeichen eines vollendeten Stils. Martianus Capella urteilte über ihn, daß er zu den „*bonas (pulchras, elegantes) clausulas*“ gehört. Sehr häufig verwendet ihn auch Cicero.¹² Deshalb können wir auch für Fri II anmerken, daß er in einer Tonart vorgetragen wurde, die der Dichtung nahekam: mit einer ausgearbeiteten und ausgesprochen stimmlichen Modulation. Das brachte ihn dem alten Kirchenlied nahe, das auch nichts anderes als ein feierlicher, mit modulierter Stimme mehr rezitierter als gesungener Vortrag war. Die Verbindung zwischen Rhetorik und Poesie erwies sich auch im behandelten Beispiel. „Die Rhetorik wird hier Poesie – wie so oft in der römischen Liturgie“ (E. R. Curtius).

Im selben Text konnte man auch eine vollkommene lautliche Entsprechung bestimmter Satzteile bemerken. Der Gleichlaut von Silben, den wir Homoioteleuton nannten, gehörte ebenso zu den abgemilderten stilistischen Figuren. Venerabilis Baeda fügt in seiner Schrift *De schematis et tropis sacrae scripturae*, nachdem er die Erscheinung beschrieben hat (*similis terminatio, dicitur figura, quoties media et postrema versus sive sententiae similis syllaba finiuntur*), noch hinzu: „*Hac figura poetae et oratores saepe utuntur.*“

Es standen noch mehrere stilistische Mittel der antiken klassischen Rhetorik in Gebrauch. Ciceronischen Ursprungs ist das Prinzip der Antithese, rhetorisch ungemein wirksam, das in allen drei Freisinger Denkmälern realisiert ist. Es waren syntaktische Prinzipien (Postposition) beider antiker Sprachen wirksam. Es wirkte die klassische Stilistik mit einer Auswahl von Tropen und Figuren. Das Frühmittelalter (das lateinische) unterscheidet sich sozusagen durch nichts im Bereich der Ästhetik von der Antike. Die Antike siegte in ihm in allen Bereichen. Zusammen mit den christlichen Anschauungen war ein hart strukturierter Kanon im Entstehen begriffen, der zur Sicherung der Tradition diente. Nach ihm sind auch die

¹⁰E. R. Curtius, a. a. O., S. 161.

¹¹E. Norden, a. a. O., S. 959-960.

¹²Ebenda, S. 929 und 939.

Freisinger Denkmäler aufgebaut und vorgetragen.

An drei sehr charakteristischen Beispielen (qualitative Klausel, Homoioteleuton, Antitheton) wiesen wir die literarisch-strukturelle Verwandtschaft zwischen den Freisinger Denkmälern und der antiken Theorie der Rhetorik auf. Für die achsensymmetrische und gebundene Komposition, die in unserem Fall heptadisch ist, stellten wir den Ursprung in der mittelalterlichen christlichen Welt- und Lebensschau fest. Mit der Analyse der Schlußzeilen in Fri III aber bewiesen wir den Bestand einer zweiteiligen Erzählzeile und bezeichneten diese Erscheinung als Element slavischer Tradition. Die Freisinger Denkmäler haben also in stilgenetischer Hinsicht drei Elemente in ursprünglicher Synthese. Am Anfang des mittelalterlichen Slovenischen Schrifttums sind literarische Ursprünge heimischer (slavischer) Kontinuität mit antiken und mittelalterlichen literarischen Prinzipien vereinigt.

The Cultural Significance of the Protestant Reformation in the Genesis of the South Slavic Nations

The German military poem „Ain neues lied von den kraynnerischen bauren“ was created during the Slovene peasant rebellion of 1515. The poem tendentiously distorts the view of the peasant, but in any event its two lines are very precious for us. These lines run: „Gather, gather, poor people“ and „For old rights“. The German text communicates a central motto of these rural rebels; both lines are a symbolic expression of a tendency which represented an epochal initiative in the history of modern times. The cited syntagmas, representing, inter alia, the first Slovene printed words, spread a consciousness about the necessity of class, and practically speaking, of ethnic integration, and also they point to the experience of a past that was to influence the choice of possibilities in a future life. Both, class (ethnic) integration and a historical source are a support on which concrete existential possibilities for present and future events depend.¹

This leaflet, which reveals a central direction and a crucial content in the cultural and political events of the sixteenth century, is directly involved by its premises in a great social process by means of which these events turned to the Reformation.

The genesis of Reformational South Slavic thought reveals a simultaneous effect of many spiritual trends in Europe, which were, in a normal cultural development, expanding gradually. Its sources are based on nominalism, a philosophy of the Middle Ages, reaching the final forms of the Protestant endeavors. The most significant result of these attempts was a completely changed feeling of life. *L'uomo universale* found himself in a new relation to religion, science, state and history. Therefore he began criticizing scholasticism and he fell in doubt about *docta religio*; besides, he revived the educational ideal of classical antiquity, and supported by the authors of antiquity he started a battle for the metamorphosis of Christianity. As a rule the movement was bound up with the church which

¹I take principal views on the Reformation from the history of this movement in my book *Zgodovina slovenskega slovstva* I (Maribor, 1968), pp. 97-164.

could not stop the further penetration of the human spirit. It rejected the medieval understanding of life (*Pulvis es et ad pulverem reverteris*), replacing it with an existential category of modern times (*Homo sum et nihil humanum a me alienum esse puto*).

The Reformation, which had encompassed the northwestern part of the South Slavic region (the whole Slovene area and a part of the Croatian ethnic area), had, in the scope of the Western European Reformation, a remarkable and exceptional position. The communications with German towns were relatively firm enough in the sixteenth century (trade, students) and that was why the influence was exercised by means of intermediaries. The trend of the German Reformation was, however, just an impetus; there was also an Italian trend deriving from Venice and via Trieste. Between 1520 and 1525, many Reformational books were printed in Venice by means of which new thought was spread in Istria. Lower Carniola was blooming. Commercial roads and ties made for an influx of international ideas and experience. Both trends penetrated Ljubljana somewhere about 1525 (only two years later a formal circle around M. Klombner was formed). The church inspections in 1528 stated the germs of a new movement for Styria, too, which confirmed the fact that a larger part of the Slovene ethnic territory even in that time experienced the influence of modern trends.

From the beginning of his work Primož Trubar had been spreading the ideas of the Reformation across ethnic borders, especially to Croatia. Croatia was reduced to *reliquiae reliquiarum*; the border dividing it from Turkey or Venice started from the Drava and Đurđevac and went from there towards Sisak and the Sava, and further towards Senj, along the Adriatic coast northward to Istria, which in its larger part belonged to the Venetian Republic. The Croatian Reformation was able to develop only in the narrow strip bordering on Slovene provinces, Carniola and Styria, or more precisely: on the Croatian coast, in Istria, Karlovac, in the Uskok Metlika, Varaždin and Pomurje.² Both cores, the Croatian and Slovene, were framed in Western European (Austro-German) culture, and they existed, most importantly in a similar political and social conditions. Trubar wrote about this in 1557: „Both nations, in the Slovene and Croatian provinces, grieved me to the heart; they should raise sympathy

²Croatian literary history, at least that of the present day, deals with the Reformation very little. Among relevant sources we should mention K. Georgijević, *Hrvatska književnost od 16. do 18. stoljeća u sjevernoj Hrvatskoj i Bosni* (Zagreb, 1969), and Z. Bartolić, *Književni rad Stipana Konzula i krug hrvatskih protestantskih pisaca* (Zagreb, 1977). Linguistic questions can be found in Z. Vince's book *Putovima hrvatskoga književnog jezika* (Zagreb, 1978).

in anybody not only because of the fact that they must live on the border with Turkey . . . but also I feel sympathy for them because they know a little or almost nothing . . . about the most necessary and comforting fundamentals of our real Christian faith which should be known by every sensible man for the benefit of his soul and for the highest consolation." German feudal lords and the Austrian upper classes, frightened by the Turkish danger, paid exceptional attention and showed great sympathy towards the South Slavic Reformation. Turkish attacks were a terrible nightmare for Western Europe. It was necessary to carry through constant and special political, administrative and military forms of organization in the Slovene and Croatian areas. The organization which eliminated the concrete dangers was joined with a popular belief that Islam and the Turkish empire would soon come to an end.

At that time this belief was inspired by a strong millenary thought upon which, for psychological reasons, cultural and political aspirations relied. The Reformation, namely, wanted to realize a religious and ethnic rebirth, a social reconciliation of the conflicts reigning among social classes, their dissolution on biblical and patriarch principles, and it strived for the formation of fraternal autonomous Protestant churches; this was to establish an order in the moral and political position of all the regions in Southeastern Europe.

This hypothesis had various practical consequences. The Slavic population of Southeastern Europe, first of all, had to be prepared for planned commitments. Dalmatin and Konzul, for instance, in the introduction to the Croatian catechism, meant by the Slavic language ethnic groups of Croats, Dalmatians, Bosnians, Beziaks (the population southwest of Čićarija), Istrians, Serbs and Bulgarians; the Croatian Reformational book was to approach all of them by the language. The awareness of the ethnic and linguistic kinship of the South Slavs and the Slavs in general (Bohorič's introduction to the first grammar of Slovene, *Arcticae horulae*, 1584, is the manifesto of this awareness) increased the significance of the Reformational texts in Croatian and dictated the choice of concrete solutions. The model built up by Trubar in his literary corpus written in Slovene was the most suitable for achieving his cultural and political aims. The above mentioned Croatian writers cite literally how they had accepted as a chief initiative the initiative of the Slovene Protestants („to our hands came books in Carniolan printed in Latin letters, which language, as you know, is in accordance with the Croatian . . .“).³ The essential component of the Slovene cultural model was a premise about the codification of the

³Compare Z. Bartolić, *Hrvatsko-slovenske veze u doba protestantizma*, in: *Zbornik Štefana Kūzmiča* (Murska Sobota, 1974).

literary language.

The contentual horizons of the original popular language were very narrow. When Trubar started to work, Slovene had not yet become a neutral medium for passing information but only a modest intermediary of a special vital and practical world which, because of the prevalence of Latin and German, could not penetrate into the spiritual area. When the language was used in a book, it began conquering new areas and thus became an expression of a class consciousness and a cause for national particularity. Contemporary research done by J. Rigler show that Trubar's share was invaluable.⁴ His decision about the language of literature being of the kind he inaugurated in 1550 is based on a linguistic choice and mature consideration. The genesis of the Slovene literary language is connected with very important factors. The references to the words of the apostle Paul (*Et omnis lingua confitebitur Deo*) or to Augustine, who stressed that all church ceremonies were to be in a language which was understandable to the people, resulted from essentially Reformational premises. The systematic determination of the basis of the Slovene literary language was, however, a result of individual endeavors and an aware will. Trubar relied upon the spoken language of Ljubljana which in his time, having about 4,000 inhabitants, had already become the center of the region. The administration of Carniola was there, and it was quite Slovene ethnically, the middle class was fairly numerous, and had an influence on it to become a nucleus of a new Slovene church and culture. The colloquial language of Ljubljana was a part of the dialect of Lower Carniola, and at the same time it was subject to the influence of the dialect of Upper Carniola. Such infiltrations are present in the monophthongization of *ej*, *ou* > *e*, *o*, which is a significant feature of Trubar's language and its basic distinction from the languages of Lower Carniola. The basis for the Slovene literary language became the colloquial language of Ljubljana which was slightly modified according to Trubar's mother tongue, Lower Carniolan.

Linguistically speaking the solution was rather fortunate. In the second half of the sixteenth century the Slovene language was definitely divided into many dialects and that is why the problem of the literary language was not simple. The spoken language of Ljubljana, because of its geographical position in which the traits of Lower and Upper Carniola came into contact, was able to acquire affirmation very soon. It was a central spoken language which included phonetic and morphological constituents already existing in most of the other Slovene dialects. Therefore this

⁴His monograph *Začetki slovenskega knjižnega jezika* (1968) should be taken into account.

language had a feature which could characterize any standard spoken language – elastic stability. Since it was codified in Bohorič's grammar and used in Dalmatin's translation of the Bible, it formed a tradition which was decisive for the Slovene people and for the type of Slovene culture.

Bohorič's grammatical codification of the Slovene language traces Trubar's thought. Trubar had already posited a dialectal distribution („... the Slovene language is not spoken equally and in the same way everywhere“), he was thinking about grammatical and orthographic problems and he decided for a type of the language „easily understood by any Slovene“. The type of the language he decided for he called the rural/popular Slovene language. Such citations are positive evidence that Trubar had discovered the essence of a literary language based on dialect differences; this unity is inherent to the unity of a people. Bohorič raised such hypotheses to the rank of law. All Slovene spoken languages have common basic characteristics and that is why the dialect differences should be judged from the point of view of this unity. A search for the simplest (*unum simplicissimum*) became quite modern in practice: a definite linguistic situation is defined by means of a section of constant phonetic, morphological, syntactical and lexical features. The linguistic situation, affirmed in Bohorič's model of the literary language, halted the Slovene language at a certain point of development. This point is a common norm which lived together with the community; it was the Slovene community, so we can say that the Slovene language, in this way, become a so-called grammatical language. As agreed (according to the convention) a fixed and regular form, called the literary language, was brought up over the living language. Creation of the Slovene literary language followed a process that resulted in a language diasystem.

Since grammar represents a unity of language which cannot change either in time or in space, a concordance of all participants is achieved in it, which in an equal measure excludes both the individual's will and a spontaneous changeability. Language codification stops the change of language, which, otherwise, can be subject to an individual's will. If the codification does not take place, we would find ourselves – in Dante's words – „unable, in any way, even partly and imperfectly, to approach the thoughts of prominent writers and the histories of predecessors belonging to a distant past; we would be unable to approach all those who are different from us because they lived in different places from ours“ (*About the art of speaking in popular language*).⁵ The reasons for such a treatment the same author finds in the fact that „among the things of the same kind,

⁵I have offered a hypothesis on the influence of Dante's work in my study „Recepcija Danteja v slovenski književnosti,“ *Jezik in slovstvo XXVII* (1981/82).

only one can exist with which all the things of this kind can be compared and measured and which can serve as a measure for other things . . . And what is said about things which possess quantity and quality I think can also be said for any category, for any substance. And that means that any thing, according to its belonging to any kind, is measurable in the relation to what is the simplest in this kind". The Reformation followed this kind of consideration (Protestants considered Dante their predecessor), and that is why Bohorič's grammar, for instance, became a cornerstone for the individual physiognomy of the Slovene people and their language.

Linguistic research has stated also for the Croatian Protestants that they mainly observed the Slovene model in the codification of their literary language. The Croats, as well as the Slovenes, refused the idea of P. P. Vergerius, who wanted to organize a translation of the Bible in a universal Slavic language understood by all the Slavic peoples. At that time ethnical particularity obviously had been developed so that it must have been discovered in the endeavors for integration and individualization. This can be nicely seen in the process of forming the Kajkavian literary language. Even before the beginning of the Reformation the Kajkavian dialect had been a separate linguistic totality which had distinctive features both in the relation to their southeast neighbors (the Čakavian dialect, the western Štokavian dialect) and in the relation to the western Slovene unit. Newer research has showed even for the first decades of the fifteenth century the existence of a Čakavian-Kajkavian *Koiné* which relied upon the Church Slavic tradition and used Glagolitic writing. From its beginning the Glagolitic movement is a functional component of distinction; by it the Croatian church in a special way opposed the universalism of the Western church. When the Reformation with its idea about the individualization of language appeared, this traditional (Glagolitic) identity had to remain alive, of course, and then its premises started the process which represented a special analogy to the Slovene codification of the literary language. The analysis of the language in which J. Pergošić or A. Vramec wrote, for instance, reveals that there was not a word about a direct transfer of Kajkavian to any of the existing forms of spoken language, but about a choice containing conscious solutions which could satisfy the representatives of other dialects. This process aimed at a universal understanding and that was why the basic Kajkavian system incorporated also a series of linguistic phenomena from the older Croatian Čakavian and Kajkavian literature. So the Reformation formed a literary language for the Kajkavian Croats and it was used up to the 1830's. Many things also point out the fact that the Protestant model of the vernacular language and the literary language was accepted by the Croats in Burgenland. At the

end of the fifteenth and in the beginning of the sixteenth centuries these Croats, because of the Turkish attacks, had emigrated from the Croatian regions of Slavonia, Posavina, from northeastern Bosnia, Lika and the Croatian Coast, to the territory in today's Austria. The Reformational impetus among them is evidenced by the so-called postilla of Regensburg and by Mekinić's collection of songs, which permits the thesis that even the Croats from Burgenland were developing their language and building their culture with Reformational motives.⁶

The historical motives which caused the appearance of the first Slovene and Croatian books were essentially the same. First to act was that force, affirmed by the dispute between the realists and the nominalists in the Middle Ages. It was a resistance against the spiritual dictatorship of a center and an expression of the claim that an individual can think freely. The tendencies which wanted to underline a man's individuality meant an alteration of the universalism of the Middle Ages. The Latin language and literature of the sixteenth century were not understood as something commonly European; germs of the national had already been too strong and sufficiently remarkable. Religious fervor at that time had an ideological emphasis and at the same time reinforced social and political action. Social contradictions achieved a religious form and the more keen they were the greater the religious ardor was. A normal solution was to be found in the literary production which, observed with the eyes of the sixteenth century, was a real cultural work. Writers felt a real spiritual problem, but they also knew how to solve it. Objective circumstances and historical trends by themselves had already indicated such a decision; only the subjective consciousness, which realized latent aspirations and objective possibilities, had to grow stronger. Such a decision was made by Primož Trubar, and his first manifestation was the appearance of an alphabet-book and a catechism. The selection of the first book was as characteristic for the idea orientation of the Reformation as it was symbolic for the thematic division of former literary production. The need for education was linked with religious tasks of catechism instruction. It means that from the early beginning the secular and the religious, although firmly tied, were separated. Except for prevailing religious and propagandistic themes and moral and didactic aims, the cultural effects of the Reformational literary production by its connotations by far exceeded their points of origin. This fact is clearly confirmed by the educational and training system with its principles.

The Reformation brought significant innovations in schooling, of which the establishment of primary schools and gymnasiums are the most remark-

⁶The basic information about this can be found in any encyclopedia.

able.⁷ Till then primary schools, which had to be elementary, attainable for everybody, and in the mother tongue, did not exist. Trubar made a distinction between a professional (Latin) and primary school, and that means that he brought into accord school teaching with the basic tendencies of the Reformational movement. Education, based on a vernacular (popular) language and spirit, influenced again the outer form of the Protestant texts. Again the problem of composition, versification and style was stated, and since for the most part all former principles were abandoned, many remarkable innovations took place and were echoed in future literary work. Slovene and Croatian Protestant literature did not bring about original creative work, but their tendencies and forms surpassed the boundaries of exclusively religious production. If, at the end of the century, the Reformation had not been halted, both literatures, according to the internal logic of events, would have been separated esthetically more quickly and would have achieved their first artistic results. The negligence of the Counterreformation that could not appraise the role of the book postponed this step for a long period of time, and Slovene and Croatian literatures were brought back to the zero degree.

The Bible was the center of all Reformational activities. Dalmatin translated it into Slovene, and so Slovene literature got as a model a gift with a lasting literary value; in later centuries this model was the support of the literary and cultural tradition.

In the Western European spiritual consciousness the echo of the Bible was one of the most striking, because it linked together literary-theoretical, anthropological, psychological, historical, sociological, and mythological questions which reach to the present day. Dalmatin's cultural and historical work (the translation of the Bible) is „a great code“ (N. Frye) from which, during four centuries, metaphors, language and style were drawn.

Until the period of modern literature, when the Bible ceases to be an ethical and aesthetic phenomenon and becomes only aesthetic, in Slovene prosaic work its normative model was very significant. The word is about a special reflective discourse which is very significant for all of Western Europe and also for most of the South Slavs. In the words of the founder of reception history (H. R. Jauss), the Bible has determined the norm and made a form which is a very relevant factor in the circle of the Western European culture.

The second level given by the Bible to a definite cultural area is a certain reflective or intellectual coherence. When the Reformation decid-

⁷These questions are treated in the scholarly monographs of V. Schmidt, the historian of education and pedagogy (for instance his work *Pedagoško delo protestantov na Slovenskem* [1952]).

ed to hand down Holy Scripture to the individual without any mediator, it confirmed man as an individual whole and particularity (subject) who not only has the right but also the duty of making selections and judgments. By this a line between *civitas Dei* and *civitas terrena* was definitely established, whereas in the cognitive-philosophical sense it affirmed Augustine's premise: *Noli foras ire, in interiori homini habitat veritas*. From this resulted a far-reaching epochal initiative which meant the formation of a European metaphysics of subject in the history of modern times.

This kind of ideological turning point had its roots in the ideological dynamics of the South Slavic Reformation. The fundamental Protestant premise concerning the directness and subjectivity of a religious element was destroying bridges with the Middle Ages. Central notions of the Reformation, however, were taken over from Christianity, not out of their scholastic contents but out of a prechristian phase (patrimonial phase). Ideologically the Slovene and the Croatian Reformations were refined also in a humanistic tradition (Trubar studied Erasmus very thoroughly, whereas in Varaždin I. Pergešić reprinted one of his books in the original).⁸ For these reasons it is logical that the Reformation considers faith as a distinctly personal relation to God. In this system of the Protestant values the principal difference dividing them from the Christianity of the Middle Ages is present: it is a question underlying the internal and personal. Protestantism, namely, approached things with an internal and personal conviction. Since they were not based on the ruling authority as it had been so far, a possibility for enlarging individualism was created. Instead of a divine inerrancy and religious intolerance man's relativity and tolerance were stressed.⁹

The medieval church, and authoritative and transcendental culture were replaced by a secular, individual and immanent culture. In this process the Reformation has the role of the transitional period. Underlying the religious element is its connection with the Middle Ages, and a restless revision of almost all levels of man's existence connects it with a new historical period. World views were free from rigid principles of philosophy and theology, these principles formally met the endeavor for an intellectual stability and coherence. The new period was marked by a dynamics in which contradictions were born. The problem of cognition and world view appeared, and the questions of the social coexistence had to be solved. Some unique premises, however, accept a lot of divergent

⁸In newer research Erasmus appears as an exceptionally remarkable predecessor of Slovene and Croatian Reformational thought.

⁹A. Kos writes on these dimensions, „Družbeni nazor slovenskih protestantov,“ *Slavistična revija* 1 (1948).

aspirations. The fundamental component of a new life style is a large laicizing of the existential values which were accompanied by a common realization of the state idea in the European West. The autonomy of a state meant acceptance of a secular direction and of a pragmatic standardization. The principles of individualization, which became a basis for a personal freedom, penetrated all areas.

The medieval church was unique. The Reformation inaugurated heterogeneity, which resulted in the breaking of the institutional authority of church. Faith lost the significance which was a link and an enslavement. Medieval universalism failed and together with it the unity of the European civilizational process was damaged. European integration, which can be discussed up to that time, was shifted to the background by disintegrational processes and left its place to the first national integrations. According to their conceptions Slovene and Croatian Protestants were firmly convinced of the significance of events in their area. It is understandable that, except for other aspects of integration, as one of the very competent factors, there appeared also a patriotic consciousness which, however, should not be overrated. The relation of the South Slavic reformers to their homeland is similar to the feeling „aroused by a native country and the sound of a home bell“ (P. Hazard). This feeling was not yet accompanied by a working mind which could explain and confirm it. In the situations when somebody touched deeper layers of the ethnical particularity or the external glory of homeland, there appeared sensitive protests. All passages having as a theme Slavic wholeness, kinship among peoples, and even the etymological linking of the ethnicon Slav with the word *slava* (glory). True national consciousness was, however, still very far away. That is why at that time we can talk just about elements of peoples and germs of national consciousness, that is, about a certain higher degree of the so-called literary nation. It would be quite a mistake to transfer a phase of the Slavic renaissance to the sixteenth century. Even in this sphere Trubar went furthest, when, by his claim and his realization of the idea about „the church of the Slovene language“, he started the question of how to establish, legally and politically, a new cultural and ethnic unit (*Slovenska Cerkovna ordnunga*, 1564).

In a letter to Bohorič Trubar presented concisely the moving force which was overcoming and directing Reformational activity. Trubar says in the letter: „We do not doubt that you know very well and that you grieve very often because of the unfortunate cultural backwardness of our narrower homeland, it is a real shame indeed how the underestimation of fine arts and the neglect of spiritual education were showing everywhere; if only those who truly feel this poor narrow-mindedness would like to

unite with us their desires and zeal, their thoughts and work in order to stop it as soon as it is possible with united strength!" The formulation was made on August 1, 1566. Trubar mentions in it the underestimation which drove him away too, because he was undesired (*persona non grata*) in Slovenia; „the father of the Slovene book“ heads those whose spiritual format was too large for the trivial circumstances in the homeland. It is more significant, however, in the passage that its author tries to establish the Slovene identity, to form an independent Slovene community and to strengthen its historical consciousness. This aim can be achieved, according to his mind, only by culture (the book). The role of the text had been essentially changed by the appearance of a written tradition. The text had to be present as a whole (each reproduction was a test of memory), whereas by printing the book, it became permanently fixed. So its reproduction is not a privilege of the few any more but becomes a property of the entire public. The text was published and presented to the public, which enables interpretation and various approaches. The relation to it, in principle, is free and allows, as a result, a criticism. Although an individuality in the system of the Reformation is, first of all, a moral and psychological, and not yet an aesthetic or stylistic category, for the area of cultural interferences in the sixteenth century we also can apply Karl Marx's thought from „A Contribution to the Criticism of Political Economy“: „A work of art – like any other work – forms its own public, a public that appreciates art and is capable of enjoying its beauty. Therefore a production does not form only a work for a subject, but also a subject for the work.“

The model of the science of culture for the Croats and Slovenes inaugurated by Trubar, is based on a principle of individuation. According to him the individual (ethnic) means everything for itself, and as such it is not partial but universal. When considering culture he does not foresee creation of a new autochthonous culture; namely, he is aware that a culture, *per definitionem*, is something general and properly common. A poetic translinguism, so characteristic in the Reformation, is an example for his premise of this kind. Trubar's acceptance of foreign melodies, for which he himself wrote versified texts, reveals that a prosodic form is taken as a recipient of the universal in life. Melodic and metric patterns surpass the limits of language, which means that it is not able to talk about an exclusively nationally based versification.¹⁰ The cultural universalism of that kind, however, observes two principles, and these are the principle of unity and the principle of continuity. The principle of unity

¹⁰This thesis was brilliantly developed by I. Slamnig in the book *Hrvatska versifikacija* (Zagreb, 1981).

considers a certain (ethnic) space in which a clear will acts, harmonizing and modelling cultural processes in order to be congruous and complete. The principle of continuity relies upon a state of consciousness or memory which lays a foundation for individual features. For Trubar spiritual life is also an endeavor which tries to hold a memory and keep the balance in universal impulses of culture. Since he wants to keep for his time the past exemplary to him and to build up a future on it, he tries to assimilate everything that belongs to others, but he never wants to become the other, to be the other for him is an unintelligible and impossible act. When he adopts the accepted, primarily from the Western European civilisational and cultural sphere – he really spreads himself into boundless expanse and extends to the endlessness of time. From this point of view both Reformations, the Slovene and Croatian, are a tragic struggle of a man who wants to save and realize himself. Conquering space and time is only a desire for historical endurance which should be, and certainly it always is – a struggle for conscious existence. By this the Reformation started the process of that elastic stability which should be possessed by any national unit in modern times, if it wants to be alive as an independent and original subject.

The Reformation in South Slavic sphere did not realize everything it planned. Its original aspirations were, namely, directed to the whole geographical area which, for some reasons, are: Protestantism was a movement in the frame of the Catholic church and that is why it could not act where conditions for its appearance (in Orthodoxy, for instance) did not exist. Turkish rule did not collapse, nor slacken its power, which saved the disposition of political power in Southeast Europe. The most important fact is, besides the two already mentioned, however, the dusk of the Reformation also in those regions where it had already rooted itself. Disregarding the violent break of this movement it should be said that it was the Reformation which offered some conditions for the genesis of the Slovene people and for the integration of their culture.

For the Croats it constituted Kajkavian regional literature and laid the foundation for its literary language. Thereby a potential opportunity to form the Croatian culture, on premises changed by the Illyrian Movement in the first half of the nineteenth century, was created. Besides, the Reformation in both nations remained above all a significant cultural and nation-forming initiative which essentially directed and defined the genesis of the coming history.

Das kulturologische Modell der slovenischen Reformation

Adam Bohorič (um 1520 – nach 1598) hat sich in der slovenischen Kulturgeschichte unbestrittene Verdienste erworben, indem er die erste Grammatik der Schriftsprache entworfen und dadurch auch das grammatische Bewußtsein als wesentlichen Bestandteil des nationalen Bewußtseins geweckt hat. Sein Werk, im Jahr 1584 unter dem Titel *Arcticae horulae* veröffentlicht, war eine Beschreibung der wesentlichen sprachlichen Tatsachen des damaligen Slovenischen. Zusammen mit Dalmatins Bibelübersetzung gilt die Grammatik von Bohorič, welche die während der Bibelübersetzung verwirklichten sprachlichen und stilistischen Grundsätze zusammenfaßt, als zentrale Arbeitsleistung und Gedankenausdruck ihrer Zeit.¹ Ein solcher Ausgangspunkt setzt voraus, daß sich der Autor mit einigen wesentlichen Fragen auseinandersetzt, die das Zeitalter des Humanismus und der Reformation geprägt haben. Grammatische, wie auch sprachlich-prosodische Prämissen von Bohorič sind schon bewertet worden, im Kreise des möglichen Untersuchungsinteresses ist jedoch die Tatsache aktuell geblieben, daß er zugleich ein sehr relevantes kulturologisches Modell begründet hat, das eigentlich bis zum 20. Jh. aktuell geblieben ist. Den Eigenschaften und der ideellen Bedeutung dieses kulturologisches Modells gilt auch die nachfolgende Studie, die – wegen des spezifischen Charakters ihres Gegenstandes – eine eingehende Analyse des Stoffes mit seiner historischen und prinzipiell-theoretischen Bedeutung methodologisch zu vereinen bemüht sein wird.

I

Die Bewegungskraft, die das genannte kulturologische Modell durchdrungen und ihm eine Richtung verliehen hat, wird am besten von P. Trubar in einem Brief an Bohorič (1. August 1565) geschildert; Trubar sagt folgendes: „Wir zweifeln nicht daran, daß du die unglückliche kulturelle

¹B. Pogorelec, *Razvoj slovenske slovnice zavesti od 16. do 19. stoletja*, XIX. seminar slovenskega jezika, literature in kulture, Ljubljana 1983, S. 89-94.

Rückständigkeit unserer engeren Heimat gut kennst und daß es dir oft leid tut; es ist ja eine Schande, wie überall die Geringschätzung der schönen Künste und die Vernachlässigung der geistigen Ausbildung überhandnehmen. Wenn nur alle, die diese jämmerliche Barbarei ausüben, ihre Wünsche und ihren Eifer mit uns vereinen möchten, ihre Gedanken und ihr Werk, und mit uns zusammen alle ihre Kräfte anstrengen würden, um der Roheit ein Ende zu machen.“² Der Schlüsselbegriff der Trubarschen Formulierungen ist der Begriff der Kultur und der kulturellen Tätigkeit, die um einige Brennpunkte organisiert werden sollte, mit dem Zweck, „die Rückständigkeit“ und „die Barbarei“ abzuschaffen. Der erste und umfangreichste Brennpunkt innerhalb dieses Komplexes war die Frage der Schriftsprache.

Die von Bohorič geleistete grammatikalische Kodifikation des Slovenischen erfolgte auf der Grundlage von Trubarschen Überlegungen. Trubar hat schon die Zersplitterung durch die Mundarten festgestellt („... die slovenische Sprache wird nicht überall gleich gesprochen...“), hat über grammatikalische Fragen und Probleme der Rechtschreibung nachgedacht und sich für die Sprache entschieden, die „jeder Slovene leicht verstehen kann“.³ Den Sprachtyp, den er gewählt hat, nennt Trubar die slovenische Bauern- (Volks-) Sprache. Diese Stellen sind zweifellos ein Beweis dafür, daß Trubar die grundsätzliche Einheitlichkeit der Schriftsprache erahnt hat, die sich auf mundartliche Unterschiede stützte. Diese Einheitlichkeit ist der Einheitlichkeit des Volkes inhärent, was heißt, daß die Schriftsprache das Volk als *specificum* aussondert und aus ihm ein *unicum* bildet. Bohorič hat schon diese Voraussetzung zu verwirklichen vermocht. Wie er sich selbst ausdrückt, war er entschlossen „die Regeln dem allgemeinen Gebrauch der besten Sprache zu entnehmen, sie dann in einen bestimmten Zusammenhang zu bringen und die ganze Sache in diesem seinen kleinen Büchlein als *'kranjska slovnica'* (Krainischer Grammatik)⁴ festzuhalten (*ex communi usu rectissime loquendi regulis depromtis; in certam quandam*

²Im lateinischen Original lautet die Stelle: „Non dubitamus te perspicere ac non semel deplorare tristem hanc harum regionum patriae nostrae calamitatem ac barbariem: utpote, in quibus bonarum artium humaniorumque studiorum contemptus et neglectio passim iam turpiter dominatur. Sed utinam omnes, quotquot istam barbaricam calamitatem nerè sentiunt, etiam suas preces, studium, consilium et operas ad eam profligandam nobiscum intenderent coniungerentque.“ (1. August 1565) – Vergl. *Trubarjeva pisma* (Hg. J. Rajhman), Ljubljana 1986, S. 198.

³Vgl., was Trubar über die Sprache geschrieben hat, in der Anthologie *Trubar in njegovi* (Hg. J. Pogačnik), Ljubljana 1984, S. 9-32.

⁴Vor Jahren erschien eine Faksimile-Ausgabe: *Arcticae horulae (Die erste Grammatik der slovenischen Sprache)*, Wittenberg 1584, I. Teil: Text. Dr. Dr. Rudolf Trofenik, München 1969 (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slovenen IV).

methodum coactis, totam rem Grammaticam Carniolanam, parvo hoc meo libello comprehendere volui); er spricht dabei den Gedanken aus, daß allen slovenischen Mundarten die Grundkennzeichen gemeinsam seien, aufgrund dieser Gemeinsamkeit können auch die mundartlichen Abweichungen vom System her beurteilt werden. Die Suche nach dem Einfachsten (*unum simplicissimum*) war in der Praxis vollkommen modern. Die jeweilige sprachliche Situation wurde durch den Durchschnitt konstanter Charakteristiken der Phonetik, Morphologie, Lexik, zum Teil auch schon der Syntax definiert. Die sprachliche Situation, die durch den Bohoričschen Typ der Schriftsprache festgelegt wurde, hat die slovenische Sprache auf der damaligen Entwicklungsstufe festgehalten. Diese Entwicklungsstufe ist die gemeinsame (Standard-) Norm, die durch die Volkseinheit festgelegt worden ist. Diese Einheit ist slovenisch, so können wir auch behaupten, daß die slovenische Sprache dadurch zur *grammatikalischen Sprache* geworden ist, das slovenische Volk ist dann auch seit dieser Zeit ein *literarisches Volk*. Über die Verschiedenartigkeit der lebendigen Sprache hat sich, aufgrund von Auswahl und Abkommen, die stabilisierte und vorschriftsmäßige Form erhoben – Schriftsprache genannt. Die Ausbildung der slovenischen Schriftsprache geht demnach auf eine Tätigkeit zurück, die von der zeitgenössischen Linguistik Ausbau des Diasystems genannt wird.⁵

Da die Grammatik nur die Gleichheit der Sprache darstellt, die weder in der Zeit noch im Raum geändert werden kann, so ist in ihr auch die Erfassung und Gleichsetzung aller Betroffenen erzielt, was zugleich den Willen des einzelnen, wie auch die Unberechenbarkeit der Veränderung ausschließt. Sprachliche Kodifizierung hält die Systemveränderungen in der Sprache auf, die wiederum nur dem Willen des einzelnen unterworfen ist. Falls sie (die sprachliche Kodifizierung) nicht verwirklicht werden sollte, so „würden sich die Teilhaber in der Situation finden“, wie es Dante zum Ausdruck bringen würde, „sich keinesfalls, weder teilweise noch unvollständig, den Gedanken angesehener Dichter annähern zu können, bzw. der Geschichte der Ahnen, oder aller jener, die durch die Andersartigkeit der Gegend, wo sie leben, anders als wir sind“. Die Erklärung dafür erblickt der Autor darin, daß „unter den Dingen, die zur gleichen Art gehören, nur eins besteht, mit dem sich alle anderen Dinge dieser Art vergleichen oder messen lassen, oder an der sich für andere Dinge das Maß nehmen läßt . . . Und das, was wir über die Dinge sagen, die nach Qualität und Quantität bestimmt werden, können wir, so denke ich, leicht auch für jede Kategorie sagen, in bezug darauf auch für jede Substanz. Das heißt,

⁵J. Pogačnik, *Kulturni pomen reformacije v genezi južnoslovanskih narodov*, *Sodobnost* XXXII (1984), S. 25-34.

daß jedes Ding, in bezug auf seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Art, daran meßbar ist, was in dieser Art am einfachsten ist".⁶ Die Reformation ist der Logik dieser Überlegungen gefolgt, und so ist auch die Grammatik von Bohorič der Grundstein, auf dem die individuelle Physiognomie des slovenischen Volkes und seiner Standardsprache beruht.

Bohoričs Äußerungen über die Sprache sind in der Einleitung zur Grammatik ziemlich dicht gesät. Zu Beginn wird die Sprache als Spiegel der Seele dargestellt (*sermo... qui index est animi*), in demselben Text wird aber auch die Identität zwischen Worten und Dingen festgestellt (*verba cum rebus sibi recte convenientia*). In der linguistischen Theorie stimmen beide gedanklichen Prinzipien mit der antiken Konzeption der sog. Analogisten überein, wonach die Sprache eine Naturgabe und nicht Frucht einer menschlichen Konvention ist. Ihrer Meinung nach ist die Sprache *a priori* richtig und logisch, ebenso aber ist zwischen der Lautverbindung und der Wortbedeutung ganz klar die Übereinstimmung erkennbar. Für Heraklit z. B. war die Übereinstimmung zwischen dem menschlichen Geist und der Ganzheit sprachlicher Struktur eine offenkundige Angelegenheit. Isidor von Sevilla verband aber in seinem Werk (*Etymologiae*) die Etymologie mit dem Verstehen der Wortbedeutung. In ihrer Epoche wurden auch drei Grundsätze für etymologische Untersuchungen aufgestellt (*ex causa, ex origine* und *ex contrariis*); an diese Grundsätze hielt sich auch Bohorič, der noch in der Einleitung zur Grammatik mit solchen Etymologisierungen häufig seine philologische Zugehörigkeit zur analogistischen Konzeption offenbarte.⁷

An Bohoričs fundamentaler Spracheinordnung schließen sich weitere Prinzipien der behandelten Sprachanschauung an. In ihr treten die Begriffe des Angenehmen und des Nützlichen (Notwendigen) hervor. *Plures novisse linguas et iucundum est, et utile, addo et pernecessarium esse, in concessio est. Nam quid magis liberale ingenium delectare potest, quam vel suum vel alterius, sive loquentis sive scribentis animum, decenti sermone... et commodo orationis genere, vel explicare vel explicatum, quasi coram contueri?* Die Übertragung des Gedankens in sprachlichen Ausdruck ist eine der Hauptsachen des menschlichen Geistes, der darin genießt, daß er mit Worten eine Welt erschafft, die auch von anderen so gesehen werden kann, wie sie der Schöpfer einer Mitteilung gesehen (=ausgedrückt) hat. Die schöpferische Leidenschaft für den sprachlichen Wortwerdungsprozeß hat zwei Seiten. Damit wir etwas mit eigenen Augen

⁶Das Zitat stammt aus *De vulgari eloquentia*; vergl. J. Pogačnik, *Recepcija Dantea u slovenskoj književnosti*, Dante i slavenski svijet – Dante e il mondo slavo, Zagreb 1984, S. 491-493.

⁷M. Ivič, *Pravci u lingvistici*, Ljubljana 1963, S. 11.

sehen können (Vorstellung), muß es mit sprachlichen Mitteln dargestellt werden, die den Eindruck der Plastizität erzeugen. Das schöpferische Element der Übertragung eines Gedankens in den Ausdruck wird in einer besonders strukturierten Art der Mitteilung sichtbar, die in allen ihren Teilen nicht nur inhaltlich klar ist, sondern auch dem Vorstellungs- und Phantasiefaktor der menschlichen Geistigkeit eine Stütze bietet.⁸ In bezug auf diese Schichten schließt sich die zweite Frage an, die von Bohorič durch die Eigenschaftswörter „primeren“ (entsprechend) und „prikladen“ (geeignet) gekennzeichnet wird, was bedeutet, daß der Sprechstil in Grenzen dessen bleiben muß, was dem Gegenstand sprachlicher Behandlung entspricht. Beide Elemente sind für ihre Zeit, die bezüglich der Sprache zwei Ansichten vertrat, bezeichnend. Die Zweiteilung in eine hedonistische und eine pädagogische Funktion der Sprache, die für die Theorie des Humanismus und der Renaissance bezeichnend war, ihr Äquivalent in der Doppelbegrifflichkeit *aut prodesse aut delectare* des Horaz hatte, kam also in besonderer Gestalt in Bohoričs Grammatik zum Vorschein.⁹ Die Forderung des Autors nach Plastizität und Entsprechung des sprachlichen Ausdrucks im Gegensatz zu dessen Praxis auf der Ebene der Theorie vereinigt beide Funktionen, worüber man auch aufgrund anderer Stellen urteilen kann, deren Gegenstand die Sprache ist.

Nach Bohorič ist der fruchtbarste sprachliche Gebrauch die Abhandlung über Gott, Recht und Natur. *Quid vero fructuosius est, quam de Deo, de iure, deque natura rerum... intelligere?* Über diese Untersuchungsbereiche sind schon zahlreiche Werke entstanden, aus denen man den geistigen Reichtum ausschöpfen, ihn sich bewußt aneignen und danach schließlich zum eigenen und zum Nutzen der Gesellschaft hinwenden müßte. Zu sprachlichem Können drängen kirchliche und staatliche Verwaltungseinrichtungen, in gleichem Maße aber haben es private und öffentliche Berufe nötig (*Cum neque Ecclesiae Doctrina, neque ulla politia, neque privata neque publica studia, tueri conservarique; sine harum adminiculo queant*). Die praktische Grundlegung nach dem Studium der Sprache war für Bohorič das Fundament, auf dem er seine Anschauung über die slovenische Sprache und deren Rolle im geistigen Leben des Volkes aufbaute.

In Einklang mit den Hauptzielen der Reformation bezeichnete Bohorič als vorzüglichsten Sprachgebrauch den Gebrauch in der Liturgie. Er führte einen Ausspruch des Apostels Paulus an, der von den Reformatoren häufig zur Untermauerung eigener Anschauungen gebracht wurde

⁸E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1954², S. 53-54.

⁹Vgl. *Poetika humanizma i renesanse* (Hg. M. Pantić), Beograd 1963, I. und II. Teil (an verschiedenen Stellen).

(*Omnis lingua confitebitur Deo*). Die Geschichte bestätigte ihnen, daß sich die Gläubigen seit jeher mit dem klingendem Wort und mit Hilfe der eigenen Sprache an Gott wandten (*Deo grata officia et laudes, linguarum – volaci verbo – subsidio, excitavit...*). Die Aufgabe zeitgemäßer Priester ist es, der Sprache jenes Volkes mächtig zu sein, dem sie das Wort Gottes zu verkünden wünschen (...*gnarum esse linguae gentis, qua cum agendum cuiquam est, id, me tacente, quivis facile intelligit*). Der liturgische Gebrauch der Volkssprache hatte seine Stütze im Apostel Paulus, der für Griechenland den Gesang in der für das Volk verständlichen Sprache bestimmte. Dieser Grundsatz berief sich auf Aurelius Augustinus, der vorschrieb, daß in der Kirche alles in der Volkssprache oder wenigstens in einer dem Volk verständlichen Sprache sein müsse, besondere Aufmerksamkeit aber wandte man im reformationstheologischen Denken der Mission Kyrrills und Methods zu.¹⁰ Über die Tradition, die für dieses Prinzip sprach, schrieb Matthias Vlačić (Flacius Illyricus) in seinem Werk *Centurio* (1559-1574) ausführlich, für diesen großen Labiner zeigte Bohorič während des Streites um Luthers geistiges Erbe offensichtliche Sympathie.¹¹

Die Apologie der Volkssprache aber hatte außer der liturgischen noch andere Dimensionen. Der Autor des Buches *Arcticae horulae* war unter den slovenischen Protestanten der einzige herausragende schöpferische Mensch mit einem Laien-Beruf, was der Grund dafür war, daß seine Überlegungen leichter vom pragmatisch-reformatorischen in den Bereich einer rein humanistischen Gedankenwelt hinübergreifen konnte. Deshalb ist es verständlich, daß Bohorič neben dem liturgischen Gebrauch mit gleicher Aufmerksamkeit die Rolle der Sprache in weltlichen Büchern behandelte, worunter er besonders die ethisch-belehrenden, die medizinischen und auch alle übrigen „Wortkünste und Wissenschaften“ erwähnte. (*Ut hae linguae essent ceu norma et regula aliarum omnium, atque ex his, ceu fontibus, in alias linguas, transfunderentur quasi, libri plurimi, continentes doctrinam de Deo, leges honestas et utiles, medicinas salubres, et etiam alias dicendi, recteque; nimirum tractandi et secandi res omnes, artes et scientias*). Dieser Hinweis blieb freilich nur ein Plan, wovon zwei Erklärungen in Bohoričs

¹⁰Die wichtigsten Stellen sind folgende:

- a) Paulus... nota lingua cani iubet, ut populus accinera Amen (*Centurio I, Lib. II, VI, De ceremoniis, 494*).
- b) Popolari et vulgo nota lingua ista omnia facta esse (*Centurio V, caput VI, 648*).
- c) Ad Slavos et Polonos Cyrillus et Methodus propagant doctrinam Christi et vernacula lingua sacra instituunt (*Centurio IX, caput II, De propagatione, 15*).

¹¹Vgl. Fr. Kidrič, *Adam Bohorič*, SBL I, Ljubljana 1925, S. 49.

Einleitung sprechen. Der Autor gewöhnte seine Leser (die Jugend Krains, Kärntens und der Steiermark) an das Lesen slovenischer Bücher und vor allem der slovenischen Bibel (*...et scripta ipsa slavica legant, oblatamque, divino nutu, in aeditis iam bibliis slaviciis...*), was zweifellos einen Hinweis auf den Fond der damaligen Reformationsliteratur in slovenischer Sprache bedeutet, die mit den *Arcticae horulae* schon ihr 45. Druckwerk erreichte.¹² Neben dem Hinweis auf die literarische Überlieferung stellte Bohorič das Bemühen der Jüngeren Generation dar, ihre Muttersprache möglichst vollendet und richtig schriftlich zu beherrschen (*cultissime et rectissime*), den Förderern des sprachlichen Könnens (vor allem den Feudalherren) sagte er jedoch, daß ihre Aufgabe im Grunde ausnehmend ehrenvoll sei (*singulari ornamento vobis futurum id esse*). Beide gedanklichen Elemente vereinigten die Vergangenheit mit der Zukunft. Bohorič sah in der sprachlichen Praxis der Reformation jenen Keim, der sich auf Grund der Anstrengungen der ethnischen Gemeinschaft und auf Grund der Gewogenheit höherer Behörden zu einem laubreichen Baum auswachsen werde.¹³ Die neue Schriftsprache wurde also aus großer Liebe geboren, ins Leben hat sie aber auch ein starker Glaube an die Zukunft begleitet.

Bohoričs Ansicht über die Sprache kannte also neben der vollkommen linguistischen Grundlage (Analogismus) eine Reihe von kulturgeschichtlichen Grundsätzen, die ein Programm entstehen ließen. Der Autor galt als hervorragender Kenner der slovenischen Sprache. Schon Matthias Klombner und später auch die Landstände vertrauten ihm verschiedene Aufgaben im Zusammenhang mit dem Repertoire der slovenischen Reformationsliteratur an. Es ist nachgewiesen worden, daß Bohorič den Psalter übersetzte, Jurij Juričičs Übersetzung von Spangenberg's *Postille* korrigierte und mit Jurij Dalmatin bei allen seinen Druckwerken zusammenarbeitete. Neuere Untersuchungen haben sogar ergeben, daß Bohorič der Autor des biblischen Registers in Dalmatins Ausgabe der Heiligen Schrift gewesen ist. Dieses Register umfaßt 775 Wörter, die vom Autor durch Äquivalente aus einem oder mehreren slovenischen und kroatischen (kajkavischen) Dialekten erklärt werden. Ein gekürzter Vorläufer zu diesem Werk wurde bereits in der Ausgabe des *Pentateuch* (1578) veröffentlicht. Bei einer solchen Arbeit zeigte Bohorič seine Kenntnis der slavischen Sprachen und offenbarte sein Gefühl für Arbeit an Wörterbüchern. Weil aber zwischen den lautlichen Grundsätzen, die im Register herrschen, und der Sprache des biblischen Textes keine Übereinstimmung besteht, schließen die Sprachwissenschaftler daraus, daß Bohoričs Einfluß auf die Entwicklung

¹²Vgl. B. Berčič, *Das slowenische Wort in den Drucken des 16. Jahrhunderts*, Abhandlungen über die slowenische Reformation, München 1968, S. 152-68.

¹³Bohorič selbst in *Praefatiuncula*.

der Schriftsprache kleiner ist, als es die traditionelle Literaturgeschichtsforschung angenommen hat.

Im Jahre 1581 wurde Bohorič für die Revisionskommission nominiert, von der er die Aufgabe erhielt, „er solle in rechter Ordnung seine Bemerkungen über die lateinisch-krainerische Rechtschreibung niederschreiben, die er ihnen damals erklärte und die sie nicht verworfen haben“. Der Autor griff dadurch über seine Aufgabe hinaus, daß er sein sprachliches Können in eine methodische Einheit zusammenfaßte, „damit man fürderhin unter ihrer Anleitung die Mundart der Krainer und das ihnen Nahe und Verwandte, den in ganz Krain und dem größten Teil der Steiermark und Kärnten beheimateten Dialekt mit lateinischen Zeichen schreiben könne“. Das heißt, daß Bohorič die slovenische ethnische Gemeinschaft in ihrer Ganzheit vor Augen hatte, was ein kulturologisch bedeutsames Faktum ist. Die Zweigleisigkeit zwischen Bohoričs Theorie und seiner sprachlichen Praxis in der Bibel Jurij Dalmatins erhellt der Autor selbst, wenn er folgendermaßen von der Genesis seines Werks berichtet: „Aber obwohl ich anfangs nur die Rechtschreibung zu behandeln gedachte, habe ich später, weil mich der Geist über das Maß weiterführte, beschlossen, auch für die übrigen Teile der Grammatik mit gleichem Fleiß die Regeln aufzustellen nach dem allgemeinen Gebrauch der besten Mundart, sie in eine bestimmte Ordnung zu bringen und die ganze Angelegenheit in diesem kleinen Büchlein als krainerische Grammatik zusammenzufassen.“ Die Erklärung offenbart, daß Bohorič als Experte für Rechtschreibfragen in die Revisionskommission berufen wurde; diesen Bereich und dessen Grundsätze gedachte er von Anfang an in einem eigenen Aufsatz beschreiben zu können. Der anfängliche Plan erweiterte sich in ihm zu dem Gedanken an eine ganze Grammatik, die „Regeln nach dem allgemeinen Gebrauch der besten Sprechweise“ bringen sollte. Bohorič baute also die Schriftsprache auf der Theorie des Diasystems auf, in dem zwei Hauptdeterminanten zu finden sind. Die erste umfaßt den allgemeinen Sprachgebrauch, was eine gründliche Kenntnis der gesamten Lage voraussetzt, die zweite erfaßt das Kriterium der Auswahl, wonach in die Schriftsprache nur das Allerbeste kommt. Das bedeutet jedoch, daß schon Bohorič theoretisch erkannt hatte, worin das Wesen der Arbeit eines Verfassers von Grammatiken begründet liegt.

Aus dem Gesagten ergeht klar, daß Bohorič das Umgangsmittel der slovenischen ethnischen Gemeinschaft zu einer allgemein gebräuchlichen Sprache machen wollte. Das Slovenische war für ihn ein Bereich, der zu einer idealen geistigen Heimat werden sollte. In einem gemeinsamen Idiom würden alle, die das Slovenische zur Muttersprache haben, ihren Platz finden, diese Sprache wäre also aber gleichzeitig auch der Sinn und

das Zeugnis des slovenischen Volkstums. So kann man behaupten, daß Bohorič der Autor jener kulturellen Konzeption ist, die in der Sprache die einzige Möglichkeit einer Verwirklichung des slovenischen ethnischen Subjekts sah. Da das geschichtliche Geschick eine gesellschaftlich und politisch normale Entwicklung verhinderte, war die Übertragung in den Bereich der Kultur um so verständlicher. Die Reformation erhielt mit Bohoričs Formulierung auch die äußerliche Bestätigung jener Prozesse, die sie durch ihre praktische Arbeit hervorgerufen hatte. Aus dieser Formulierung wird die Anstrengung des slovenischen Menschen deutlich, sich als selbständiges geschichtliches Subjekt aufzurichten, sowie der Wunsch, zur ethnischen (nationalen) Einheit des literarischen Willens, der selbst wirkt, entscheidet und formt, zu reifen. Das Subjekt, das das Charakteristikum einer selbständigen sprachlichen Einheit bekam, stellte sich neben andere schon bestehende und auch erst entstehende Subjekte und bestimmte dabei für sich selbst die Intensität und die Dimensionen der geistigen Entwicklung. Die Geburt einer solchen Einheit beinhaltete an und für sich kulturpolitische Bestrebungen, deren äußerer Beweis vor allem Bohoričs Grammatik ist. Mit ihr begann auch im slovenischen Sprachgebiet die Verwirklichung jener immanenten Bestrebungen, die den Inhalt der Geschichte der Neuzeit bilden, nämlich der Bestrebungen nach Freiheit, individueller Ausformung und unbeschränkter Tätigkeit.¹⁴

II

In der Antike stand die Grammatik an der ersten Stelle der sieben Künste (*septem artes*), ihr Begriff ist jedoch wesentlich vom heutigen unterschieden.¹⁵ Quintilianus hat ihr Anliegen als *recte loquendi scientiam et poetarum enarrationem* bestimmt, was heißt, daß die Grammatik neben der Beschreibung der sprachlichen Struktur auch die Grundlagen der Poetik, Stilistik und Metrik vollbringen mußte. Der ideale Mensch war nach diesem Autor der Redner, und der Redner war *vir bonus dicendi peritus*.¹⁶ Die überlieferten Stellungnahmen aus dem Mittelalter sehen den Ausgangspunkt der Poesie in der Grammatik, deswegen ist es kein Wunder, daß das jeweilige grammatikalische Werk durch ein umfangreiches Kapitel über die führenden Elemente des guten Stils ergänzt wurde. Der damalige Ausdruck „Poetik“, der oft verwendet wurde, hatte eine ganz andere Bedeutung als der heutige. Es ging keinesfalls um Theorie

¹⁴Ausführlicher darüber in J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva* I, Maribor 1968, S. 95-168.

¹⁵E. R. Curtius, a. a. O., S. 52.

¹⁶A. a. O., S. 75-76.

bzw. Technik der Poesie, sondern um die Poesie selber: *poetica est fictae veraeve narrationis congruenti rhythmico ac pede metrica structura, ad utilitatem voluptatemque accomodata*.¹⁷ Der Sinn der Poesie liegt in ihrer metrischen Form, ihr Inhalt ist die Erzählung (*narratio*), ihr Zweck liegt im Nutzen und in der Unterhaltung. Die zweifache Rolle des sprachlichen Ausdrucks hat schon Aristoteles grundsätzlich mit seiner Einteilung der Sätze in enunziative und poetische (rhetorische) erkannt, und das Mittelalter hat ein System der Stilmittel entworfen, durch welches sich der einfache oder der verzierte Stil realisieren ließen (*ornatus facilis* und *ornatus difficilis*). Den geschilderten Grammatiktyp hat sich zum bestimmten Maße auch Bohorič angeeignet, für den festgestellt wurde, daß er gerade an diesen Grenzgebieten von seinem Vorbild abgewichen ist, das er im Werk seines akademischen Lehrers F. Melanchthon (1497-1560) hatte. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Bohorič das Kapitel über die Versfüße und Versmaße seines Vorbilds nicht respektiert hat, er sprach nur – aufgrund seiner Sachkenntnis – über den Akzent.¹⁸ Das Akzentprinzip hat er zwar in seiner eigenen versifikatorischen Praxis nicht bis in alle Einzelheiten auszuarbeiten vermocht, als Tatsache steht jedoch fest, daß ein Prinzip festgelegt wurde, das zum grundlegenden Merkmal des slovenischen Verses geworden ist.

Bohorič folgte, in Einklang mit der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Orientation seiner Zeit, dem Modell, das von Melanchthon formuliert wurde. Der deutsche Reformator hat eine Grammatik des Lateinischen verfaßt, der slovenische hat sich an seine Muttersprache – das Slovenische – herangemacht, was auch der zentralen Tendenz seiner Zeit entsprach, der Volkssprachenbeschreibung. Das Verhältnis zwischen dem Modell und Bohoričs Werk liegt trotz der Verbindung auch im Unterschied. Bohorič stellt fest, daß er seine Grammatik „den Gebrauchsregeln der lateinischen Literatur angepaßt habe“ (*accomodavi autem totum negotium ad usitata latinae litteraturae praecepta*), was bedeutet, daß er den grammatikalischen Stoff nach dem gültigen methodischen Vorbild dargelegt hat, das in der Beschreibung der lateinischen Sprache üblich war. Er teilt auch zugleich mit, er habe es nie verheimlicht, worin sich das Slovenische vom Latein unterscheide (*nunquam vero dissimulavi, in quo Carniolana lingua a latina divortium faceret*). Das übernommene methodologische Modell übt demnach eine bestimmte Funktion aus; im Lichte des Bekannten solle „die Bedeutung des Unbekannten desto klarer aufleuchten“ (*ignoti ratio illucessenet magis*). Bohorič war sich der Andersartigkeit des slovenischen Sprachsystems völlig bewußt, er bettet sie jedoch in die methodologischen

¹⁷A. a. O., S. 437.

¹⁸Fr. Kidrič, *Zgodovina slovenskega slovstva*, Ljubljana 1929-1938, S. 78.

Horizonte der traditionellen Erwartungen aus gut erwogenen Gründen ein, die auf den Prinzipien des Humanismus und der Renaissance gegründet sind. P. Cortese schreibt z. B., daß „man sich an einige Autoren eng halten sollte, die den Geist zu gestalten vermögen und ihn sozusagen ernähren. Nur diese säen in den Seelen jene Samen, die später von selbst aufgehen“. F. Petrarca sagt jedoch über die Frage, die auf der Kategorie der Ähnlichkeit, nicht der Gleichheit beruht, „diese Ähnlichkeit darf nicht die Ähnlichkeit zwischen dem Bild und dessen, was dargestellt ist, sein . . . , sondern solche, wie sie zwischen dem Sohn und dem Vater ist“. Nach der Meinung des Autors von *Il Canzoniere* geht es um die Ähnlichkeit, „bei der die Helligkeit des Geistes ans Tageslicht kommt, und nicht die Blindheit und die Armut dessen, der nachahmt“.¹⁹ Da sich Bohorič zu Melanchthon als seinem „Vater“ bekennt, erkennt er dadurch zuerst die typisch humanistische Prämisse über die Unvollständigkeit jedweder menschlicher geistiger Aktivität. Zu dem psychologischen Grundsatz gesellt sich der noch bedeutendere kulturologische hinzu: das Slovenische läßt sich ins bekannte und anerkannte grammatikalische Modell einfügen. Melanchthon und die lateinische Sprache seien demnach die Autoritäten, in deren Licht die slovenische Sprache möglichst stark glänzen sollte. Bohorič ist es geglückt, für die lateinischen grammatikalischen Kategorien die entsprechenden slovenischen Äquivalente zu finden. Dabei gab es manchmal auch Fehlgriffe. Solche Stellen gehen auf unzulängliches Wissen und schwaches kritisches Urteilsvermögen zurück, was wiederum nur für die Entwicklung der slovenischen Grammatiken interessant ist. Innerhalb des kulturologischen Aspekts kam diesen Textstellen der gleiche Funktionswert wie allen übrigen zu. Die Entwicklung des Volksbewußtseins ist andererseits immer auch auf Prinzipien aufgebaut worden, die sich später als falsch oder mythologisch herausgestellt haben.²⁰ Bei Bohorič findet man das sehr oft, denn bei ihm stand – wie auch bei allen anderen – alles im Dienste der Apologie des Slovenen und des Slaventums. Das, was in seinem Werk Mythos ist – selbstverständlich aus unserer heutigen Perspektive – war in den Text aus hochentwickeltem Patriotismusgefühl integriert worden.

Bohorič hat in der slovenischen Geschichte die erste bedeutende Apologie des Volkes und seiner Sprache geschrieben. Obwohl er mit der erlangten Entwicklungsstufe und der inhaltlichen Tragweite der slovenischen Individualisierung vertraut war (er hat als erster die nationalen Grenzen klar aufgestellt), hat er sich in seiner Apologie dazu entschlossen, das Volk in Gemeinschaft mit anderen slavischen Völkern darzustellen und einzu-

¹⁹Vgl. *Poetika humanizma i renesanse I* (verschiedene Stellen).

²⁰P. Simoniti, *Dekret ali pričevanje Aleksandra Velikega o Slovanih*, *Časopis za zgodovino in narodopisje IX* (1973), S. 225-233.

betten. Das etymologische Mythologem Slovan (Slave) – slava (Ruhm, *gloria*) hat er durch die Geschichte und die Ausbreitung der Slaven zu erläutern versucht; die geschichtliche Vertikale und geographische Horizontale hätten den Platz unter der Sonne rechtfertigen sollen. Das Bild der ruhmreichen Ereignisse aus der Vergangenheit und die Festlegung der Vielzahl in der Gegenwart waren gegen zwei Ebenen gelenkt, die für die damalige Zeit ausschlaggebend waren. Mit der ersten Ebene hat Bohorič das *historische Recht der Slaven* auf Existenz gelten lassen, mit der anderen hat er auf den *Zahlenfaktor* aufmerksam gemacht, der in Zukunft zuerst aus kulturologischen, dann auch aus politischen Gründen beachtet werden müsse. Beide Ebenen werden in einem Beweisverfahren vereinigt, das durch die autoritären Namen die Relevanz des Slaventums in der Vergangenheit vorführen sollte. Die Anführung der Goldenen Bulle Karls IV. und des Dekrets (oder des Zeugnisses) Alexanders des Großen über die Slaven war Ausdruck der Volksvergrößerungstendenzen des 16. Jhs., welche durch die Autorität bedeutender Herrscher das Recht der Slaven auf ihr Territorium, ihre Verbreitung und ihre autochthone Existenz zu untermauern versucht haben. Es handelt sich dabei um eine Bemühung, welche die Identität zwischen den Slaven und verschiedenen antiken Völkern nachzuweisen trachtet; slavischer Hochmut war zwar im völkischen Sinne von keiner Bedeutung, aus streng geschichtlicher Perspektive hat sie jedoch vor allem die Ausbildung der unkritischen nationalen Mythologie gefördert.²¹

Bohorič hatte erkannt, daß die Kultur für die Slovenen leicht eine Stabilisierungsfunktion übernehmen könnte. Er hat sie auf geschichtlichen Mythologemen und humanistisch begriffenem Christentum gegründet. Die Unterscheidung zwischen den „Alten“ und „Jungen“, die in der Einleitung vollzogen wird, ist somit der Ausdruck des Wunsches dieser älteren Generation, die Generation der Jüngeren zu erziehen, dadurch auch die Zukunft im Einvernehmen mit ihren eigenen Verhaltensnormen. Die optimale Projektion der slovenischen Zukunftsgesellschaft fußt demnach auf Moral und Ideologie des Christentums; da Bohorič als Repräsentant der protestantischen Variante wirkt, erscheint auch die Reformationskirche als Stabilisierungsfaktor auf der Ebene des nationalen Bewußtseins sowie des christlichen (patriarchalischen) Ethos.

In diesem Kontext hat Bohorič das Beispiel zweier Feudalherren, Francišek Turnski und Žiga Herberstein, herangezogen, deren Werk er als Werk „für die Ehre der Heimat“ (*patriae moeritae laudis*) schildert, und als Vorbild der Tätigkeit, dank welcher „die Frömmigkeit, das Interesse für die Wissenschaft und das Wissen, sowie auch die Ehren der Ahnen“ bis in die Gegenwart aufbewahrt worden sind (*quo pietas, literarum stu-*

²¹Vgl. J. Pogačnik, *Teze in sinteze*, Maribor 1976, S. 20-21.

dia, tum etiam gloria auita maiorum vestrorum). Tätigsein in der Kultur ist somit eine Pflicht, vor der man sich nicht drücken kann, manchmal besteht auch die Möglichkeit, daß sich ein einzelner ein Denkmal für alle Zeiten setzt. Die kulturologische Strebsamkeit zu Gunsten der Heimat bringt einem „den unvergänglichen Ruhm“ ein, die literarischen Werke sorgen wiederum für „den unsterblichen Namen“ des einzelnen (*adeo patriae laudem parauit aeternam et scriptis etiam monumentis sibi nomen peperit immortale*).

Für ein solches Werk, das sowieso der Ausbreitung der Kultur auf dem nationalen Raum gewidmet ist, reicht nicht die Kenntnis des eigenen Kulturraums aus. Bohorič hat es schon erkannt, daß der autochthone Charakter der Kultur nicht in ihrer ethnisch-genetischen „Reinheit“ liege, sondern vielmehr in ursprünglichen und organischen Erfahrungen der Weltprozesse. Die Kultur als weltlicher und völkischer Prozeß beansprucht zwar die Sprachkenntnisse, die „angenehm und nützlich, sogar auch notwendig“ sind (*plures novisse linguae et iucundum est, et utile, addo et pernecessarium esse*). Das Wort, als Spiegel der Seele, ermöglicht dem einzelnen „im angemessenen Sprachstil zu schildern, bzw. das Geschilderte... mit eigenen Augen zu schauen“ (*et commodo orationis genere, vel explicare vel explicatum, quasi coram contueri*). Diese Prämisse fußt vor allem auf den Bedürfnissen der Kirche und der Staatsverwaltung, auf den Verpflichtungen der privaten und öffentlichen Berufe, und da der Autor hervorhebt, daß nichts wichtiger und bedeutender sei als „die Neigung zur Frömmigkeit“ und zu freien Künsten, so „die Ehre und der Ruhm der Väter... unversehrt bleiben würde“ (*quam ut pietatis et liberalium artium studia, patrius honor et gloria, virtute et sanguine maiorum vestrorum... manerent integra*) ist es offenbar, daß es bei ihm eher um die Kultur ging als um historisches Gedenken und Wirken zwecks einer Existenz in der Zukunft. Dem Blick in die Welt verdankt Bohorič seine kulturelle Breite, in der auch - wie aus der Formulierung hervorgeht - der Gedanke über die Kunst aufgekommen ist.

Dieser Gedanke erscheint nicht allein, sondern ist durch das christliche Ethos funktionell belastet und bestimmt, was der biblischen Tradition entspringt. Bohorič bestand darauf, daß alle Dinge recht behandelt und eingeordnet werden (*nimirum tractandi et secandi res omnes*), deswegen preist er besonders den Verstand, der den Willen und das Herz beherrscht und es dadurch dem einzelnen möglich macht, „in größter Vollkommenheit Gott zu rühmen und zu preisen“ (*ut et facile et perfectione summa confiteri et celebrare Deum possent*). Die Geschichte ist anscheinend nicht einfache Verwirklichung des göttlichen Willens, auch eine durchdachte Aktion ist dabei notwendig, welche die Leute auf den richtigen Weg führen sollte.

Bohorič folgt hier seinem Lehrer Melanchthon, der mit seinem Werk *Loci communes rerum theologicarum* (1521) die protestantische Ethik formuliert hat. Diese Spur verbindet den slovenischen Autor mit einem breiteren humanistischen Hintergrund (Erasmus), wo der Bibel ein besonderer Platz gebührte, dadurch kommt auch seine Zugehörigkeit zur Reformation ans Tageslicht, die diesbezüglich nach Verbindungen mit dem frühen Christentum gesucht hat. Bohorič erblickt nämlich das ethische Ideal darin, daß sich das Menschengeschlecht als seine Existenzweise den sog. „Urzustand“ aneignen sollte (*in pristinum statum restitueret genus humanus*). Dieser Zustand ist auf slovenischem Gebiet schon seit den Freisinger Denkmälern als idealer Zustand bekannt; es geht um den theologischen Begriff der Ehre unserer Ahnen, was mit dem Begriff des Zustandes der ursprünglichen Gerechtigkeit und Reinheit des Menschen übereinstimmt (*status iustitiae originalis* oder *status naturae innocentis*). Schon in der kyrillo-methodianischen Mission wurden diese Ausgangspunkte als die Ausgangspunkte des Humanismus gedeutet; auf der Grundlage der genannten Prämisse hat schon der Patristismus erkannt, daß alle Menschen untereinander gleich sind, sowie, daß sie das Recht haben, das Christentum in ihrer Muttersprache zu empfangen. Wenn Bohorič seine ganze Tätigkeit auf der Ebene der grammatikalischen Beschreibung und auf der Ebene der kulturologischen Grundlagen dem Zweck unterordnet, daß die Menschen „die Heilige Schrift in ihrer Sprache schneller lesen und verstehen könnten“ (*sacra Biblia et legere et intelligere facile queant*), dann aktualisiert er dadurch seine ehemalige demokratische Prämisse und begründet sie jetzt mit zeitgenössischen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Die außerordentliche Aufmerksamkeit, die der Bibel gegolten hat, hatte auch eine immanent andersartige Reichweite, auf die man auf dem Hintergrund der europäischen humanistischen Poetik schließen kann. F. Petrarca, der auch den slovenischen Reformatoren bekannt war, hat schon festgestellt, daß „das Dichtertum keinesfalls das Gegenteil der Theologie sei“. Nach ihm wäre die Theologie die Poesie von Gott, das Vorbild dafür erblickt er dann auch in der Bibel. In ihr finden wir „die Sprache, die sich davon unterscheidet, was uns die Sinne vermitteln, mit einem Wort, es geht um die Sprache, um ganz andere Sachen, als diejenigen, die erwähnt werden, was gewöhnlich als Allegorie bezeichnet wird“. In der Bibel bemerkt er erhabene und klingende Worte, die nach dem Prinzip des Rhythmus organisiert sind; die Begriffswelt dieses Buches, die ernst und wirklich ist, wurde mit der sogenannten Ziersprache gestaltet, und das heißt wiederum, daß es der Definition des Dichtertums entspricht, dessen Charakteristikum und Zweck es ist, die Wirklichkeit „mit dem Schleier der angenehmen Fiktion zu verhüllen; wird der Schleier entfernt, so leuchtet die Wahrheit

auf, die desto angenehmer ist, je schwieriger die Suche nach ihr gewesen ist“. Der Zeitgenosse Petrarca G. Boccaccio wiederholt die Worte über die Identität von Poesie und Theologie (= Heiliger Schrift); diese Identität bestehe darin, daß beide geistige Tätigkeiten „den Text, wie auch das Geheimnis offenbaren, das in ihm steckt“. Deswegen ist auch die Wirkung beider gleich, was jedoch für ihre gegenständliche Bestimmung nicht zutrifft. Diesbezüglich sind sie verschieden, sogar gegensätzlich, da „der Gegenstand der heiligen Theologie die göttliche Wahrheit ist, der Gegenstand der antiken Poesie jedoch die heidnischen Götter und Menschen“. Gleich bedeutend ist auch die Aufstellung der Progression in den Sachen der Kultur; nach Boccaccio sollten vor jedweder kultureller Tätigkeit zuerst „die Gesetze der Grammatik und Rhetorik“ festgelegt werden, die erkannten Grundsätze der freien und moralischen Wissenschaften und der Naturwissenschaften sowie das erwachte Interesse für die Geschichte des Volkes. Der Autor des *Decamerone* hat sich in diesem Zusammenhang auch Gedanken über die Rolle der Fabel gemacht; nur sie sei „die Sprache, die unter der Fiktion ein Beispiel versteckt und auf etwas aufmerksam macht“. Er hat auch die erste Typologie entworfen, und für seine ganze Aufstellung hat er wieder das Modell der Heiligen Schrift hinzugezogen, in der er für verschiedene Bilder und Parabeln in seiner Narratologie passende Stellen gefunden hat. Darum konnte er auch folgendermaßen schließen: „Es ist also offenbar, daß nicht nur die Poesie Theologie ist, sondern auch die Theologie Poesie.“²²

Solche und ähnliche Stellen zeugen davon, daß die Bibel im Humanismus und der Reformation als Hauptwahrheit über den Glauben akzeptiert war, und – was auch für diese Studie noch interessanter ist – als höchste Schöpfung der Wortkunst. Als Bohorič die Bibelübersetzung erläuterte, stützte er seine Erkenntnisse auf das Wort Gottes, das den theologischen Prämissen zufolge sich nicht nur in jeder Sprache offenbaren sollte, sondern zusätzlich auch den Akt der Entfaltung der sprachlichen Möglichkeiten unterstützt, was schon zum schöpferischen Bereich zählt. Er führt deutlich die sprachliche Genauigkeit vor („daß die Wörter richtig mit den Dingen übereinstimmen), sowie die rhythmisch-silbenmäßige Harmonie („klingendes Wort“ in Gott angenehmen Diensten und Lobschriften), als Beispiel der stilistischen Formulierungen zitiert er Cicero, ihn dabei „*pater eloquentiae*“ nennend. Cicero galt im größten Teil der humanistischen Praxis als das höchste ästhetische Modell; seine Sprache und sein Stil waren hochgeschätzt, seine Ethik und Philosophie respektiert, und sein Verhältnis zur Gesellschaft war das beste Vorbild eines makellosen staaterhaltenden Verhaltens. Bohorič führt zwar das Hebräische,

²² *Poetika humanizma i renesanse* I, S. 171-173.

Chaldeische, Griechische und Lateinische an, die für alle anderen Sprachen „Regel und Norm“ zu sein vermöchten (*norma et regula aliarum omnium*), in seiner Zeit konnte es jedoch nur die lateinische Sprache sein. Cicero und das Latein hätten demnach auch der slovenischen Sprache als Vorbild vorgeführt werden können, wie die Wörter mit den Dingen übereinstimmen, wie *parola ornata* gebildet wird, und wie – durch Loben der Tugenden und Tadeln der Laster veranschaulicht – das Leben sein sollte. Bohorič hat in der Kultur immer Tätigkeiten anerkannt, hat pädagogische (instrumentale) Ziele verfolgt, und aktualisiert dadurch im gleichen Maße die Vorschriften der antiken Autoren sowie die humanistischen Ausgangspunkte darüber, daß der Schöpfer ein vollkommener Mensch sein sollte (*vir optimus*).²³ Nach diesen Charakteristiken erkennen wir in Bohoričs Formulierungen das kulturologische Schema des frühen Humanismus: der Kunst müßten philosophische und ethische Eigenschaften anhaften, ihr äußeres Bild hätte einen angenehmen und üppigen Eindruck abgeben sollen, aus Rhetorik, Fiktion und Allegorie bestehend.

In Bohoričs kulturologischer Konzeption waren also schon die Bedingungen erfüllt und die Richtung vorgegeben, in der sich die Wortkunst weiterzuentwickeln vermag. In seinen Gedankenhorizonten ist zwar die Literatur als eine selbständige Tätigkeit der menschlichen Geistigkeit nie erschienen, das heißt jedoch nicht, daß in seiner Konzeption nicht die Keime gesteckt hätten, die organisch realisiert werden könnten. Die Bibel und einige Stellen des protestantischen geistlichen Liedes markieren gerade die Grenze, wo das spezialistische Gebiet aufhört und die individuelle Schöpfung beginnt. G. Boccaccio hat z. B. in der *Genealogie heidnischer Götter* (1360) vier Fabelarten aufgezählt und für alle eine Stütze in der Bibel gefunden; es handelte sich um die Fabel, um eine fabelähnliche Mischung von Wirklichem und Ausgedachtem, um historischen Stoff und um eine völlig erdachte Fabel. Alle vier Arten haben sich auch organisch in der slovenischen rhetorischen Prosa entwickelt (17. und 18. Jh.), alle größeren Erzählungen sind bis Ciglars *Glück im Unglück* (1836) bezüglich des Stoffs und der Idee aus gedanklichen Horizonten der biblischen Modelle gewachsen. Das bestätigt wiederum als Beweis *a posteriori* den Ausgangspunkt Bohoričs, daß die Übersetzung der Heiligen Schrift in die ästhetische Sphäre des nationalen Lebens hineingehört, in die nationale geistige Erfahrung und nationale kulturelle Tätigkeit. Die Reformation hat also durch die Kodifizierung der slovenischen Schriftsprache auch diese Sphäre im slovenischen kulturellen Leben verwirklicht, und das ist zugleich ihre größte kulturgeschichtliche Leistung. Der Autor hat seine Leser (die Jugend in Krain, Kärnten und Steiermark) auf die

²³Das Verhältnis kommt in der Grammatik mehrmals zum Ausdruck.

Lektüre slovenischer Bücher verwiesen, was ein unzweifelhafter Hinweis auf den Fond der damaligen Reformationsliteratur in slovenischer Sprache ist (die Verdienste P. Trubars hat der Autor im Einleitungskapitel besonders gepriesen). Bei der Hervorhebung der literarischen Tradition hat Bohorič den Eifer des jungen Geschlechts betont, seine Muttersprache in gebildeter Weise schriftlich beherrschen zu können (*cultissime et rectissime*), den Förderern des sprachlichen Wissens, besonders den Feudalherren, hat er mitgeteilt, daß ihre Rolle eigentlich außerordentlich ehrenhaft sei. Beide gedanklichen Elemente haben die Vergangenheit und die Zukunft zu vereinigen vermocht. Bohorič hat in der Kodifizierung der slovenischen Schriftsprache einen Keim erblickt, der durch Strebsamkeit gewissenhafter Menschen in der ethnischen Gruppe, sowie durch das Wohlwollen der Behörden zum astreichen Baum auswachsen sollte.

Die Reformation hat durch das Werk von Bohorič die Menschheit derselben ethnischen Zugehörigkeit zu einem Ganzen zusammengefügt. Dadurch waren die Bedingungen für das nationale Erwachen geschaffen, dessen Haupttendenz als kulturelle Integration von feudal zerstückelten Ländern artikuliert worden war. Die Volkssprache ist zur Schriftsprache geworden; das hat auch eine kulturelle Kommunikation herbeigeführt, sowie die neue Kontinuität und höhere Produktivität der Schaffensprozesse. Durch die Gründung einer selbständigen nationalen Kultur hat auch die aktive Teilnahme an europäische geistigen Bewegungen und Werten anfangen können. Die Anregungen zu dieser Teilnahme gingen auf den Humanismus zurück, der Humanismus und das Erwachen des Volksbewußtseins sind wiederum konstitutive Elemente der kulturellen Prozesse in der Geschichte der Neuzeit. Die sprachliche Norm sowie die Bedingungen für die ästhetische (literarische) Sphäre, beide in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. kodifiziert, haben durch ihre allgemeinen Richtungslinien die Position der Volkskultur im westeuropäischen geistigen Raum gefestigt, dessen integraler Teil seit den Freisinger Denkmälern auch das slovenische geistige Vorwärtstreben ist.

Der „schwarze Mohr“ in Prešerens Ballade von der schönen Vida

(Herkunft, Ausführung und Bedeutung eines Motivs)

Es ist bekannt, daß der slovenische Dichter France Prešeren im dritten Heft der „Krajnska čbelica“ (1832) eine Gruppe von Gedichten unter dem gemeinsamen Titel „Balade ino pesmi med krajnskimi ljudstvom pete“ veröffentlicht hat. In einer Anmerkung war angeführt, die Texte der Nummern 2 bis 9 seien aus der Sammlung des Herrn Andrej Smole und so weit wie notwendig bearbeitet worden.¹

Unter der Nr. 2 stand das Gedicht „Od lepe Vide“ (Von der schönen Vida), das thematisch und morphologisch zu einer Reihe zahlreicher und ihrer Bedeutung nach interessanter Interpretationen des uralten Motivs von der geraubten Frau/Mutter gehört.² Literarhistorische Forschungen haben im Zusammenhang mit diesem Text ergeben, daß seine Vorlage zwar der folkloristischen Überlieferung zuzurechnen ist, andererseits aber Prešerens Überarbeitung in struktureller Hinsicht so innovativ ist, daß man sie durchaus als originale Schöpfung des slovenischen romantischen Dichters werten kann.³ Der Verursacher des Balladengeschehens wird im Text dreimal genannt, das erste Mal in folgendem Kontext:

*Črn zamor'c po sivem morji pride,
barko ustavi, praša lepe Vide...*

Aus dem Folgenden erfahren wir, daß der Ankömmling ein Abgesandter der spanischen Königin ist, dem die Pflicht aufgetragen wurde, Vida als Amme und Kinderfrau an den Hof zu bringen:

*Kaj ti pravim, pote, Vida zala,
je kraljica španska me poslala*

¹Vgl. die Veröffentlichung und die Textanmerkungen in *Zbrano delo Franceta Prešerna*, das 1966 in der Redaktion von J. Kos in Ljubljana erschien, Band II, S. 131-134 und 313-315. Alle Zitate stammen aus dieser Ausgabe.

²Zu dieser Frage schrieb Ivan Grafenauer die Monographie *Lepa Vida. Študija o izvoru, razvoju in razkroju narodne balade o lepi Vidi*, AZU, Ljubljana 1943, 399 S.

³Vgl. J. Pogačnik, *Prešernova pesem od lepe Vide*, in: *Jezik in slovstvo*. VII (1962), S. 135-140 und 170-174.

*ji dojeti mladega kraljčca,
 sinka njen'ga mlad'ga cesaričca.
 Ga dočila boš ino zibála,
 péstvala, mu post'ljo postiljála,
 da zaspi, mu pesmi lepe pela,
 huj'ga dela tam ne boš imela.*

Die Person, von der der Dichter spricht und von der die Einladung an die schöne Vida ergeht, wird in Prešerens Gedicht und in der Mehrzahl der Volksliedtextvorlagen als „Črni zamorec“ (Schwarzer Mohr) bezeichnet. Es handelt sich also um ein besonderes und zählebiges Motiv, das der gemeinsame Ort der entsprechenden Thematik und seiner morphologischen Struktur ist, über deren Herkunft, Ausführung und Bedeutung bis heute in der slovenischen Folkloristik so gut wie nichts geschrieben wurde. Der folgende Beitrag setzt sich deshalb gerade dieses Problem zur Forschungsaufgabe.

Prešerens „Črni zamorec“ ist ein Syntagma, das in der slovenischen folkloristischen Tradition dominant im Zusammenhang mit dem Motiv der schönen Vida auftritt. In den bekannten Niederschriften finden wir es in den Formen: *čàràn zamurc*, *en čeren zamorec*, *zherni samorz*, *črni zamurček*, nur in einer Vorlage aus Hraše, die France Marolt 1923 aufgezeichnet hat, ist dieses Gefüge in „*gospod zamoršče*“ verändert.⁴ Der erste Bestandteil des Syntagmas (črn) ist für heutiges sprachliches Empfinden anscheinend kein Problem, was man für das Lexem „zamorec“ nicht behaupten kann, das heute nur als Äquivalent für „Neger“ gilt. Beim heutigen Leser, der die semantischen und historischen Konnotationen nicht kennt, ist das erwähnte Syntagma tautologisch („schwarzer Neger“). Die etymologische Analyse des Wortes „zamorec“ bietet die richtige Bedeutung an; es geht um einen Menschen, der hinterm Meer lebt. Eine Durchsicht des sprachlichen Materials, das uns Pleteršniks Wörterbuch bietet, ist in dieser Hinsicht ziemlich aussagekräftig, weil auch inhaltliche Verschiebungen des ursprünglichen Begriffs zutage treten. Der Lexikologe kennt die folgenden Beispiele, die im Rahmen unserer Fragestellung interessant sind: „zamorie“ – die Gegend hinter dem Meere; „zamorec“ – der Mohr; „zamorski“ – überseeisch (mit den Ableitungen wie: „zamorsko blago“ – Colonialwaren, „zamorska trgovina“ – überseeischer Handel, „zamorska dežela“ – das Mohrenland); „zamorščina“ – Colonialwaren.⁵ Das konkrete geographische Gebiet, in dem das erwähnte slovenische Wort entstanden ist und gebraucht wurde, begrenzt dieses „zamorje“ freilich nur auf den Mittelmeerraum, das heißt, vor allem auf Afrika und seine (dun-

⁴Erwähnt von Grafenauer, a. a. O., S. 61, 63, 64, 66, 70, 81, 87, 88 und 91.

⁵M. Pleteršnik, *Slovensko-nemški slovar*, II. Teil (P–Ž), S. 854.

kelhäutigen) Bewohner. Damit ist aber die behandelte Frage wieder zur Tautologie „schwarzer Neger“, von der sie ursprünglich ausgegangen war, zurückgekehrt, der Kreis hat sich also durch die Analyse des semantischen Werts des Lexems wieder geschlossen.

Einen Ausweg aus dem geschlossenen Kreis, in dem sich die Thematisierung der Frage wiedergefunden hat, weist der Vergleich des slovenischen Syntagmas mit thematisch ähnlichen Texten in anderen Sprachen. In einer albanischen Vorlage wird die Heldin der Ballade in die Türkei gebracht (*muar e vatte ndy Turkii*), ihr Räuber aber wird „türkischer Hund“ genannt. In einer kalabrischen Vorlage ist der geographische und affektive Rahmen derselbe (*e lu Turcu l'imbarcau* und *li Turchi cani*), in zwei sizilianischen Vorlagen aber ist das nordafrikanische Tunis der Ort, von dem aus Seeleute als Diener des „bösen Hundes“ gesegelt kommen (in der Vorlage aus Marsala steht: *Sta nova jiu 'nsina 'n Tunisi, / unni chiddru malucani / armau setti galeri...*).⁶ Solche und ähnliche Belege verweisen auf kleinasiatisches und nordafrikanisches Gebiet, wo die Bewohner wirklich dunkelhäutig (schwarz) sind, es geht aber konkret um Araber. Hiervon befanden sich viele im türkischen Heer (es gab aber auch richtige Neger dort), das Europa mehrere Jahrhunderte lang Gelegenheit hatte, gründlich kennenzulernen, in Tunis aber ist sogar die Bevölkerungsmehrheit arabisch. Das slovenische Lexem „zamorec“ kann also jeden Bewohner bezeichnen, der auf der anderen Seite (wenn von Südosteuropa ausgegangen wird) des Mittelmeers lebt. Prešerens Ballade von der schönen Vida brachte wegen der spanischen Ortsangabe I. Grafenauer zu dem Schluß, daß es sich hierbei um einen Angehörigen der Mauren handeln müsse,⁷ was seit dem Mittelalter zweierlei bedeuten konnte. Zuerst einmal ist dies die Bezeichnung für Menschen, die sich zum Islam bekennen, in der engeren Bedeutung geht es aber um eine ethnische Gruppe, die als Mischung der antiken Mauren mit den Karthagern, Römern, Vandalen und Arabern entstanden ist. Diese ethnische (maurische) Mischung hat seit dem 8. Jh. begonnen, sich aus dem nordwestlichen Afrika auch auf den Süden der Pyrenäenhalbinsel auszubreiten und hat in Teilen Südeuropas sogar einen besonderen maurisch-spanischen Kunststil (die bedeutendsten Beispiele dafür sind die Alhambra in Granada und der Alcázar in Sevilla) hervorgebracht. Grafenauers These hat natürlich ein besonderes kulturhistorisches Gewicht im Hinblick auf Spanien und Sizilien, obgleich es sehr fraglich ist, inwieweit die Vorfahren der heutigen Slovenen all das als ihr existentielles Problem erleben konnten. Ein Zusammentreffen mit dunkelhäutigen Menschen war viel eher möglich im türkischen Heer, aber auch auf den Kreuzzügen.⁸ Das richtet die ganze Problematik aber mehr auf einen an-

⁶I. Grafenauer, a. a. O., S. 47, 49, 50-52 und 59.

⁷A. a. O., S. 126-127.

⁸Aus dem Ethnikon „Maure“ entstand auch der deutsche Begriff „Mohr“. Für reale

deren geographischen Raum aus, der in den folkloristischen Vorlagen serbischer und kroatischer Sprache wiederzuerkennen ist. In diesem Material finden sich auch die Verse:

*Da je kome stati te vidjeti
kad udari junak na junaka:
crni Arap na Kraljića Marka...*

Die Verse stammen aus dem Lied „Marko Kraljević i Arapin“, in denen der slovenische „črni zamorec“ durch sein Äquivalent „crni Arap(in)“ ersetzt ist.⁹ Diese Substitution kann auch lauten „Arap prekomorac“ (im Gedicht „Marko Kraljević ukida svadbarinu“) oder „ljuta Arapija“ (im Gedicht „Marko kraljević i Mina od Kostura“), was der Etymologie des slovenischen Lexems „zamorec“ und der sizilianischen Vorstellung vom „bösen“ Feind entspricht. Eine Verbindung der Völker Südosteuropas mit der arabischen Welt war in den drei Räumen, nämlich in Byzanz, in Spanien (vor allem das Kalifat von Cordoba) und im Ägypten der Fatimiden möglich.¹⁰ Diese Verbindungen waren in der Regel weniger Handelskontakte als vielmehr militärische Zusammenstöße, was besonders für den byzantinischen Staat und die ägyptischen Truppen gilt und weniger für das maurisch-spanische Gebiet, auf dem eine Akkulturation beider Bestandteile erreicht worden ist. Die byzantinischen und slavischen Erfahrungen mit dem arabischen Leben waren anfangs negativ, die Araber erschienen als Soldaten, die das Land einnahmen, als Händler, die Sklaven kauften, und als Plünderer, die vor nichts Achtung hatten. Eine solche Auffassung, die unbestreitbar an der psychologisch-historischen Rezeption in der mündlichen Tradition des serbischen und kroatischen sprachlichen Ausdrucks nachgewiesen werden kann, ermöglicht gleichzeitig eine Erklärung, warum der slovenische „zamorec“ und der serbisch-kroatische „Arapin“ schwarz waren. Das Problem ist nämlich bei weitem keines der Hautfarbe (dunkelhäutiger Mensch, Neger), sondern hat viele und andere Konnotationen, die mit der realen historischen Erfahrung der entsprechenden Völker verbunden sind.

Dem „schwarzen Mohren“ aus Prešerens Ballade gelingt es sehr schnell, mit Vida in Verbindung zu treten, und zwar aus drei Gründen. Der er-

historische Erinnerung spricht aber das Bild der Türken in den albanischen und das von Tunis in den sizilianischen Vorlagen; der Schöpfer des Volksliedes faßte immer das in Worte, was Teil seiner eigenen existentiellen Erfahrung war.

⁹Über die komplexe Problematik, die dieses Thema darstellt, hat Rade Božović eine Monographie geschrieben: *Arapi u usmenoj narodnoj pesmi na srpskohrvatskom jezičkom području*, Beograd 1977, 240 (+ III) S.

¹⁰Diese Möglichkeiten sind im einzelnen in der Arbeit von R. Božović, a. a. O., S. 171-188, dargestellt worden; dort ist auch umfangreiche Literatur über diese drei arabischen Zentren angeführt.

ste Grund liegt in ihrer Bekanntschaft, die älter ist als das in der Ballade beschriebene Zusammentreffen. In einigen anderen Vorlagen ist der Ankömmling ein Händler, so besteht die Möglichkeit, daß sich der Verkäufer an seine Kundin erinnert hat. Diese Möglichkeit entfällt aber sofort, wenn wir den Text aufmerksam lesen; in ihm ist nämlich klar gesagt, daß der Mohr aus eigener Erfahrung weiß, wer Vida in „früheren Jahren“ war, gleichzeitig aber wird auch klar, daß sein Weg übers Meer auf einen Befehl der spanischen Königin zurückgeht, die gerade Vida zur Amme und Kinderfrau haben will. Vida ist also am spanischen Hof schon bekannt, die Reise ist gerade ihretwegen unternommen worden, und sie selbst weiß ganz genau, wohin sie gehen soll, weshalb sie das Schiff auch freiwillig betritt. Die Lösung dieser Frage bietet eine Vorlage aus Oberkrain, in der die behandelte Stelle folgendermaßen formuliert ist: „Mlada Vida, kako je to, / da nisi več tako lepa, / kakor si bila prva leta, / kadar si bila pri meni za deklo?“¹¹ Aus dem letzten Vers geht hervor, daß Vida in einer früheren Zeit Hofbedienstete in Spanien gewesen war, was sowohl die Worte des Mohren, als auch ihren eiligen Entschluß in Prešerens Ballade zu erklären vermag.

Der Ankömmling beherrscht auch, und das ist der zweite Grund für den Kontakt, die Kunst der schönen Rede: er versteht die Technik des Redens, das der entsprechenden Situation angemessen ist. Die Ballade schwingt sich gerade in seinen Worten zur schönsten Metapher empor (če doma jim dobro ni, žerjavi se čez morje vzdignejo...), die gleichzeitig, und das ist der dritte Grund, auch die Qualen in Vidas eigenem Leben problematisiert (den alten Mann und das kranke Kind). Alle drei Gründe hat der „schwarze Mohr“ wissentlich ausgenützt und damit ohne größere Schwierigkeiten Vidas Entschluß befördert, ihr Heim zu verlassen und in das versprochene Wunderland zu ziehen. Dieser Schritt entpuppt sich jedoch als schicksalsträchtig, Vida erlebt in der neuen Umgebung anstatt der existentiellen Harmonie eine Niederlage, die um so tragischer ist, als sie endgültig ist. Die Rückkehr in die Vergangenheit (der Rückzug nach Hause) ist nicht möglich, obgleich Sehnsucht und ethisches Bewußtsein sie erfordern, und es bleibt ihr nur die Erkenntnis, daß die Verwirklichung des einstigen Traumes zum Anlaß für eine Lebenskrise wird, die von Dauer ist.

Vida hat sich zwar zu dem Schritt, den sie später bereut, selbst entschlossen, doch hat der „schwarze Mohr“ ihre Entscheidung beeinflusst, da er gerade in dem Moment eintraf, als ihr Leiden ausweglos schien. Die Bedeutung des Ankömmlings ist in diesem Moment also immens; er ist eine Art Verführer, der im schicksalhaften Wendepunkt eine Entscheidung trifft, diese Wende aber erweist sich als Fehler, noch mehr, als etwas, das

¹¹Erwähnt bei I. Grafenauer, a. a. O., S. 81 (Hervorhebung im letzten Vers: J. P.).

nicht mehr mit dem existentiellen und ethischen Wesen des Menschen im Einklang steht. Der „schwarze Mohr“ ist also eine Macht der Zerstörung, eine Kreatur von mephistophelischer Verschlagenheit und ein Abgesandter der Finsternis; die objektive Folge seines Tuns ist Übel und Tragik. In dieser thematischen Schicht aber steckt die Antwort, warum der slovenische „Mohr“ (oder der serbisch-kroatische „Araber“) schwarz ist.

Das semantische Element „črn“ ist in den bekannten Vorlagen des Gedichtes von der schönen Vida sehr widerstandsfähig, hat es sich doch alle Veränderungen hindurch erhalten, die die ursprüngliche Idee des Balladenstoffs in ihr Gegenteil gekehrt haben (vom Raub der treuen Frau/Mutter zur freiwilligen Abreise der untreuen Frau/Mutter). Diese Widerstandsfähigkeit ist nicht zufällig; sie wurde offenbar von sehr verschiedenen Kräften unterstützt, die aber alle insgesamt der Vision vom Mohren als eines Trägers des Übels unterzuordnen sind. Das schmückende Adjektiv „črn“ stand schon von der gemeinsamen slavischen mythologischen Grundlage her immer zum Element des Lichtes und des Weißen in Opposition. Im Volkslied ist es immer einem solchen ideell-affektiven Kontext zugeordnet. In der Ballade „Gospod Baroda“ ist die schwarze Farbe der Wunden ein Hinweis für den Diener, das Grab zu bereiten, in „Mlada Breda“ liegt die Heldin nach ihrem Selbstmord „in schwarzem Blut“ (v krvi črni). „Graščakov vrtnar“ verbindet den Tod mit dem schwarzen Boden (der Erde), in „Rošlin in Verjanko“ ist der tragische Ausgang schon in Gestalt eines schwarzen Berges angekündigt. Die Opposition mit dem Schwarzen ist auch in den erklärenden (ätiologischen) Erzählungen ausgedrückt; in der „Kaznovana skopulja“ wird Geiz damit bestraft, daß ein schwarzer See das blühende Schloß überflutet. In diesen Beispielen, die man jederzeit weiterführen könnte, erscheint das Lexem „črn“ in Verbindung mit dem Tod oder mit Erscheinungen, die im grundlegenden Widerspruch zur allgemein anerkannten menschlichen und ethischen Immanenz stehen. Offensichtlich geht das Wort von bestimmten Begriffskonnotationen aus, die archetypisch sind und noch aus uralten mythischen Wurzeln erwachsen; das sichtbarste Zeichen ist die affektive Atmosphäre, die dem Begriff „črni vran“ eigen ist, vom Volksglauben an bis hin zu Murns Stimmungsgedicht „Pa ne pojdem prek poljan...“. Auf dem serbischen und kroatischen Sprachgebiet gibt es solches noch erhaltenes Material in Fülle,¹² dazu brauchen keine Beispiele im einzelnen angeführt zu werden. Der Schluß, der sich bei dem bisher Gesagten wie von selbst aufdrängt, besteht darin, daß sich aus dem ursprünglichen Vorurteil über die schwarze Farbe, die Unglück bringt, eine feste Überzeugung herausgebildet hat, die

¹²R. Božović, a. a. O., S. 120-127, und die dort zu diesem Problem angeführte Literatur.

nun absolute Gültigkeit erlangt hat.

Die Frage des Arabers oder des arabischen Negers in Prešerens Ballade ist damit aber noch immer nicht gelöst. Die Figur ist in den westeuropäischen Literaturen nämlich nicht immer zwangsläufig schwarz und negativ. Das französische Rolandslied, „La chanson de Roland“, enthält im Gesang „La bataille“ die Beschreibung eines schwarzen Arabers (Sarazenen), die nach der Wirklichkeit gesehen ist (verbrecherisch, verdorben, Heide, aber tapfer und mutig), der Dichter bemerkt aber an ihm besonders, daß er „schwarz ist wie flüssiges Pech“ (issi est neirs cume peiz ki est demise).¹³ Im Epos „Orlando furioso“ des italienischen Dichters L. Ariosto ist dieselbe Figur (ein Maure aus Mauretanien) weißhäutig und blond, blieb aber Muselmane, der den Mond anbetet.¹⁴ In beiden Beispielen, bei Ariosto sogar explizit, ist der Araber sympathisch dargestellt, auf dem serbokroatischen Sprachgebiet und unter den Slovenen aber ist er in der Regel eine negative Figur.

Der Grund für diese Regelmäßigkeit liegt in der Erkenntnis, daß in der mündlichen Überlieferung das Mythische niemals ohne das Reale Bestand haben kann. Dieses Reale aber lag in der Tradition des slovenischen und serbisch-kroatischen sprachlichen Ausdrucks nicht nur in der ethnischen Perzeption begründet, die für sich genommen hätte neutral sein können, sondern auch und vor allem in der historischen Erfahrung, die konsequent negativ war. Mythologischer Glaube (die schwarze Farbe als Symbol eines Bösen) verband sich zuerst mit anthropologischem Wissen (dunkelhäutiger Mensch), beides aber wirkte im Kontext historischer

¹³Die ganze Beschreibung lautet in heutigem Französisch folgendermaßen (CXIII, 1472-76):

Il est plein de vices et de grands crimes;
il ne croit pas en Dieu, le fils de sainte Marie;
il est noir comme poix fondue.
Il aime plus la trahison et le meurtre
qu'il ne ferait tout l'or de Galice...

Die Übersetzung stammt aus der Ausgabe *Le chanson de Roland*, die Gérard Moignet für die Bibliothèque Bordas herausgegeben hat (Paris 1969, S. 123).

¹⁴Im Original lauten einige Verse dieser Beschreibung so (XVIII, 1740/4-9):

Medoro avea la guancia colorita
e bianca e grata ne la età novella;
e fra la gente a quella impresa uscita
non era faccia piu gioconda e bella:
occhi avea neri, e chioma crespa d' oro:
angel pareo di quei del sommo coro.

Der Text ist der Ausgabe *Orlando furioso. Volume secondo (Canti XV-XXIV)*, Milano 1955 (Textbearbeitung: Dino Provensal), entnommen.

Geschehnisse, die mit der mythologischen Vorstellung übereinstimmten. Die Figur des „schwarzen Mohren“ oder „schwarzen Arabers“ war vom Standpunkt der Geschichte aus der Angreifer, Plünderer und Räuber, damit aber wurden die Grundlagen gelegt, auf denen sich die potentiell mögliche neutrale (anthropologische) Bedeutung des Adjektivs „črn“ verändern konnte, hin zu einem semantischen Gehalt von großer affektiver und negativer Färbung. Die Figur des Arabers (= Mohren) war als die Figur des Gewalttäters erlebt worden; das Adjektiv „črn“ ist aus diesem Grunde ebenso das Resultat vorausgegangener innerer Evolution in der epischen Tradition wie der unmittelbaren geschichtlichen Erfahrung.¹⁵

Das Syntagma „črni zamorec“, das in der bisherigen Literatur kaum beachtet worden ist und noch nie Gegenstand einer Analyse war, erwies sich als kulturgeschichtlich, ideell und ästhetisch außerordentlich bedeutungsvoller Bestandteil von Prešeren's Ballade. Seine Konnotationen sind mehrschichtig, vom diachronen Standpunkt aus bilden sie eine mehrhundertjährige Tradition in der Auffassung einer der archetypischen Themen der slovenischen Volksüberlieferung. Nach Prešeren, und zwar seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs., ist das erwähnte Syntagma aus den späteren Bearbeitungen des Themas von der schönen Vida verschwunden, geblieben aber ist sein affektiver Gehalt. Der einstige „schwarze Mohr“ hat sich regelrecht in einen Verführer verwandelt, es ist aber von Interesse, daß dieser immer in demselben (negativen) ideell-affektiven Rahmen dargeboten wird, der in der Tradition für den Menschen arabischer Herkunft galt. Die mythische Grundlage hat sich dabei vollkommen verloren, geblieben aber ist ein ethischer Gehalt, der sich von der Konkretheit des vergangenen Geschehens ausgehend ausgeweitet hat auf das allgemeine Problem des Bösen in den menschlichen Beziehungen und damit auch die Sensibilität des heutigen Menschen berührt.

¹⁵Über die mythologischen Probleme, die für die Volksüberlieferung relevant sind, hat vom Standpunkt der Typologie aus vor allem der russische Wissenschaftler Boris Putilov geschrieben. Ich erwähne zwei seiner Werke: *Slavjanskaja istoričeskaja ballada*, M./L. 1955, und *Russkij i južnoslavjanskij geroičeskij épos*. M. 1971.

Die formale Struktur der slovenischen Romantik

Die Romantik war auch ein ausgesprochen künstlerisches Wollen, was einer Gemeinsamkeit mit jenen Tendenzen gleichkommt, die die Kunst aus der Gebundenheit an Tradition und Geschmack befreien, in sie mehr Farbe und Bewegung hineinbringen und sie mit der Glut der Gefühle beleben wollten. Neben der moralischen und philosophischen Bewegung, die in Leben und Denkweise eingriff, verlief der Prozeß stilistischer Vervollkommnung und Bereicherung. Dieser Prozeß basierte auf dem Wunsche, daß der Mensch in seinem Verhältnis zur Gesellschaft und ihrer Logik ein Einzelwesen werde. Diese „Singularisierung“ erwählte sich die beiden persönlichsten Schichten im Menschen – das Herz und die Phantasie. Die Entwicklung der Sensibilität, die von der frühen Romantik mit der Einflechtung des gefühlsmäßigen Elements in alte dichterische Formen eingeleitet wurde, fand in der Romantik ihre Fortsetzung und erreichte dort ihren Höhepunkt. Die Dinge erhielten in ihr ihren Wert danach, wie sie auf die Empfindung einwirken, die augenblickliche Phantasie (Imagination) aber wurde zum Leitbild der Handlungen des Dichters. Den Stil der Romantik beherrschen Einbildungskraft und Sensibilität.

I

Den literarischen Formen wurde in der Epoche der Romantik ungewöhnlich große Aufmerksamkeit gewidmet. Dieses Interesse war nicht in äußerlichem Formalismus oder artistischem Ästhetizismus begründet, sondern entstammte tieferen Verschiebungen im Verhältnis zur Welt. In seinem 'Discacciamento'¹ empfahl Matija Čop dem slovenischen Dichter Formen, „die unter den neueren – über die antiken sprechen wir nicht – allgemein als schönste anerkannt sind, und zwar die südeuropäischen Formen, und besonders jene der benachbarten Italiener, die mit Mühe auch

¹Der Gesamttitel dieser Streitschrift lautet: *Nuovo Discacciamento di lettere inutili, Das ist: Slovenischer ABC=Krieg*. Der Text erschien 1833 in einer Sonderbeilage des *Illyrischen Blatts*.

jene Völker nachahmen, deren Sprachen sich diesen Formen viel weniger anpassen als die slovenische“. Damit hatte sich Čop zu einer Erscheinung geäußert, die in der Lyrik der 30er Jahre besonders auffällt – zum Auftreten romanischer Dichtungsformen. Von 1830 an hatten diese Formen in die Poesie France Prešerens Eingang gefunden und sie für etwa sechs Jahre vollständig beherrscht, sie wurden aber auch von anderen seiner Zeitgenossen verwendet. Vor allem handelte es sich dabei um Sonett, Stanze und Terzine, dazu kam noch Glosse und spanische Romanze. Alle diese Formen wurden von Čop im erwähnten Aufsatz beschrieben und zu ihrer Unterstützung mit einer Reihe von maßgebenden Dichtern belegt, die sie schon erprobt hatten. Im Slovenischen sollten sie „fürs erste nur zu Übung und Versuch“ verwendet werden, was bedeutet, daß es sich bei ihrer Rezeption um dieselbe Grundtendenz nationaler Wiedergeburt handelt, wie sie sich generell verfolgen läßt: sich alle Errungenschaften der Kultur anzueignen und damit das Recht auf eine eigene kulturelle Existenz zu beweisen. Diese aktualistische Deutung, für die es objektive Gründe gab, gilt es jedoch mit subjektiven Erklärungen zu ergänzen, weshalb gerade diese Formen übernommen wurden. Diese Frage steht in enger Verbindung mit einer romantischen geistigen und dichterischen Konzeption, die durch die Erneuerung von Formen des Mittelalters und der Renaissance etwas längst Entrücktes wiederzubeleben versuchte. Die Faszination der Ferne, die nach Meinung der Theoretiker auch ästhetisch vollständig war, war ja eines der Fundamente romantischer Ästhetik überhaupt.

Romanische Dichtungsformen rückten noch aus anderen Gründen ins Zentrum der slovenischen Poesie. Schon von Anfang des 17. Jh.s an hatte sich die slovenische Verskunst spontan zu romanischen Versprinzipien hinbewegt, was allerdings in Hinblick auf ihre Realisierung eher ein unerreichtes Ideal geblieben war. Von Anfang des 19. Jh.s an jedoch waren romanische Dichtungsformen Gegenstand theoretischer Erörterungen. Čop hatte z. B. schon 1815 im dritten Band der *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* von Friedrich Bouterweck einen Passus über die spanische Dichtung gefunden, die erst nach Übernahme von Sonetten und anderen Formen petrarkistischer Lyrik (Bosćan, Garcilaso de la Vega) aufgeblüht sei.² Von den erwähnten Formen wurde als von einem Mittel der Veredelung und Verjüngung als dem Hauptgrund ihrer Verbreitung in den europäischen Literaturen gesprochen (in Deutschland schon von 1800 an). Derartige Anregungen gab es verschiedentlich auch in der deutschen Publizistik auf slovenischem Gebiet. All das hatte eine Atmosphäre geschaffen, die für die Entstehung der Poesie der 30er Jahre günstig war. Dazu muß aber auch angemerkt werden, daß sowohl dem Sonett als auch der Stanze

²Vgl. J. Kos, *Matija Čop*, Ljubljana 1979.

logisch außerordentlich durchdachte Strukturen zugrunde liegen, die dem schöpferischen Verfahren rationale Normen aufzwingen. So wie die Entscheidung für romanische Dichtungsformen Ausdruck eines romantischen Weltgefühls ist, so ist die Auswahl selbst das Resultat von Stiltendenzen, die durch das Wort 'Klassik' abgedeckt werden.

Als Čop die romanischen Dichtungsformen bei Prešeren besprach, machte er folgende Anmerkung. „Auf keinen Fall will er (Prešeren), daß sich die Krainer Dichter nur auf diese südlichen Formen beschränken. Er selbst verwendet andere Formen, wo er glaubt, daß sie entsprechen . . .“ Die slovenische romantische Poesie griff dann auch wirklich nach der orientalischen Gasele und der Nibelungenstrophe, deren Verwendung aus denselben Gründen heraus motiviert wurde wie die der romanischen Formen. Es entstand also ein verhältnismäßig abgerundeter Komplex an Dichtungsformen, der einer innerlich geordneten Welt entsprach. Er hat vor allem für den Prešeren der 30er Jahre Gültigkeit, während sich das Problem bei Stanko Vraz als der anderen bedeutenden dichterischen Persönlichkeit etwas anders darstellt.³ In seinem Buch *Gusle i tambura* hält Vraz fest, daß die Quellen seiner slovenischen Lyrik „die alten klassischen und neuen germanischen und romanischen Feen waren – und das ganz gewiß aus dem Hain des Romantischen“. Er akzeptierte also die Tradition und gliederte sich zugleich in die zeitgenössischen Dichtungsströmungen ein. Die antike (griechische und lateinische) und die klassische italienische Literatur stellten für Vraz einen Bereich literarischer Reminiszenzen dar, während er mit der deutschen Romantik simultanen Kontakt hatte. Seiner Meinung nach ist die gesamte europäische und (Welt-)Poesie ein gemeinsames Gut, dem der romantische Dichter nur seine persönliche Note verleiht. Seine auf dieser Grundlage getroffene Auswahl ist von Hast gekennzeichnet, augenblicklicher Stimmung unterworfen und innerlich nicht so logisch wie die Prešerens. Vraz übernahm unter dem Einfluß der *Kranjska čbelica* einige für Prešeren typische Dichtungsformen (Sonett, Terzine, Romanze u.ä.), gleichzeitig jedoch bezog er dichterische Anregungen auch aus dem (slovenischen und slavisches) Volkslied. So sind einige seiner kürzeren Gedichte dem deutschen lyrischen Lied verwandt, verfertigt „im Volksliedton“ (Hauptvertreter war L. Uhland), auffälliger wird das jedoch im Komplex seiner in der Manier von Kačić und Vuk verfaßten Dichtung. Hier kam es zu Angleichungen, die literarisch in jedem Fall von Bedeutung waren und die Pflege traditioneller Elemente bedeuteten. Die kennzeichnendste Form ist hier der Krakowiak, der für die Beschreibung des Naturerlebnisses und für den Ausdruck von Liebesgefühlen verwendet wird. Diese

³Vgl. Branko Džakula, *O književnoj kulturi Stanka Vraza. Građa za povijest književnosti Hrvatske*, Bd. 29, Zagreb 1968.

populäre tschechische und polnische Form pflanzte Vraz auf den Sechssilber, den auch die oststeirische Volksüberlieferung kennt. Vraz verwendete diese Manier stilistisch äußerst effektiv; diese Versform ist bei ihm keine Kopie, sondern wird individuell schöpferisch genutzt.

Die Korrespondenz der poetischen Formen war die literarische Grundfrage der Zeit. Die theoretische Vorbereitung auf die formalen Aufgaben wird aus Prešerens Briefwechsel und Čops Publizistik ersichtlich, sie kommt aber auch im Gedicht *Gor na Parnas* (1833) von Vraz zum Ausdruck. Die äußere Gestaltung erinnert an Prešerens *Nova pisarija*, denn in ebenderselben Weise deklariert hier ein „Jüngling“ *per negationem* dasjenige, hinter dem der Dichter steht:

*Jaz pisariti, jaz, ki uma še nisem ob'ročil
z branom grških modric in njih prijetne pitomke?
Mojega kril še ni okrepil poleta s mozgom
grških obrazov, srce še medu hybleiskeg ni polno,
da prozodiye bi čista in čvrsta tekla mi reka,
da pevčarije bi vir dišeč mi šumel ino sladek
pisem, ki ne bi si znal zadost' še ob'ročiti s ščitom,
kter' bi ostrih puščic odvracal kritike grozne.*

*(Ich schreiben, ich, der den Verstand noch nicht gewappnet
mit griechischer Musen Wehr und ihrem sanften Zügel?
Der seiner Flügel Schwung noch nicht gestärkt mit Mark aus
Griechenanzicht, des Herz noch nicht voll Hyblas Honig,
daß mir der Prosodien reiner Strom stet flösse,
daß mir des Sanges duftend Quell ein ander Lied süß
raunte, der ich noch nicht mit jenem Schild mich wüßt zu
wappnen, der grauser Krit'ken scharfe Pfeile wehrte.)*

In diesen Versen wird das Gedicht als Synthese aller Schichten menschlicher Geistigkeit gesehen. Es ist nicht nur Resultat augenblicklicher Inspiration, die sich in einen spontanen Ausbruch ergießen würde, sondern enthält gleichzeitig ein Element des Wissens und des Kennens. Tradition und Experiment sind auf diesem Geleise der Poesie eine Verbindung eingegangen, die erst Ende der 30er Jahre auseinanderbrach. Zu diesem Zeitpunkt nämlich hatten die romanischen Dichtungsformen bei Prešeren ihre beherrschende Stellung verloren.⁴ An ihre Stelle waren formale Lösungen getreten, für die z. B. die Gedichte *Ribič*, *Zdravilo ljubezni*, *Ženska zvestoba* und *Pevcu* stehen. Die erste Strophe des Gedichts *Ribič* lautet:

*Mlad ribič cele noči vesla
visoko na nebu zvezda miglja
nevarna mu kaže pota morja.*

⁴Vgl. J. Kos, *Prešeren in evropska romantika*, Ljubljana 1970, (besonders das Kapitel über die ältere und jüngere romantische Schule).

(Der junge Fischer rudert die ganze Nacht
hoch am Himmel blinkt ein Stern
weist ihm den unsich'ren Weg übers Meer.)

Im Gegensatz zu den Gedichten der vorangegangenen Epoche ist es hier zu einem freien Wechsel betonter und unbetonter Silben gekommen. Die inneren Verhältnisse dieses Betonungstyps, der sich nun anstatt genau festgelegter Dichtungsschemata durchsetzte, gehören in den Bereich der Metrik. Damit war eine Form geschaffen, die Ausdruck einer Inspiration des Augenblicks war, in der die rhythmische Welle dem dichterischen Erleben spontan folgte. Damit war aber auch das Gleichgewicht von erlebnismäßigen und literarischen Kräften zerfallen: die Lyrik wurde zum Spiegelbild der romantischen Grundforderung nach Freiheit.

Die Zeitgenossen von Prešeren und Vraz (*poetae minores*) nahmen, was den Kanon der Dichtungsformen angeht, verschiedenste Anregungen auf. Einige stützten sich auf das Erbe der Vorromantik, das vor allem von Valentin Vodnik repräsentiert wurde. Von ihm stammt die Form des alpenländischen Schnaderhüpferls. Andere (z. B. M. Kastelic) experimentierten mit Formen, die Prešeren eingeführt hatte. Neben derart heterogenen Anregungen setzten sich die klassischen Formen immer stärker durch, darunter als aktuellste die elegischen Distichen (vor allem Koseski und Valjevec). Die Generation nach Prešeren verwendete neben den schon eingeführten Formen besonders zwei Gattungskomplexe: den ersten stellten Fabel und Legende dar, den zweiten Romanze und Ballade. Fabel und Legende entsprachen einem verborgenen gedanklichen Wollen, das hier seinen adäquaten Ausdruck fand (auf diesem Gebiet brachte es Valjevec zur Meisterschaft). Romanze und Ballade, die von Prešeren ausgeformt worden waren, entsprachen dem Wunsch nach Objektivierung. Der erste Gattungskomplex erlaubte eine unmittelbare thematische Aktualisierung, der zweite verlegte den Schwerpunkt aus der lyrischen Struktur in die epische. Beide waren jedoch Ausdruck von Bestrebungen, die sich die Schaffung von erzählender Prosa zur Aufgabe gemacht hatten. Diesbezügliche Forderungen wurden immer häufiger erhoben (V. Rizzi, F. Malavašič, J. Bleiweis, J. Trdina und A. Janežič). Damit folgte die Entwicklung der slovenischen Dichtungsformen einer allgemeinen Strömung der Ästhetik, die Mitte des Jahrhunderts den Prosaiker immer stärker in den Vordergrund rückte (z. B. L. Wienbarg, H. Heine, J. H. Champfleury und V. G. Belinskij). Eine größere epische Struktur stellte das Epos dar, dessen sich z. B. Prešeren, Žemlja, Levičnik und Trdina angenommen hatten. Außer Prešerens *Krst pri Savici*, das aus romantischen Anregungen heraus entstanden war, konnte keines größere Wertschätzung erlangen. Interessant bleibt aber jeder Versuch deshalb, weil in ihm – mehr als irgendwo anders

– die Grundtendenz der Epoche zum Ausdruck kommt, die nach epischer Objektivierung verlangte.⁵

Die Formen der erzählenden Prosa entsprachen traditionellen Dichtungsformen. Zuerst entstanden Märchen, Mythen, Fabeln und Gleichnisse, dann folgten Erzählung und Novelle. Die Trennung in zwei Gruppen ist innerlich logisch und entwicklungsmäßig begründet. Die erste Gruppe war nämlich eng mit traditionellen Motiven verbunden und erlaubte mit deren persönlicher Interpretation eine gedankliche Vergegenwärtigung. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um einen größeren Anteil des Kreativen, das trotz verschiedener Nebenabsichten in erster Linie das Resultat schöpferischen Wollens war. Zu dieser Gruppe gehörten Luka Svetec, Janez Trdina und Josipina Turnograjska. Hier zeigen sich ersten Tendenzen eines Realismus, der aber von den erwähnten Autoren noch nicht verwirklicht werden konnte. Svetec hörte auf, sich mit Prosa zu beschäftigen, und Turnograjska wurde vom Tod hinweggerafft; Trdina meldete sich innerhalb der slovenischen Literatur erst wieder in den 80er Jahren zu Wort. Und dennoch haben die Prosaformen, die von ihnen – ausgehend von romantischem Erleben – eingeführt wurden, auch die Charakteristika freigelegt, aus denen sich über Levstiks *Martin Krpan* die realistische Prosa entwickeln konnte.

II

In der slovenischen Wortkunst der dreißiger Jahre standen zwei ideell-affektive Positionen im Vordergrund. Die Ausrichtung des Dichters in der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit konnte auf dem Glauben an den Fortschritt mit der Tätigkeit des Menschen und auf dem Glauben an das Glück, das mit der Entwicklung von Wissenschaft und Technik einhergeht, fußen. Die zweite Möglichkeit war irrational und mystisch; sie floh aus der Wirklichkeit in eine melancholische Kontemplation und in philosophischen Pessimismus. Aus ihr entwickelte sich der Weltschmerz (*svetožalje, mal du siècle*), der nichts anderes war als die Disharmonie zwischen dem persönlichen Befinden und den Möglichkeiten, die die Gesellschaft bietet. Der romantische Stil war also die Folge zweier gegensätzlicher Substanzen: einer tätig ordnenden und einer passiv leidenden. In der romantischen Melancholie leidet der einzelne moralisch und gefühlsmäßig, weil sein Ideal mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt (France Prešeren, *Slovo od mladosti*/Abschied von der Jugend):⁶

⁵Vgl. dazu die ausführlichere Darstellung des Autors dieses Beitrags in *Zgodovina slovenskega slovstva, III. Klasika in romantika*, Maribor 1969, S. 72-115.

⁶Alle Zitate aus Prešerens Werke nach J. Kos, *Zbrano delo Franceta Prešerna*, Ljubljana, I (1965) und II (1966).

*Okusil zgodaj sem tvoj sad, spoznanje!
 Veselja dókaj strup njegov je umoril:
 sem zvedel, de vest čisto, dobro djanje
 svet zaničvati se je zagovoril,
 ljubezen zvesto najti, kratke sanje!
 zbežale ste, ko se je dan zazóril.
 Modrost, pravičnost, učenost, device
 brez dot žalváti videl sem samice.*

In der Auflehnung betont der Dichter seine Individualität als gegensätzliches Prinzip. Mit der Macht seiner Verneinung sucht er vor der Beteiligung an dieser und an solcher Wirklichkeit zu fliehen und eine Lösung zu finden, die ihn über der menschlichen Gemeinschaft halten könnte. Ein Beispiel dafür ist neben den satirischen Epigrammen vor allem Prešerens *Elegija mojim rojakom* (Elegie an meine Landsleute), worin wir auch folgende Verse finden:

*Kranjc! ti le dobička išeš,
 bratov svojih ni ti mar,
 kar ti bereš, kar ti pišeš,
 mora dati gótov dnar!*

*Kar ni tuje, zaničuješ,
 starih šeg se zgublja sled,
 pevcov svojih ne spoštuješ,
 za dežele čast si led! –*

Im ersten und im zweiten Beispiel hat sich das ideale Subjekt der sachlichen Wirklichkeit entgegengestellt, die es, das Subjekt, in eine sentimentale Niedergeschlagenheit mit passivem und aktivem Vorzeichen getrieben hat. Um in dieser Lage Erleichterung zu finden, flüchtet der Romantiker in die Natur, die ihm Freundin und Vertraute ist. In der slovenischen Poesie des behandelten Zeitraumes wird das Motiv aus der Natur fast nie zum Landschaftsbild an sich (am ehesten näher sich diesem Zustand das berühmte 14. Sonett in Prešerens *Sonetni venec* – Sonettenkranz), sondern ist immer nur Rahmen zur Aussage von Erlebnissen. Die Natur dient der Stärkung der Gefühlsintensität und ist immer aus der Dynamik heraus gebildet. In den *Soneti nesreče* (Sonette des Unglücks) finden wir auch beide motivischen Möglichkeiten der Ausnützung dieses Komplexes, die exotische (*Popotnik pride v Afrike puščavo*/ Ein Wanderer kommt in Afrikas Wüste) und die gewöhnliche (*Hrast, ki vihar na tla ga zimski trešne*/Die Eiche, die der Wintersturm entwurzelt).

Die Romantik erweitert das Register dichterischen Ausdrucks nach allen Richtungen. Sie stellt alle Zeiten, alle Orte, alle Arten des Fühlens, alle

Charaktere dar – und dies alles um der inhaltlichen Vielgestaltigkeit willen. Das klassische ästhetisch-stilistische Ideal war die Schönheit, das Ideal dieser Zeit – formuliert von Friedrich Schlegel – wird die Interessantheit.⁷ Diese Tendenz, im übrigen der Kern des Problems, konnte im slovenischen Sprachraum nicht zum Extrem werden. Der Klassizismus war auf unserem Boden außerordentlich schwach.⁸ Deshalb erwuchs die Romantik nicht aus der Auseinandersetzung mit früheren literarischen Normen, sondern unmittelbar aus ihnen. Außerdem ordnete sich der romantische Stil den Bedürfnissen der nationalen Wiedergeburt unter und übernahm damit die Eigenheiten gesellschaftlicher Determinanten. Deshalb blieb beispielsweise die Metaphorik im Bereich des gefühlsmäßigen und wertenden Charakterisierens. Sie wuchs sich nicht in die imaginäre Vielgestaltigkeit aus, sie behielt den klaren, allgemein verständlichen und sogar heimischen Anschein. Diese Besonderheit war eine Folge tieferer, wir könnten sagen: ontologischer Prämissen. Sogar S. Vraz, der im übrigen dem Typ des echten Romantikers am nächsten kommt, ordnete sich nämlich dem Grundsatz des inneren Gleichgewichtes unter, das die gefühlsmäßig-moralischen und Anschauungs- sowie Vorstellungs-Elemente in Einklang brachte. Die Rationalität ist schon rein äußerlich im logisch gegliederten Satzbau (Satzgefüge, Nebensätze), innerlich aber im Vorherrschen der Gedanklichkeit und ihrer Ausführung bemerkbar. Die Emotionalität tritt im moralisch-wertenden Bezeichnen der Erscheinungen auf, was bedeutet, daß sie nicht nur subjektives Empfinden, sondern vor allem des Dichters Verbundenheit mit der Welt darstellt. Auf stilistischem Gebiet kommt sie durch den Gebrauch jener Wortarten und Formen zum Ausdruck, die Trägerinnen der Affektivität sind (Beifügungen, Umstandsbestimmungen, Vergleiche, Eigenschaftswörter, in der Syntax die Wiederholung von Satzgliedern und ganzen Sätzen). Augenscheinliche und vorstellungsmäßige Bestandteile (Vergleiche, Metaphern, Metonymien, Synekdochen, Epitheta) sind dem Menschen untergeordnet und aus dem heimischen Milieu genommen.

Die slovenische romantische Poesie ist demnach ihren inneren Bestandteilen nach ein ausgewogener Reichtum an Lyriismus, Dramatik, Epik, Reflexion, in weit geringerem Maße aber finden wir Ausschmückung und Humor, die eher in den zwanziger und vierziger Jahren im Vordergrund stehen. „Das Verhältnis zwischen ihnen ist ein derartiges, daß sie in einem vollkommen ausgewogenen Organismus ineinander übergehen, wobei kein Bestandteil eine beherrschende Rolle hat und wo sich die Ganzheit im-

⁷Vgl. R. Wellek, *The Concept of Romanticism in Literary History, Concepts of Criticism*, New Haven and London 1963, S. 128-98.

⁸Vgl. J. Pogačnik, *Zgodovina slovenskega slovstva, II. Klasicizem in predromantika*, Maribor 1969.

mer im Rahmen des ständig neu sich bildenden Gleichgewichtes bewegt.“ (J. Kos)⁹

Die angeführten Charakteristika gelten zur Gänze für Prešerens Dichtungen und großenteils für Vraz und die besseren Mitarbeiter der *Čbelica*. Doch ist bei allen ein gewisses Verlassen der inneren Einstimmigkeit feststellbar. Sogar Prešeren, der sich am ehesten dem Gesetz der Ausgewogenheit unterordnete, hat neben dem klassischen Typ des Sonetts mit seiner strengen Form auch den dynamischen Typ aufzuweisen (*Velika, Togenburg, bila je mera*/Groß, Togenburg, war das Maß; oder: *Mars'kteri romar gre v Rim, v Kompostelje*/So mancher Pilger geht nach Rom). Innerhalb dieser Art ist, was den freien Rhythmus und die Inhaltsdeutung betrifft, das Sonett *Kadar previdi učenost zdravnika* (Wenn Gelehrtheit einen Arzt vorsieht) das modernste; dessen Terzinen sind ein gewaltiger romantischer Ausbruch:

*Ne bom več tebe pil, solz grenka kupa!
Poglédi, misli in željé goreče!
vam prostost dam, ker zdravja nimam upa:
bodite, kamor vedno sla vas vleče,
vpijanite od sladkega se strupa,
ki mi razdjál srcé bo hrepeneče.*

Ähnliche Eruptionen – ähnlich, was das Erleben, nicht, was die Wertung betrifft – gab es mehrere. In ihnen wurde die gefühlsmäßige Intensität in einer mit Hyperbeln erfüllten Form wiedergegeben. Die Imagination suchte Situationen, die das lyrische Subjekt in bis aufs äußerste gespannte und verschärfte Seelenlagen führten. Es ging um möglichst intensives Formen menschlicher Emotionen: die Grundlage romantischen Stils ist die Suche nach einem einzigen, nicht wiederholbaren und hyperbolischen Erleben (ein Beispiel dafür ist Prešerens Gedicht *Kam?/Wohin?*). Gerade dieser Eigenschaft wegen ist das dichterische Werk des romantischen Dichters (etwa das Werk von Prešeren oder Vraz) ein Tagebuch seiner Erlebnisse und inneren Eindrücke, in chronologischer Reihenfolge aber ergibt es eine Art Biographie des Dichters.

Schon die dreißiger Jahre trugen den Keim in sich, der sich später zu Leben formte. In dieser Zeit herrschte wirklich jene Lyrik vor, die eine emotional-ästhetische gesellschaftliche Funktion in sich trug. Neben ihr aber bestand eine starke Tendenz zu epischen Formen, die breiten Raum gewann, als eine neue Generation von Dichtern auftrat. Diese Generation begann damit, die kollektive, historische oder gesellschaftliche Erfahrung durch das lyrische Erlebnis des einzelnen auszusprechen. Das dichterische Wort gebrauchte man für eine Literatur, die sozialanalytische Aufgaben zu

⁹J. Kos, *Prešernov pesniški razvoj*, Ljubljana 1966, S. 164.

bewältigen hatte. Der ideell-affektive Standpunkt wurde zur Pathetik, von der schon ein wenig in Prešeren *Zdravljica* (Trinklied) zu finden ist, was bedeutet, daß der Dichter ein Erlebnis dem gesellschaftlichen und allgemeinemenschlichen Ideal anzunähern sucht. Dabei verwendet er vor allem das Wort, das er mit suggestiver Kraft der zum Ausdruck gebrachten Gefühle unterstützt. Das romantische unbestimmte und dauernde Streben gewann im imaginativen Blick immer mehr Gestalt. Mit der genauen Wiedergabe der gegenständlichen Wirklichkeit und mit der lebendigen Gestaltwerdung der Vorstellungen in ihrer Ganzheit und Konkretheit entstand die Plastik der Beschreibung, mit der in der Mitte der fünfziger Jahre des 19. Jh.s der Grundstein für den literarischen Standard des Realismus gelegt wurde.

Mit dem Jahre 1848 trat in der slovenischen Literatur die Verschiedenartigkeit dichterischer Formen und Arten ein; ihr äußerer Ausdruck ist die Entstehung der erzählerischen Prosa. Wie in den dreißiger Jahren ging es auch jetzt um die Tendenz, die Welt klar in ihrer Ganzheit zu erfassen. Trotz des Strebens nach epischen Formen in Poesie und Prosa bedeutet diese Zeitepoche nicht, daß man subjektive inspirative Ausgangspunkte verließ. Immer herrschte in den Vorbildern dichterischer Tätigkeit dieser Zeit die Perspektive der Subjektivität vor, und dies verleiht ihnen keinen objektiven Anschein, sondern einen unruhigen, mit Gefühl durchwobenen Ton. Subjektivität der Perspektive ist vor allem in der Prosa erkennbar, in der sich der Autor mit seinem Helden identifiziert und die Welt mit seiner eigenen Anschauung durchleuchtet. Auf stilistischem Gebiet entstand dadurch eine Übereinstimmung zwischen subjektivem Erzählen und objektivem Beobachten. Dies aber hatte auch eine Änderung der stilistischen Hilfsmittel im Gefolge.

Ivan Macun, der eine Ästhetik¹⁰ in dieser Richtung schrieb, empfahl im Einklang mit der grundsätzlichen Einordnung der Dichtung als Vereinigung des Wesentlichen mit dem Zufälligen folgende stilistische Hilfsmittel: „Um dieses große Ziel zu erreichen und um seine hohen Gedanken mitzuteilen, benötigt der Dichter: a) große, großartige Gesichte, damit der Hörer oder Leser von einer großartigen Hülle auf eine großartige Idee schließe. Hierher gehören auch poetische Vergleiche, die besonders der Erklärung und Erhellung irgendeiner Idee dienen, b) die Hinwendung des Dichters an jemanden (Apostrophe), c) den Ausruf, d) die Vereinigung von Hindernissen (*contrarium*), e) das Fortschreiten von der niederen zu höheren Idee, f) die Frage.“¹¹ Diese Empfehlung umschließt das gedankliche Streben der Generation, die literarisch in der Zeit des „Völkerfrühlings“ zu schaffen begann, mit konventionellen stilistischen Schemata, wie sie im

¹⁰Ivan Macun, *Cvetje jugoslavjansko, I. Cvetje slovenskiga pesništva, Uvod*.

¹¹Ebenda, S. 5.

Volkslied verwirklicht sind. Die erste Schicht bestimmte eine einheitliche Motivierung, aufgebaut auf der Vorstellung von der unzerstörbaren Kraft des slovenischen Menschen. Stilistisch entsprach ihr am besten das System der Hyperbel, die den ganzen Ausdruck von der Wahl der Situation, der Handlung, der Charaktereigenschaften, der Vergleiche und stilistischen Phrasen umfaßte. Das Hyperbolisieren war eine ernstlich empfundene Angelegenheit, obwohl es heute in der Mehrzahl der Beispiele sehr naiv wirkt. Gerade das Hyperbolisieren stellte aber auch die Verbindung mit der zweiten Schicht her, mit den Elementen der folkloristischen Überlieferung. Diese Verbindung war stark betont mit ausdrücklicher Angabe des Ursprungs. (Nach einer Volkserzählung...; Nach einer alten Sage...; – Geschah wegen folgender Begebenheit...). Zu einer individuellen Art, die die gesamte und gemeinsame Praxis beinhaltet, kam der selbe Schriftsteller mit folgendem Beginn: „Začnem enako vsem pripovedovalcem. Enkrat je bil en oče, ki je imel tri sinove...“¹²

Das letztere Beispiel weist auf weitere typische Eigenschaften der behandelten stilistischen Struktur hin. Darin finden wir einen klischeemäßigen Beginn und eine typische Zahl; die beliebtesten Zahlen waren drei, sieben und neun. Aus der Volksüberlieferung stammt vor allem die zauberhafte poetische Phantastik, von der man zur Groteske übergehen konnte. Das ist die Beschreibung einer Zauberin bei Trdina:

„Zraven sedi starka, ki že čez petsto let peklo in njegove naklepe podpira. Namesto las ji mahajo z glave, kakor pri starih Evmenidah, kodri kač, ki svoji peklenki gospe z repi obraz hlade. Okoli vsakega ušesa je strupen modras povit. Brez zob so čeljusti in dolg, na dvoje preklan, črn nagrbljen jezik ji iz goltanca moli. Namesto prstov se drži vsake roke in noge pet zelenih kuščarjev. Oči ji namestita dva živa oglja, ki se iz globokih jam svetita. Na naročju ji sede tri ostudne mačke, ki jih boža in poljubuje. Na vsaki strani ji pa stojite dve nemarno poraščeni opici.“ (*Pripovedka od Glasan-boga/Sage von Glasan-bog*).¹³

Solch groteske Phantastik ist in den gedanklichen Schichten der Erzählung motiviert. Mit ihr wurde nicht nur schöpferische Freizügigkeit oder ästhetische Besonderheit erreicht, es ging um eine ideell-moralische Tätigkeit im Namen der Säuberung oder des Abwendens irgendeiner Sache, die man nicht mit dem wahren Namen bezeichnen konnte.

Elemente der Volksüberlieferung konnte man auch in anderen Stil-schichten erkennen. Ganz im Geiste von Macuns Theorie von der Ausdrucksgestalt des literarischen Textes sind folgende Beispiele und Ge-

¹²Beispiele aus Trdinas jugendlichen Werken.

¹³Janes Trdina, *Zbrano delo IV*, S. 97.

gensätze im folgenden Zitat aus Trdina (*Pripovedka od Glasan-boga/Sage von Glasan-bog*) ausgeführt:

*Na mostovžu poslopja sedi deklica,
lepa kot poldanje sonce,
cvetoča kot roža ljubezni.
vidi tudi ondi na klopi deklico,
ne žarno kot sonce,
pa milo kot luno,
ne cvetočo kot rožo ljubezni,
pa ponižno in belo kot limbar na polju.
Na dvoje je zdaj pazljivost Matjaža,
na dvoje njegovo srce razdeljeno.¹⁴*

Der angeführte Text ist stilistisch durchdacht und offenbart, welche große Sorgfalt der damalige Erzähler der Satzbildung gewidmet hat. Er ließ es aber nicht nur bei einer kunstvollen Verteilung innerhalb der Wort- und Satzfügungen bewenden, er strebte sogar ein Tongefälle einiger gedanklicher Einheiten an. Das folgende Beispiel ist aus dem gleichen Werk Trdinas genommen und lautet:

*„Kjer je bilo vse drugo zastonj, / se je vendar kamnito srce
grešnika / o grmenju njegove besede raztopilo / in na pravo pot
povrnilo. / Zato je pa tudi nebo še tu njegove zasluge počastilo,
/ Več mu ni bilo treba človeške jedi zaužiti / in zemeljske pijače
poskusiti; / ampak angel iz nebes / mu je nosil vsak večer mano
iz raja / in piti iz tretjega neba.“¹⁵*

Kadenziert sind die syntaktischen Parallelfügungen (*človeške jedi : zemeljske pijače*), semantisiert ist das Bindewort, besonders interessant aber ist die tonmäßige Übereinstimmung der Schlüsse in den angeführten Einheiten (*raztopilo – povrnilo – počastilo; zaužiti – pokusiti – piti*). Diese Übereinstimmung ist auf dem Prinzip der Klausel ausgeführt, das der slovenische Sprachschöpfer nur aus der klassischen (griechischen und lateinischen) Überlieferung kennen konnte.

Das angeführte Beispiel offenbart einen weiteren Ansatzpunkt, der aus den klassischen Literaturen stammt. Etwas übertrieben hat dies Lovro Toman formuliert, der neben dem eigenen Verstand und der „Volkssprache“ keinerlei sprachliche Autorität anerkannte. Seiner Meinung nach darf die Grammatik den Dichtern keine Vorschriften machen, weil für sie der „schöne“ Klang“ oberstes Gesetz sei (Briefe an J. Turnograjska vom 1. und 4. Dezember 1851.¹⁶ Deshalb ist es verständlich, daß dieser Zeitraum

¹⁴Ebenda, S. 84.

¹⁵Ebenda, S. 88.

¹⁶Vgl. F. Erjavec und P. Flerè, *Starejše pesnice in pisateljice*, Ljubljana 1926, S. 249.

der stilistischen Gestalt des Satzes ziemlich große Aufmerksamkeit schenkt und ihn nach dem Vorbild der klassischen Syntax zu modellieren sucht. Gerade Turnograjska z. B. schafft ihre Gestalten nach dem Grundsatz der folgenden Satzperiode:

Kakor hrumeče morje, ktero dviga burja vršča, da se njega
gromeči valovi valijo v propade i zopet na kvišku vršijo – tak se
trume goste vale posadniku nasproti.¹⁷

Solch ein Modell machte sich in der Poesie schon Prešeren zu eigen (z. B.: *Ko zor zasije na mrličev trope, / leže k' ob ajde žetvi al' pšenice / po njivah tam leže snopovja kope*), der in dieser Zeit mit seinen Stilismen sehr spürbar ist. Aus seinen Balladen, Romanzen und aus *Krst pri Savici* (Die Taufe an der Savica) übernahmen die Dichter Motive mehr oder weniger unmittelbar, das offenbart beispielsweise das Verhältnis zwischen Prešerens Gedicht *Učenec* (Der Schüler) und Koseskis X. Gedicht aus *Jugo-evropski glosar* (Südeuropäisches Glossar):

a)

*Klel je neki mlad učenec
pust na pepelnično jutro,
te besede je govoril
v jezi svoji tisto uro...*

b)

*Pepelnične tihe srede
se sprehaja mladi djak,
barve v licu pusto blede,
kdor ga sreča vidi vsak...*

Bei diesem Beispiel haben wir es mit einer individuellen Interpretation der bekannten literarischen Vorlage zu tun; das aber geschah nicht immer. Die Dichter übernahmen dichterische Formen, die typisch für Prešeren sind (z. B. das Sonett), seine Stilismen aber finden wir sehr häufig in Prosa und Poesie (z. B. *njen blagoslov bo raztrl okove, ki jih še težijo; na tleh leže najmočnejši stebri slovenstva u. a.*).¹⁸ bemerkbar sind die Entlehnungen in der Dichtung, was ein Beispiel aus dem Gedicht *Mladenčem* (Den Jünglingen) von Franc Svetličič erhellen soll:

*Tak tudi oslepi, kdor ogleduje
deklet nedolžnih, bistrookih lica,
enaka njej, ki je cvetlic kraljica;
ne na očeh, nad katerimi ne čuje,
ampak na pamèti, ki jo premaga
ogled, da otemni nje luč predraga.*

¹⁷Alle Beispiele aus Josipina Urbančič-Turnograjska.

¹⁸Ebenso Beispiele aus den Werken von Josipina Urbančič-Turnograjska.

Ähnliche Berührungspunkte gab es zwischen der Poesie dieser Zeit und V. Vodnik. Die Dichter – wie z. B. M. Valjevec, F. Cegnar oder M. Vilhar – übernahmen vom Dichter des *Vršac* die Grundelemente der beschreibenden Naturpoesie. Diese Tatsache hat ihre Ursache in den unpersönlichen Quellen der Inspiration, die keine lyrische Beziehung zur Natur finden konnte, sondern bei der Technik des sukzessiven Aufnehmens mit dem Hauptton auf der äußeren Gegenständlichkeit und rationalen Kontrolle blieb. Eine tiefere Beziehung zwischen der vorromantischen Lyrik und dieser Dichtung war möglich, weil zwischen den beiden Zeitepochen eine innere Verwandtschaft bestand. In beiden Fällen ging es nämlich um ein aufklärerisches lineares Weltbild, das später seine Fortführung im Realismus fand.

Tomans Gesetz vom „Wohlklang“ zielte vor allem auf die lautliche Euphonie ab. Das rief schlimme Mißbräuche dieses Grundsatzes hervor, die wir unter dem Namen „Koseskismen“ kennen. Den Inhalt dieser Erscheinung mögen einige Verse aus dem Gedicht *Lützow's Wilde Jagd* von Theodor Körner von Augen führen, das von Prešeren und Koseski übersetzt wurde (der erstere mit dem Titel *Licova strelci*, der letztere unter dem Titel *Lücov divji gon*). Die Beispiele lauten so:

a)

*Kdo vidi se tamni po hosti dirjoč,
kdo jaha po gôri, po griči?
Potuhnjeni pazijo célo noč,
strelc uka, in puša za pušo poč',
francoski padajo briči.
In črne strelce če praša kdó,
Licova strelci silni, predrzni so tó.*

b)

*Kdo smelo previhra gošavo in gaj,
od hriba do hriba se žene?
Pazljivo utukne se v nočni postaj,
strelja odmeva obširni ves kraj,
k bežanju sovražnik se krene.
Ak prašate, kdo so, zavriskajo koj:
„Mi Lücov okrutno viharni smo roj!“*

Wenn sich auch in Prešerens Gedicht Formen finden, die unserer Zeit fremd sind (das Partizip *dirjoč*, die Vokalreduktion und die Oberkriener Vereinfachung von Mitlautgruppen), so ist dagegen Koseskis Übersetzung voll von inhaltlichen Sinnlosigkeiten, Wortbeschneidungen und ungebräuchlichen Wortstellungen im Satz. In dieser Hinsicht kann man ihn nicht akzeptieren, zu seiner Zeit aber hat man ihn gelobt, denn, so sagte man, er sei „schönklingend“. Die Theorie des Hörens – wie wir diese

Erscheinung nennen möchten – war sprachliche Gewalt, die einen falschen Weg im stilistischen Vorwärtsschreiten des damaligen Slovenischen darstellte. Neben Koseski und Toman konnten ihr auch Valjavec und Trdina nicht widerstehen; ihre frühen Werke bieten genug Beweise zur Erhärtung dieser Behauptung. Wenn es nicht eine gleichzeitige Wirkung des sprachlichen Ausdruckes im volkstümlichen Schaffen gegeben hätte, die als Korrektiv wirkte, wäre das Slovenische ein Konglomerat aus Einfällen untalentierter sprachlicher Neuerer geworden. Dies war umso gefährlicher, als sich gerade in dieser Zeit das Tor auch für serbokroatische und slavisches Wörter und Satzfügungen öffnete, so daß die schriftsprachliche Norm immer künstlicher wurde. Das Beispiel aus Koseskis Übersetzung weist bereits mit seiner Verwendung von Kroatismen (*smelo, utukne*) in diese Richtung. Die stilistische Gestalt des Slovenischen war mit diesen beiden Erscheinungen stark aufgegliedert, und so blieb es bis F. Levstik, der für die Lösung dieser Fragen viel Kraft aufwendete.

Die Entwicklung der slovenischen Schriftsprache wurde von gegensätzlichen Tendenzen begleitet, was auch in der stilistischen Aufgliederung des Slovenischen als Folgeerscheinung zum Ausdruck kam. Dabei muß man aber die objektiven Schwierigkeiten berücksichtigen, die aus der wechsellvollen Rolle der führenden literarischen Gattung hervorgingen. Eine literarische Tradition schuf die kirchliche Literatur, vom 18. Jh. an aber schwang sich auch die Poesie zu selbständigem Ausdruck empor. Deshalb war – neben allen anderen Gründen – einzig das Aufblühen der Poesie vorbereitet und möglich, die Prosa aber brachte es nur zur Erzählung *Sreča v nesreči* (Glück im Unglück) von J. Cigler (1836). Diese Art von Prosa bedeutete die logische Fortsetzung der früheren Tradition. Neue Ausgangspunkte für eine entsprechende erzählende Prosa konnten nicht in Prešeren's Poesie erstehen, die sprachlich nicht „absolute Grundlage für das Wachstum der Schriftsprache in der gegebenen Richtung“ (B. Pogorelec)¹⁹ sein konnte. Die slovenische Schriftsprache war in den fünfziger Jahren ausgeformt, deshalb stehen Prešeren und Vraz in sprachlich-stilistischer Hinsicht in einem gleichen Verhältnis zu ihr. Daß der Dichter der *Sonette des Unglücks* der heutigen sprachlichen Bewußtheit nähersteht, rührt daher, daß seine Ausdrucksvariante fast zu Gänze zur schriftsprachlichen Norm wurde, die Ausdrucksvarianten von Vraz aber nur teilweise. Die Prosa konnte nach der Konsolidierung der Schriftsprache Verbreitung finden, die in sich alle bis dahin üblichen stilistischen Schichten vereinigte (die kirchliche, volkstümliche, journalistische und dichterische). Als sie zur herrschenden literarischen Gattung wurde, veränderte sie auch den

¹⁹Breda Pogorelec, *Nastajanje slovenskega knjižnega jezika, Jesikovni pogovori II*, Ljubljana 1967, S. 75-105.

stilistischen Standard und leitete so die realistische literarische Formation ein.

III

Jede menschliche Mitteilung muß einen entsprechenden Aufbau erhalten, der Übersichtlichkeit und Verständnis ermöglicht. Der künstlerische Stoff muß transformiert, muß im Hinblick auf die innere Sinnhaftigkeit und im Hinblick auf die ästhetischen Ziele gegliedert werden. Bei solch einer Gliederung geht es um tiefere und wesenhafte Dinge, die den Menschen als Schöpfer angehen. Die Komposition ist nicht nur eine Angelegenheit formaler Natur; in ihr spiegelt sich die Weltanschauung, in ihr sieht man das Temperament des Schaffenden, und aus ihr dürfen wir auch über die Zeit urteilen, in der das Werk entstanden ist. Die Komposition ist eine historische Erscheinung, die ihre Entwicklungslogik, ihre Gesetze und ihre Ziele hat.

Wenn wir Prešerens Ballade *Povodni mož* (Der Wassermann) analysieren, erhalten wir folgende Aufgliederung des Inhalts: In den ersten drei Strophen zeigt uns der Dichter Urška in ihrem Siegesbewußtsein, das aus der weiblichen Schönheit entspringt. Die vierte und fünfte Strophe geben die Situation bei der Unterhaltung wieder, in der sechsten beginnt das Kokettieren mit dem schönen Unbekannten, die siebente und die achte bringen die Bekanntschaft der beiden, die in der neunten Strophe zum gemeinsamen Tanz führt. Nach diese Ereignissen lenkt der Autor in der zehnten und elften Strophe die Aufmerksamkeit des Lesers erneut auf die nachmittägige Unterhaltung, in den letzten drei Strophen aber sind Urškas Unterlegenheit, ihre Verzweiflung und ihr Untergang wiedergegeben. Die graphische Darstellung von Prešerens Ballade würde in einer Dreieck-Linie zum Ausdruck kommen, die den Elementen der klassischen Poetik entspricht: Exposition, Verwicklung, Höhepunkt, Lösung der Verwicklung und Schluß. Wir haben es hier mit einer Komposition zu tun, die einen gewissen Raum ausfüllt und in ihm mögliche, jedoch auf höhere Ebenen gehobene Episoden schafft, die in enger Verbindung mit den Anliegen des dargestellten Stoffes stehen. Die Episoden kann man auf eine geometrische Figur reduzieren (Dreieck). Diese Komposition hat im übrigen keine streng begriffene Symmetrie und kein Zahlenspiel; Prešerens Gedicht ist kein mathematisch-architektonisches Schema nach den Grundsätzen von Schlegels Vorstellung vom Kunstwerk-Organismus mit einem Urkern als Kosmos inmitten eines Chaos, wie es A. Žigon und J. Puntar²⁰ gewünscht

²⁰Vgl. Francè Kidrič, *Prešerniana*, Ljubljana 1946.

haben. Es ist aber der vorerwähnten Vorstellung angeglichen, die aus den dramaturgischen Grundlagen der Persönlichkeit des Autors hervorgeht und sich in der funktionalen Architektur offenbart, die zwischen Beschränkung und Freiheit steht und sich tektonische Komposition nennt. Die Dramatik formt das Geschehen in Kontrasten und Antithesen, ausgeführt in übersichtlichen und klaren Linien.

Das tektonische Kompositionsprinzip ist das sichtbarste Charakteristikum der Poesie im behandelten Zeitraum. Die Parallelität der inhaltlichen Komponente liegt nämlich in den wichtigsten Texten auf der Hand; der architektonische Aufbau wurde zum dichterischen stilistischen Hilfsmittel. Im allgemeinen ist interessant, daß die Parallelität bei Prešeren mit der Zahl sieben konzipiert ist. Die *Gazele* (Ghaselen) haben sieben Teile mit dem Höhepunkt im IV. Gedicht, in dem der Bruch zwischen dem „Schatten der Vergangenheit“ und der Zukunft behandelt wird. *Sonetje nesreče* (Sonette des Unglücks) hatten ursprünglich sieben Teile, wobei der Gegensatz zwischen Illusion und Desillusionierung im vierten Sonett zum Ausdruck kam.

Etwas verwickelter ist der Aufbau des *Sonetni venec* (Sonettenkranz).

Die Einheit der ersten fünf Sonette offenbart eine Situation, die real die gegenwärtige ist. Auf der anderen Seite entspricht ihnen die Gruppe der letzten fünf Sonette, die das reale Zukünftige bedeutet. Über beiden wölbt sich der Aussage-Mittelpunkt, in dem Subjekt und Objekt im Ideal des Harmonischen und Totalen vereint sind. Wir könnten noch mehr Beispiele für eine solch organisierte Komposition anführen, doch ist die Grundtendenz auch darin schon deutlich zum Ausdruck gekommen.

Neben der tektonischen Komposition soll noch auf andere Möglichkeiten hingewiesen werden, die in der romantischen Literatur zum Vorschein kamen. Ciglers *Sreča v nesreči* (Glück im Unglück) entflieht sich aus dem Ausgangsknoten in vier parallele Handlungsstränge, die sich am Ende wieder vereinen. Die parallele Führung der Handlungen ist eine Folgeerscheinung des Nichtbeherrschens einer breiteren Komposition, zugleich aber erlaubte die Einzeldarstellung von Menschenschicksalen bei der Konzentration auf einen Menschen eine größere Entwicklung des interessanten Geschehens. Was dieses Charakteristikum betrifft, steht die erste slovenische Erzählung im Einklang mit der romantischen Ästhetik, wie mit ihr auch die Technik der Schwarz-Weiß-Malerei in Einklang steht. Diese statische Vision des Erzählens, deren Ausdruck auch die Komposition ist, ist nur eine Form der romantischen Hyperbel in bezug auf das Gute und Böse im menschlichen Charakter. Die Erzähler der vierziger und fünfziger Jahre haben ein Gutteil dieser Grundsätze erhalten, mehr betont ist bei ihnen nur das erzählerisch aneinanderreihende Gefüge fabulativer Bündelungen.

Prešerens Jugendgedicht *Dekletom* (An die Mädchen) ist dadurch interessant, daß es das kompositorische Erbe früherer Epochen wiederbelebt. Der Dichter gibt in den ersten drei Strophen drei Beispiele, die metaphorisches Sinnbild für die Darstellung des Gefühls der Vergänglichkeit (Blume, Tau, Manna) sein sollen. Das aber ist erst ein Teil der Kompositionstechnik, für die im übrigen die abschließende Summierung der Bilder und Vergleiche, die einander in symmetrischer Aufgliederung folgen, bezeichnend ist:

*Roža, rosa ino mana
vaša je mladost, dekleta!*

In diesen Versen findet sich eine kurze Wiederholung der angeführten Beispiele, die ausdrücklich die Bilder früherer Strophen erklärt. Mit der vierten Strophe könnte das Gedicht abgeschlossen sein, wenn da nicht das Wollen des Dichters wäre, sein auserwähltes, aber hochmütiges Mädchen konkret anzusprechen. Deshalb fügt er noch die fünfte Strophe hinzu, die die persönliche Botschaft bis zum Ende aussprechen soll. Die beschriebene Kompositionstechnik ist ein besonderes stilistisches Hilfsmittel, das man gern im Mittelalter, in der Renaissance und im Barock verwendete; man nennt sie die Komposition nach dem Grundsatz des zusammenzählenden Schemas (Summationsschema). Neben der erwähnten Technik blieb aus der Vergangenheit auch das triadische Kompositionsprinzip erhalten (Prešerens *Ženska zvestoba*/Frauentreue, Koseskis *Slovenija carju Ferdinandu*/Slovenien an Kaiser Ferdinand, und andere).

Es gab mehrere solcher Möglichkeiten, doch sind sie eher Ausdruck einer Nachlese als Ausdruck eines Systems. In den Mittelpunkt der romantischen Ästhetik aber gehört die sogenannte freie Komposition, die Vraz' Gedicht *Dolina* (Das Tal) aufzeigen soll:

*Srce mi vsega trudno, c'lo nadaje,
ne bo več vroka z željam' dražilo.
Posod' mi samo, kraj, deteštva raje,
kjer smem se smrti včakati mirno.
Tu vozkih stezic sonce kar ne greje:
naklanja s tega strmca senco log,
pripognjen, ki nad glavo hlad mi veje,
obkrivlje z mirnoj me tihočoj 'krog.
Dva vrelca, skrita pod zelen'mi loki
ki vanjkoma nadol se vijeta,
mal čas blišče tleskečejo njij' toki
ter spet brezimna svet koj nehata.*

Das Gedicht weist keine kompositorische Abrundung, keine harte Geschlossenheit und keine formal-logische Klarheit auf. In ihm herrscht die

lyrisch-statische Aussageweise, augenscheinlich aber ist seine Dynamik, die zwar vom Dichter her stammt, mit seinem Funktionieren aber doch in einen Schauplatz hineinreicht, der unendlich ist; das Gedicht ist Ausdruck und Gleichnis existentieller Fragen. Diese Fragen brechen sich zwar in einem Punkt, im Dichter, ihrer Bedeutung nach aber reichen sie weit über die Grenzen dieses Rahmens hinaus. Deshalb zeigten sich Elemente von Beengung und Angst, jene Empfindungen also, die den Menschen der modernen Zeit begleiten. Verschwunden ist der Glaube an eine allgemeine Ordnung und Zielstrebigkeit, verloren aber ist auch die Vision von den Wegen der Menschheit, die zu einer Realisierung des Verständnisses führen sollten. Geblieben ist der Mensch als Endlichkeit, und geblieben ist das Weltall als Unendlichkeit. Zwischen ihnen ist nur ein Verhältnis der Angst und das dunkle Gefühl vom Untergang des Menschen.

Für die Komposition in der engeren Bedeutung des Wortes ist noch etwas bezeichnend. Prešeren's *Krst pri Savici* (Taufe an der Savica), oder welches lyrisch-epische Werk dieser Epoche immer, hat im Gegensatz zu den traditionellen und klassischen Grundsätzen nur eine Aufeinanderfolge von Szenen aufzuweisen. Diese sind häufig ohne logische innere Verbindung, weil es dem Dichter nicht darum geht, ein interessantes und abgerundetes Geschehen wiederzugeben, sondern es ihm um die Suggestivität der einzelnen Bestandteile zu tun ist. Die Komposition des romantischen Gedichts ist also aus der Aufeinanderfolge einzelner Bilder zusammengesetzt, von denen jedes für sich eine tiefe Bedeutung hat, zugleich aber in die Grundlinie der Stimmung eingefügt ist, die den ganzen Text beherrscht. Deshalb kann man in der Romantik nicht von reinen literarischen Gattungen, wie es die Lyrik, die Epik und die Dramatik sind, sprechen, sondern wir sehen uns mit der Tendenz nach Schaffung einer Kunst konfrontiert, die alles umfassen soll (Synkretismus). Unter den europäischen Dichtern erfüllte dieses Verlangen am besten Byron, nach dem die beschriebene Eigenheit auch Byronsche Komposition heißt.

Mit dem Erscheinen von Gedichtsammlungen erhob sich die Frage der inneren Gliederung des dichterischen Materials. Prešeren entschloß sich in seinen *Poezije* (Poesien) für den Grundsatz des Kontrapunkts, was heißt, daß er in den Abteilungen der Sammlung *Pesmi* (Gedichte), *Ballade in romance* (Balladen und Romanzen), *Različne poezije* (Verschiedene Poesien), *Gazele* (Ghaselen), *Sonetje* (Sonette) und *Krst pri Savici* (Die Taufe an der Savica) die Übereinstimmung verschiedener Lebensmelodien erreichte. Ihr Abgesang kehrt immer wieder zum Absolutum der Dichtung zurück, deshalb sind die Abschlüsse der einzelnen Abteilungen bekannte Gedichte über den dichterischen Beruf in folgender Reihenfolge: *Pevcu* (Dem Sänger), *Orglar* (Der Organist), *Glosa* (Die Glosse) und *Pričujoče*

poezije (Aussagende Poesien), *Gazele* (Ghaselen, Nr. 7), das Sonett *Matiju Čopu – An Matija Čop*. Eine solche untereinander bestehende Beziehung gibt es auch für andere Erlebnisbereiche, und so ist das Kompositionsgesetz des Kontrapunkts zur Geltung gebracht (*punctum contra punctum*). Zu solch kunstvoller Komposition konnte sich keine andere Gedichtsammlung aufschwingen. Für die Mehrzahl von ihnen gilt das Kompositionsprinzip der thematischen oder erlebnishaften Verwandtschaft, das Grundlage und Vorbild für Gedichtbücher in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s war.

Die „Moderne“ in der slovenischen Literatur

(Ivan Cankar und Oton Župančič)

Ivan Cankar (1876-1918) und Oton Župančič (1878-1949) sind für das ideell-ästhetische Profil der Moderne in der slovenischen Kunst im höchsten Maße repräsentativ. Ihr literarisches Opus ist im genetischen Sinne wesentlich mit den historischen Triebkräften der hier besprochenen Epoche verbunden, während die angewandte literarische Praxis eher als Ergebnis einer widerspruchsvollen Formation von stilistischen Tendenzen betrachtet werden kann, die die Wortkunst seit dem Romantismus bis zur Moderne mitbestimmt hat. Eine historisch-kritische Information über Cankar und Župančič müßte sich deshalb vom Allgemeingültigen zum Besonderen hinbewegen, welche methodologische Einsicht in der Tatsache begründet ist, daß der Begriff der europäischen Moderne immerhin das literarische Modell ist, aus dem die slovenische Moderne entsprungen ist und von welchem sie, ihrer ideell-ästhetischen Struktur nach, auch wieder integriert wurde. Beide Dichter repräsentieren zugleich den Kern aller Schaffensprobleme und, nicht minder, das individuelle Praktizieren des gemeinsamen (westeuropäischen) Modells.

Die Literatur der Moderne verlangt vom Literaturhistoriker, daß er mit einigen Eigenarten rechnet, die im Unterschied zu vergangenen Epochen der Gegenstand selbst erfordert. Das bedeutet, daß die moderne Literatur mit ihrer inneren Logik und ihrem Inhalt eine komplexe Einheit darstellt, die aus einer Vielzahl individueller Formen und Gestalten besteht. Das auffallende Kennzeichen dieser individuellen Formen liegt trotz ihrer scheinbaren Unterschiedlichkeit in ihrer philosophischen Vertiefung, z. B. in der stets wiederkehrenden Frage nach dem Ursprung und dem Sinn der Kunst. Aus diesem Grund ist es verständlich, daß das literarische Leben, insgesamt gesehen, vor allem um das Problem der Existenz und der Persönlichkeit kreist, während die Wandlungen des formalen und des stilistischen Prozesses mehr im Hintergrund verbleiben. Es liegt im Wesen der Literatur der Moderne, daß sie sich einem festen System widersetzt; die ständig vorhandenen Bestrebungen nach Überwindung und

Wechsel vorgefundener literarischen Strukturen und Formen machen es unmöglich, Kategorien literarischer, Wertstellungen festzulegen, wie es noch im Realismus der Fall gewesen war.

Die Stilrichtungen und Gruppierungen der jüngsten Vergangenheit und auch der Gegenwart sind keine homogenen literarischen Prozesse, sondern eher geistige Dispositionen und Entwürfe. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der gesellschaftlichen und historischen Wirklichkeit zu suchen, die über kein eingehendes geistiges Zentrum mehr verfügt. Die Literatur des 20. Jh.s überhaupt stellt sich infolgedessen als Feld einer vielseitigen Genesis und einer komplexen Entwicklung dar. Darin gibt es keine autonomen, voneinander klar geschiedenen Stilformationen und künstlerischen Richtungen, sondern einen rhythmischen Wandel. So treten besonders bestimmte künstlerische Tendenzen und Möglichkeiten gemeinsam mit neuen Erkenntnissen und Weltanschauungen hervor und gewinnen zeitweilig die Vorherrschaft, um später wieder nachzulassen, ohne je ganz zu verschwinden.

Infolgedessen ist in der Literatur der Moderne das methodologische Problem einer Periodisierungskonstante von sekundärer Bedeutung; der Forscher ist vielmehr vor die Aufgabe gestellt, die entscheidenden Entwicklungstendenzen der einzelnen Strömungen, in denen sich das literarische Leben abspielt, zu ermitteln. Der Literaturhistoriker, der sich auf die Problematik des 20. Jh.s einläßt, muß mit manchen Eigenarten rechnen, die ihm, zum Unterschied von den vorhergehenden literarischen Epochen, von seinem Gegenstand auferlegt werden. Es geht nämlich um das universelle Makrosystem, deren Teile viele poetischen Mikrosysteme sind, das heißt, daß die Moderne im literarischen Sinne ein in sich logisches und inhaltlich abgerundetes Ganzes ist, das sich in einer Vielzahl einzelner Formen realisiert.

Solchen Mikrosysteme zu Grunde liegt die Bestreitung der Tradition; da sind künstlerische Tendenzen am Werke, die – nach A. Flaker – Avantgarde genannt werden und in zwei Typen von Bestrebungen realisiert werden. Der erste Typ stellt die wesentlich revolutionäre literarische Tendenz dar, die darum bemüht ist, ein neues Modell für die Schilderung der Welt zu finden; das Wollen spiegelt sich auf jenen formalen Niveaus wider, die das Phänomen der sogenannten Poetiken des Bestreitens ausmachen. Der zweite Typ ist auf den Inhalt konzentriert; er glaubt, daß sich die Welt verändern ließe, wenn es uns gelänge, diese Welt in ihren moralischen und sozialen Eigenschaften zu enträtseln. Es geht um zwei Möglichkeiten: die avantgardistischen Strömungen trachten nach einem radikalen Schnitt, der die Tradition der Vergangenheit überläßt, während die „mäßigeren“ die Literatur in objektiv gegebenen Anhaltspunkten zurückzuhalten ver-

suchen. Ihnen gingen auch die gesellschaftlich-ideologischen Strukturen an die Hand, die – in der Regel – vom Schrifttum verlangen, ausgesprochen designativ zu sein. Ihrer sozialen Erfahrung entsprechend versuchten sie, die Literatur dem Horizont ihrer „pragmatischen“ Erfahrung anzupassen. Echte Literatur kann darauf nicht eingehen; insofern die Literatur bekannte ästhetische Formen und ihren ideologischen Inhalt reproduziert, wird sie auch toleriert; wenn es aber zur Abweichung von der erwarteten Norm kommt, kommt es zu Irritationen, die sich entweder als Ignoranz oder als Versuch, die Literatur durch repressive Maßnahmen zu vereiteln, artikulieren. Dieser immanente Zwiespalt, der jeden Tag krasser wird, ist eigentlich der Zwiespalt zwischen dem *homo politicus* und dem *homo aestheticus*: der erste versucht, die literarische Produktion zu funktionalisieren, der zweite stammt sich aber dagegen, da er die Integrität und die Autonomie der Kunst bewahren will. Die erste wie auch die zweite Prämisse zeugen davon, daß in der Wortkunst der ursprüngliche romantische Zwiespalt zwischen dem Subjekt und der objektiven Wirklichkeit total radikalisiert wurde. Dieser Zwiespalt ist offensichtlich ein unlösbarer Widerspruch, dessen sich der moderne Autor bewußt ist; aus diesem Grunde werden die traditionellen Verfahren und die konservative literarische Erfahrung durch experimentelle und innovative Elemente des künstlerischen Schaffens zerstört und vernichtet.¹

Prozesse, von denen hier die Rede ist, wurden schon von der Dekadenz eingeleitet, wurden jedoch im Zeitalter der Moderne radikalisiert. In ihrem Rahmen hat besonders der Symbolismus auf Grund der allgemeinen Prämisse zwei wesentliche Bestimmungen der modernen Literatur expliziert: die Frage der Funktion und die Frage der Relation. Als die bürgerliche Weltanschauung zerfiel und der Realismus desintegriert wurde, fiel auch die positivistische Philosophie weg, verschwand der politische Liberalismus, die allgemeine Annahme der Regel vom kausalen Nexus ging ebenfalls verloren. Der Mensch bemühte sich, durch die Literatur die verborgenen Verbindungen (Korrespondenzen) zu entdecken, die ihn mit der kosmischen Ordnung der Dinge verbinden, seine Hände sind aber, besonders nach der Erfahrung aus dem Ersten Weltkrieg, wieder einmal leer geblieben. Dadurch ist er bis an den Rand des Nicht geraten, das ihn als Schatten und Bedrohung bis zum heutigen Tage begleitet.

Es liegt an den historischen Gegebenheiten, daß sich der Symbolismus in einer voll expliziten Form sehr selten artikulieren konnte, vor allem in den Werken von I. Cankar und O. Župančič. Der Symbolismus, als ein globales geistig-historisches und literar-ästhetisches Phänomen, konstituiert sich in erster Linie als Metaphysik im Sinne einer besonderen sym-

¹Vgl. dazu J. Pogačnik, *Slovenačka književnost*, Novi Sad 1987, 239 + VI S.

bolistischen Transzendenz, die in den Motiven, Themen und Formen des literarischen Kunstwerks die ihr entsprechende Realisationsart entdeckt. Eine ähnliche Situation liegt auch bei der Dekadenz vor, die neben entsprechenden Themen und Motiven gleichfalls eine für sie spezifische geistige Atmosphäre und eine individuelle Ästhetik aufweisen sollte. Während sie die literarischen Tendenzen innerhalb der slovenischen Moderne erforscht, muß jede objektive Erkenntnis neben dem Symbolismus und der Dekadenz auch die Existenz des Realismus, Naturalismus und der sogenannten Neoromantik wahrnehmen. In bezug auf die Neoromantik gibt es sogar zwei Konzeptionen ihres fundamentalen Selbstverständnisses. Die erste Konzeption versteht sie als einen Sammelbegriff für alle jene literarischen Strömungen, die sich in ihrer Entwicklung als Opposition gegenüber dem Realismus, Naturalismus, sowie verschiedenen rezidiven Formen des Romantismus bewährt haben (darunter ist die Form des Postromantismus besonders charakteristisch). Die zweite Konzeption lehnt sich zwar an den alten Romantismus (19. Jh.) an, es handelt sich hier jedoch um kein Fortwirken, sondern vielmehr um die Reaktualisierung und die Radikalisierung jener Eigenschaften, welche der slovenische Romantismus, d. h. F. Prešeren, in sein ideell-ästhetisches System nicht aufgenommen hat. In dieser Form bedeutete der neue Romantismus zugleich eine Bestreitung von aufklärerischen intellektuellen Prämissen und des vorromantischen stilistischen Komplexes, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s immer noch als bedeutende Konstituenten der literarischen Produktion auswirkten.²

Die Moderne ist innerhalb der slovenischen Literatur demnach ein äußerst differenzierter Begriff, der eine viel komplexere methodologische Bearbeitung als irgendeine andere Epoche verlangt. Für ein grundsätzlich richtiges Verständnis dieses Phänomens muß noch vorausgeschickt werden, daß dies nicht allein die vier genannten Autoren (Cankar, Župančič, Kette, Murn) ausmachen, sondern eine ganze Reihe von literarisch sehr heterogenen Autoren, deren Werke auf manifestative und oft repräsentative Art die genannten ideell-ästhetischen Dimensionen widerspiegeln (F. Govekar, A. Kraigher, Z. Kveder, F. S. Finžgar, Iz. Cankar, V. Mole, V. Levstik, M. Pugelj, J. Lovrenčič, C. Golar, P. Golia, E. Kristan, F. Eller, K. Meško, R. Maister, V. Jeraj, S. Sardenko, A. Gradnik). Diese Schriftsteller und ihre Werke bilden jenen Bereich, in dem sich jene Tendenzen affirmiert haben, die im literarischen Sinne für die slovenische Moderne repräsentativ sind.

Die innere Problematik der Moderne hat ihre theoretische Formulie-

²Dasu J. Kos, *Primerjalna zgodovina slovenske literature*, Ljubljana 1987, S. 146-155.

rung in den Äußerungen I. Cankars gefunden. Im Jahre 1900 macht sich in seinem Opus eine sehr intensive, geradezu radikale Reflexion über das Wesen und den Sinn der Wortkunst bemerkbar. Drei Briefe aus diesem Jahr (zwei an Z. Kveder, einer an A. Kraigher gerichtet) zeugen davon, daß gerade dieses Problem für den Autor zentral geworden ist und daß er es mit allem Ernste behandelt. Die Projektion, nach der sich diese Reflexion orientiert, geht von der Bestreitung der Tradition und der Gegenwart aus, wobei sie auf den Trümmern des Vergangenen mittels einer neuen Konzeption eine völlig neue Kunst erzeugen will. Auf dem Niveau der Bestreitung verneint Cankar besonders vehement die literarische Praxis der Dekadenz. Für unseren Kontext scheinen seine Gründe, bzw. die Vorgehensart von geringfügiger Bedeutung zu sein; ausschlaggebend sind die Prämissen, mit deren Hilfe er die literarische Praxis der Zukunft begründen will. Er schreibt: „Bei uns unten braucht man die Reformation und die Revolution im politischen wie auch im sozialen Sinne, sogar in der Totalität des öffentlichen Lebens, und den Weg für diese Reformation sollte die Literatur bahnen.“ Er kam auf diesen Gedanken aufgrund der Einsicht, daß für das zeitgenössische slovenische Volk ein „totaler Bankrott“ charakteristisch wäre, dessen Folgen sich auf dem physischen und psychischen Plan auswirkten, in beiden Fällen auf eine tragische Art und Weise. In einer solchen Situation müßte dann auch die Literatur ihren Beitrag leisten; deshalb fängt Cankar an, über die „Tendenz“ der Kunst zu sprechen und ihre soziale Funktion hervorzuheben. Das ideale Modell für seine Vision fand er in zwei Literaturtypen verwirklicht, und zwar:

- a) „Möglich und sinnvoll scheint mir nur die *tendenziöse* Literatur Gogol's, Tolstojs usw., die sich um die Affirmation von sozialen, politischen oder philosophischen Ideen mittels überzeugender Effekte der literarischen Schönheit bemüht,“ oder
- b) „Die Kunst der alten Griechen, von Shakespeare oder Goethe, die ausschließlich den ästhetischen und ethischen Tendenzen Rechnung trägt.“

Dadurch, daß er auf selektiv gewählten künstlerischen Inhalten bestand, brachte Cankar zugleich seine Bestreitung und kritische Distanzierung von der literarischen Produktion zum Ausdruck, die für diese sogenannte bürgerliche Weltanschauung typisch war. Sie läßt sich als eine sich verselbständigende Welt global bestimmen, die allein der Seele und den Vorstellungen gehört; diese Welt hat sich als ein besonderer Wertebereich, normalerweise Kultur genannt, über die objektive Wirklichkeit gesetzt. Die so verstandene Kultur ist für alle verpflichtend, sie ist immer

besser und edler als die Wirklichkeit, demzufolge auch grundsätzlich verschieden von den Bereichen der gesellschaftlichen Gegebenheiten, in denen schwere Kämpfe ums existentielle Dasein bestritten werden. Die übergeordnete Welt der Kultur kann das Individuum nur in sich selber verwirklichen („innen“), was wiederum darauf hinweist, daß die Kultur in keinem Moment imstande wäre, das Dasein der gesellschaftlichen Wirklichkeit an sich zu problematisieren. Die geistige Aktivität, die ihre Würde nur in der Form des Schwebens über der Wirklichkeit zu bewahren vermag und deren Verwirklichung sich unbedingt als erhaben und festlich manifestiert, wird seit H. Marcuse „die affirmative Kultur“ genannt.

Diese Dichotomie, die man schon in der Antike erkannt hatte, wurde durch die Lebenserfahrung bestätigt: die Lebenspraxis ist grundsätzlich unberechenbar und instabil. Ihr oberstes Gebot ist die Kontingenz, weshalb sich der kluge Mensch nie an eine Pragmatik binden läßt. Seine Verwurzelung sucht er nicht in der objektiven Wirklichkeit, sondern in einer Instanz, die außerhalb und oberhalb ihrer steht, in der Kultur selbstverständlich. Die Kultur als zweiter Name für das Glück (griechisch: *eudaimonia*) wird damit der Welt materieller Güter und der Gegenwart menschlicher Grundbefindlichkeit übergeordnet. Die Wirklichkeit wurde dadurch zu einem unabdingbaren Apriori, während sich die transzendierte Welt alle Eigenschaften des a priori Schönen und Wunderbaren zu eigen gemacht hat. In der bürgerlichen Gesellschaft wurde diese Aufteilung in den Mittelpunkt gestellt, wodurch die Kultur, die seit Aristoteles als ein elitärer Bereich galt, die Dignität allgemein gültiger und allgemein verpflichtender Werte erlangte, die in der Erfassung und Verschönerung des Bereichs der Notwendigkeit aufgehen sollten.

Die Idee der affirmativen Kultur hat in der slovenischen Literatur J. Stritar (1836-1923) am deutlichsten expliziert. Die Distanz zwischen der Wirklichkeit und der Idee von ihr hat sich in seinem Denken schon aufgetan, obwohl er rational daran glaubte, daß sich die Idee ins Leben umsetzen ließe. Seine belletristische Praxis ist aus diesem Grunde trotz der idealistischen Intonation sowohl gesellschaftlich, als auch kritisch motiviert. Das die Praxis ausübende Subjekt wurde dadurch zum Träger der Wunsches nach Glück; der Wunsch nach harmonischer (glücklicher) Existenz als Ganzheit hat die Negation all dessen bekräftigt, was wirklich besteht. In der Literatur hat sich das als ein besonderer psychischer Zustand reflektiert, der von den Modernisten, vor allem I. Cankar, „Sehnsucht“ genannt wird. Er selbst hat nämlich das Leiden und die Trauer thematisiert, die ihm als ewige Merkmale der Lebensprozesse vorkamen. Durch das Aufkommen der idellen und psychologischen Kategorie der Sehnsucht wurde die alltagsbezogene Resignation über die Gegenwart aufgehoben; die Seh-

sucht hielt die Hoffnung auf eine schönere Zukunft aufrecht, wobei alles, was vor ihrem großen Auftritt schon geschehen ist (oder erst geschehen wird), nur eine bange, dunkle und tragische Vorgeschichte war. Cankars Werke, in denen er die Dimensionen der menschlichen Sehnsucht thematisiert (z. B.: *Hiša Marije Pomočnice*, *Na klancu* und *Lepa Vida*), bringen seine ästhetische Forderung nach harmonischer und voller Existenz zutage. Mit dieser Forderung begehrte seine Wortkunst gegen die gesellschaftlichen Zustände auf, und darin hat er auch ihre ethische Erfüllung gefunden.

Cankars Aussagen aus der Zeit um 1900 bestreiten also die affirmative Kultur. Sie thematisieren einen Versuch, der die Wortkunst auf die aristotelischen (antiken) Urquellen zurückführen möchte. Seine literarische Produktion hat der Autor einer funktionellen Belastung ausgesetzt: die durch die Sprache der Kunst artikulierten Ideen sollten in der gesellschaftlichen Praxis realisiert werden. Diese Prämisse hatte in der westeuropäischen Literatur der *homo universalis* der Renaissance als erster offen vertreten, indem er sich bemühte, in einem möglichst breiten und komplexen Lebensraum tätig zu sein, was darauf hinweist, daß er auch auf der Sozialisation seiner Ideen bestand. Die genannte Orientierung kennzeichnet ebenfalls eine Reihe von Autoren, die nach Cankar „tendenziös“ waren oder ausschließlich „ästhetische oder ethische Einsichten“ vertraten: die Antike (die altgriechische Wortkunst), die Renaissance (Shakespeare), die deutsche Klassik (Goethe) und die Modernität (Gogol', Tolstoj). In den durch die hier angeführten Autoren repräsentierten Epochen wurde die Frage in den Vordergrund gestellt, wie die Kluft zwischen der alltäglichen Existenz und der ihr übergeordneten Kultur zu überbrücken wäre. Der Schmied in Cankars Drama *Hlapci* meint, der Mensch sei „in der Welt vor allem deshalb, um zu leben“, was der Lehrer symptomatischerweise mit folgenden Worten kommentiert: „Stimmt. Du hast kurz und bündig etwas ausgesprochen, wofür andere ganze Laken von gelehrten Worten benötigen. Aus diesen bunten Laken wurde eine ganze Wissenschaft geschaffen – eine tiefe und breite Wissenschaft, die den gemeinen Leuten kaum verständlich ist.“

Es ist demnach durchaus berechtigt, die These aufzustellen, daß Cankars Drama *Hlapci* die inneren Widersprüche der affirmativen Kultur thematisiert, während sein Held Jerman den ideellen Zusammenbruch dieser Konzeption repräsentiert. Die ganze Jermansche Ideen- und Erlebniswelt entspricht der genannten Prämisse, wobei für den Autor kennzeichnend ist, daß er sich über sie (der Schmied als Inbegriff der Kraft) im selben Text hinwegsetzt. Dadurch hat er „jene süße Kunst, die für sich selber spricht und die dem Menschen nichts Wesentliches zu sagen hat“ konse-

quent bestritten; eine solche literarische Praxis erregt bei ihm „Übelkeit und Ekel“, weshalb er noch heftiger auf dem literarischen Werk besteht, das „den Menschen auch etwas mitzuteilen hat“. Die ethische Dimension im literarischen Werk, auf der Cankar so sehr bestand, bedeutet andererseits die Rückkehr zum aristotelischen ideell-ästhetischen Grundsatz: die Kunst will in den Raum der äußeren Realisation vordringen, in jenen Raum, der ihr von der affirmativen Kultur vorenthalten wurde. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse die Kunst von einem expansiven Aktivismus erfüllt werden, der alle zur Verfügung stehenden Kräfte in den Menschen in Bewegung setzt und ihnen die nötige Richtung gibt. Das Leben, das in Energie umgesetzt werden soll, ist in diesem Kontext die geschaffene, veränderliche Struktur, der eine Aktion totaler Mobilisierung aufgrund von kulturellen und literarischen Programmen nachzufolgen hat.

Aus diesem Grunde weist das ganze Werk Cankars eine ausgesprochene Doppelschichtigkeit auf. Die erste Schicht machen jene Werke aus, die die Funktion der Kunst innerhalb der globalen Projektion der affirmativen Kultur thematisieren bzw. bestreiten; in dieser Schicht kommen die neoromantischen und symbolistischen Dominanten zum Ausdruck. In der zweiten Schicht wird die These von einer ethisch orientierten literarischen Produktion erprobt; dadurch wird diese Schicht a priori dazu gezwungen, auf aufklärerische und realistische Traditionen zurückzugreifen.³

Eine ähnliche Dichotomie könnte der Literaturwissenschaftler im Opus von O. Župančič feststellen. Sein Gedichtsband *Čaša opojnosti* (1899) zeugt von der existentiellen Situation beim Verlassen der Tradition und der Gegenwart. Der Dichter hat hier die menschliche generische und die soziale Dimension distinguiert; auf einer Seite steht die Gesellschaft, der eine besondere Weltanschauung und eine nationale bzw. literarisch-pädagogische Werteskala zugrundeliegen. Auf der anderen Seite steht die Sehnsucht nach einer sinnvollen, authentischen Welt. Zwischen diesen zwei Polen, die eigentlich als Prinzipien des Guten und des Bösen fungieren, kann es zu keiner Eintracht kommen. Die Wirklichkeit des Lebens hat Župančič auf die konkrete Gesellschaft reduziert, die sich als ein toter Raum enthüllt, im sozialen, intellektuellen und moralischen Sinne. Dieser Raum ist zugleich ein Beispiel der Pathologie und ideologischen Engstirnigkeit; die Distanzierung von dieser Welt wird vom Autor in dem Maße emotionell vehement vollzogen, daß man von seinem vollständigen Bruch mit ihr sprechen kann; in diesem Bruch wird die Substanz mit dem Dasein konfrontiert. Die inspirativen Ansätze werden somit in die Subjektivität verdrängt, in welcher der überlegene geistige Mensch existiert. Dem

³Dasu ausführlich J. Pogačnik, *Problem „afirmativne kulture“ v Cankarjevem delu, Jezik in slovstvo XXIII* (1982/83), S. 29-33.

Dichter ist es auf diese Art gelungen, eine Mitte zu finden, aus der sich Methoden und Erkenntnisse für die Operationalisierung der Kunst generieren ließen, wodurch er sich auch den Schein der Allmacht zugelegt hat, weil nach Župančič alles, was existiert, eine Errungenschaft des Menschen (Schöpfers) ist, bzw. die Projektion seiner Innerlichkeit auf dem äußeren Plan. Der Dichter beansprucht für sich den Status des Demiurgen; er ist derjenige, der genau weiß, was mit Hilfe der Dichtung zu erreichen ist. Er sagt: „Die Poesie ist ein besonderer Weg zu sich selber und zu dem Menschen, ein lebendiges Bewegen dem All entgegen, d. h. zur Mitte hin; eine Annäherung an die Substanz. Im Schaffen nähert sich der Mensch Gott.“ Im Selbstkommentar der *Duma* behauptet er, daß er „die Liebe zur Heimat und den Begriff der Nationalität von den romantischen Liebeleien mit den äußeren Dingen“ befreien möchte und „über den realen oder den rationalen Kosmopolitismus auf Grundlage einer sozial-ethischen Weltanschauung“ neu errichten wolle. Mit solchen Aussagen bestätigt Župančič, daß er von denselben ideell-ästhetischen Prämissen ausgeht, die auch Cankars Ästhetik prägen.

Župančič findet die grundsätzliche Inspiration im Schwunge seines eigenen Subjektivismus. Auf allen Ebenen seiner dichterischen Aktivität tritt uns als *spiritus movens* das Subjekt entgegen, das mit der objektiven Wirklichkeit in Konflikt steht. Die objektive Wirklichkeit beeinträchtigt die Einheitlichkeit und den Sinn des Lebens, vernichtet das Individuum – den Träger idealer Werte, humanistischer Inhalte und sozialer Projekte. In Župančičs Lyrik existiert demnach ein Konflikt zwischen der häßlichen Wirklichkeit und dem idealen Einzelnen, dessen Konflikt zum ersten Mal im Romantismus thematisiert wurde und aus dem eine bedeutende Tradition in der westeuropäischen Dichtung des 19. Jh.s hervorgegangen ist. In der Moderne wurde die Subjektivität als die einzige substantielle Grundlage des Menschen radikal expliziert. Wenn Župančič literarische Grundsätze akzeptiert und verteidigt, die vom Romantismus aktualisiert worden sind, heißt dies, daß er die Rolle des idealen Subjekts in der häßlichen Wirklichkeit übernimmt und verteidigt. Weil alle Texte aus diesem Opus, besonders diejenigen in den Sammlungen *Čez plan* (1904) und *Samogovori* (1908), dem konkreten Menschen gewidmet und in einen ganz konkreten sozialen Raum gerichtet sind, könnte der genannte Konflikt ohne weiteres auch als Streit zwischen dem Individuum und der Welt, in der es lebt, bezeichnet werden.

Župančičs Dichtung thematisiert also das Drama des Subjektivismus in der modernen Welt. Dieses Drama zeigt sich in expliziter und intensiver Form zuerst in der Erotik, dann auch im Thema der Dichtung selber, die nach Župančič das letzte *residuum* der Autonomie des idealen Subjekts ist.

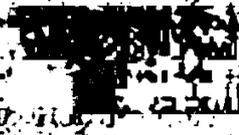
Der Erotik und der Inspiration kommen in dieser Kunst transzendente und metaphysische Bedeutung zu; sie sind Kräfte, die sich im jetzigen Moment verwirklichen, gleichzeitig jedoch eine Fortsetzung in die Zukunft in Aussicht stellen. Das Thema der Dichtung gilt insbesondere dem Leben, es will aufs Leben wirken, seinen Sinn ändern und somit zur bedeutendsten Triebkraft in der gesellschaftlichen Wirklichkeit werden. Das genannte Thema enthüllt also im Opus von Župančič Möglichkeiten und Grenzen des Subjektivismus, wobei es gleichzeitig die Risse in der Begründung dieses Phänomens als substantieller Existenzgrundlage aufweist. Durch die Minimalisierung des subjektiven Anteils, die sich im modernen Leben offenbart, wurde dieses Thema mit der Aura einer verschollenen, jedoch seit alters ersehnten Wirklichkeit beschieden; dadurch rückte dieses Thema ins Zentrum neuerer literarischer Tendenzen, die noch auf die Wurzeln der klassischen humanistischen Konzeption des Lebens und der Welt zurückgehen.⁴

Die Funktion der Kunst als Quelle der Inspiration im Opus von Cankar bzw. Župančič erweist sich als außerordentlich konsequent, wodurch sich dieses Element auch als ein wesentlicher Bestandteil des Ganzen konstituiert. Gleichzeitig und im Zusammenhang mit anderen Dimensionen wird sie auf ein Niveau erhoben, wo sie als Phänomen erkannt und national eingeordnet werden kann. Es handelt sich hier um die Folge des bewußten Wunsches, daß die Botschaft, die sich auf die Erfahrung im Zusammenhang mit dem Thema des Schaffensprozesses bezieht, in einer kontinuierlichen und kohärenten Form artikuliert wird, wobei der Hauptgedanke und die Bewegungslinie immer sehr explizit und somit logisch transparent sind. Bei Cankar und Župančič ist dieses Thema der zentrale Bereich der geistigen Erlebnisse und der Hauptstrom ihrer ideell-ästhetischen Botschaft. Dieses Thema kommt stets in Verbindung mit anderen Themen vor, es genießt jedoch einen besonderen Status. Es wird auch von anderen Themensträngen einigermaßen behandelt, sie sind jedoch nicht imstande, es total zu erfassen. Das Thema ist in seinem Selbstverständnis das existentielle Problem, das inmitten der „modernen“ Gesamtwerke als ein ausstrahlender Brennpunkt und als Transzendenzbereich steht, deshalb beeinflußt es auch vermittels seiner bloßen Anwesenheit die Form und den Sinn aller anderen Existenzen, die in konkreten literarischen Texten vorkommen. Cankar und Župančič haben sich ihm treu ergeben und es unter verschiedenartigen Umständen und Möglichkeiten ausprobiert. Bestimmte Akzente wurden selbstverständlich unterschiedlich gesetzt, die Entwicklungslinie ist jedoch gleich geblieben, und die Intensität der Reflexion hat nicht nachgelassen. Bestimmte Elemente dieser Linie und die

⁴Vgl. J. Pogačnik, *Na križiščih zgodovine*, Ljubljana 1981, S. 243-271.

Stufen dieser Reflexion sind in publizistischen und dichterischen Texten enthalten, die erst in gegenseitiger Durchdringung als ein Ganzes den überaus kostbaren Bestandteil der slovenischen Moderne ergeben.

Die Aktivität von I. Cankar und O. Župančič hat uns als Basis für die Suche nach historischen Bedeutungen und literarischen Tendenzen in der Epoche der Moderne gedient. Diese Bedeutungen und Tendenzen weisen auf eine Übergangszeit hin, die voll von inneren Widersprüchen war, die aber auch viele neue Wege gebahnt hat. Die Suche nach dem Neuen konnte sich nicht ausschließlich als Innovation oder Experiment artikulieren; die historischen Fundamente haben das Adoptieren und das Akzeptieren der Tradition als simultane Prozesse auferlegt, was die Heterogenität dieser Epoche in ideell-ästhetischer Hinsicht beeinflußt hat. Die Heterogenität ist auch der Grund dafür, daß in der Moderne einige echte literarische Strömungen existiert haben, daneben aber noch eine gewisse Anzahl von Tendenzen, die mehr formal-stilistischer Natur waren. Es geht hier natürlich um ein Phänomen, das sich in vielfacher Praxis weiter verfolgen ließe. Die Anzahl der zur Moderne gehörigen Autoren, insbesondere aber ihre literarische Produktion, zeugen davon, daß sich die Verbindung zwischen ihnen erst in einer sehr breit gefaßten globalen Projektion aufstellen läßt. Diese Projektion macht das von der Romantik übernommene Prinzip der Subjektivität kohärent: ein Prinzip, in dem der Mensch selbst begründet wird. Die Symbiose von traditionellen Inhalten und innovativen Funktionen präsentiert die slovenische Moderne jedem Literaturwissenschaftler als einen sehr interessanten und überaus reichen Forschungsbereich.



München
Statistikamt
Bayern

Schlußbemerkung

Die in diesem Buch gesammelten Studien und Abhandlungen sind zum größten Teil Vorträge, die der Autor an verschiedenen deutschen und amerikanischen Universitäten gehalten hat. Anlaß zu diesen Gastvorträgen gaben sowohl thematische Symposien als auch Einladungen slavistischer Seminare. Vor der Veröffentlichung in diesem Band wurden alle Texte nochmals durchgelesen, zum Teil auch ergänzt.

Die Daten zu den gedruckten Texten sind nach drei Kriterien geordnet. Nach der Ordnungszahl folgt der Titel, unter a) sind das Jahr und der Ort des Vortrags angeführt, unter b) der Ort, wo der Text zum ersten Mal gedruckt wurde.

1. *Möglichkeiten und Grenzen der komparativen Jugoslavistik*
 - a) 1984: Frankfurt a. M., Göttingen, Marburg a. d. Lahn;
 - b) Anzeiger für slav. Philologie XV-XVI (1984-1985), Graz, S. 145-166.
2. *Literary Terms and History*
 - b) Lubi Slovenci (A Festschrift to Honour Rado L. Lenček), Edmonton, Alberta, Canada 1987, S. 189-193.
3. *Kopitars kulturologische Anschauungen*
 - a) 1975: Budapest, 1988: Pisa, Udine;
 - b) Studia Slavica Hung. XXIV (1978), Budapest, S. 259-294.
4. *Jernej Kopitar und die Entstehung der karantanisch-pannonischen Theorie*
 - a) 1975: Warschau;
 - b) Annales Instituti Slavici, Bd. 9 (Methodiana), Wien-Köln-Graz 1976, S. 77-91.
5. *Jernej Kopitar and the Issue of Austro-Slavism*
 - a) 1980: Evanston (USA);
 - b) Papers in Slavic Philology 2 (To Honour Jernej Kopitar 1780-1980), Ann Arbor 1982, S. 25-40.
6. *Jernej Kopitar und die ukrainische Frage*
 - a) 1983: Kiev;
 - b) Komparatistik. Theoretische Überlegungen und südeuropäische Wechselseitigkeit (FS für Zoran Konstantinović), Heidelberg 1981, S. 333-344.

7. *Jernej Kopitar und Vuk Stefanović Karadžić*
 - a) 1987: Göttingen;
 - b) Sprache, Literatur, Folklore bei Vuk Stefanović Karadžić, Wiesbaden 1988, S. 71-87 (Opera slavica, N. F., Bd. 13).
8. *Serbische Themen in der Korrespondenz zwischen J. Kopitar und J. Grimm*
 - a) 1986: Mannheim, Gießen;
 - b) Ungedruckt auf deutsch.
9. *Vuk Karadžić's Concept of Culture*
 - a) 1987: Sarajevo, Belgrad;
 - b) Socialist Thought and Practice XVII (1987), Belgrad, S. 62-70.
10. *Die kyrillo-methodianische kulturologische Initiative*
 - a) 1986: Göttingen, Marburg a. d. Lahn;
 - b) Ungedruckt auf deutsch.
11. *Die Entstehung des mittelalterlichen slovenischen Schrifttums*
 - a) 1967: Salzburg;
 - b) Das heidnische und christl. Slaventum, Wiesbaden 1970, S. 148-158.
12. *The Cultural Significance of the Protestant Reformation in the Genesis of the South Slavic Nations*
 - a) 1984: Chicago (USA);
 - b) Slovene Studies, Vol. 6, Nos. 1-2, New York 1984, S. 101-112.
13. *Das kulturologische Modell der slovenischen Reformation*
 - a) 1986: Bonn, Tübingen;
 - b) Ungedruckt auf deutsch.
14. *Der „schwarze Mohr“ in Prešerens Ballade von der schönen Vida*
 - b) Slavisches Spektrum (FS für Maximilian Braun zum 80. Geburtstag), Wiesbaden 1983, S. 208-218 (Opera slavica, N. F., Bd. 4).
15. *Die formale Struktur der slovenischen Romantik*
 - b) Studia slovenica monacensia in honorem Antonii Slodnjak septuagenarii, München 1969, S. 81-93 (hier erweitert und geändert).
16. *Die „Moderne“ in der slovenischen Literatur*
 - a) 1988: Tutzing;
 - b) Ungedruckt auf deutsch.